

M. Sam. Gotthold Lange  
Sammlung  
gelehrter  
und freundschaftlicher  
Briefe.  
Erster und Zweyter Theil.

Anhang 2  
Auseinandersetzung im Frühjahr 1770  
zwischen Gleim und Lange zu dieser Sammlung.

### Briefwechsel von Lange und seiner Frau (Doris) nach Briefpartnern

Die folgende Übersicht der Briefe in den beiden Teilen (I und II) sowie in den freundschaftlichen Briefen von 1746 (fB), soweit Lange beteiligt war, und einem Brief an Lange in den Briefen der Schweizer (BdS) ist nach Briefpartnern und - soweit möglich - nach Datum sortiert.

Wenn nicht anders angegeben, sind die Briefe an Lange.

<b>Herr Prof. Bodmer</b>	I Nr. 31	Zürich, den 12. April, 1745.
	I Nr. 32	Zürich, den 6. Sept. 1745.
	I Nr. 33	
	II Nr. 15	Zürich, den 28. Aug. 1745.
	II Nr. 16	Zürich, den 13. Dec. 1745.
	I Nr. 34	Zürich, den 19. März, 1746.
	I Nr. 35	Zürich, den 12. Sept. 1747.
	II Nr. 17	Zürich, den 13. Jun. 1747.
	II Nr. 18	
	BdS S. 82	Ostern 1748
<b>Herr Prof. Bohn</b>	II Nr. 51	Erfurt, den 10. Nov. 1757.
Antwort von L.	II Nr. 52	Laublingen, den 5. März, 1757.
<b>Herr Breitinger</b>	I Nr. 39	Zürich, den 1. März, 1746.
	I Nr. 40	Zürich, den 3. Sept. 1746.
<b>Herr J. S. C.</b>	II Nr. 53	B. . . den 12 Oct. 1769.
Antwort von L.	II Nr. 54	Laublingen den 30ten Oct. 1769.
<b>Herr Gentzmer</b>	II Nr. 24	Mirow, den 8. Hornung, 1752.
<b>Herr Gleim</b>	I Nr. 16	Berlin, den 20. Sept. 1740.
	II Nr. 31	Berlin, den 12. März, 1745.
	I Nr. 17	Oranienbaum, den 14. May. 1745.
	II Nr. 32	Oranienbaum, den 24. May, 1745.
Lange an G.	fB Nr. 1	
	fB Nr. 2	14.6.1745
	II Nr. 33	Oranienbaum, den 30. Jul. 1745.
Lange an G.	fB Nr. 4	20.8.1745
	I Nr. 18	Neugatersleben, den 23. Aug. 1745.
	I Nr. 19	Im Lager bey Dießkau, den 21. Sept. 1745.
	I Nr. 20	Im Lager bey Dießkau, den 25. Sept. 1745.
Doris an G.	fB Nr. 5	1745
	fB Nr. 7	1.10.1745
	fB Nr. 14	
	fB Nr. 15	3.10.1745
	II Nr. 34	Im Lager bey Dießkau, den 8. Oct. 1745.
Lange und Doris an G.	fB Nr. 8	11.10.1745
	II Nr. 43	Im Lager bey Dießkau, den 14. Oct. 1745.
	I Nr. 21	Berlin, den 23. Novemb. 1745.
	II Nr. 35	Berlin, den 7. Dec. 1745.
Lange und Doris an G.	fB Nr. 11	13.12.1745
Antwort	fB Nr. 12	1745
	II Nr. 36	Berlin, den 8. Febr. 1746.
G. Ode an die Stadt Berlin.	II Nr. 37	

	fB Nr. 16
	fB Nr. 18
Lange an G.	fB Nr. 20
Lange an G.	fB Nr. 23
	fB Nr. 48
	I Nr. 22 Berlin, den 23. April, 1746.
	I Nr. 23 Berlin, den 9. Jun. 1746.
	II Nr. 27 Berlin, den 26. Jul. 1746.
	I Nr. 24 den 29. October, 1746.
	I Nr. 25 Berlin, den 29. Novemb. 1746.
	I Nr. 26 Berlin, den letzten Decemb. 1746.
G. mit Herrn Sulzer	II Nr. 38 Berlin, den 15. 1746.
	II Nr. 39 Berlin, den 23. 1746.
	II Nr. 40 Halberstadt.
	I Nr. 27 [Berlin]
	II Nr. 28 Berlin, den 17. März, 1747.
	I Nr. 28 Berlin, den 8. Aug. 1747.
	I Nr. 29 Halberstadt, den 8. Jun. 1748.
	I Nr. 30 Halberstadt, den 3. Aug. 1748.
	II Nr. 29 Halberstadt, den 2. Oct. 1748,
	II Nr. 30 Halberstadt, den 25. Apr 1749.
<b>Herr von Hagedorn</b>	I Nr. 42 Hamburg, den 25. Octob. 1746.
	I Nr. 43 Hamburg, den 18. Sept. 1752.
<b>Frau Karschin</b>	II Nr. 22 Berlin, den 28. Sept. 1764.
Trostgedicht auf den Tod der Frau Langinn.	II Nr. 23
<b>Herr E. Chr. von Kleist</b>	II Nr. 5 Potsdam, den 25. März, 1746.
	II Nr. 6
	II Nr. 7 Potsdam, den 21. April, 1741.
Antwort von L.	II Nr. 8
v. K. mit Herrn D. Hirtzel	II Nr. 9 Potsdam, den 2. Nov. 1746.
Antwort von L. an Hrn. D. Hirzeln.	II Nr. 10
	II Nr. 11 Potsdam, den 4. Oct. 1747.
	II Nr. 12 Berenburg, den 16. März, 1758.
Antwort von L.	II Nr. 13
<b>Herr Friedrich Conrad von Kleist</b>	I Nr. 41 Halle, den 12. Octob. 1746.
Herr Meier	II Nr. 41
	II Nr. 42 Halle, den 12. Oct. 1745.
	I Nr. 36 Halle, den 18. Octob. 1745.
	II Nr. 44 Halle, den 14. Nov. 1745.
M. an Doris.	II Nr. 45 Halle, den 19. Aug. 1746
	II Nr. 47 Halle, den 5. Febr. 1746.
	II Nr. 48 Halle, den 8. May, 1747.
	I Nr. 37 Halle, den 24. May, 1747.
	II Nr. 49 Halle, den 29. Aug. 1747.
	II Nr. 46 Halle, den 18. Jan. 1748.
M. an Doris.	II Nr. 50 Halle, den 21. Febr. 1748.
	I Nr. 38 Halle, den 25. März, 1749.
<b>Herr Ramler</b>	fB Nr. 22
<b>I. M. Schwarzinn, C. A. Wallmigrant an Doris</b>	II Nr. 56 Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Antwort von Doris	II Nr. 57	Laublingen den 22. Nov. 1745.
Sch. und W. an Doris	II Nr. 58	Magdeburg den 13ten Dec. 1745.
Sch. und W. an Doris	II Nr. 59	Magdeburg den 17ten Febr. 1746.
Sch. und W. an Doris	II Nr. 60	Magdeburg den 2ten May, 1746.
Doris an die Frau Schwartzinn	II Nr. 61	Laublingen den 8ten May, 1746.
<b>Herr General von Stille</b>	II Nr. 1	
	II Nr. 2	Vom 10. May 1747.
	II Nr. 3	
Antwort v. L.	II Nr. 4	
	I Nr. 1	Aschersleben, den 5. Sept. 1747.
	I Nr. 3	Aschersleben, den 7. Octob. 1747.
	I Nr. 4	Aschersleben, den 4. Octob. 1747.
	I Nr. 5	Aschersleben, den 15. Octob. 1747.
	II Nr. 14	Aschersleben, den 9. Dec. 1747.
	I Nr. 6	Potsdam, den 30. März, 1748.
	I Nr. 7	Aschersleben, den 15. May, 1748.
	I Nr. 8	Aschersleben, den 7. Jan. 1748.
	I Nr. 9	den 18. Jun. 1748.
	I Nr. 10	Aschersleben, den 5. Jul. 1748.
	I Nr. 11	1. Septemb. 1748.
	I Nr. 12	Potsdam, den 11. Febr. 1749.
	I Nr. 13	Berlin, den 25. Jan. 1750.
	I Nr. 2	Aschersleben, den 3. Octob. 1751.
	I Nr. 14	Potsdam, den 3. März, 1752.
	I Nr. 15	Potsdam, den 22. März, 1752.
<b>Fräulein Charlotta von Still</b>	II Nr. 19	Stendal, den 29. Aug. 1764.
Antwort von L.	II Nr. 20	Laublingen, den 26. Oct. 1764,
Empfindungen bey dem Tode der wohlsel. Frau Generalinn,	II Nr. 21	
<b>Herr Sulzer</b>	I Nr. 49	Magdeburg, den 29. April, 1745.
	I Nr. 50	Magdeburg, den 13. Jun. 1745.
	I Nr. 51	Magdeburg, den 27. Aug. 1745.
	I Nr. 52	Magdeburg, den 8. October 1745.
S. an Doris.	II Nr. 55	Magdeburg den 11ten Nov. 1745.
	I Nr. 53	Magdeburg, den 22. Nov. 1745.
	I Nr. 54	Magdeburg, den 29. Nov. 1745.
S. an Doris	II Nr. 65	Magdeburg den 12. Decemb. 1745.
S. an Doris	II Nr. 66	
	I Nr. 55	Magdeburg, den 13. Decemb. 1745.
S. an Doris	II Nr. 68	Magdeburg den 8ten März 1746.
	I Nr. 56	Magdeburg, den 10. Febr. 1746.
S. an Doris.	II Nr. 63	Magdeburg, Brachm. 1746.
	I Nr. 57	den 20. Jul. 1746.
	I Nr. 58	Magdeburg, den 29. Jul. 1746.
S. an Doris	II Nr. 64	Magdeburg den 3ten Nov. 1746.
S. an Doris	II Nr. 67	Magdeburg den 18 Decemb. 1746.
	I Nr. 59	Magdeburg, den zweyten Weyhnachtfeiertag, 1746.
	II Nr. 26	Magdeburg, den 2. Jan. 1747.

S. an Doris.	II Nr. 62	Magdeburg den 9ten Jan. 1747.
	I Nr. 60	Magdeburg, den 14. März, 1747.
	I Nr. 61	Berlin, den 29. Octob. 1747.
	I Nr. 62	Berlin, den 4. Decemb. 1747.
	I Nr. 63	Berlin, den 3. Febr. 1748.
	fB Nr. 10	
	fB Nr. 17	
	fB Nr. 52	
S. an Doris	fB Nr. 53	
<b>Herr Waser</b>	I Nr. 44	Zürich, den 10. Jun. 1746.
	I Nr. 45	
<b>Herr Wiedeburg</b>	I Nr. 46	Jena, den 26. April, 1752
	I Nr. 47	Jena, den 26. April. 1752.
	I Nr. 48	Jena, den 28. Jul. 1752.
<b>Ein Ungenanter</b>	I Nr. 64	
<b>Lange an?</b>	fB Nr. 3	
<b>Eines Schweizers Beschreibung der</b>	II Nr. 25	
<b>Apenzeller</b>		



M. Sam. Gotthold Lange  
Sammlung  
gelehrter  
und freundschaftlicher  
Briefe.  
Erster Theil.  
Halle im Magdeburgischen  
verlegts Carl Herrmann Hemmerde.  
1769.

Dem  
Königl. Preussischen  
Geheimden- auch Cammer- Gerichts-  
Rath in Berlin  
Herrn  
Germershausen  
eignet diese Schrift zu  
der  
Herausgeber.



Theurester Gönner  
und Freund,

O et praesidium et dulce decus meum!

Nehmen Sie hier öffentlich den Dank des empfindungsvollesten Herzens, vor eine Freundschaft an, deren Werth wenig andere hochschätzen können, als das meinige, und welche niemand erzeigen und haben kann als Dieselben. Die Verbindung unserer Herzen ist eine der glücklichsten unter den vielen glücklichen Begebenheiten, die mir das Leben süß gemacht haben. Ueberdem [] gönnet mir die göttliche Vorsehung, daß ich nach Verlust so vieler abgestorbenen wahren Freunde, Dieselben noch besitze. Religion, Wissenschaft und Tugend war das Band, so uns vereinigte, ein Band das nie reißen kann. Wem sollte ich diese, aus dem freundschaftlichsten Herzen geflossene Briefe, besser widmen können, als dem, dessen wahre, dessen seltene Freundschaft und Treue ich durch so viele Jahre, und durch alle Proben bewährt gefunden habe? Sie finden hier Briefe von Männern, die von Ihnen geehret, und zum Theil aufs herzlichste geliebt werden. Sie finden Namen, die Sie gerne gehört haben, Gedanken und Empfindungen, die Sie selbst hegen. Diese [] Briefe haben mich unter den drückenden Zufällen meines Lebens unterstützt. Ich habe mich getröstet, bey mancherley Erfahrungen, daß Dieselben, und so viele würdige Männer mich achteten. Der kleine Rest, der noch lebenden Freunde ist mir ein Heiligthum. Nunmehr stehen Dieselben unter allen meinen alten Freunden (neue macht' ein Mann von meinen Jahren und Denkungsart nicht mehr) oben an. Billig setze ich also Dero Namen an die Spitze derer, die mir auf der Welt die liebsten und geehrtesten sind. O glückselige Tage, da ich meinen Gönner bey mir sahe, da ich bey Ihm war! Wo seyd ihr hin? Doch, seyd ihr gleich verflossen, so [] seyd ihr doch so tugendhaft, so süß gewesen, daß euer Andenken mir allemal neues Vergnügen zurückerufft. Wie oft wiederhole ich euch also! Möchten viele Leser aus diesen Briefen die Empfindungen lernen, die Dieselben beleben, und um deren Fortsetzung sich eifrig bestreben wird

Dero

Laublingen, den 1sten Aug.

1768.

treuester und ergebenster

Lange.

[ ] Vorrede.

Ich habe das ausnehmende Glück gehabt, mit solchen Männern in Bekanntschaft und Freundschaft zu gerathen, deren Verstand und Herz so wohl Ihnen selbst, als auch mir Ehre macht. Die freundschaftlichste, also vertraulichste Verbindung ward größtentheils durch einen Briefwechsel unterhalten, dessen Inhalt so wohl lehrreich, als rührend ist. Alle Freunde, die die an mich gerichteten Schreiben bey mir gelesen, haben sie vortrefflich befunden. Sie bedauerten, daß solche Briefe, bey einem Mann der ohne [ ] Kinder versterben wird, dereinst dem Zufall und dem Untergange unterworfen seyn sollten. Wie oft bin ich nicht mit sehr ernstern Bitten, ja Verweisen angegangen worden, diesen Schatz der Welt mitzutheilen? Endlich habe ich mich entschlossen, sie drucken zu lassen. Ich leugne es nicht, daß eine, mir deucht untadelhafte Begierde, meiner eignen Ehre nicht abzusagen, eine von den Gründen ist, die mich bewegt haben, diese Briefe herauszugeben. Zumal, da manches auch zum Andenken meiner verstorbenen Doris gereicht, als von welcher auch verschiedene Briefe in diesen Theilen vorkommen werden.

Ich würde aber die Welt und meinen eignen Vortheil sehr schlecht kennen, wenn ich aus diesem Grunde hauptsächlich mich [ ] zur Herausgabe hätte bewegen lassen. Da diese Briefe ihren Verfassern selbst Ehre machen, da die Leser selbst vielen Nutzen daraus ziehen können, so war ich meinen Freunden, so war ich der Welt selbst diese Briefe schuldig.

Verschiedene Verfasser sind todt. Andere leben noch, und diese haben wohl nichts weniger gedacht, als daß Ihre Schreiben mir noch immer so werth sind, als sie das erstemal waren, da ich sie erbrach. Soll ich mich gegen diese entschuldigen? Nein. Sie haben nichts geschrieben, ich lasse nichts drucken, als was nicht Ihnen und mir Ehre macht. Jeder findet sich in einer ihm und mir rühmlichen Gesellschaft. Die Briefe eines Stille, Gleims, Sulzers, Bodmers u. d. g. m. sind alle so [ ] beschaffen, das sie aus mehr als einem Augenpunct lesenswürdig zu nennen sind. Die Geschichte des guten Geschmacks in Deutschland, die Geschichte des Kampfs und Sieges der Critik gegen das Reich der Dummheit, wird durch diese Nachrichten ein großes Licht erhalten. Da ich mich rühmen kann, daß ich mit meinem Pyra einer der ersten gewesen, der in Deutschland dem guten Geschmacke die Bane brechen helfen, so enthalten diese Briefe verschiedene Nachrichten, die einem künftigen Geschichtschreiber des guten Geschmacks gute Dienste leisten werden. Ich habe zu dem Ende auch die Tadel und Erinnerungen meiner Freunde nicht verschwiegen, um jedem Schriftsteller zu zeigen, es sey ihm nicht schimpflich, getadelt zu werden, es sey ihm aber schimpflich, den [ ] guten Erinnerungen keinen Raum zu geben. Ohne den Tadel meiner Feinde, ohne die Erinnerungen meines Gleims, würden meine Gedichte den Beyfall nicht erhalten haben, mit dem sie aufgenommen worden. War ich nicht schuldig solches öffentlich zu gestehen? Da es aber ohnmöglich ist, daß in solchen Briefen, in welchen die Freundschaft redet, nicht gewisse Stellen vorkommen sollten, die der Welt nichts angehen, und, so schön und gegründet sie sind, doch nur unter vier Augen bleiben müssen, so habe ich das Vertrauen meiner Freunde als eine heilige Sache betrachtet, und nichts drucken lassen, das ich nur allein wissen sollte. Es würde allerdings vieles deutlicher werden, wenn ich meine Briefe zugleich an gehörigen Orten einschieben könnte. Allein ich habe sie nie abgeschrieben.[ ] Die Ursache war, theils meine anderweitige viele Beschäftigung, theils aber und vornehmlich, daß ich nie gedachte in einen so vortrefflichen Briefwechsel zu gerathen, und die Einbildung nicht hatte, daß alle meine Einfälle des Drucks würdig wären. Der Hauptvortheil solcher Briefe, als ich jetzt drucken lasse, bestehet darinn, daß die Verfasser vertraulich alles sagen, und auf eine solche Art sagen, als nicht geschehen seyn würde, wenn sie vor die Welt geschrieben hätten. Die Schönheit ist nachlässig, gleich der Tracht einer Schönen, die eben aufgestanden ist, und sich vor keinen Besuch angezogen hat, aber desto reizender ist. Nur vollkommne Schönheiten können sich so ohne Schminke sehen lassen, und nur solcher vortrefflichen Verfasser vertrauliche Briefe sind einnehmend. Hier [ ] zeigt sich die schöne Natur, ohne Schminke, durch sich selbst am besten geschmückt.

Der Vorrath solcher Briefe ist noch so stark, das ich wenigstens noch 2. Theile versprechen kann. Unter den künftigen befindet sich kein Brief, der schlechter wäre, man nehme es in welchem Verstande man wolle, als die der Leser jetzo überkömmt. Ich kann aber versprechen, daß viele, vermöge des Inhalts, so

wohl als des Ausdrucks und der Schreibart, noch vorzüglicher seyn werden. Eine Zeit von 32. Jahren hat mir eine rühmliche Zahl Gelehrter und Freunde zugewandt, und einen Briefwechsel verschaffet, der stark genug ist, ein paar Alphabet zu erfüllen. Mit lag dieser Schatz so am Herzen, daß bey den feindlichen Zusprüchen, die ich erfahren, [] dieser Schatz, eher als alles andere, in Sicherheit gebracht ward, nicht so wohl wegen zu befürchtender Beraubung, als wegen androhender Zerstreung, und Verbrennung. Glücklich bin ich, daß ich so lange gelebet habe, bis ich das der Welt überlassen können, was ich bey dem Absterben der Meinigen keinem Sohne hinterlassen konnte.

Laublingen, den 12ten Jul.

1768.

M. S. G. Lange.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 5. Sept. 1747.

Ich bin Ihnen für die übersandte Ode und das schöne Exemplar des zweyten Siegfrieds gar sehr verbunden. In der erstern habe nicht das Mathe, wie Sie es zu nennen belieben, angetroffen. Ich [2] bleibe bey der Meynung, daß schöne Gedichte durch den Wohlklang des Reimes nichts von ihrer Schönheit verlieren.

--- Hac in re scilicet vna

Multum dissimiles; ad caetera pene gemelli

Fraternis animis. - - -

Denn die scharfe Critik des herrenhuthischen Schwarmes ist vollkommen nach meinem Geschmack. Das Beisende, welches einige als zu hart ansehen, deucht mir an seinem rechten Ort zu seyn. Wie kann man anders mit Leuten sprechen, die der gesunden Vernunft den Scheidebrief gegeben; und die sich nur mit hämischen Tücken und ausverschämtem thörichtem Geschwätze auszuhelfen suchen? Man hat mir gesagt, daß die Union eine bittere Klage erheben wolle, im Falle Sie Dreistigkeit genug hätten, sich namhaft zu machen. Es wird mir aber schwer, zu glauben, daß diese Drohungen zur Wirklichkeit kommen werden.

[3] Für den geneigten Willen, uns mit Pflaumen und Rosen zu beschenken, danke ergebenst, und nehme es als geschehen an, obgleich dieselben nirgendsw, als in Ihrem geehrten Schreiben, anzutreffen waren. Der Bothe hat uns die Ursachen dieses Vorfalles entdeckt, welche ganz gründlich sind und dem Werth Ihres gütigen Vorsatzes nichts benehmen.

Wir haben verwichenen Sonnabend die Ehre eines herzoglich-braunschweigischen Besuchs gehabt, vermuthen uns auch auf morgen, bey der Rückreise von Halle, eben wiederum so viel.

Sie nehmen nicht ungütig auf, daß ich die Censur der horazischen Oden von den hamburgischen Kunstrichtern mit beyfüge; mir stehet darinn an:

1) Daß man, wie billig, Ihnen und der ehrwürdigen Frau Pastorin, als zwey erhabenen Dichtern, Gerechtigkeit widerfahren lässet.

2) Daß man dem ohnerachtet mit einer rühmlichen Standhaftigkeit dem Reim, in so weit er [4] eine lebhaftige und gedankenvolle Erfindung begleitet, das Wort spricht; und

3) daß man dem Herrn Prof. Meier eins versetzt. Denn ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen. Seine ungebundene Freyheit, den Reim nicht allein als unnütze, sondern auch als strafbar, verächtlich und platterdings verwerflich auszuschreien, dieses alles aber durch nichts als einen willkührlichen Machtspruch erweislich zu machen, hat meine Galle erregt; und wenn ich ein Gelehrter wäre, hätte ich gewiß ein halb Dutzend Federn gegen ihn stumpf geschrieben. Ich glaube seinen andern guten Eigenschaften nichts abzukürzen, wenn ich dafür halte, daß die Beurtheilung der Dichtkunst nicht allerdings sein forum competens sey.

Mir ist vor einigen Tagen eine Reisebeschreibung eines so genannten Gaudentii di Lucca zu Gesicht gekommen, und mögte ich wünschen, daß Sie dieselbe lesen mögten, um mir nachgehends Ihre Meinung davon mitzuthemen. Er will eine bisher unbekante Nation in dem Mittelpunkt [5] von Africa entdeckt haben und beschreibet sie als eine Kolonie der alten Egyptier, die von den bekannten Rois bergers, oder Hirtenkönigen, vertrieben worden, und wovon ein Theil über das rothe Meer und nachgehends längst der indianischen Küste nach Cochinchina und China gekommen, und zu Stammvätern der heutigen Chineser geworden. Noch zur Zeit halte ich alles für eine Erfindung. Sie ist aber so artig und stimmt so wohl mit der Historie des Alterthums überein, daß ich dann und wann wünsche, es möchte alles nach dem Buchstaben wahr seyn. Wenn Sie Verlangen tragen, ein Paar Stunden zur Durchlesung anzuwenden; so getraue ich mir von dem Herrn Obristlieutenant von Krosigk zu erhalten, daß er dieselbe Ihnen mittheile.

Nach abgelegtem herzlichem Gruß von mir, meiner Hausfrauen und Tochter an Sie allerseits beharre mit aufrichtigster Hochachtung etc.

[6]

2.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 3. Octob. 1751.

Sehr werther Herr Magister und noch werthester Freund,

Es ist mir höchst angenehm, daß der Anti-Lucretius bey Ihnen seinen Proceß gewonnen. Ich habe ihn nicht allein für gründlicher, sondern auch für schöner als seinen Widersacher gehalten. Allein, da ich mich niemals auf meine eigene Einsicht zu sehr verlasse, so kann es mir nicht anders als erfreulich seyn, von Ihnen, als einem Kenner, mich in meiner Meinung bestärket zu sehen.

Ich habe noch keine Ordre nach Potsdam zu kommen; dennoch aber bin ich nicht ganz sicher. Ich erwarte alles mit standhafter Gelassenheit, beharre aber mit zärtlicher Empfindung etc.

[7]

3.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 7. Octob. 1747.

Ich habe die Ehre, Ihnen in großer Eil zu sagen, daß mir die Approbation, die Sie meiner Uebersetzung gegeben, sehr angenehm gewesen; und da Sie dieselbe gedruckt zu haben wünschen, so bitte mir mein Manuscript zurück zu schicken, weil ich in demselben ein Paar Worte mit einfließen lassen, die ich vor dem Publiko nicht allerdings zu rechtfertigen mich getraue. So bald ich solche geändert, werde ich das Manuscript wieder abliefern, und es alsdenn Ihrer eigenmächtigen Disposition überlassen. Ich beharre aufrichtigst etc.

[8]

4.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 4. Octob. 1747.

Seit einigen Tagen ist in hiesigen Gegenden das Lerchengesindel dergestalt angewachsen, daß sowohl die Bürgerschaft, als auch die Besatzung der guten Stadt Aschersleben, darüber in nicht geringe Verlegenheit gerathen sind; zumal da über Halberstadt die nachdenkliche Zeitung einge laufen, daß das Volk der Grau- und Schwarz drosseln in den hercinischen Waldungen sich gleich falls mit großer Gewalt rüste, einen Ausfall in die Ebene zu thun. Um also nicht mit so zahlrei chen Nationen zugleich zu thun zu haben, ist nach fleißiger Ueberlegung, und gepflogenen Rath, auf Angeben unsers weisen Stadtrichters, einhellig beschlossen worden, gegen das erstere dieser Geschlechter zu Felde zu ziehen, um so viel mehr, [9] da dasselbe bereits eine Wagenburg um die Stadt geschlagen, und fast kein Einwohner mehr einen - Schritt vor das Thor wagen darf, ohne einen ganzen Schwarm dieser leichten Truppen in Bewegung und Aufruhr zu bringen. Dieser Entschließung zufolge ist in verstrichener Woche der Krieg angegangen, und die täglichen Scharmützel oft mehr, oft weniger, jedoch beständig zum Nachtheil des Feindes ausgefallen, bis endlich gestern und vorgestern in zwey so genannten Haupttreffen eine solche Menge dieser losen Gäste erlegt worden daß wir Hoffnung schöpfen können, es werden (wenn das Glück uns ferner günstig ist) in kurzer Zeit wenige derselben übrig bleiben, und wir also eines Winterfeldzuges überhoben seyn. Ihnen, als einem geliebten Nachbar und Verehrer des Feindes, wird diese Nachricht nicht mißfallen, zu deren Bestätigung ich einige Gefangene, die aber in der ersten Hitze niedergemacht worden, zu übersenden die Ehre habe. Ich hätte sie billig in ihrer gewöhnlichen Kleidung darstellen sollen; allein viele dieses Krieges erfahrene [10] Leute haben mich versichert, daß obgleich

Grotius, in seinem schönen Buche de jure belli et pacis, diesen Artikel leichtsinnig vergessen, es dennoch eine unwiderrufliche Gewohnheit der Völker sey, Gefangene dieser Art rein auszuplündern und nachgehends zur gerechten Strafe ihrer Landsverwüstung auf mahometanische Art zu spießen und an einem gelinden Feuer zu braten. Sie, welche hoffentlich auch in diesem Stück der historischen Gelehrsamkeit nicht unwissend sind, werden mit ihnen verfahren, wie Sie es gut und billig finden, zugleich aber sich sagen lassen, daß ich dieses alles in nüchterm Muth und bey guter Gesundheit hingeschrieben, damit sie ne durch die große Abentheuer dieser Begebenheit verführt werden zu glauben, ich sey entweder berauscht, oder der Puls gienge mir etwas fieberhaft. Indeß aber ist doch dieser Umstand wahr, daß ich mich bereden lassen, seit gestern Arzney zu gebrauchen, welche mich fein zu Hause und in meiner kleinen Kammer hält, mithin Gelegenheit giebt, meine Schreibtische fleißiger als sonst zu besuchen. [11] Ich habe meine Uebersetzung des Gegenparnaß nebst einer Art von Vorrede hiebenfügen wollen. Ich schmeichle mir, ohne deswegen große Gedanken zu hegen, den Sinn des Herrn Verfassers dergestalt getroffen zu haben, daß wenn es ihm beliebt hätte im Französischen zu schreiben, er beynahe eben dasselbe würde gesagt haben. Jedoch, da es nicht billig ist, daß ich meinem werthen Freunde diese meine Meinung als einen Glaubensartikel aufdringe; so werden sie mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie diese Uebersetzung (im Fall es ihnen der Mühe werth scheint) an Leute weisen, welche davon zu urtheilen im Stande sind, damit ich gewiß erfahre, ob ich nicht der Selbstliebe zu viel eingeräumt. Das Wort Hasenpappeln habe nicht können französisch geben, weil das Wort mauve im Lateinischen malva, den Hauptzierrath des großen Teutobochs nicht lächerlich genug würde gemacht haben; da hingegen die angebrachten colifichets, so allerhand schlechte und kleine Zierrathen bedeuten, sich zu dem Reimen, nach des [12] Herrn Professor Meiers seiner Aussage, sehr wohl schicken.

An die Frau Magisterin ergeth unsere ergebene Empfehlung; ich aber bin aufrichtigst etc.

## 5.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 15. Octob. 1747.

Sie empfangen hiebey die Uebersetzung des Gegenparnaß, bereits gedruckt. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen guten Correôteur zur Hand zu haben und dieser Umstand hat mich bewogen, den Druck selbst zu veranstalten, um so mehr, da es unbillig wäre, wenn ich Ihnen unnöthige Ausgaben verursachte.

Die würdige Doris, der ich mich bestens empfehle, wird ersuchet, einige Augenblicke zur Betrachtung beykommender Uebersetzung ihrer [13] schönen Ode zu verschwenden. Sie wird ja wohl nicht die Sparsamkeit in ihrer Stundenrechnung so hoch treiben, daß sie sich dadurch von einer ganz kurzen und flüchtigen Durchlesung sollte abhalten lassen?

Ich habe auf die schweizerische Uebersetzung sonst nichts zu sagen, als daß sie theils zu gezwungen, theils zu schwach ist, und die Schönheiten, so die Urschrift besitzt, den französischen Lesern gar wenig mittheilet; und bey dieser Gelegenheit werden Sie mir zugute halten, daß ich Ihnen meine Gedanken über dergleichen Werkchen überhaupt eröffne, jedoch saluo errore. Derjenige, der ein solches Gedicht übersetzt, kann einen zwiefachen Endzweck haben: Erstlich, daß er es zu seinem eigenen Vergnügen thut, weil ihm die Gedanken und Ausdrücke in demselben gefallen; oder zweytens, darum, daß er andern, die das Teutsche nicht verstehen, unsere Art, schön zu denken und zu schreiben, begreiflich mache, mithin die Geringschätzung, so sie gegen unsere Dichtkunst hegen, vermindern will. Wenn nun im [14] erstern Falle, ein Uebersetzer entweder zu matt oder zu dunkel ist, hat er zwar weiter keine Verantwortung zu besorgen; jedoch ladet er den Verdacht auf sich, daß er die Sachen, die ihm doch so wohl gefallen, nicht völlig eingesehen habe, und also seine Beurtheilungskraft mangelhaft sey. Benimmt er aber im zweyten Fall dem Original seine natürlichen Schönheiten, so daß er sie entweder entkräftet, oder undeutlich macht, so ist er allerdings von dem Publico als - strafbar anzusehen, und handelt wider den Zweck, den er haben soll; ja, er thut uns Teutschen einen weit gefährlichern Dienst, als diejenigen,

so davon ohne Erkenntniß der Sache übel urtheilen. Da also ein Uebersetzer gehalten ist, diese Fehler sorgfältig zu vermeiden: so fräget sich, auf was Art er übersetzen soll, und ich glaube, daß er es in einer practischen Prose thun müsse. Sollte die Ode über die Schweiz und Alpen in französische Reime gezwungen werden, so würde sie ohne Zweifel vieler Veränderung unterworfen seyn und wenig von ihren eigenen Zierrathen [15] behalten; würde sie in einer gewöhnlichen Prose verfasset, möchte sie gleichfalls die Lebhaftigkeit der Bilder und der Ausdrücke verlieren; es ist also die poetische Prose am bequemsten, einen gleichförmigen Abdruck des Originals vor Augen zu legen. Dazu aber gehört ganz eigentlich, daß man den Sinn der Urschrift auf das genaueste gefaßt habe, daß man ihn in eben der Vollkommenheit dem Leser mittheile, und daß man solche Wahl in seinen Ausdrücken und dazu gehörigen Beywörtern treffe, daß die Schönheit des Originals in der möglichsten Aehnlichkeit dargestellt werde. Ich will mit Ihrer Erlaubniß ein Beyspiel aus der schweizerischen Uebersetzung nehmen und es gegen den teutschen Text halten. Die Frau Verfasserin saget in der fünften Strophe:

Dort wälzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen

Ein mächtig Gebirg und wuchs die Wolken durchbohrend.

[16] Der Uebersetzer giebt es:

Là une haute montagne se roula par les forces de vagues rapides et s'éleva perçant' les nuës.

Wenn ich nun diese beyde Erzählungen zergliedere, so dünkt mir, die Frau Verfasserin berichte uns auf eine recht poetische Art, daß durch die Schwemmung der gewaltigen Fluthen sich ein mächtiges Gebirge zusammen gewälzet, und also durch diese Zusammenhäufung zu einer Hoh- gediehen sey, welche die Wolken durchbohret. Hingegen sagt der Uebersetzer, daß Ein hoher Berg durch die Kraft der Wellen gewälzet worden und sich durch die Wolken erhoben. Es sind also diese zwey Bilder sehr unterschieden, und das letztere stehet dem erstern weder in den Umständen, noch in der Lebhaftigkeit gleich, vielmehr ist es falsch und kraftlos. Dergleichen Abfälle leidet das Original gar häufig durch diese Uebersetzung, und es wäre Schade, wenn es darnach sollte beurtheilt werden, welches jedennoch ohnfehlbar [17] von denen geschehen muß, die das Teutsche entweder gar nicht, oder nicht genug verstehen, deren es leider unter unsern eigenen Landsleuten nicht wenige giebt. Ich halte daher ferner für wahrscheinlich, daß eine tüchtige Uebersetzung von dergleichen Gedichten zugleich einige Eigenschaften einer Auslegung oder Commentarii haben müsse, woraus der unerfahrene Leser ersehen kann, daß der Verfasser eben dieses und nichts anders habe sagen wollen, und womit folglich aller Zweydeutigkeit und falschen Begriffen vorgebauet wird. Sie werden also unter der zwiefachen Uebersetzung einigen Unterschied finden; ob aber derselbe zum Vortheil der letztern gereichen möchte, davon erwarte Ihnen mir unwiederruflichen Ausspruch; auch nehme ich die gelehrte Doris zum Richter an, weil sie am meisten berechtiget ist, die Copien ihres Originals entweder zu billigen oder zu verwerfen. Daß ich, das ewige Eis, durch: la glace aussi ancienne que le déluge übersetzt habe, ist allein um des Wohlklanges willen geschehen; doch ist dieser [18] dieser Ausdruck auch der Wahrheit gemäß und die Ewigkeit dieses Eises kann nicht weiter als bis zu diesem großen Termin zurück gesetzt werden. Die Ursachen, warum der Herr Schweizer nur dasjenige, was sein Vaterland angehet, übersetzt hat, sind mir nicht bekannt; ich aber finde deren keine einzige erheblich genug, um mich zu verhindern auch das Uebrige zu übersetzen.

Sie werden mich Ihnen verbinden, wenn Sie mir die zu erwartende Uebersetzung der Siege unsers großen Friedrichs mittheilen wollen; da hingegen ich Ihnen, oder vielmehr Ihrer würdigen Frau Liebste, diese gegenwärtige Uebersetzung der Ode über die Alpen zu Ihrer willkührlichen Bestimmung völlig überlasse. Ich beharre ohne Ausnahmen etc.

[19]

Lettre à Mr. Lange,  
qui sert d'avertissement.

Monsieur,

Si je disois avec l'auteur de la traduction française de l' Ode sur la Suisse et les Alpes, qu'il n'est pas trop

facile de bien rendre le sens de ce nerveux poeme, je ne dirois que la vérité.

Il faut avouer en effêt, que Madame Lange, a sçû habiller et orner ses idées poetiques d' une façon si naturelle et si convenable, que ce n'est pas une petite affaire à un traducteur fidele et appliqué de trouver des termes équivalens à la brieveté et à l' énergie de ses expressions. —

Toutefois, comme nous voïons d' ordinaire notre curiosité s' accroitre à proportion des obstacles qu'elle rencontre dans son chemin; je n' ai pu m' empêcher d'essâier, s'il étoit possible de faire parler françois à cette Sappho moderne sans défigurer les belles choses, [20] qu'elle nous débite si agréablement dans la langue de son país. — Ce sera à Vous, Monsieur, et au public de juger, si je me suis flatté mal à propos, ou si j'ai mediocrement rempli la tâche que je me suis imposé moi - même peut - être avec trop de présomption. —

En attendant Vous agréerez, Monsieur, que je profite de cette occasion pour Vous exposer mes sentimens sur ces sortes d' ouvrages. —

Celui qui entreprend de traduire des Pièces de cette nature, peut avoir un double but; ou il le fait pour son seul plaisir et parce que les idées, les images et les expressions de l' auteur lui paroissent dignes d' être épluchées et considérées avec attention; ou il y travaille pour la satisfaction du public et afin que ceux qui n' ont pas assez ou point de connoissance de la langue allemande puissent être inuités de la façon de penser et d' écrire de nos bons poetes et conduits consequemment à juger de [21] leurs productions avec plus d' équité qu' ils n' ont fait jusqu' à présent. —

Au premier cas, quand même la traduction seroit foible, louche et obscure, un tel auteur n' en a à repondre devant qui que ce soit; il a travaillé pour soi - même et ne peut être accusé que d' un peu d' indiscretion de s' être chargé d' un fardeau qui surpassoit ses forces. -

Mais il en est tout autrement du second cas et celui, qui en traduisant pour le public, estropie son original, qui en altere les beautés et énerve les forces soit des images soit des expressions; celui - là, dis - je, se rend assurément responsable devant ce même Public, son juge souverain; il agit directement contre le but qu' il s' étoit proposé, et devient beaucoup plus dangereux et nuisible à la poesie allemande que ceux qui en jugent d' un façon sinistre sans connoissance de cause. —

[22] Ainsi un bon traducteur devant éviter ces justes reproches on demande, quelle peut être la meilleure méthode de traduire ces sortes de poèmes? Si ce sont des vers rimés, ou la prose ordinaire, ou la prose poétique, qui lui conviennent mieux? et je ne balance point à croire, que c'est la prose poétique qu'il faut choisir préférablement. —

En effêt si l' Ode sur la Suisse et les Alpes étoit tournée en vers rimés françois, elle essuieroit naturellement des altérations considérables et dans son arrangement et dans le tour que l' Auteur a voulu lui donner; si l' on y emploïoit la prose ordinaire, elle perdrait sans doute de la vivacité de ses images et de l' énergie de ses expressions; de sorte que la prose poétique semble la plus propre à pouvoir présenter une copie fidele à son original. —

Mais pour y réussir il est indispensablement nécessaire d' entrer tout-à-fait dans les idées de l' Auteur, de les exposer à ses lecteurs dans [23] la plus exacte précision, et de faire pour cet effêt un choix si heureux dans les épithètes et façons de parler, que les beautés de l'original y paroissent avec la plus parfaite ressemblance. —

Permettez, Monsieur, que par voie d' exemple, je cite un passage de ta traduction faite en Suisse de cette Ode et que je la confronte avec le texte allemand. —

Madame Lange dit dans la cinquieme Strophe:

Dort wälzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen  
Ein mächtig Gebirg und wuchs die Wolken durchbohrend;



et le traducteur le rend ainsi:

„Là une haute montagne se roula par les forces de vagues rapides et s' éleva perçant les nuës."

Or quand je fais l' analyse de ces deux descriptions, je conçois, que Me. Lange nous raconte d' une maniere toute poëtique, que [24] par le mouvement et l' impulsion des vagues se sont amassés plusieurs grands monceaux de terre, qui s' accumulant les uns sur les autres ont formé une chaîne de montagnes tellement accrûs à la fin, qu' elles ont poussé leur sommêt à travers les nuës; au lieu, que le traducteur nous dit assez froidement, qu' une seule mais haute montagne a été roulée par les flots et s' est élevée perçant les nuës. Qui ne voit pas, que ces deux images sont extrêmement différens et que la derniere ne ressemble à l' autre ni dans les circonstances, ni dans la vivacité de l' expression? Au contraire il faut avouer qu' elle est fausse et sans aucune force. -

Il y a par malheur plusieurs endroits dans la même traduction, où la force et la beauté de l' original souffrent de pareilles altérations, et il lui seroit infiniment préjudiciable, si on se fioit à la copio pour décider de son mérite; ce que néanmoins ne manquera pas d' arri-ver de la part de ceux qui ne savent pas [25] l' allemand, ou qui ne le savent pas assez, pour se connoître au stile élevé. -

C' est par cette raison encore, que je me persuade, qu' une bonne traduction doit avoir les mêmes qualités, qu' une paraphrase libre, mais conforme au texte, afin que le lecteur peu familiarisé avec la langue de l' original, puisse être informé, que l' auteur a dit précisément, ce qu' il avoit dessein de dire, sans équivoques et sans laisser lieu à des interprétations fautives. -

Si Vous goûtez ces remarques, Monsieur, je serai pleinement convaincu de leur solidité, et elles me serviront de regle à l' avenir. Je suis cet.

LA SUISSE ET LES ALPES,

Ode traduite de l' allemand.

Dieu fit exister le Monde sublunaire par la vertu efficace de sa parole; il le peupla d' hommes et leur donna des champs labourables et fertiles. La nature toujours bienfaisante [26] leur procura avec plaisir les alimens divers, que produisirent tour à tour l' onde et la terre, les airs et les bois. —

La race insensée des Mortels arma bientôt contre elle-même le Bras vengeur de celui qui l' avoit tiré du néant. Non contens d' abuser par une luxure déréglée et odieuse de leurs avantages, ces criminels ne rougirent point de s'attaquer directement au ciel et de braver ta toute - puissance éternelle.

Le courroux légitime du Créateur sit déborder tes mers et les rivieres; les cataractes du Firmament s' ouvrirent; la terre fut ébranlée; l' abyme de son fond inaccessible poussa en haut des flots destructeurs; la fureur et la rage des humains furent éteintes dans le gouffre d' une bourbe limoneuse. —

La surface de cette masse confondue s' arrangea de nouveau. Ici une noire forêt fut ensevillée; les habitans des plaines humides, poissons, conques et coquilles coulerent à fond et se pétrifierent. -

[27] Là le roulement impétueux des vagues immenses et innombrables amassa une longue chaîne de montagnes, qui en s' accumulant pousserent à là fin leurs têtes pyramidales à travers les nuës les plus élevées. — De sombres vallées parurent se précipiter vers le centre du globe terrestre —

Ainsi furent formés la Suisse et ses Alpes. —

A voir ces pais on diroit, qu'ils furent destinés à être la demeure d' une génération de géants. —

Le voyageur saisi d' une admiration mêlée de crainte y apperçoit des monts et des bois dans la plus haute région de l' atmosphere; pendant que le fracas du tonnerre et des orages se fait entendre dessous les pas des agiles chamois. —

Les mugissemens des taureaux se joignent au tintamarre perçant de leurs clochettes. La bergere hâtive accourt chargée d' un vase rempli d' un lait encore fumant; la rougeur modeste dont se couvre son front

à la rencontre [28] du berger aimé, rend témoignage à son innocence. —

Il badine avec elle ne suivant son troupeau qu' à pas lents et comptés. Il lui présente le bouquet qu' il vient de cueillir et dont il avoit galamment orné son chapeau. Elle le reçoit et le depose dans son tendre sein.

Un autre assis sur la cime dorée d'une montagne et flatté d' un repos inaltérable anime son chalumeau, sous ses pieds se précipite avec un bruïant murmure le torrent qui sort d'une glace aussi ancienne que le déluge. —

Les cascades hautes et rapides, les echos réitérées de flûtes champêtres, les gasouillemens sonores d' oiseaux toujours tranquilles, la perspective des monts, qui entassés les uns sur les autres sans choix ni ordre paroissent comme autant de vagues pétrifiées et dan-gércuses aux passans.

[29] Tout cela dis-je réjouit et ravit le spectateur, il admire d'un regard curieux et plein de surprise la nature si active à opérer ces merveilles, et sensible en même tems à la précieuse liberté dont jouissent les peuples benis de ce climat, il ne peut refuser ses éloges sinceres à leur valeur et fidélité. —

Ami! quelle raison a été assez forte pour te faire sortir de cet heureux séjour? —

C' est la noble fermeté de tes sentimens, qui t' a fait entreprendre le voïage des païs loin-tains, pour former ton tendre coeur par d' heureuses experiences, pour découvrir et suivre les traces de la vertu. -

Aussi la sagesse, cette gracieuse mere, a guidé tes pas; elle t' a couvert de son bouclier contre les assauts dangereux de vaines passions; | elle a conservé ton innocence comme la déesse tutélaire du jeune prince d' Ithaque. -

N' oublie point, je t' en prie, ces lieux - ci habités par la douce et fidele amitié, ni [30] cette colline charmante consacrée jadis à tes promenades et visitée souvent par Sulzer. —

Ne manque jamais aux heures d'un loisir agréable à t' entretenir du souvenir de Damon et de Doris.

## 6.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 30. März, 1748.

Mein werthester Freund,

Ich fange hiermit an, die unnöthigen und zeitfressenden Titulaturen wegzulassen, und bitte, solches gleichfalls in ihren Briefen zu thun.

Der Herr von Kleist hat sich ganz geändert, die Hypochondrie hat ihn verlassen. Ich sehe ihn dann und wann in meinem Zimmer, und zwar allezeit mit aufgeklärtem Gesichte und heiterm Geiste. Ich habe auch gesucht, dem großen Friedrich eine gute Meinung von dieser edlen [31] Seele beyzubringen, und es ist mir gelungen, also daß ich alles Gute für ihn davon hoffen kann; jedoch weiß er es nicht und ich bitte, mein werther Freund wollen ihn auch nichts davon weder direkte noch indirekte wissen lassen.

Hiebey überkommt die doppelte Armee der Schachstreiter, oder wenn Sie einen andern Ausdruck verlangen, die Whigs und die Torris. Da ein Gottesgelehrter an Mord und Blutvergießen keine Lust finden darf; dennoch aber man cher aufgeweckter Geist gerne von allen Handlungen, die in der Welt vorgehen, einen Vorschmack zu haben wünschet; so hat ihnen, meines Bedünkens, der Erfinder des Schachspiels keinen kleinen Dienst gethan. Mein werther Freund werden ohne Zweifel so geübt darinn werden, daß Sie mit leichter Mühe einen Türenne oder Prinz Eugen werden vorstellen können; und das Beste dabey ist, daß die Erschlagenen des Fein des den Tod nicht lange schmecken dürfen, noch auch die Ergänzung Ihrer eigenen Armee Ihnen große Kosten und Mühe verursachen mag. [32] Seitdem ich in ihrer Wochenschrift die Gedanken des gelehrten Fräulein gesehen, befinde ich bey mir einen starken Zug, sie näher kennen zu lernen. Ich hoffe, in diesem Sommer mein Verlangen erfüllet zu sehen. Das Ende des künftigen Monats wird mich wohl wieder nach Aschersleben zurück bringen. Werde ich

meinen werthen Freund nicht alsdenn da sehen? Ich hoffe es gewiß. Der geliebten und würdigen Doris empfehle mich und beharre etc.

7.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 15. May, 1748.

Geehrtester und werthgeschätzter Freund,

Der Herr von Kleist hat entweder Ihr Schreiben mir einzuhändigen vergessen, oder er hat es erst nach meiner Abreise von Potsdam, welche den 27sten April vor sich gegangen, erhalten. [33] Ich glaube das letztere um so viel mehr, je weniger ich einige Nachlässigkeit von seiner Seite vermuthe. Indeß ist es mir höchst angenehm, durch Ihr unter dem 11ten dieses an mich abgelassene Schreiben vernommen zu haben, daß Sie das überschickte Schachspiel erhalten; noch angenehmer aber ist es mir gewesen zu vernehmen, daß Sie die deukalionische Ueberschwemmung Ihrer Gegenden gesund überlebt haben. Man hat mich glauben gemacht, daß man bey Ihnen mit dem Horaz habe singen können:

*Omne cum Proteus pecus egit alcos visere montes.*

Ist der lieben Doris nicht angst dabey geworden? Oder hat ihre gewöhnliche Großmuth auch bey dieser Gelegenheit zur Bewunderung Anlaß gegeben? Ich bitte, ihr meine Ergebenheit zu versichern und zu sagen, daß wenn die zurückgeschmissenen Wellen der gelben Saale ihr nicht fürchterlich geschienen, ihre Standhaftigkeit sie würdig mache, die Priesterin einer Göttin abzugeben; doch nehme ich die Altäre der Diana und [34] Vesta aus. Diese beyde wären zu eigensinnig, ihr Opfer von Händen, die Hymen gefesselt, anzunehmen.

Die Critik der Uebersetzung des Horaz *nimis difficilis mihi videtur prouincia*. Ich hätte also dieselbe von mir ablehnen sollen; allein zwey Ursachen bewegen mich, Ihrem Verlangen ein Genügen zu thun. Die erste und bündigste ist, daß man der Freundschaft nichts versagen muß; die andere aber, daß dann und wann ein ungeübter Schütze durch einen blinden Zufall das Ziel trifft, wenn andere mehr Erfahrene ihre Pfeile umsonst darnach abschießen. Ich übersende also von meinem gehorsamlichen Unternehmen eine Probe, bitte mir aber zwey Bedingungen dabey aus. Erstlich, daß mein werther Freund alles, was ich darüber sagen werde, nicht als eine Kunstricherey, sondern als zufällige freundschaftliche Gedanken aufnehmen; und für das zweyte, daß Sie nicht eine gar zu große Eilfertigkeit von mir verlangen, weil die jetzigen Martismonate dem Apollo den Eintritt in mein [35] Zimmer fast verwehren wollen. Doch werde ich so viel thun, als ich kann.

Die mir zugeschriebene Ode würde ich noch weit schöner finden, wenn sie mich nicht zum Augenmerk hätte. Mein Gewissen sagt mir - eben das, was der englische Poet Waller dem Könige, Karl dem zweyten, zur Antwort gab. Er hatte nemlich auf den Protektor Cromwel ein sehr schönes Gedicht gemacht; und als nach dessen Tode der König Carl den väterlichen Thron wieder bestieg, besang Waller ebenfalls diese glückliche Begebenheit. Weil aber das letztere Gedicht bey weitem nicht so viel Feuer hatte als das erstere, und der König darüber Empfindlichkeit an Wassern selbst zu verstehen gab, antwortete dieser freymüthig: *Sire, nous autres poëtes réusissons mieux dans la fiction, que dans la vérité.*

Der große Friedrich hat mir, vor ein Paar Posttagen, eine neue Edition des Horaz im Französischen, überschickt, welche Sie selber besorget haben, wie der Titel, *edition royale*, besaget. [36] Man hat in dieser Edition die Uebersetzungen des Dacier, Sannadon und Tartaron zu Hülfe genommen und das Beste ausgesuchet, auch die Oden, welche jene nicht haben übersetzen wollen, hinzugethan, daß es also ein vollkommenes Werk ausmacht.

Es wird mir ungemein lieb seyn, meinen werthesten Freund in der Mitte meiner Hausgötter zu sehen. Sie würdig zu empfangen,

cuncta festinat manus - -

et sordidum flammae trepidant rotantes vertice fumum

Ich beharre etc.

N.S. Nehmen Sie mir nicht ungütig, werthester Freund, wenn ich Ihren horazischen Oden ein ohngefährs Prognostikon stelle. Es werden einige seyn, denen competentia juris in dieser Sache zukommt, die diese so nützliche als beschwerliche Arbeit loben werden; der größere Haufe aber wird über harte Ausdrücke, unangenehme Cadenz, und absonderlich einige Dunkelheit schreyen. Alle drey Vorwürfe sind nicht zu vermeiden [37] gewesen, da sie einmal sich vorgesetzt, so wohl bey dem lateinischen Metro, als bey dem buchstäblichen Verstande so genau zu verbleiben. Hätten Sie von diesen beyden Bedingungen abgehen können oder wollen: so würden Sie ohne Zweifel mehrern Beyfall zu gewarten haben.

## 8.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 7. Jan. 1748.

Ob sie gleich die Vorsicht gebraucht, mir gleich zu Anfange Ihres geehrtesten Schreibens die Furcht wegen eines Neujahrwunsches zu benehmen: so habe mich dennoch nicht entbrechen können, ein wenig zu zittern, zumal da ich wahrnam, daß der Brief ziemlich weitläufig war, auch einigemal der große Initialbuchstabe W [38] unter andern hervorleuchtete. Indessen hätte ich, Ihnen zur Freundschaft und Liebe, wohl einen größern Schauder ausgestanden, und die Freude, Ihr Wohlseyn und Andenken gegen mich zu erfahren, würde die Furcht vor Complimenten dennoch überwogen haben.

An die Fortsetzung meiner aufrichtigen Neigung gegen Sie, dürfen Sie desto weniger zweifeln, je mehr Sie von sich und von mir überzeugt seyn müssen, daß unsere gegenseitige Freundschaft keinen andern Vorwurf und Grund, als die Uebereinstimmung der Gemüther habe. Diese ist der Veränderung, meinem Begriffe nach, nicht unterworfen. Und weil aus dieser Uebereinstimmung nothwendig folgen muß, daß wir uns unter einander alles Gute gönnen, und was möglich ist, dazu beyzutragen suchen: so ist der Schluß leicht gemacht, daß wir uns einander dasjenige wünschen, was uns nützlich und ersprießlich seyn kann. Haben Sie also die Gutheit, werthester Herr Magister, und machen für sich, die würdige Doris und Angehörige, den Neujahrswunsch [39] selber auf das Beste, wie Sie können, ich unterschreibe und bekräftige alles, es mag Namen haben, wie es will.

Unser Freund Gleim ist bey mir gewesen und wir haben uns Ihrer, so wie es billig ist, bey aller Gelegenheit erinnert; absonderlich haben wir mit zusammengesetzten Kräften einen Ihnen unwürdigen Ruf bestritten und überwunden, nemlich, daß Sie der Urheber eines gewissen Gedichtes auf die Hochzeit der R. Gr. Müllern seyn sollten. Es schien mir unmöglich, daß der Autor des Gegenparnaß aus einer so trüben und schmutzigen Quelle trinken sollte, und daß der die herrnhuthische Dichtkunst nachahmen würde, welche sie selbst auf so billige als gründliche Art lächerlich gemacht. Mir war es indeß doch eine heimliche Freude, daß ich Ursach hatte, meinen Eifer für Sie an den Tag zu legen.

Sollte meine Antwort etwas spät einlaufen; so muß ich Ihnen zur Nachricht sagen, daß wir einige Tage nacheinander Freunde zu bewirthen gehabt, welche mich von allem dem, was mir angenehm [40] ist, abgehalten haben. Meine Frau machet einen vollständigen Neujahrsgruß; ich aber beharre einmal wie allemal etc.

## 9.

Von dem Herrn General von Stille.

den 18. Jun. 1748.

Allerwerthester Freund,

So sehr werth mir Ihre Freundschaft ist, so sehr beschämen mich die gar zu oft wiederholten gütigen Merkmale, welche Sie mir davon zu - geben belieben. Was will ich aber thun? Ich kann nichts anders, als mich bedanken, und wünschen, daß ich im Stande seyn möge, dafür recht in der That erkenntlich zu seyn; dieses geschieht zwar von Grund der Seele, allein es ist eine Münze, die wenig in der Welt gilt, außer bey Ihnen, mein werthester Herr Magister; denn [41] Sie schätzen einen aufrichtigen Vorsatz und Bestreben höher, als eine gleißnerische schöne That.

Der Vorschlag zur Einwickelung der Hühner ist nicht anzunehmen. Der laublingische Braten - ist gut, aber der laublingische Witz hat mit dem selben keine Gemeinschaft; und wenn Sie, mein werther Freund, so sprechen; so muß ich billig vermuthen, daß es Ihnen nicht mehr Ernst sey, als es dem Horaz gewesen, als er seine Verse vor dergleichen Schicksal gewarnet.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und der Frau Magisterin, nebst Danksagung auf das Beste. – Ich schmiere aus großer Eil recht häßlich, bin aber auf die schönste und vollkommenste Art etc.

[42]

10.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 5. Jul.1748.

Werthgeschätzter Freund,

Hoc erat in votis. Der große Friedrich ist mit seiner geharnischten Reuterey, und absonderlich mit dem mir anvertrauten Regiment, gnädigst zufrieden gewesen. Wir haben kein Unglück an Arm- und Beinbrüchen erlebt. Ich habe die Erlaubniß bekommen, bis zum Monat October bey meinen Schaaren und Angehörigen zu verbleiben; und diese letztern habe ich bey meiner Rückkunft gesund und vergnügt vor mir gefunden. Nun wünsche ich mir nichts weiter, als daß mein werther Freund Damon entweder in der Ascanier Stadt, oder ein Feldweges davon wohnen mögte, damit ich einen ansehnlichen Theil meines hiesigen Aufenthalts mit demselben [43] verthun könnte. Allein da dieser Wunsch eitel ist: so ist es uns hingegen sehr erlaubt darauf zu denken, wie wir diesen harten Umstand, durch öfteres Zusammenkommen, erleichtern mögen. Meine Pferde stehen, wenn es begehret wird, zu Befehle. Sollte der Herr Professor Meier diesen Sommer einen Ausfall bis nach Laublingen thun: so würde ich mich willig finden lassen, mit ihm daselbst Bekanntschaft zu machen; wäre er aber vollends so großmüthig, bis Aschersleben sich zu wagen: so würde mir eine sonderbare Ehre und Vergnügen dadurch zuwachsen.

Ich übersende meinem werthesten Freunde einige beschmierte Bogen, worinnen sowohl der Concipient als der Copist ohne Zweifel gleiche Fehler begangen haben. Prüfen Sie dieselben rechtschaffen, und denn verfahren Sie damit nach Ihrem Gefallen. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft und Aufrichtigkeit. Die erstere wird das Urtheil in der Güte fällen, die letztere aber verhindern, daß meine Schwäche nicht gar zu ruchtbar wird.

[44] Wegen des Herrn von Krosigk habe mir Mühe gegeben; die Abwesenheit des Obr. von Ahlheim hat mich an der vollkommenen Ausführung des Projekts behindert; ich habe aber gegründete Hoffnung, auf den Herbst alles nach Verlangen zu Stande zu bringen. So wohl Damon als Doris werden von uns allen zärtlich gegrüset, und ich bin ohne List und Heuchelschein etc.

11.

Von dem Herrn General von Stille.

1. Septemb. 1748.

Hochwerthester Freund,

Da Sie mir die Hoffnung gemacht, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie nebst dem Herrn Professor

Meier auf morgen, als den 2. Sept. hier bey mir zu sehen: so komme nochmals zu bitten, mir diese Ehre gegen Mittag zu erweisen, [45] damit ich den ganzen Tag in Ihrer Gesellschaft vergnügt zubringen möge. Den folgenden Tag, als den Dienstag, bin ich anderwärts versaget, und würde es mir also gar zu schmerzlich seyn, wenn ich nicht mehr als einige Stunden nur so en passant Ihnen widmen könnte.

Der junge Herr Göring hat die Vocation. Es ist mir eine empfindliche Freude gewesen, so wohl dem alten ehrlichen Vater, als auch meinem werthen Freunde, dadurch ein Zeichen meiner Ergebenheit geben zu können. Auch gewinne ich bey dieser Gesinnung, indem der Herr Candidat ein geschickter junger Mann ist und ein vortrefflicher Prediger zu werden Hoffnung giebet. Ich wundere mich über mein entsetzliches Schmieren; jedoch mich dünkt, Sie sind in der Cabala erfahren, und also werden Sie meine eilfertigen flüchtigen Buchstaben zu entziffern wissen. Ich beharre etc.

[46]

12.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 11. Febr. 1749.

Werthester und liebster Freund,

Ich bin zwar in Potsdam wieder angelanget, weil aber sich eine neue Arbeit für mich findet, welche ich nicht wohl von mir ablehnen kann: so scheint es mir fast unmöglich, die Correctur der Uebersetzung des Horazes gegen die Ostermesse, wie Sie verlangen, zu Ende zu bringen; indeß wird es von Ihnen lediglich abhängen, ob Sie sich entschliessen, es auf ein Paar Monate nicht ankommen zu lassen; und in solchem Falle erwarte ich Ihr Manuscript, um, so viel mir möglich ist, daran zu arbeiten.

Ich habe den Virgil, welchen ich in zwanzig Jahren nicht gelesen, wiederum hervorgesucht und wundere mich, daß ich zu der Zeit nicht so viel [47] Schönheiten, als jetzo, darinn angetroffen, weswegen ich mir selber das Sprüchwort, sero sapiunt Phryges, mit Recht applicire.

Herr Professor Meier hat ein Tractätgen über das epische Gedicht, der Messias genannt, herausgegeben, und mich deucht, daß er demselben einen sehr guten Dienst gethan hat. Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser dieses Gedichtes solches fortsetzen und im Ganzen liefern mögte. Ich beharre mit wahrer Ergebenheit etc.

13.

Von dem Herrn General von Stille.

Berlin, den 25. Jan. 1750.

Werthgeschätzter Herr Magister, würdigster Freund,

Ogleich mein jetziger und überhaupt öfterer Aufenthalt bey Hofe mich mit dem Verdacht einer zweydeutigen Höflichkeit bey einigen belegen [48] dürfte: so hoffe ich doch von Ihrer Freundschaft, daß Sie nicht ein so leichtsinniges Urtheil von mir fällen, sondern vielmehr mir aufrichtig zutrauen werden, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich Sie versichre, daß mich Ihre Unpäßlichkeit ganz außer mich gesetzt. Ich merkte gar wohl, daß eine wichtige Ursache Ihres Stillschweigens vorhanden seyn müste; ich schob aber alles zu Anfang auf die erfurthische Reise und glaubte, daß die dortigen fetten Hammel und Kälber aus Ihrem Gedächtnisse, so wohl Menschen als Vieh in unsern Gegenden, vertrieben hätten. Dann und wann gab ich der erfurthischen großen Glocke alle Schuld, und befürchtete, daß ihr starker Ton Ihr poetisches Tympanum zerrissen hätte, und dieser Zufall Ihnen hinderlich wäre, die Stimme Ihrer Freunde aus dem Saalkreise zu hören. Endlich schrieb der Herr Professor Meier und machte mir wissend, daß Sie an einem kalten Fieber zu Erfurth bettlägrig wären. Nun ist zwar ein kaltes Fieber keine gefährliche Krankheit; da mir [49] aber ihr schwacher Gesundheitszustand und zugleich Ihr unermüdeten Fleiß, mit welchem Sie die Kräfte der Seele anspannen, bekannt sind: so war nicht ohne Ursache besorgt,

es möchte sogar ein hitziges Fieber daraus werden. Hätte ich damals gewusst, daß Sie sich so weit heruntergelassen, die schnöde Uebersetzung des Lucan zu ergänzen: so hätte ich Sie ohne Zweifel für einen *candidate mortis* angesehen. Erlauben Sie mir, werthester Freund, daß ich dieserhalb ein wenig mit Ihnen schelte. Ihre Gefälligkeit oder Geselligkeit ist in diesem Stücke zu weie. gegangen, und indem Sie Ihren Freunden eine Wohlthat thun wollen, haben sie dem Publico, zu welchem ich mich mitrechne, einen üblen Dienst erwiesen. Vielleicht wäre der Herr Editor gezwungen worden, dieses so harte und rauhe Gedicht für sich allein zu behalten, und solches wäre für ihn, für den verstorbenen Autor und für uns alle am besten gewesen; da hingegen nunmehr diese so unschmackhafte, dunkele und dabey ganz undeutsche Uebersetzung ein öffentliches Merkmaal [50] unsrer Schwäche geworden ist. Ich bitte Sie, gegen die ganze Welt zu leugnen, daß Sie mit daran gearbeitet haben; und meinerseits verspreche ich heiliglich, Sie nicht zu verrathen. Sie haben nur einen Trost hierbey, nämlich daß fast kein einziger Leser bis auf Ihre Ergänzung, die am Ende ist, kommen wird. Der Verdruß und die Schläfrigkeit, die einen jeden gleich zu Anfange einnehmen müssen, werden Ihnen die Gewährleisten, daß man nicht bis auf die Hälfte fortgehet. Mein eigenes Exempel darf nicht anführen; allein ich habe hier mehr, als einen Kenner angetroffen, die von derselben Meinung sind. Keiner hat so viel Geduld gehabt, bis über die Hälfte sich zu wagen.

Das zweyte Unternehmen, den Herrn Professor Meier zu widerlegen, ist von einer andern Gattung und Ihnen höchst anständig. Ich habe die communicirte Schrift noch nicht gelesen, wünsche aber, daß Sie Ihren Zweck erreicht haben mögen. Es ist wahr, wenn wir die Offenbarung nicht zum Beweis zulassen: so bleibt diese [51] Sache allezeit ein philosophisches Problema. Indeß ist es schon tröstlich genug, wenn auch nur eine Wahrscheinlichkeit herauskommt. Ich habe von ohngefähr gesehen, daß die beste Welt einen Beweis mit abgeben soll: ist aber dieselbe nicht auch ein unauflösliches Problema? Jedoch ich will mit meinem Urtheile zurück halten, bis ich den ganzen Zusammenhang gesehen, ohnerachtet es scheint, als wenn Sie selbst an der Ueberzeugung des Herrn Professors zweifelten.

Ich gehe den 31. Jan. nach Potsdam, allwo ich wohl bis im April bleiben möchte. Sobald ich nach Aschersleben komme, werde mir die Ehre ausbitten, Sie persönlich zu sehen. Meine Freundschaft und Ergebenheit gegen Sie ist immer unveränderlich. Sie würden ungerecht seyn, wenn Sie daran zweifeln wollten; denn ich bin wahrhaftig etc.

[52]

14.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 3. März, 1752.

Werthester und hochgeschätzter Freund,

Es ist wohl Zeit daß ich einmal meiner Pflicht gegen Sie ein Genügen thue, und versprochener maßen von meinen Gesundheitsumständen Nachricht gebe. Meine Reise nach Potsdam, ob sie gleich aus kurzen Tagewerken bestand, hatte doch die wenigen Ueberbleibsel meiner Kräfte so erschöpft, daß ich bey der Ankunft und erstem Gehör auf dem Schlosse, sowohl Sr. Maj. dem Könige selbst, als auch allen meinen Gönnern und Freunden, ein nicht geringes Schrecken ein jagte. Man hielt mich für einen erst Auferstandenen; und hätte ich sogleich eine gute Straf Predigt fertig gehabt, so hätte ich vielleicht einem oder dem andern das Gewissen ziemlich enge [53] machen können. Der Erfolg von dieser Erscheinung war, daß mir anbefohlen wurde, meiner Gesundheit zu pflegen, und nicht eher wieder ins Publicum zu kommen, bevor nicht die Sachen auf einem bessern Fuß wären. Ich habe dieses Gebot bisher treulich gehalten und der Himmel hat die Arzeney und Diät so gesegnet, daß ich mich nicht allein weit besser befinde, und Appetit habe, sondern auch daß ich hoffe, mit dem Ende dieser Woche wieder auszugehen. Indeß ist es ein harter Stand gewesen und habe ich desto mehr Ursache, Gott zu danken.

Neues habe nicht im Vorrath, außer daß verlauten will, es würde der Abbé de Prade, welcher letzters wegen gottloser und scandaleuser Lehre, von der Sorbonne und dem Parlement in Paris, verurtheilt

worden, nachdem er die Flucht genommen, allhier eine Freystatt suchen und erhalten. Heutiges Tages ist alles möglich. Wenn Mr. de Voltaire dabey etwas mit seinem Patrocinio ausrichten kann, so wird er ohne Zweifel diesem seinen Confrater im atheismo, [54] allen Vorschub thun, wenn er nur kein Geld verlanget; denn in diesem Artikel ist er noch beständig constipatissimus und richten alle Pillen und Laxiertränke nichts aus.

Unser guter Präsident von Maupertuis ist an dem Blutsucken ziemlich krank gewesen; anjezo bessert er sich. Dieses braven Mannes Abgang würde für die Academie und Zierde des Landes ein großer Verlust seyn.

Man hat hier von einer großen Rebellion der bernburgischen Unterthanen des Städtgens Ballenstedt gesprochen, wobey dem Durchlauchtigsten Herrn Fürsten alle Schuld gegeben wird.

Den Herrn Hauptmann von Kleist habe noch nicht gesehen. Er lebt wie ein Einsiedler.

Behalten Sie mich lieb, werther Herr Magister, und glauben Sie sicherlich, daß ich beständig und aufrichtig beharre etc.

[55]

15.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 22. März, 1752.

Mein werthester und liebster Freund,

Ich fange, wie billig, mein Schreiben mit demjenigen Vorwurfe an, der Sie anjezo am mehresten zu beschäftigen scheint, nämlich die Zueignungsschrift und Ueberreichung des übersetzten Horaz. Das Schreiben, womit Sie das Exemplar begleiten wollen, ist recht sehr gut und braucht gar keine Aenderung. Was aber die Person anlanget, welche dasselbe überreichen soll, so ist mehr Schwierigkeit vorhanden, als ich geglaubet. Denn erstlich habe ich für meine Person dazu anjezo gar keine Gelegenheit; in dem ich als ein Reconvalescent die Freyheit habe meine Gesundheit abzuwarten, folglich auch nicht bey Hofe als selten, und alsdenn nur des Mittags [56] bey großer Gesellschaft erscheine, da es denn mißlich, ja gar gefährlich ist, solche Sachen vorzutragen, die doch nothwendig einen vorläufigen Bericht von dem Verfasser und dem Werke selber erfordern, wenn anders beyde einigen succès haben sollen. Zum andern ist der Herr von Maupertuis noch abwesend in Berlin, und keine Hoffnung vorhanden, daß derselbe vor dem Monat May wieder hier eintreffen werde. Als Haupt der Societät und deren Glieder, kam es ihm sonst freylich zu, die productions derselben mit seinem Fürwort zu begleiten; allein da er solches bey diesen Umständen auch nur schriftlich verrichten könnte: so würde solches, sowohl von seiner Seite nicht gerne übernommen werden, als auch vielleicht nicht die gewünschte Wirkung thun. Ich finde also, nach oft wiederholter und weiser Ueberlegung am rathsamsten, daß man den Herrn Geheimden Rath Eichel dahin be wege, daß er dieses Geschäft über sich nehme; und gleichwie ich von seiner Freundschaft hoffe, daß er mir diesen Gefallen gerne thun wird, so [57] werde auch von Ihren Umständen, Ihrer Wissenschaft und dem Endzweck, welchen Sie bey dieser Uebersetzung gehabt, demselben hinlängliche Nachricht geben, insbesondere aber darauf dringen, daß mein werthester Freund bey der Dedication gar keine eiteln Absichten geheget. Ist Ihnen dieses annehmlich, so können Sie mir das Exemplar, nebst dem Schreiben an den König, nur zuschicken; das übrige will alsdenn treulich besorgen, weil ich auf hohen Befehl noch einige Zeit allhier verbleiben muß.

Mit meiner Gesundheit gehet es, Gott Lob! immer weiter zur Besserung; und ich danke Ihnen auf das empfindlichste für den zärtlichen Antheil, den Sie daran nehmen wollen. Dem Herrn Hofrath Cothenius habe Ihre Ode, in welcher Sie seine Thaten besingen, mitgetheilet, und ich ward gewahr, daß ihn das Lob etwas kitzelte. Er meint, sonst Sie in seiner Jugend gekannt zu haben, und spricht von Ihnen mit vieler Hochachtung,

[58] Des Herrn Professor Meiers Furcht halte noch zur Zeit für ungegründet; allenfalls kommt es ja auf



ihn an, ob er die Vocation annehmen will oder nicht. Ich glaube nicht, daß die Subordination bey den Gelehrten so strenge ist, als in dem Soldatenstande, da ein jeder Commandirter ohne Widerrede auf den ihm angewiesenen Posten sich verfügen muß. Ein Lehrer der - Philosophie sollte billig stärker seyn, und der Furcht nicht so viel Raum lassen. Wer weiß, ob Herr Baumgarten stirbt? Wer weiß, ob die Wahl auf den Herrn Professor Meier fällt? Und wenn auch dieses alles geschiehet; ist es denn unmöglich, daß dieser Beruf nicht auf eine gute Art könne abgelehnet werden? Ich sehe in allem dem noch keine merkliche Gefahr. A propos, ich werde allhier, mit Ihrer Erlaubniß, eine kleine Pause machen und einige Schritte in meine Nachbarschaft thun, allwo die Geheimden Herrn Cabinetsräthe zu Gaste sind, um mit dem Herrn Geheimden Rath Eichel sogleich zu sprechen. – – – Ich bin wieder da. Es hat [59] keine Mühe gekostet, den Herrn Geheimden Rath Eichel auf unsere Seite zu bringen. Er will es - über sich nehmen, sowohl das Exemplar des Horaz, als auch das Schreiben Sr. Königl. Maj. bey der besten Gelegenheit zu überreichen; ja, was noch mehr, er glaubt zum voraus, daß es gnädig wird aufgenommen werden. Mein werthester Freund wollen also nur alles an mich mit ehestem addressiren und für die Execution mich sorgen lassen; indem ich hoffe, daß Sie mit meiner Aufführung dabey werden zufrieden seyn.

Die Ode über die Auferstehung hat nicht allein meinen, sondern aller Kenner Beyfall. Man hat mir unterschiedene Copien davon abgefordert. Ich habe sie aber an keine andere, als gute und discrete Freunde gegeben, welche davon gewiß keinen übeln Gebrauch machen werden.

Ich wünsche schließlich dem Herrn Horaz viel Glück zu seiner Anheroreise, und werde bey seiner Ankunft alle die Vorsichtigkeit gebrauchen, die der römische Horaz seinem Bothen an den Augustus so nachdrücklich einband.

[60] An die Frau Magisterin ergethet unser aller ergebenes Compliment. Ich aber beharre etc.

## 16.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 20. Sept. 1740.

Hat Dich, o geliebter Damon,  
 Doris schon mit Sand bedeckt?  
 Netzt sie schon Dein Grab mit Thränen?  
 Gestern war ich in dem Garten  
 Und behorchte Nachtigallen.  
 Da kam plötzlich auf die Linde,  
 Welche mich mit Schatten deckte,  
 Eine Nachtigal geflogen,  
 Setzte sich, daß sie mich sähe,  
 Sah mich, öffnete die Augen,  
 Sah mich starr mit langem Halse,  
 Und fieng stärker an zu schlagen,  
 Als das Chor der Nachtigallen.  
 [61]Plötzlich schwiegen alle stille;  
 Aber sie schlug immer stärker,  
 Seufzte, girrte, lockte, jauchzte.  
 Und das Chor der Nachtigallen,

Und die ganze Schaar der Vögel  
 Sammlete sich um die Linde.  
 Horchend auf das Lied der Fremden  
 Lauschten alle durch die Zweige;  
 Und die sie nicht sehen konnten,  
 Sahen mich, als wär ich Sänger,  
 Plötzlich flog sie von der Linde  
 Mit geradem Schwung zum Himmel,  
 Und erreichte schnell die Lerche,  
 Die schon unter Wolken schwebte  
 Und war gleich nicht mehr zu sehen,

Als ich niederwärts verwundernd  
 Nach der Schaar der Vögel sahe,  
 Sahen alle noch gen Himmel.  
 Hat Dich, o geliebter Damon,  
 Doris schon mit Sand bedeckt?  
 Ist Dein Geist mit schnellen Schwingen  
 Schon den Sternen zugeflogen?  
 [62] Oder war, Du must es wissen,  
 Und Du wirst es mir noch sagen,  
 War die Nachtigall Dein Tirsis?  
 Würdigt er mich zu besuchen,  
 Wie er Dich noch oft besucht?

Liebster Freund,

So ist in dieser Ode etwas mehr Plan und Richtigkeit. Sind Sie mit der Besserung zufrieden? Ich mahne Sie um kein Schreiben und verlange auf meine Fragen keine Antwort, bis nach Michaelis. Aber alsdenn erwarten Sie nur die Strenge eines ordentlichen Landreuters. Ich werde Sie so wenig zufrieden lassen, als ein solcher einen Schuldner von einer guten Summe. Denn Sie sind mir in der That ein Haufen Briefe schuldig. Aber Ihre Oden müssen Sie mir noch vor Michaelis schicken, wenn sie fertig sind. Wenn Sie sie mir nicht ohne Brief schicken wollen, so schreibt Doris wohl ein Paar Worte. Ja wirklich, Sie thut mir die Ehre, Sie macht mir das Vergnügen. Wie werde ich mich freuen! [63] Ich empfehle mich in Ihre beständige Liebe. Grüßen sie die Doris tausendmal, und Herr Hessen. Ich bin etc.

17.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 14. May. 1745.

Werthgeschätzter Freund,

Ich kann keine Gelegenheit vorbey lassen, an Sie zu schreiben, zumal, da ich in meinem letzten Briefe

mich zum Schuldner gemacht habe. Sie empfangen hiebey das versprochene Gedicht, dessen Fehler Sie mir bekannt machen werden. Warum lassen Sie mich so lange ohne Antwort? Ihre Briefe sind mir schon so angenehm, daß ich alle Posttage welche zu erhalten wünsche. Es gehet wöchentlich ein Bote von Halle hieher. Wenn also mein werthester Freund Ihre Briefe nur daselbst im Posthause abgeben, so werden sie [64]zeitig hieherkommen. Doch bitte ich, die Adresse an Herrn Hofrath Herrmann zu machen. Ich bin noch bis dato in Ungewißheit, ob ich hier bleiben, oder wieder nach Berlin zurück reisen werde. Der Fürst scheint so unschlüßig zu seyn, wie ich. Wenn ich in seinen Dienst kommen sollte, würde es mir allerdings an den ruhigen Tagen fehlen, welche Dichtern nöthig sind. An dem Gedicht auf den Frühling werden Sie viel auszusetzen finden. Ich habe die Schreibart noch nicht erreicht, welche Ihre Oden so altrömisch macht. Mich deucht, ich lese den Horaz noch immer, wenn ich Ihre Ode wiederhole. Ich habe ein Gedicht gelesen, welches sich so schön endiget:

Mit Ehrfurcht würden denn die greisen Hirten  
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen  
Und sagen, daß man da bey heitern Nächten

Oft Lieder höre.

Welch ein rührender Umstand am Ende desselben! Dies Gedicht gefiel mir dermaßen, daß ich es mehrentheils auswendig behielt. Es kann von [65] niemand gemacht seyn, als von Ihnen; bitte wmir deshalb eine Abschrift davon aus, wenn es ohne Beschwerde geschehen kann. Ich bitte noch andere beyzufügen. Den Augenblick werde ich gerufen und empfehle mich also Ihnen und der Doris. Womit ich Erwartung baldiger Antwort beständig verharre etc.

N.S. Opiz von Bodmer ist bey Hauden zu haben, wie aus den Zeitungen ersehen. Herrn Sulzers Betrachtungen über die Werke der Natur, welche er mir zur Herausgabe überschickte, sind mit Herrn Sacks Vorrede gleich falls fertig. Vermuthlich haben Sie schon ein Exemplar davon. Herr Sulzer hat lange nicht an mich geschrieben. Er wird Blumen suchen. Schreiben Sie mir bald und viel, und lassen Sie mir Gedichte abschreiben, die so schön sind, als die Ihrigen.

[66]

18.

Von dem Herrn Gleim.

Neugatersleben, den 23. Aug. 1745.

Mein allerliebster Freund,

Wenn wir lange hier bleiben, so wird alle Tage ein Bote bey Sie ankommen. Ich habe Sie heute vergeblich erwartet und zwar ganz ungeduldig, weil wenig zu thun gewesen ist. Wie vergnügt hätte ich nun schon einige Stunden zugebracht! Wir werden morgen noch hier bleiben, übermorgen aber gewiß in das neu abgesteckte Lager marschiren. Ich übersende hiebey Ihre Ode zurück, wie Sie verlangt haben. Die Critik darüber ist so flüchtig gemacht, als die Ode, welche ich Ihnen übersandt habe. Sie müssen mich jetzt als einen Soldaten betrachten, der eher todt schlagen, als beurtheilen kann. Die Ode an Ihre Doris habe ich noch nicht vollendet, so gern ich es auch gewollt habe. Sie werden [67] mich deshalb entschuldigen. Warum sind doch - die Pferde so selten in Laublingen? Ich wollte Ihnen gern welche schicken, wenn Sie – aber nein, ich habe nur eines, Sie müssen nicht reiten, sonst müssen sie die freundliche Doris zurück lassen. Wie vergnügt wollte ich seyn, wenn Sie jetzo hier wären! Wir marschiren zwar über Bärenburg aber nicht über Könnern, und würden Sie mich also da vergeblich suchen, wenn Sie hinreisten. Kommen Sie lieber morgen hieher; ich hoffe, daß ihre Freunde Sie nicht abhalten werden: denn sie werden doch schon wieder weg seyn. Wenn sie noch dort sind, so ersuche ich sie entweder mit zu kommen, oder so lange allein zu bleiben, bis Sie mich besucht haben. Herr von Bielefeld will mir die Secretairstelle bey dem Prinz Heinrich, welche Herr Lamprecht gehabt hat, verschaffen, wenn es geschehen kann, ohne den Fürsten zu beleidigen. Ich werde ihn ersuchen, diesen

Posten für mich offen zu behalten, bis man sieht, wie die angefangene Campagne abläuft, und alsdenn werde [68] ich suchen, mit guter Manier davon zu kommen. Bis jetzo habe ich nicht zu klagen. An unserer Tafel speisen einige aufgeweckte Köpfe, die ich noch muß kennen lernen. Ein Herr von Arnim hat viel Aehnliches mit meinem Kleist. Ich habe den Morgen mit ihm auf der hiesigen adelichen Bibliothek zugebracht. Ich hätte bald den Pindar für Sie gestohlen. Herr Ramler erwähnt Ihrer in dem heutigen Briefe von ihm folgendermaßen: „Herr P. Langen bitte herzlich zu grüssen. Ich wünsche sein Freund zu seyn. So bald ich mit einem gewissen reim losen Stücke fertig bin, soll es das erste Handgeld an ihn seyn.“ Er erwähnt auch der blonden Doris, aber dis darf ich nicht abschreiben. Ich habe an ihn wegen des Manuscripts wider den Herrn X – Z. geschrieben, und er ersucht mich im Namen des Buchführers, es je eher je lieber zu übersenden, damit es noch bey Zeiten gedruckt werden könne. Wollen Sie es mitbringen, so will ich es mit der ersten Post besorgen. Haben Sie schon ein Lager gesehen? Sie werden [69] es erst recht poetisch beschreiben können, wenn Sie das hiesige in Augenschein nehmen. Sie werden wohl merken, daß ich Sie bereden will! Verdenken Sie es mir nur nicht; ich weiß, daß das Verlangen nach einem Freunde stärker ist, als nach allem andern, wornach man sich sehnet. Wir werden bey Leau die Fuhne passiren, wie ich glaube; dis ist zu sehr von Ihnen entfernt, als daß Sie dahin kommen könnten, und überdem würde es ein schlechter Trost seyn, wenn ich Sie nur sehen und nicht sprechen könnte. Wenn es möglich ist, so kommen Sie. Doris wird Sie überreden, und der Gott der Pferde wird Ihnen welche verschaffen, wenn Sie ihn bitten. Entschuldigen Sie mein eilfertiges Schreiben. Ich soll in einer Viertelstunde an einem andern Orte seyn. Ich verharre in der Hoffnung, Sie morgen um 6 Uhr früh hier zu sehen etc.

[70]

19.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 21. Sept. 1745.

Freund,

Warum befehlen Sie nicht Ihren Bauren, daß sie Ihre Briefe an mich selbst abgeben? Sie werden wieder auf mich gescholten haben, daß ich letztens auf zwey Briefe nicht eine Antwort zurück gesandt habe. Aber ich kann es auch jetzo nicht thun. Sie bekommen nur ein Billet, weil ich die Post nicht versäumen will, welche gleich geht. Eine ellenlange Antwort sollen Sie auf Ihren künftigen Brief bekommen. Mein Kleist, mein allerliebster Kleist, hat geschrieben, an Sie und an mich. Lesen Sie seinen Brief an mich statt dessen, den ich gern an Sie schreiben wollte, wenn ich Zeit übrig hätte. In Zukunft will ich mich nicht damit entschuldigen. Herr Meier hat mich am Sonnabend besucht, und gestern [71] habe ich ihn in Halle nicht besucht. Grüßen Sie die allerliebste Doris tausendmal. Sie ist die deutsche Anacreon. Sehen Sie, ob ich ihre horazische Schreibart zu viel lobe. Herr von Kleist sagt das, was ich gesagt habe. Aber er gedenkt der blonden Doris nicht. Es ist wahr, ich habe damals in meinem Briefe ihrer nicht erwähnt. Denn ich schrieb ihn ja, ehe als ich den sanften Kuß raubte. In Zukunft soll er sie loben. Herr Meier hat zwey anacreontische Oden gemacht. Er wird sie Ihnen wohl übersandt haben. Wie lange steht das Lager, ohne Sie hier zu sehen! Soll ich nicht das Vergnügen haben? Ich darf Sie nicht bitten, denn ich müste mich schämen, wenn ich noch mehr Proben Ihrer Zärtlichkeit verlangte. Aber ich möchte Sie doch gerne hier sehen, und Doris auch, und neben ihr hüpfend den kleinen Schäfer. Herr Mutzelius hat Complimente bestellt. Lieben Sie ihn? Sie werden ihn nie so sehr lieben, als mich, auch Herrn Sulzern nicht; denn es liebt Sie niemand so sehr, als etc.

[72]

20.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 25. Sept. 1745.

Mein allerliebster Freund,

Mein Bruder hat mich im Lager besucht und reiset zurück über Alsleben. Kann ich also wohl unterlassen an Sie zu schreiben? Nein, ich kann keine Gelegenheit versäumen, Sie meiner zu erinnern. Doch ist dieß wohl nöthig? Sie denken so oft an mich, als ich an Sie und die Doris. Aber warum schreiben Sie mir so selten? Sie lassen ja die Post umsonst hieher gehen. Ich habe bisher allezeit vergebens nach Ihren Briefen gefragt. Haben Sie meinen letzten erhalten, nebst der liederlichen Schrift wider unsre Brüder in Apollo? Haben Sie sich über die Kinderpossen geärgert? Nein, es ist Ihnen nicht möglich. Was kann eine solche Scarteque bey Vernünftigen gelten? Ein Vorspiel währt eine Ewigkeit [73] länger, als ein Tintenfäßlein. Es wird bald eine Heringsfrau Maculatur nöthig haben: alsdann ist der nichts bessers werthe Witz dahin. Schreiben Sie mir doch indeß Ihre Gedanken davon. Meine Meinung ist, die Ehre unsers seligen Freundes durch sich selbst zu retten, und durch die Hochachtung, welche wir in unsern künftigen Schriften gegen ihn bezeigen werden, ohne der witzlosen Spöttereien zu gedenken. Würden wir nicht in unsern Gedanken Menschen verewigen, die der Vergänglichkeit am würdigsten sind? Ja wir wollen sie verachten, sie sind nicht würdig, daß ihre Namen unser Gedächtniß erfüllen. Fragen Sie die blonde Doris, ob sie nicht meiner Meinung ist. Wissen Sie was? Ihre horazischen Oden sind rein abgeschrieben, und, was ich im Geschmack des Horaz von meinen Freunden habe, ist ihnen beygefüget. Ich lese sie jetzt alle Tage gleich nach dem Morgengebet, und gestern las ich sie, als ich die Herrschaft des Bacchus empfand. Machen Sie ein Paket fertig. Es soll bald ein Bothe [74] kommen, es abzuholen. Doris muß nicht aufhören zu anakreontisiren. Ich habe seitdem nur Grillen, aber keine Gedanken gehabt. Jetzt beunruhiget mich eine Fliege; aber denken Sie einmal, wie schwach die Menschen sind: kann ich wohl Herr über sie seyn? Ich befehle ihr, sich auf die Nase des Königs zu setzen, aber sie kehrt so oft ungehorsam zurück, als mein Unwille die Hand in Bewegung setzt. Schreiben Sie nicht jetzt an mich, da ich an Sie schreibe? Ja, Doris sieht Ihnen zu, wie mir mein Bruder. Er will sie nicht besuchen, ohngeachtet er nur eine Vierthelmeile von ihrem Aufenthalte entfernt ist; aber es hält ihn seine Gesellschaft ab. Mich sollte nichts abhalten.

Auch nicht die Raserey des tollsten Tyrannen. Schreiben Sie mir ja bald und stillen Sie meine Begierde nach Ihren Oden. Schreiben Sie doch alle Tage eine. Sie können nie schlecht schreiben. Mein Buch muß noch voll werden, ehe wir von Dießkau marschiren, und Sie sollen es nicht eher sehen, bis Sie mich besuchen. In der That [75] ich wollte, daß es schon gedruckt wäre, Sie sollten in acht Tage nicht Lange (sondern Horaz) heißen. Ich empfehle mich dem Witze und der Güte Ihrer Geliebten und verharre mit der größten Hochachtung etc.

21.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. Novemb. 1745.

Mein werthester Freund,

Ich bin in Gedanken beständig bey Ihnen und der Doris. Ich stehe mit Ihnen auf, ich übersetze mit Ihnen die Psalme, ich sehe mit Ihnen, wie Doris lächelt, ich werde lustig, ich erzähle Herrn Ramler meinen Lebenslauf in Laublingen und Magdeburg, wir lesen die freundschaftlichen Lieder, ich rühme mein Glück, daß ich Ihr Freund bin, und dann huste ist wieder; denn ohngeachtet so vieler guten Werke habe ich es doch noch beständig stark auf der Brust. Ich [76] bin seit meinem Hierseyn deshalb nur einmal aus. gegangen; aber ich werde ungeduldig, weil ich keine Urtheile über Ihre Ode einsammeln kann. Herr Sack hat die Erfindung getadelt, aber ich gebe ihm nicht Recht. Vermuthlich wissen Sie seine Meinung schon besser, als ich sie schreiben kann; denn er hat sie Herrn Sulzer oder Ihnen selbst schriftlich gesendet. Lassen Sie sich durch keine unbestimmte Urtheile irre machen; das Ansehen muß Sie am wenigsten bewegen, denn Sie sind ein Mann, der andre übersehen kann. Herr Ramler arbeitet an eine Ode an Sie, aber er wird nie fertig; er wird erst künftige Weyhnachten von hier weggehen. Alsdenn soll er Sie besuchen und ich will ihm tausend Küsse mitgeben. Was macht Doris? Ich freue mich auf ihr Schreiben. Wie aber, wenn ich wieder nicht antwortete, wie ehemals? Können Sie mir verdenken, wenn

ich zu furchtsam bin, den Witz eines Frauenzimmers zu übertreffen? der Maaßstab, womit wir denselben ausmessen, ist nicht der unsrige. Wenn ein Mädchen einen Grad [77] Witz hat, so sollten wir zehen haben. Ich muß das Schreiben der Doris an die magdeburgischen Schönen lesen. Haben sie keinen Copisten? Wie sehr bedaure ich, daß ich nicht noch acht Tage bey Ihnen geblieben bin, warum haben Sie mich weggelassen? Ich sollte bey Ihnen seyn –

Denn würde Mars uns dreye nicht verschonen;

So würde Doris ihren Hilas tragen,

Wir beyde führten sie und suchten singend

Einsame Wüsten.

Ich zittre, wenn ich daran gedenke, daß Ihre Gegend mit Krieg bedrohet wird. Als ich selbst dort war, war ich für nichts besorgt. Schrei» ben Sie mir doch, was dort vorgehet; hier ist alles in Ungewißheit. Die Bürgerschaft hat ihr Gewehr wieder bekommen. Die Canonen sind wieder heraus geführt, alles ist in Bewegung; und doch sagt man, daß in Breslau am Frieden gearbeitet werde. Ich weiß nicht viel, weil ich wegen der Brust nicht ausgekommen bin. Wenn ich an Sie gedenke, so verliere ich alle Lust. [78] Warum sind Sie nicht, wo ich bin, wie weit bin ich von Ihnen entfernt! Ich stelle hierüber oft Betrachtungen an. Bisweilen billige ich die Ursachen, weshalb die Vorsicht die treuesten Freunde nicht sammet, und dann widerspreche ich mir selbst, wenn ich an die acht Tage gedenke, welche ich bey Ihnen zugebracht habe. Ich will Sie noch in einer Ode heiligen. Es ist mir nicht lieb, daß Ihnen die Uebersetzung der Psalmen eine Arbeit ist. Sind Sie denn ein Slave von dem Verleger? können Sie ihm nicht sagen, daß er warten soll, bis es ihnen gelegen sey fortzufahren? Wie viel mehr Vortheil könnten Sie stiften, wenn Ihr Geist sich selbst auf andre ergösse? Die Schöpfung der Freude gäbe ich nicht für die Uebersetzung eines Theils der Psalmen. Warum copiren Sie doch, da Sie selbst Muster machen können? Hat Ihnen Herr Sack sein Urtheil über Ihre Psalme geschrieben? Er wird es thun, wenn es nicht geschehen ist. Ich schrieb gestern nur bis hieher, um zu erwarten, ob Herr Bachmann nicht durchgehen [79] werde. Heute erfahre ich, daß er bereits diesen Morgen abgereiset ist. Man ist heute furchtsamer, als jemals. Die Bürgerschaft übt sich im Gewehr, die Fleischer sind zu Pferde gesessen und mit Carabinern und Pistolen versehen. Mein Gott, beschütze Damon und Doris! Es kann nicht so gefährlich seyn. Mich verlangt nach Ihrem Schreiben. Versäumen Sie keinen Posttag. Wenn Gefahr ist, so will ich zu Ihnen kommen. Allerliebster Lange, verheelen Sie mir nichts. Ich muß wissen, wie es steht. Sie sind vielleicht gar zu tapfer. Ich empfehle Ihnen die Behutsamkeit, absonderlich bringen Sie die Doris in Sicherheit. Denn eine Doris ist mehr Ungelegenheiten ausgesetzt, als ein Damon. Ich bin ihrenthalben nicht wenig bekümmert und der Hof ist es, weil der Courier von einer vorgefallenen Bataille so lange ausbleibt. Die Oestreicher sind desperat, sie finden nirgend Subsistance, daher wollen sie sie in Schlesien suchen. Der König hat sie herein gelassen, aber nur, mit größerem Verlust sie wieder zu vertreiben. [80] Mich verlangt, die Uebersetzung Ihrer Ode, welche der Herr von Krosigk macht, zu sehen. Wenn sie ihm geräth, so werde ich gedoppelt bereuen, daß ich ihn nicht habe kennen lernen. Werde ich mit dem ersten Posttage ein Schreiben haben? Ich will, Trotz meiner Brust, morgen ausgehen, und hören, wie man Ihre Ode lobet. Empfehlen Sie mich der Doris, den Fräulein Ihres Orts, und Herrn Meier. Ich will bald auch an ihn schreiben. Ich bin etc.

22.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. April, 1746.

Mein liebster Freund,

Ich ersetze mein bisheriges Stillschweigen durch beykommende freundschaftliche Briefe. Hurtig sehen Sie zu, wie sie Ihnen in der Gestalt, die ich Ihnen gegeben habe, gefallen. Ich habe gezählt, wie viel von Ihnen darinn sind, und ich [81] wundere mich nicht wenig, daß ich nur sechs gezählt habe. Sie müssen

den Abgang in der Fortsetzung nachholen, und Sie können zu dem Ende, wie Sie vorgeschlagen haben, Briefe schreiben, wenn Sie recht aufgeräumt sind. Herr von Kleist hat sich in Ihren Zwitterbrief verliebt. Ich weiß, woher es kommt, daß von Ihren Briefen nicht mehr darinn sind. Als ich die druckfähigen Briefe auslas, fand ich, daß in den Ihrigen meistens die Empfindungen der Freundschaft in besondern uns allein angehenden Umständen ausgedrückt waren. Diese würden auf das Publicum nicht so sehr gewirkt haben, daher habe ich sie vermuthlich nicht erwähnt. Sie müssen mir zu gute halten, daß ich sage, vermuthlich: denn ich weiß selbst nicht mehr, nach was für Gründen ich eine Zeitlang meine Handlungen eingerichtet habe, da ich in beständiger Unruhe gewesen bin. Aus dieser Ursache müssen Sie mir etwas zu gute halten, wenn etwa in der Wahl oder Aenderung, die ich hie und da gemacht habe, und in andern Kleinigkeiten [82] nicht nach der Schärfe verfahren ist. Ich hoffe, daß Herr Sulzer auch zufrieden seyn wird. In seiner Vorrede habe ich nothwendig eins und das andere ändern müssen. Sie werden ohngeachtet der Aenderung finden, daß die Vorrede vor meh rentheils aufgeweckte Breife, dem meisten Theile der Briefe noch ähnlicher seyn sollte. Es ist dieß eine Anmerkung, die alle gemacht haben, welche die Briefe seit ehegestern gedruckt gesehen. Sie können das Herrn Sulzern an meiner Statt sagen, ich habe ihm deshalb nichts geschrieben. Aber einen Spaß habe ich deshalb vorgehabt und den werde ich noch ausführen. Ich hoffe, die Briefe sollen von gutem Nutzen seyn. Doris muß fleißig schreiben, damit wir das Versprechen am Ende der Vorrede halten können. Der Herr von Kleist hat mir heut einen neuen Beytrag zur Fortsetzung geschickt, der unvergleichlich ist. Wir müssen sorgen, daß die Fortsetzung den Anfang übertrifft, und dieß wird uns leicht seyn. Wir haben die vorigen Briefe, ohne Absicht sie zu publiciren, geschrieben, wir werden künftig [83] aus Vorsatz mehr Fleiß darauf wenden. Doch in Briefen verderbt der Fleiß das Natürliche. Entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihren Brief nicht pünktlich beantworte, ich habe ihn nicht eben bey der Hand. Mich verlangt herzlich, die schweizerischen Neuigkeiten und die Ihrigen zu sehen. Haben Sie die Maler schon? Warum haben Sie mir die Ode noch nicht geschickt, die ein Freund aus der Schweiz auf mein Mädchen gemacht hat? Hurtig setzen Sie sich hin und begleiten sie sie mit einem langen Briefe. Ich bin seit der Zeit, daß ich die Ankunft des schweizerischen Paquets mit Witz gewust habe, alle Tage in den Buchläden und auf der Post gewesen, aber ich habe noch nichts gefunden. Ich, Herr Ramler und Herr Naumann, schnappen darnach wie Fische auf trockenem Lande nach Wasser.

Wie glücklich wollte ich seyn, wenn ich das Versprechen in den zwey letzten Briefen an Herr S. wahr machen könnte. Wie vergnügt wollten wir den Frühling zubringen! Er sollte ein ganzes Leben werth seyn. Sed vanae hominum [84] spes! Denkt Doris noch an mich? Hat Ihre Liebe nicht nachgelassen? Ja, ein infinite paruum ist wenigstens davon auf andere Freunde gewendet. Erhalten Sie mir doch ihre Liebe. Ich werde bald glücklich seyn: dann will ich alle Posttage an Sie schreiben.

Herr Ramler fragt, so oft er zu mir kommt, (er kommt aber alle Tage zu mir) was macht L. hat er noch nicht wieder geschrieben? Er mag wohl schon ein Hundert Grösse bestellt haben.

Ich muß aufhören und auf ein andermal mehr plaudern, weil ich heute schon ganz müde bin. Der Herr von Kleist bombardirt mich, zu ihm zu kommen. Wie nahe geht es mir, daß ich nicht gehorsamen kann! Aber ich werde alles liegen und stehen lassen und bald zu ihm reisen. . Dann werden Sie immer in Potsdam seyn. Leben Sie wohl. Denken Sie oft an Ihren Gleim. Beten Sie für ihn und machen Sie, daß ich bald erfahre, daß Sie Gott lieb hat. Ich bin bis in Ewigkeit.

[85] N.S. Schreiben Sie mir doch Ihre Gedanken von diesen unsern Briefen. Haben nicht etliche den unterscheidenden Character, als wenn sie ein Mädchen geschrieben hätte? Bezeichnen Sie sie mir doch. Ich meine nicht die, welche Doris geschrieben hat, sondern Männerbriefe. Die Briefe sind alle auf Schreibpapier gedruckt. Ich hätte sollen für Doris ein Exemplar einbinden lassen; aber dann hätte ich noch ein Paar Posttage warten müssen. A Dieu, à Dieu! Geben Sie der Fräulein ein Exemplar und dem Cammerherrn. Herrn Meier will ich eins schicken.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den 9. Jun. 1746.

Theurester Freund,

Meine Geduld war eben zu Ende gegangen, als ich gestern mit einem Schreiben von Ihnen erfreuet wurde. Ohngeachtet ich die ganze Nacht [86] hindurch gewacht hatte, so war es mir doch nicht möglich am Tage zu schlafen, nachdem mich Ihr Schreiben mit neuer Munterkeit versahe. Ich gieng also wieder zu meinen hiesigen Mädchen, (denn ich habe endlich welche ausgespürt) und wat wieder lustig, und ich will nun alle Tage lustig seyn, bis ich sterbe, denn ich werde bald sterben. In voriger Woche bin ich bey meinem Kleist gewesen. Es befremdete ihn so sehr als mich, daß Sie aufhéren an uns so oft zu schreiben, als sonst. Ich war mit ein Paar Freunden, die ihn gern kennen wollten, bey ihm, und zwar nur eine Nacht, sonst hätte ich mich mit ihm vereinigt, Ihnen ein Cartel zu schicken. Was hilft es Ihnen, daß Sie Ausflüchte suchen? Sie können sich nicht verstellen, Sie lieben mich nicht mehr, wie sonst, Ihre Liebe hat nachgelassen. Was ist es für eine matte Versicherung Ihrer Liebe? Denken Sie nicht, daß ich jemals aufhören werde, Sie zu lieben. So schrieben Sie vor sechs Monaten nicht. Damals hatten Sie mir die Beständigkeit [87] Ihrer Liebe feuriger versichert. Erinnern sie sich nicht der Schwüre: Es müsse mir ein bleicher Gram etc. Aber ich mag dies nicht wissen; Sie haben in Eil geschrieben, und die Folge Ihres Briefes setzet die Beständigkeit Ihrer Freundschaft und die Ueberzeugung, die Sie von der meinigen haben, in völliges Licht.

Warum haben Sie mir denn nicht ein Wort von den freundschaftlichen Briefen geschrieben? Ich will mich rächen und Ihnen kein Wort von Ihrer Beantwortung gegen den Correspondenten schreiben.

Ich wundre mich, daß in den vergnügten Stunden zwey Stücke von mir vorkommen und ich möchte wissen, wer sie hingeschickt hat. Wenn Sie mich nicht selbst darnach gefragt hätten, so hätte ich geglaubt, Sie hätten es gethan. In einer Sammlung Lieder mit Noten, die neulich herausgekommen ist, steht auch ein Lied von mir. Wenn ich Ursache hätte meine Sachen zu schätzen, so wollte ich sie in Zukunft nicht jedermann mittheilen.

[88]Die verlangten Oden will ich mit nächstem übersenden; ich muß erst Zeit haben sie abzuschreiben, und ich kann nicht so lange warten.» Ihren Brief zu beantworten. Schicken Sie mir die zwölf neuen Oden, die Sie gemacht haben, wenn Sie sich außer allen Verdacht setzen wollen, oder wenn sie beweisen wollen, daß Sie noch der alte Lange sind. Kennen Sie einen ehrlichen Mann, Namens Mans? Er will Sie genau kennen, und er ist beym Grafen von Podewils Hofmeister. Ich habe letzt in einer Gesellschaft, in welcher es sich schickt, Ihre und Ihrer Doris Gesundheit getrunken, nachdem ich etwas von der Muse Ihrer Doris gelesen hate. Was macht denn diese liebe Muse? Sie muß sich nicht daran kehren, daß ihr Lehrer jetzt von Haß und Wasser singt. Der May ist geendet und ich habe noch kein Lied von ihr gehört. Hat sie nicht gesungen?

Ich bin für die Psalmen verbunden, und ich werde die Hälfte Herrn von Kleisten nächstens übersenden.

[89] Haben Sie die Ode über den Namen Gottsched in der Critik der Panthea nicht gemacht?

Wenn sich die Schweizer die Mühe geben. wollen, die deutschen Possen ferner auszumisten, so werden ihnen die vielen Monatschriften genug zu thun machen. Die Critik, die meinen blöden Schäfer betroffen hat, habe sch mit Vergnügen gelesen, wie die ganze Satire vom Natürlichen in den Schäfergedichten. Wer mag Verfasser davon seyn? Ich möchte die verurtheilten Stellen im blöden Schäfer gern verbessern und den dreisten dazu liefern, weil der blöde nicht mehr zu haben ist; aber ich bin nicht fähig das Geringste zu machen, so lange mir das Glück die Lection giebt, daß ich nichts nütze sey.

Eben kommt Herr Ramler zu mir und liest Ihren Brief. Er ist übel zufrieden, daß er keinen Grußansich findet. Er läßt sich dennoch empfehlen Ich empfehle mich gleichfalls Ihnen, der Doris, Herrn Hessen und den Fremden, die Sie am dritten Pfingsttage bey sich gehabt haben, wenn es die sind, die ich in Gedanken habe. Ich bin etc.



[90]

24.

Von Herrn Gleim.

den 29. October, 1746.

Theuerster Freund,

Befinden sich Doris und Hilas besser? Ja, sie müssen sich völlig besser befinden, denn ich habe ihre Gesundheit so ernsthaft gewünscht, daß ich die Gewährung unzweifelhaft hoffen kann. Geben Sie mir doch mit der ersten Post davon Nachricht: ich kann der Doris wegen nicht in ungewißheit seyn, und wenn die lebt, so kann Bilas nicht sterben. Sie würde ihren Sohn vom Plutus rauben, wie Orpheus seine Gemahlin. Welch ein strenges Schicksal, wenn sie so zeitig genöthiget würde, ihre Ode von der Nachtigall in Erfüllung zu bringen! Nein ein solches Schicksal ist nicht möglich, allerliebster Freund. Wie könnte Doris sterben? Sie verkürzt ihr Leben durch keinen Ueberfluß, sie lebt in einem ununterbrochenen mäßigen Vergnügen, in einer [91] Zufriedenheit, die nicht größer und edler seyn kann, und hat einen Damon, der ihr allen Kummer versüßt, wenn noch einiger für sie da ist. In solchen Umständen muß sie so alt werden, als die Mutter Baucis war. Alsdann soll sie Zevs besuchen und Sie in ein Paar Nachtigallen auf einmal verwandeln. Ich muß jetzt leider auf die Langsamkeit des Buchbinders schimpfen, der mir Ihre Oden noch nicht wieder geschickt hat. Herr Meier hat mir seine Schrift wider die Freygeister geschickt. Sie soll morgen unsern hiesigen schlechten Predigern Abbruch thun, denn ich will den Sabbath durch Lesung derselben feyern. Schreiben Sie mir doch mit ehestem. Ist Herr Hesse noch bey Ihnen? Haben Sie noch Hoffnung nach Magdeburg? Und wollen Sie dahin? Wer schreibt den Gefälligen in Halle? Die Scarteque! Es kann der nicht seyn, den man dafür hält. Ich empfehle mich dem Damon und der Doris, und verharre unaufhörlich etc.

[92]

25.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den 29. Novemb. 1746.

Mein liebster Freund,

Ich habe Herrn Meier ersucht, mit Ihnen und Ihrer Doris Gesellschaft zu machen, und mich im künftigen Monat hier zu besuchen. Auf den Freytag ist die erste Oper: kommen Sie her, sie zu sehen. Wer kann sie besser beurtheilen, als ein Horaz? Herr Spalding reist morgen nach Halle; wenn ich mitreisen könnte, so wollte ich von da hurtig zu Ihnen fliegen, unterdeß daß er das, was er in Halle zu thun hat, verrichtete. Er hat nur auf einen Posttag Urlaub, sonst würde er Laublingen aufsuchen. Wie glücklich wäre er, wenn er Sie eben in Halle anträfe! Aber Sie reisen nicht oft dahin. Aber es könnte doch wohl seyn, ich habe in dieser Nacht schon etwas davon geträumet.

[93] Entschuldigen Sie mich, ich kann die Küsse nicht so gut malen, als Sie, aber ich unterstehe mich, sie desto besser zu geben. Kommen Sie nur, Allerliebster, aber nicht ohne Doris, sonst kommen Sie nicht. Oder kommen Sie doch nur allein, wenn etwa Doris sich vor dem Winter fürchtet. Ich will alsdann mit Ihnen zurück reisen und in ihrem Thale den Frühling singen. Hat Kleist noch nicht geschrieben? Er wird künftigen Monat mit Hirzeln herkommen. Sie haben ja schon lange einmal nach Berlin gewollt. Könnten Sie es zu einer bessern Zeit thun, als da Sie beyde Freunde hier anträfen? Ramler ist ein Fauler, er läßt sich auf dem Lande zu nichts bewegen; er sitzt in seinem Neste, er trinkt Milch, oder spielt Lomber. Ich schrieb ihm letzts, daß er doch einmal wieder was machen mögte. Heute antwortete er mir: Laßt uns nicht so einfaltig seyn, unsere flüchtig entworfenen Einfälle der klügern Nachwelt zu Mustern zu geben. Ich replicirte darauf; die Nachwelt würde einmal bey seinen drey Oden [94] sagen: der Mensch schrieb gut genug: er sollte mich nur nicht für so sehr klug gehalten haben. Habe ich recht gethan? Ich küsse Sie tausendmal, und Doris und Hylas, dessen Schreiben ich erwarte und verharre etc.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den letzten Decemb. 1746.

Mein liebster Freund,

Können sie es verantworten, daß Sie mich so lange nach Ihren Antworten schmachten lassen? Wo ist ihr gethanes Versprechen? Was halt Sie denn jetzo ab? Ich mochte Ihnen bey dem Schluß des alten Jahrs recht ins Gewissen greifen und Ihnen zu überlegen geben, wie wenig Sie in demselben bedacht gewesen sind, unsere Freundschaft mit eben dem Feuer fortzusetzen, als sie angefangen wurde. Wir haben uns in einem Viertheljahre, da ich in Oranienbaum und [95] Dieskau war, öfterer geschrieben, als in diesem ganzen Jahre. Was ist Schuld daran? Die Entfernung des Orts? Nein, denn die Post geht wöchentlich zweymal. Erinnern Sie sich doch des Vergnügens, das wir aus unserm lebhaftern Briefwechsel hatten; ich will, Trotz dem Glücke, das mich allenthalben flieht, vergnügt seyn, wenn ich an Sie schreiben soll. Es kommt auf Sie an, werthester Freund, wie oft ich vergnügt seyn soll.

Wenn vor vierzehn Tagen Frühling gewesen wäre, so hätte mich und Herrn Hirzel keine Macht zurückgehalten, wir hätten den Wanderstab genommen und wären gerades Fusses auf Laublingen los gegangen. Herr Hirzel erkannte sich für schuldig, daß er Sie beleidigt habe, und ich schlug ihm ein Mittel zur Busse, nämlich eine Wanderschaft zu Ihnen und eine darauf folgende Abbitte, vor, und erboth mich ihm Gesellschaft zu leisten. Wir haben uns hierauf auf das festeste verschworen, es im künftigen Frühlinge zu bewerkstelligen, und ich ersuche Sie, ihn bey dem Wort zu [96] halten, damit ich einmal das Vergnügen, Sie zu sehen, wieder haben möge, welches vielleicht noch lange verschoben werden könnte, wenn man es sich nicht auf solche Art, gleichsam zu Erfüllung eines Eides verschaffete. Herr Hirzel ist vor acht Tagen wieder weggereiset, und ich reisete zugleich nach Lähme, wo ich die Feyertage mit Ramlern, nicht versungen, noch verbetet, noch verscherzet, sondern verlombert habe. Wir wollten sogar von dort aus einen Zwitterbrief an Sie schreiben, aber wir konnten nicht einen Augenblick allein seyn; der Lärm und der Zank verfolgte uns allenthalben, und wir waren nur in der Stille, wenn wir lomberten. Ich soll indeß doch ein groß Compliment von Ramlern bestellen. Er singt gar nicht, seitdem er Ihre Oden gelesen hat: vielleicht haben Sie ihm etwas angethan. Er hofft noch auf ein Exemplar aus Ihren Händen. Ich habe ihn eins angeboten, aber er sagte, nein, ich will von ihm selbst eins haben: ich will es ihm schon schreiben. Muntern Sie ihn doch auf, etwas zu machen, es ist in der That [97] Schande, daß er so faul ist. Wir haben auf die Gesundheit des Poeten,

Der in Zukunft dich und mich

Weit soll lassen hinter sich,

tapfer getrunken, und ich sagte Ramlern, daß er es sern könnte, wenn er wollte; aber er sagte nein, weil er etwa nur in den kleinen Oden, an die Lalagen und Glyceren, den Horaz erreichen würde, den Sie schon in den großen übertroffen hätten.

Schicken Sie mir doch einmal wieder etwas neues von Ihrer Muse und Doris. Wie fleißig wollte ich für Ihr Vergnügen sorgen, wenn Sie welches nöthig hätten, wie ich! Wie wenig Lust hätte ich, das neue Jahr zu erleben, wenn mich die Freundschaft und das Vergnügen, so mir dieselbe macht, mit dem alten Jahre verliesse! Erfüllen Sie mit dem Anfange des neuen meine Wünsche, schreiben Sie mir oft, und eben so zärtlich, als in den drey gesegneten heiligen Monaten, die ich war κατ' ἴξοχην so nennen will. Erbitten Sie Ihre Doris für mich um ein Paar Zeilen, die Sie unter die Ihrigen mische.

[98] Haben Sie dem Herrn von Stille nicht Ihre Oden geschickt? Er kennet sie, und er hat einmal zu dem Grafen von Rothenburg davon gesprochen. Machen Sie sich doch dieß zu Nutze. Vielleicht, wenn er Ihr Gönner wird, erinnert er sich meiner desto ernstlicher. Es schlägt schon fünfe, ich muß hurtig nach der Post. Leben Sie vergnügt mit Doris und Hylas, und bleiben Sie im neuen Jahre mein liebster Freund, und wenns möglich ist, so vermehren Sie Ihre Freundschaft. Ich bin ewig etc.

Von dem Herrn Gleim.

Liebster und Liebste,

Mein letzter Brief ist gewiß noch unterwegs. Litera literam urget, und Sie beschweren sich über meine Nachlässigkeit im Briefschreiben. Mit viel größerm Rechte konnte ich es thun. Der heutige Posttag ist wieder leer ausgegangen. Können [99] Sie mich so allein lassen? Ich habe in Berlin fast keinen Umgang, als Ihre Briefe. Sie sollten alle Tage schreiben. Denn wenn ich nichts mehr von Ihnen lesen kann, oder wenn ich Ihre Briefe schon hundertmal gelesen habe, so ist alles wieder einsam bey mir. Ramler ist kein guter Gesellschafter, denn er schläft oder liest immer. Nur seit einigen Tagen, da wir angefangen haben Ihre Oden durchzusehen, thut er noch eines: er zankt. Sie sollten sehen, wie es uns um die Verschönerung Ihrer Einfälle zu thun ist. Wir holen unsern Tadel und Lob aus dem Innersten der Philosophie, wir verwerfen eine Zeile und restituiren sie in integrum; bisweilen sehen wir aus, wie die Hähne in England, wenn der eine bald unterliegen und der andere siegen will. Heute haben wir uns gezankt, ob in einem Ihrer Gedichte anstatt: Reiz der lasterhaften Großen; Stolz der etc. besser steht. Halten Sie es für möglich, daß ein Anakreon und ein Horaz (welcher Stolz!) darüber einen halben Tag streiten können? Ist es die Welt werth, daß man sich ihrenthalben [100] so viel Mühe giebt? Und werden die geschmacklosen Deutschen uns nicht doch bey Ihren Gedichten einmal zu hören geben: Es ist Schade, daß sie nicht gereimt sind. Jüngst lobte ein Secretair Hallers Gedichte mit vollem Herzen und ärgerte sich über Gottscheds matte Reime. Als ich dieses Urtheil schon bey mir lobte, fuhr er fort: aber was sind doch das für Narren, welche jetzo anfangen, Verse ohne Reime zu schreiben? Ich sagte, recht närrische Narren sind es; denn sind denn Verse ohne Reime auch Verse? Wir blieben gute Freunde und sagten uns gute Nacht. Ich sage Ihnen und der Doris auch gute Nacht, aber mit der Aufrichtigkeit des Herzens, mit welcher ich unveränderlich bin etc.

[101]

28.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 8. Aug. 1747.

Mein liebster Freund,

Endlich weiß ich doch, daß Sie noch leben, und daß die Schwärmer an Ihrem langen Stillschweigen Schuld sind. Ich will ihnen diese Sünde vergeben, wenn sie durch ihre Satire bekehrt werden. Wie kommen Sie auf eine Sache, die ich schon so lange gewünscht habe? Ich bin der Meinung des Schaftesbury, daß man der absurdesten Secte aufhelfen könnte, wenn man sie durch Feuer und Schwerdt verfolgete, und daß man sie ausrotten könnte, wenn man sie verspottete; und ich habe aus diesem Grunde der herrenhuthischen ärgerlichen Secte längst einen tapfern Butler gewünscht. Ich merke aus dem Titel Ihrer Satire, daß Sie diesen zum Muster genommen haben, und dieß allein macht mich schon [102] ungeduldig nach Ihrer Arbeit. Ich wünschte, daß Sie mir etwas mehr davon gemeldet hätten. Aus Ihrem Briefe scheint es, als wenn Sie glaubten, daß mir schon etwas davon bekannt wäre. Vielleicht haben Sie in einem verlorren Briefe etwas gemeldet: denn ich weiß nicht, daß Sie mir von irgend einer Satire etwas geschrieben haben, als von einer auf die Priester fruges consumere nati. Wenn in die hiesigen Zeitungen etwas davon kommen sollte, so müssen sie etwa selbst einen Aufsatz machen oder mehrere Umstände melden, wenn Sie nämlich noch kein Exemplar überschicken können. Dem Herrn von Bilefeld will ich sogleich eines zustellen und nach Gutbefinden mit ihm davon sprechen. Sie wissen doch, daß er Curator Academiarum an Jordans Stelle geworden ist? Ehe ich Ihnen noch etwas anders schreibe, muß ich Ihnen voll Freude melden, daß Herr Sulzer, aller Wahrscheinlichkeit nach, die hiesige vacante Professorstelle davontragen wird. Ich erwarte alle Augenblicke die Nachricht von der Confirmation des Königs, und [103] ich bin nicht wenig mit mir selbst zufrieden, daß ich mir schmeicheln kann, zu dem. Glücke unsers Freundes etwas beygetragen zu haben. Sein Etablissement ist, wie ich glaube, recht nach Wunsch. Er hat

vier hundert Thaler Firum, frey Logis, Holz etc. er kann mit Privatstunden noch ein Paar hundert Thaler verdienen, er wird Mitglied der Academie und kann leicht ein Pensionair werden. Freuen Sie sich mit mir, liebster Freund, ich werde nun auch bald glücklich seyn, da das Glück nicht mehr blind ist; und dann sollen Sie auch nach Berlin, oder wir wollen wieder unglücklich seyn. Ich habe mich verschrieben, wenn ich Ihnen gemeldet habe, daß Herr Utz den französischen Officiers Ihre Ode lateinisch erklärt hat. Es ist Herr Götze, der es gethan. Ich will Ihnen nächstens ein Gedicht von ihm übersenden, wie auch die französische Uebersetzung Ihrer Ode. Herr Sulzer hat mir drey Oden von Ihnen geschickt. Ich habe sie mit der Begierde eines Mädchen gelesen, die lange keinen Liebesbrief bekommen hat. Die an den Herrn von Beauvrie [104] ist unvergleichlich und meines Erachtens die beste. Ich wundere mich über den guten Geschmack des Herrn von Stille, daß er das neue Silbenmaaß nicht verachtet. Wer ist der Herr von Beauvrie? Es ist doch nicht ein hiesiger? Ich kann ungeachtet Ihres Geboths nicht unterlassen, Sie um die Communication des Gedichts, das mir Herr Hirzel verrathen, zu ersuchen, und ich beschwöre sie bey meiner Freundschaft, es mir nächstens zu senden. Es mag prosaisch seyn, so will ich es als eine Prose lesen; es mag tausend Verse lang seyn, ich will es den noch oft wiederholen; es mag Reime haben, weil sie von Ihnen kommen, so sollen sie mir angenehm seyn. Kurz, ich lasse Sie nicht eher in Ruhe, bis Sie mir es geschickt haben.

Wenn Kleist Sie auf den Herbst besucht, so soll mich kein Riese und kein Mädchen zurück halten. Wie kommts, daß Doris nicht mehr singt? Wenn ich wüste, daß sie der horazischen Muse ungetreu geworden wäre, so wollte ich die anakreontische wieder zu ihr schicken. Die Frau [105] Schwarzin ist wieder weggereist ohne mich zu sehen. Ich habe von ihrem Hierseyn nichts gewust. Es ist unverantwortlich, daß man mir nichts davon gemeldet hat. Herr Sulzer ist Schuld, und ich werde ihn zur Verantwortung ziehen, wenn er herkommt. Der Graf Zinzendorf paßirt bey einigen des Hofes, abson derlich auch bey dem Herrn von B. für einen feinen Betrüger. Seine infamen Lieder sind hier aller Spott oder Greuel. Die ernstlichen Widerlegungen, die so wohl wider ihn, als wider Edelmann herauskommen, sind meines Erachtens eher fähig, den Anhang zu vermehren, als zu verringern, und ich bin der Meynung, man sollte diese Leute auf die höflichste und zugleich beißendste Art satirisiren, wie ich schon vor einigen Jahren, in einem Sendschreiben an das Pflanzstädtlein zu Herrenhuth, gethan habe. Es steht in den hamburgischen gelehrten Zeitungen.

Schicken Sie mir doch die Reflexions des St. Mard zugleich mit Ihrer Satire. Schütze plagt mich, den blöden Schäfer wieder drucken [106] zu lassen; da möchte ich in der Vorrede etwas aus dem St. Mard sagen, und er ist hier nirgends zu bekommen. Er steht hernach wieder zu Ihren Diensten. Sobald Herr Sulzer Professor ist, reise ich nach Potsdam und bleibe daselbst einige Wochen. Donops Gemahlin ist nach den Gütern verreiset; da soll ich so lange ihre Stelle vertreten. Ich habe es meinem Kleist nicht abschlagen können. Kommen Sie unterdeß nach Potsdam. Welch eine Freude! Ich empfehle mich Ihnen und der Doris und bin etc.

N.S. Wie? Doris ist krank? und Sie sagen mir es erst in der letzten Zeile ihres Briefes? Sie machen ihr nicht genug Veränderung. Sie gehen nicht fleißig auf das Feld und in das Thal. Ich wünsche von Herzen gute Besserung und so viel Gesundheit, als ich jetzo habe. Ich bin, Gott Lob! so gesund, daß die Gesundheit allein die Wageschale in die Höhe hebt, auf welcher das Glück eines kranken Schlemmers liegt. Wie gut ist es, daß Herr Waser noch leben soll! Ich küsse Sie tausendmal.

[107]

29.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 8. Jun. 1748.

Mein theuerster Freund,

Ich kam am Mittwoch kaum in Aschersleben, da ich die betrübte Nachricht bekam, der Herr General von Stille sey plötzlich krank geworden. Ich bat den Himmel, ihm die Gesundheit wieder zu schenken,

und ich hörte abends mit Vergnügen, daß Donnerstags früh das Regiment exerciren sollte, weil ich glauben konnte, daß der Herr General von Stille dabey seyn würde. Ich blieb also die Nacht da, um solches annoch vor meiner Abreise zu erfahren, und ich fuhr des Morgens mit dem Regiment aus, und sahe, wie es Ihr Mäcen führte. Er schien mir dismal in der Kleidung des Mars weit ehrfurchtsvoller, als damals, da ich ihn im Lager bey Peterswalde zum ersten male im Felde sah. Denn damals [108] kannte ich ihn nur als einen Günstling des Königs und als einen Liebhaber und Leser witziger Werke; jezt hingegen kenne ich ihn, als einen ehrlichen Mann, als einen Freund, Held und Dichter. Ich hatte Gelegenheit eine Probe seiner Menschenliebe zu beobachten, als bey dem ersten Ausfalle ein Reuter verunglückte, denn der mitleidensvolle General ließ hierauf nur noch wenige Exercitia machen, vermuthlich weil zu befürchten stund, daß selbst das entstandene Schrecken zu mehrerem Unglück Anlaß geben konnte. Als das Regiment abmarschirte, sah mich der Herr General von weitem, ritt auf mich zu und erkundigte sich nach unserm Vergnügen in Laublingen. Ich sagte, wir sind recht vergnügt gewesen und wir haben uns von Ew. Gnaden nicht müde gesprochen. Ich weiß es, sagte der Herr General, Herr Lange hat mir seitdem schon geschrieben. Ich mußte versprechen, daß ich den Herrn General in Aschersleben einmal allein besuchen und in keinen weitem Geschäften dahin kommen wollte: welch ein angenehmes [109] Versprechen! und wie gern möchte ich es lieber heute erfüllen, als morgen! Sie werden von diesem liebenswürdigen Telamon ehestens etwas in Ihrem Geselligen bekommen, lassen Sie es mich doch sogleich lesen.

Wie soll ich Ihnen und Doris für die vergnügten Stunden danken, die ich bey Ihnen zugebracht? Da kein hinlänglicher Dank möglich ist, so lade ich Sie ein, sobald es sich nur immer thun lassen will, ein Aequivalent Vergnügens bey mir in Halberstadt abzuholen. Ich habe den Weg gemessen, er ist nicht so weit, als nach Magdeburg; und wie oft haben Sie nicht Herr Sulzern besucht?

Herr Hirzel wird doch gesund wieder aufgestanden und bereits nebst seinem getreuen Gefehrten nach Halle abgereist seyn? Ich lasse sie in dieser Vermuthung nicht grüßen.

Aber Sie, liebste Doris, Sie hätte ich aufwecken sollen. Ich verdachte es mir bis nach Halberstadt, daß ich abgereist war, ohne von Ihnen noch gesehen zu werden. Wie angenehm [110] war es mir nicht, als Sie mir nachsahen, da ich mit dem Schimmel von Ihnen ritt?

Ich werde mit nächster Post mehr schreiben. Leben Sie vergnügt, Damon und Doris, und antworten Sie mir bald. Ich grüße Hylas und bin etc.

30.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 3. Aug. 1748.

Mein theuerster Freund,

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie sich völlig besser befinden mögen; und ob ich es gleich hoffe, so würde ich doch zu Ihnen eilen, mich persönlich davon zu überführen, oder Sie völlig gesund zu machen und der Doris ihre Freude wieder zu geben; allein ich kann jetzt unmöglich abkommen, da wegen der göttlichen Strafen, die die geistlichen Güter so stark betroffen, fast täglich neue Untersuchungen angestellt werden [111] müssen. Ich bin dadurch seit ein paar Wochen so mürbe und dürre in der Seele geworden, daß ich glaube, es sey nichts verderblicher für einen muntern Geist, als das haarklauberische Handwerk eines Cameralisten. Wie viel Halme Weizen, Rocken, Gersten, Erbsen, Saat, Flachs, Wicken etc. der Hagel niedergeschlagen, die Wasserfluth verschwemmet und die Erdflöhe und Raupen abgefressen und wie viel rthlr. gr. und pf. Schaden dadurch geschehen, das muß ich ausrechnen! welche Beschäftigung! Wie viel lieber möchte ich die Buchstaben Ihres Geselligen zählen, und dabey lernen, einen ihm würdigen Beytrag zu verfertigen. Die Arbeiten des Herrn Generals machen mich immer blöder, und ich unterstehe mich nicht, einen Rang unter denen Geselligen zu erlangen, die ihm gleich kommen oder gar übertreffen wollen. Ich werde vielmehr einen lehrbegierigen Zuschauer des

Wetteifers zwischen ihm und dem Geselligen, abgeben; vielleicht daß ich einmal in eine gewisse Raserey gerathe, die mich auf die Bahn reißt, nach gleichem Ziele zu laufen. [112] Aber wie wird es einem Cameralisten ergehen, der nur außer der Metapher schnell laufen kann?

Ich wünsche indeß um desto mehr Ihrem Geselligen ein langes Leben; und was für ein Unglück wäre es, wenn Sie, allerliebster Geselliger, durch eine anhaltende Krankheit seinen Tod befördern und Ihrer Doris so viel Kummer machen müsten! Ich will nicht daran gedenken. Sie sind schon völlig gesund; und sterben läßt Sie der Gott und Freund der Geselligen nicht. Sie müssen noch ein Seculum für sie leben und jedes halbes Jahr entweder einen Geselligen schreiben, oder einen Horaz übersetzen, oder einen Stillen besingen.

Senden Sie mir doch bald die Blätter, worinn Sie mich zum besten haben wollten. Das Quartalgeld will im nächsten Briefe übersenden. Ich küsse Sie tausendmal und empfehle mich der Doris und allen Geselligen, und bin von ganzem Herzen etc.

[113]

31.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 12. April, 1745.

Ihre beyden werthesten vom 12. und 31. Jan. sind mir auf einmal zugekommen. Sie werden seit meinem erstem noch eins von mir durch Sulzer empfangen haben. Es war ein glückliches Schicksal für die Feinde des guten Geschmacks, daß Ihre Zuschrift an uns von 1740, aufgefangen worden; denn wenn sie uns richtig zugekommen wäre, so hätten ohne Zweifel unsere vereinigten Arbeiten in den critischen Sammlungen einen noch weit grausamern Riß in den Heerzeugen des Midas und der Dummheit gemacht, als ohne das geschehen ist. Wiewohl die Verfasser für sich selbst genug erhitzt waren, so hätte Ihr muthiger Zuspruch ihnen die Hitze verdoppelt. Pyra, der unerschrockne Pyra wäre dann gewiß mit unter den vördersten gestanden. Sie haben an demselben einen getreuen [114] Freund, der Geschmack einen wahren Kenner, die Poesie einen Dichter, und die Critik einen starken Streiter verlohren. In den Gedichten, die Sie mir von ihm übersandt haben, verehere ich den Dichter und liebe den Freund. Ich habe sehr gerne vernommen, daß er die Uebersetzung der Aeneis zu Ende gebracht hat; es wäre ein Jammer gewesen, wenn er genöthiget worden wäre, sie mit Schellen zu behängen. Wenn man zu Berlin, oder sonst wo in dasigen Gegenden, keinen Verleger finden kann, so will ich mich hier nach einem solchen umsehen. Die Tragödien Jephtha und Agag verdienen ohne Zweifel dieselbe Vorsorge: denn ich urtheile aus dem zweyten Erweise, daß Pyra trefflich verstanden habe, was zu einer guten Tragödie gehöret. Ich bekenne, daß mich auch das satyrische Heldengedicht lüstern macht. Meine ersten Gedanken sind, die kleinen Gedichte, die sie mir geschickt haben, nicht crude, als eine Samlung der Gedichte unsers seligen Freundes an das Licht zu stellen, sondern eine gewisse Wahl unter denselben [115] zu treffen und sie dann in einer critischen Untersuchung als Muster und Exempel anzubringen. Sed hoc consilium dies maturabit. Ihre eigenen Gedichte stehen denselben mit dem besten Rechte an der Seite. Ihre Thränen um ihn sind die Thränen eines Freundes, der dabey ein Poet ist. Ich fasse aus dieser Ode so wohl, als aus der Ode an die schweizerischen Kunstrichter, ein recht vortheilhaftes Vorurtheil für Ihre Uebersetzung der römischen Oden. Der Schwung, den eine solche Ode haben soll, die Verbindung der verschiedenen Materien, die Schilderung, die Abwechselung des Sylbenmasses durch die Abwechselung der bloßen Pausen, und dergleichen Kunststücke, haben Sie alle in Ihrer Gewalt.

Die Verfasser der neuen Belustigungen des Verstandes und Witzes sind mir noch unbekannt; der Herr von Hagedorn schreibt mir, daß sie von Beeiferern der Leipziger Belustigungen und heimlichen Feinden derselben verfasst werden. Ich dürfte schier muthmaßen, daß er selbst einer der Verfasser wäre. Der Charlatan des Geschmacks [116] in ihrem zweyten Stücke zeigt ganz deutlich, daß sie den Belustigungen nicht gut sind. Denn wer kennt das Original dieses Charlatans nicht? Man könnte eine Parallelhistorie von Gottscheds und der Quacksalber Charlatanerien mit leichter Mühe verfertigen. Ich sende Ihnen hiesige Gelehrten - Zeitungen nicht, weil sie größentheils Rapsodien aus den dresdnischen Nachrichten,

dem hamburgischen Correspondenten, und dergleichen Schriften sind. Breitinger, und ich, haben nur hier und da etliche Artikel dazu gemacht, welche ich Ihnen besonders überschicken will. Dagegen sende ich Ihnen eine Abignation von Herrn Orell, für welche Sie unsern Opitz und die Neuen Fabeln erheben können. Solche bitte zu unserm Andenken in Ihre Bibliothek zu stellen. Wenn Sie uns von Ihren niederreissenden Aufsätzen einige vertrauen wollen, so haben wir alle Gelegenheit, solche an das Licht zu stellen, entweder einzeln, oder mit andern Schriftchen von unsern eigenen. Wir haben aus der Erfahrung gelernet, daß solche kleine Werkchen von 10 bis 12 Bogen sich besser [117] verkaufen, als starke Sammlungen, die in kurzer Zeit stark ins Geld laufen; wobey man in Gefahr steht, daß sie nimmer aufhören.

Ich halte für etwas Ueberflüßiges, daß ich Ihnen bey Ihrer Abhandlung vom Erhabenen mit meinem Rath, wie Ihre Worte lauten, zu statten komme; doch haben Sie mir mit diesem Anlaß gegeben, daß ich etliche verworfene Blätter wieder hervorgesucht, worauf wir vor vielen Jahren unsern ersten Gedanken über diese Materie ziemlich flüchtig entworfen hatten, als wir, nämlich Herr Breitinger mit mir, noch gesonnen waren, einen Commentar über Longin zu machen. Ich habe einen Auszug daraus gemacht, aus welchem Sie wenigstens sehen werden, wie wir damals das Erhabene betrachtet haben. Es ist aber alles noch sehr unreif und roh; doch mögte es zum mehrern Nachdenken nützen. Ich erinnere mich hier, daß 1742. ein gewisser Magister, Johann George Walther, aus Leipzig mir geschrieben, er gedächte eine Schrift von dem Erhabenen nach den Regeln und Mustern des Alterthums [118] auszuarbeiten, wobey er mir einen Versuch von dem Erhabenen nach der Vorschrift des Hermogenes und des Longins ungedruckt zustellte, welcher hernach auch in den Belustigungen erschienen ist. Er bat mich, ihm zu vergönnen, daß er einige dahin gehörige Punkte mit mir in Briefen abhandeln dürfte. Ich antwortete ihm mit aller Höflichkeit, daß er vielleicht besser thäte, wenn er zuerst der Natur des Erhabenen für sich selber nachdächte und seine Theorie davon in Ordnung brächte, worauf er vielleicht mit besserm Nutzen nachschlagen könnte, was Hermogenes oder Longin vor ihm über diese Materie gedacht hätten, und in was für Punkten sie mit einander übereinstimmten oder von einander abwichen. Seit diesem habe ich von dem Fortgange dieser Arbeit keine weitere Nachricht.

Vielleicht hat Herr Sulzer Ihnen die zwey ersten feuilles des Misodeme gewiesen; hier haben Sie die dritte feuille dieses beissenden Satyrici. Die deutschen Stümper werden erst daraus erkennen, wie glimpflich sie noch von den schweizerischen [119] Kunsttadlern tractiret worden. Der Verfasser, der von mir mit der deutschen Poesie bekannt gemacht worden, brochirt jetzo ein episches Gedicht sur la dépravation du gout en Allemagne, en six chants. Es wird eine Art Lutrin oder Hudibrass oder Mak flekno werden; sed haec in aurem.

Ich habe ein Specimen von hundert und mehr Strophen aus dem Codice der Lieder und Gedichte des dreyzehnten Jahrhunderts, der in der königlichen parisischen Bibliothek befindlich ist, durch einen geschickten Freund erhalten, und gehe mit Gedanken um, solche an das Licht zu stellen. Es könnte mir Anlaß geben, viele gute Anmerkungen über die Fata unserer Sprache und Poesie anzubringen.

Von dem verbesserten Sittenmaler werde ich Ihnen auf die Michaelismesse ein großes Stück überschicken können. Bis dahin ist der Druck etwas langsam fortgegangen. Herr Sulzer schreibt mir, daß Herr Gleim und Herr Naumann ziemlich geneigt schienen, mit Ihnen und andern Kennern [120] gesellschaftlich etwas zum Aufnehmen der artigen Wissenschaften zu arbeiten. Ich bekenne, daß ich schier auf den Gedanken gefallen bin, diese beyden möchten wohl einen ziemlichen Antheil an den neuen Vergnügen des Verstandes und Witzes haben.

Herr Professor Breitinger, dessen Hochachtung Sie auf einem hohen Grade haben, läßt sich Ihnen empfehlen. Er steht auf dem Tritte, Canonicus am hiesigen uralten Domstifte Carl des Großen zu werden. Ich habe mit ihm die Ehre und das Vergnügen, mit stets vermehrter Hochachtung zu verbleiben etc.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 6. Sept. 1745.

Mon tres-honoré et tres-cher ami.

Ich habe vorigen Monat ein Päckchen mit freundschaftlichen Liedern und einigen andern Stücken an Sie abgesandt, welches Sie vermuthlich [121] erst mit gegenwärtigem empfangen werden. Denn dasselbe gieng durch die schwere Fuhr; dieses hingegen wird einer von unsern Kaufleuten, die auf die Michaelismesse reisen, mit sich nehmen. Ich habe die Anklage des verderbten Geschmacks hinzugelegt, weil ich dachte, Sie möchten sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Vielleicht haben Sie auch den Briefwechsel vom Geschmack noch nicht gesehen; die Handgriffe zur Kunst Fabeln zu verfertigen, hatte ich vergessen den Fabeln selbst beyzulegen. Der sechste Misideme ist vor dem vierten und fünften gedruckt worden. Wir werden diese doch in kurzer Zeit auch bekommen. Wenn sie mir einen Freund in Leipzig anzeigen wollten, so würde ich selbigem einige gedruckte Schriften von Herrn Breitingers und meinen, die zwar nicht mehr neu sind und nicht zum critischen Kriege gehören, für Sie zustellen lassen. Ich hoffe, das Mißverständniß zwischen Sachsen und Brandenburg werde von keiner Dauer seyn, sonst müsten wir unsern critischen Unternehmungen einen Anstand geben. [122] Vor ein paar Wochen hat ein Ungenannter, der sich nur der Obersachse unterschreibt, eine satyrische Schrift von zwölf oder funfzehn Bogen an mich gesandt, worinnen er die Schäfergedichte und Schäferspiele der gottschedischen Schaubühne nicht ohne Geist und Kunst verspottet, indem er etliche bäurische Schäfer in den Kohlgärten bey Leipzig aufführet, welche, wie die Elise, der Bräutigam ohne Braut etc. einander mehr von ihren wirthschaftlichen Sachen, als von Zärtlichkeit und Unschuld erzählen. Der Ungenannte verlangt von uns, daß wir es in der Schweiz zum Drucke befördern, wozu wir auch wirklich Anstalten gemacht haben. Es wird mir ganz wahrscheinlich, daß einer von den Leipzигischen witzigen Köpfen, die an den neuen Beyträgen arbeiten, davon Verfasser sey. Ich habe den Herrn Conrector Erlenbach überredet, daß er dieser Schrift eine Critik über die Panthea der Frau Gottschedin anhängen wird. Sie soll etwas umständlich werden und die Form einer Rede bekommen, die ein geschickter Mensch auf [123] einem öffentlichen Platze vor einer Menge Zuhörer gehalten, als sie eben aus dem Schauspielhause, wo die Panthea war vorgestellt worden, gekommen waren.

In dem 34. und 35. Stück der freymüthigen Zeitungen werden Sie etwas zum Lobe unsers wackern Freundes lesen, den ich alle Tage bedaure, oder vielmehr die schönen Wissenschaften bedaure, die mit ihm so viel verloren haben. Wir werden aber Anlaß haben, sein Lob noch weiter und durch bequemere Wege auszubreiten.

Ich hoffe, daß ich mittelst Ihres Vorschubs, bey der Rückkunft unsrer Kaufleute von der Michaelismesse, die Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft, vielleicht auch etwas noch Ungedrucktes von den hinterlassenen Schriften des werthesten Herrn Pyra erhalten werde. Doch wäre es nicht nöthig, mir etwas von seinen ungedruckten Sachen zu senden, wenn Sie wüsten das solche baldigst sollten gedruckt werden.

Ich wünsche, daß die Kriegesflamme, die bald in Ihrer Nachbarschaft auszubrechen drohet, [124] bald wieder erlösche, oder doch Damon, und Doris und Hilas verschone. Zu dem Ende empfehle ich dieselben dem Schutze des Höchsten und verbleibe übrigens mit Hochachtung und Ergebenheit etc.

N. S. Der ungenannte Obersachse schreibt uns, daß das ganze Leipzig, für dessen Bevollmächtigten Gottsched gern angesehen seyn möchte, sich kaum auf ein halbes Dutzend Personen erstrecke. Es dürfte nicht mehr lange währen, daß die Verfasser der neuen Beyträge sich öffentlich gegen ihn erklärten. Sie sind es, welche die Frau Gottschedin mit ihrem Lustspiel vom Witzling hat demüthigen wollen, aber nur sich selber gedemüthiget hat.



Mein werthester Freund,

Wenn ich Ihnen kurz schreibe, so müssen Sie mir desto lieber verzeihen, weil ich Ihnen zugleich dreyzehn gedruckte Briefe übersende. Sie werden darinnen etliche neue Aufsätze von der Tragödie und dem epischen Gedichte finden, welche den Gottschedianern noch lange verborgene Geheimnisse bleiben werden, ungeachtet sie deutlich genug vorgetragen sind. Vielleicht finden Sie auch etwas darinnen, welches Sie in Ihrem Vorhaben, die Eroberung von Leipzig zu besingen, werden nutzen können. Es hat große Schwierigkeiten, die Helden eines epischen Gedichts aus seinen Zeitverwandten zu wählen; doch lassen diese Schwierigkeiten sich gewissermassen überwinden, wie wir bey Voltaires Exempel sehen, der sie in seiner Henriade so weit überwunden hat, als es nur möglich ist. Nichtsdestoweniger [126] wollte ich meine Helden lieber aus den mittlern, wo nicht den alten und ältesten Zeiten wählen, weil das Alter selbst ihnen ein ehrwürdiges Ansehen mittheilet; wozu kommt, daß die Gebräuche der Alten für die Majestät und hohe Einfalt der Epopöe bequemer sind. Ich hoffe noch immer, daß alles das Gute, das ich schon in dem Thema von dem geretteten Noah angepriesen habe, einen guten Kopf aufwecken werde, sich an diesem wunderbaren Stoff zu üben.

Mit was für Indignation wir den Unfug in der kästnerischen Critik der freundschaftlichen Lieder und in dem zinkischen Tadel der freundschaftlichen Briefe aufgenommen haben, werden Sie in beygelegten freymüthigen Nachrichten lesen. Wir haben den Fabulist Hermann Axel aufgeboth, dem Magister Kästner die grobe Wahrheit in Fabeln zu sagen; ungeachtet Sie ihn in Ihrer Beantwortung frey genug abgefertiget haben.

Gleim hat ein vortreffliches Naturell zur Poesie. Ich bin versichert, an welche Art der [127] Gedichte er sich machen wird, daß er in jeder vortrefflich seyn wird. In der satyrischen Schrift, wider die elenden Schäferspiele, ist zwar ein Wort von seinem blöden Schäfer mitgenommen worden, aber vielleicht mit keinem genugsamen Rechte. Schreiben Sie mir doch mit ihrem nächsten, daß Sie mit ihm so gut stehen als jemals.

Der gute Geschmack steht doch in Leipzig selbst in guten Händen, da der Herr Gärtner dienenen Beyträge zum Vergnügen besorget. Ich habe Proben der feinsten Moral und Critik von ihm gesehen. Wir müssen, und wollen mit allen Freuden, die Leipziger, die Gärtnern gleich sind, gelten lassen. Gellert hat durch sein Exempel bewiesen, daß ein Gottschedianer bekehrt werden kann. Seine neuen Fabeln sind denen in den Belustigungen ganz ungleich. Die leeren Köpfe in Leipzig sind darum nicht mit ihm zufrieden. Aber die Critik desto besser. Wir müssen jedermann, der es gut meint und aufrichtig handelt, Recht widerfahren lassen.

[128] Bey Gottsched ist keine Wahrheit. Wie hätte er sonst in dem Büchersaal die Gedichte des Baurensohns leben können, welche so vortrefflich sind, als seine eigenen mittelmäßig sind? Conrector Erlenbach arbeitet an einer Untersuchung des trillerschen Opitzen, wo er die Blöße desselben handgreiflich zeigen wird. Es ist wahr, ich habe es - einem jungen Menschen von gutem Naturell nicht abschlagen können, daß er meine verstreuten Gedichte zusammenlese. Weil ich sie nicht zurück nehmen konnte, so habe ich daran gebessert, was sie haben leiden können. Etliche hundert Verse kommen von neuem dazu. Ich bitte Sie, sehr wenig zu erwarten, sonst sage ich Ihnen vorher, daß ich Ihre Hoffnung betriegen werde. Ich habe eine Ode nach ihrem Geschmack geschrieben, die ich hier übersende; ich bitte mir Ihre Verbesserung aus. Wäre es noch Zeit, so wollte ich Sie bitten, daß Sie selbige unter Ihre horazischen Oden mischeten. A propos, wäre es nicht wohlgethan gewesen, wenn Sie des seligen Pyra Oden, die gedruckt sind, zu [129] Ihren horazischen Oden gedruckt hätten? Ich habe mit Freuden gesehen, daß Sie den Bruder unsers seligen Freundes in der Beantwortung aufgefordert haben, Ihnen desselben hinterlassene Schriften mitzutheilen. Ich wünsche, daß der Verstorbene an dem Bruder einen Bruder finde, als er an Ihnen einen Freund hat. Wir hoffen, daß der poetische Catechismus uns so viele Freude machen werde, als das Denkmal gemacht hat. Ich rathe Herrn M. Meier, daß er die gottschedische Dichtkunst anatomire, wodurch den Rectoren und Conrectoren, welche dieses elende Buch in den Gymnasien brauchen, nothwendig die Augen aufgehen müssen. Man hat mir diese

vergangene Ostermesse elendes Zeug aus Leipzig gesandt: den Versuch in zärtlichen Gedichten, die Poeten, ein Lustspiel, dessen Verfasser den Witzling zum Muster gewählt; die Martinsgans, die Kirmeß; den plauderhaften Schäfer; den Wittichab; den Gefälligen. Das Buch ohne Titel ist auch nicht viel besonderes. Buch ohne Titel sagt so viel, als Buch ohne Inhalt.

[130] Ich schreibe Herrn Sulzer nicht, weil Herr Diaconus Waser ihm alles schreibt. Doch bitte ihm zu sagen, daß er den Mädchenfreund nicht aus den Gedanken kommen lasse.

Herr von Hagedorn ist ein vollkommen redlicher Freund, ich habe davon zuverlässige Proben.

Sie werden von dem Capitain Henzi ein Päckgen bekommen haben, welches von à Francfort an Sie gesandt, worinnen, wie er mir schreibt, Odes sur la Conquete de Saxe von der zweyten Edition seyn sollen. Er ist überaus wohl mit Ihnen zufrieden, und Ihre Ode auf ihn hat ihn entzückt. Warum haben Sie mir auch nicht eine Abschrift davon mitgetheilet? Er hat das Päckgen an Buchhändler Bauer in Halle zur Bestellung recommendirt, und einen Ducaten darinnen verborgen, damit Sie nüt dem Porto nicht in Auslage kommen. Er hat aus Paris große Lobsprüche erhalten.

Ich nehme es für eine Höflichkeit, daß Sie mich bitten, Ihren Horaz zu verbessern. Wäre [131] es aber Ihr Ernst, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich desfalls nicht auf mich verlassen können. Sehr beschwerliche Augenschmerzen, womit ich seit langer Zeit befallen worden, vergönnen mir nicht, eine Arbeit, wozu so viele Lectur nöthig ist, über mich zu nehmen. Bewaffnen Sie sich lieber mit ein wenig mehr Geduld und nehmen Sie sich mehrere Zeit zu Ihrer Arbeit. Der Verleger ist keiner von den eilfertigsten und wird Sie nicht zu sehr pressiren. Da die Leipziger, in den Beyträgen, ein Paar Oden aus Horaz vortrefflich übersetzt haben, müssen wir desto mehr besorgt seyn, es noch besser zu machen. Es ist keine Ausflucht der Trägheit, was ich Ihnen von Augenschmerzen klage. Die Empfindung macht mir dieses nur allzu wirklich. Herrn Wasers Beförderung erlaubt ihm nicht, die Ambassade an unsere brandenburgischen Freunde zu übernehmen. Ich werde zum wenigsten auf künftigen Frühling einen jungen Menschen zu Ihnen schicken, der auf eigene Kosten reisen wird, mit welchem Sie so vertraut werden reden dürfen, als mit Ihrem etc.

[132]

34.

Von Herrn Bodmer.

Zürch, den 19. März, 1746.

Antwort auf zwey Schreiben des Herrn Lange vom 27. und 30. Decemb. 1745.

Machen Sie sich doch von aller Ehrfurcht los, welche der Freundschaft im Wege stehen könnte, indem sie der vertraulichen Offenherzigkeit, ein so süßes Stück der Freundschaft, hinderte. Ohne Zweifel macht mich die Entfernung Ihnen größer, als ich bin. Wenn Sie mich mit dem dünnen Bauch und den magern Schenkeln sehen sollten, so würden Sie ein Großes von den hohen Gedanken von mir von sich selbst verlieren. Ich will mich Ihnen in meinen Briefen so menschlich zeigen, daß Sie mich gar nicht fürchten und nur so viel ehren werden, als die Freundschaft erfordert. Wäre ich ein König, so wollte ich eitel Maitresses haben, welche den Bodmer mehr liebten, als den König ehrfürchteten. Was für [133] ein vortrefflicher Einfall, daß Sie mir für Briefe Tractate senden, und diese wöchentlich fortsetzen wollen! Wissen Sie auch, daß mir eine jede Kleinigkeit von Ihnen ans Herz gehet? Ich könnte mit Lust lesen, ob das Zimmer, in welchem Sie horazische Oden schreiben, nach Ost oder West sieht; ob Pyra ehemals darinnen an Ihrer und der Doris Seite gesessen? Wie mißgönne ich Sulzern, daß er sehen und sprechen kann, was ich nur lesen muß! Es ist keine Hoffnung, daß ich Sie mit den Augen des Leibes sehen werde; meine schwache Complerion würde mich schon allein zu Hause behalten. Sie ziehet Doris zurück. So stark mein Verlangen ist, Sie in der Schweiz zu sehen, so will ich doch die Erfüllung desselben lieber missen, als daß ich den Damon von der Doris nur auf diese Art scheiden wollte. Habe ich nicht oben des Pyra gedacht? Warum lebet er nicht und nimmt den Antheil an unsrer Freundschaft, der ihm daran gebührt! Wir haben noch nichts zu seinem Lobe gethan. Ich erwartete, daß Sie mir noch

etwas von seinen hinterlassenen [134] Schriften aufsagen könnten. Wo bleiben sein Adad, sein Messingener Degen? Ich habe nur seine Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft noch nicht gesehen. In dem Denkmal, das ich ihm aufrichten will, sollen Damon und Doris nicht schweigen.

Wer sind die zween dort, die in der Freundschaft Schooß  
 Von dem Gedränge weit, nur in sich selber groß,  
 Von Himmel, Tugenden und Doris Liebe singen?  
 Was hindert ihren Schall, aus Wald und Thal zu dringen?  
 Den einen lehrete Horaz sein römisch Spiel,  
 Und in dem andern singt der göttliche Virgil.  
 Auf ihren Schultern ist ein Köcher angeschnürt,  
 Der ist vollauf versehn mit wohlgemachten Pfeilen,  
 Die durch die weite Luft mit süßen Tönen eilen --  
 Sie gehen Hand in Hand mit starkgesetztem Schritte,  
 Und herzhaft steigen sie bis in des Tempels Mitte.

[135] Oder lieber:

Ein andre Doris geht vertraut in ihrer Mitte.  
 Mein Gott! was trennt so schnell dieß ungemeyne Band?  
 Den einen stößt ins Grab des Todes schwere Hand,  
 Bevor der Muse Ruhm, die erst durch ihn gesungen,  
 Vom Rheinstrom und vom Belt zu ihm zurück geklungen.  
 Der andre singet noch ---

Ich bin aber noch unschlüssig, was ich diesem Denkmaal für eine Form geben wolle. Ich erwarte von einem Freunde das Schloß der Unsterblichkeit, wovon ich den Grundriß schon gesehen, vielleicht, ja von Rechts wegen, soll darinnen Platz für Pyra und Lange seyn. Warum nicht auch für Doris? Freylich auch für sie. Ihre Ode auf den Frieden – allein machet sie unsterblich.

Was sagten Sie dazu, wenn die Freunde, die Sie in der Schweiz haben, den Herrn Waser in Gesandtschaft an Sie abschickten? Wir würden [136] es thun, wenn wir die Gaben aufbringen könnten, welche zu einer solchen feyerlichen Abfertigung nöthig sind. Denn sich mit Bänkelsingen durchzusingen, dazu hat er kein Geschicke; und Satyren sind nicht willkommen. Ich will den Vorschlag thun, daß ein jeder von uns seine Muse einen Monatlang soll arbeiten lassen: dann soll das Produkt davon zu den Gesandtschaftskosten aufgewandt werden. Unter diesen Freunden ist Herr Capitain Henzi, von dem ich Ihnen einen ganzen Cursum Oden auf ihren Monarchen übersende. Er verlangt, daß ich ihm Ihre Adresse gebe, er will Ihnen zuschreiben –

Ich habe ihm Ihre Ode auf Friedrichs Siege gezeigt. Seine Worte sind: ich bewundere das Feuer dieses Dichters, er ist ein rechtschaffener Säugling der Alten. Die Uebersetzung dieser Ode ins Französische wird wegen des großen Feuers ziemlich schwer seyn, jedennoch ist sie möglich; wir wollen schauen, wie der preußische Cammerherr sich daraus ziehen wird. So weit Herr Henzi. Er meint, es stehe der Reinigkeit im [137] Wege, daß die Cäsuren die Worte und die Strophen den Sensus zerrissen. Ich bin nicht seiner Meinung: das sind Kleinigkeiten, über welche ein großer Dichter sich empor heben muß. Für die Gottschede ist dergleichen Aengstlichkeit erfunden. Ich habe eine schwerere Anklage dawider. Verstehen Sie nicht den wahren Gott, da Sie sagen:

Der Vater sah herab mit göttlichen Blicken,  
 Der Vater und der Herr der Engel und Menschen.

Was verstehen Sie denn durch die Pallas mit dem Aegid? Vermischen Sie nicht das christliche und das mythologische Religionssystem? Dei arme Milton hats nicht ärger gemacht, und wie sehr hat er den gottseligen Gottsched zum Eifer bewegt! Ich will Ihnen nicht verhalten, die Pallas läst sich vertheidigen: ich habe Herrn Waser gesagt, wie ich sie vertheidigen wollte; aber sagen Sie mir, wie Sie dieselbe rechtfertigen wollen.

[138] Herr Sulzer (dessen und Ihre Briefe an Herrn Waser ich zu lesen bekomme) schreibt, Sie haben eine Ode auf die Wiederkunft des Königs gemacht, die Sie aber unterdrückt haben. Senden Sie mir diese verworfene Ode, ich wollte gern sehen, ob sie so verwerflich wäre Der König hat den Capitain Henzi, durch die Person, welche seke Ode de manu in manum überreicht hat, schreiben lassen: le Roi et les Reines m'ont ordonné de vous remercier de leur part et de vous dire, que l'on vous sçait bon gré de votre zele. Ich habe die versicherte Hoffnung, daß auch Ihre deutschen Oden sich den Weg zu dem König bahnen werden.

Wer ist der Verfasser des Gedichts von der besten Welt, und wer hat den Inselfberg verfertigt? Der erstere könnte zwar mehr Poesie in sein Gedicht gebracht haben. Ich bin Herrn Meier für die baumgartensche Erklärung verbunden; ich hoffe, wir werden noch einen Achilles für die gute Sache an ihm bekommen. Aber thut er dem Aristoteles nicht Unrecht, da er [139] S. 37. sagt: Aristoteles könne den Poeten von dem Maler, dem Tonkünstler, nicht unterscheiden? Gottsched kommt mit dem griechischen Kunstlehrer noch lange in keine Vergleichung. Wenn ich etwas bey Ihren ersten Oden des Horaz zu erinnern habe, so will ich es auf einem absonderlichen Blatte thun. Sie haben ohne Zweifel des Pater Sanadon französische Uebersetzung und Anmerkungen gesehen?

Es ist besser, daß Sie jede von Ihren niederreißenden und bauenden Schriften absonderlich, als in einem Bande, heraus geben. Können Sie keinen Verleger draußen finden, so schicken Sie die Manuscripte“ in die Schweiz. Doch wollte ich lieber, daß sie draußen gedruckt würden, weil den Werken, die aus der Schweiz kommen, beständig ein Vorurtheil anklebet. Der Sitten maler ist endlich aus der Presse erlöst worden. Sie werden darinn lesen, was ich im vergangenen Jahre öfters im Kopfe habe herum laufen lassen. Herr Conrector Erlenbach hat auch wieder etwas geschrieben, die Panthea und die [140] Mütze. Nachdem Herr Henzi seinen Cursum von Oden vollendet hat, schreibt er jetzo wie der Misodemen, worinn er ein noch größerer Meister ist.

Ich glaube, daß mein theuerster Lange nach den Oden ein geschicktes Trauerspiel verfertigen könnten: da Sie mir aber sagen, die Regeln davon seyn Ihnen unbekannt, so habe ich aus den Briefen eines von meinen italiänischen Correspondenten die Lehrsätze des Trauerspieles zusammengezogen; und weil mir diese in einigen Stücken mangelhaft geschienen, so habe ich meine Untersuchung denselben hinzugethan. Diese habe ich in einem Schreiben an Hrn. Pastor Lange vorgetragen. Alles beläuft sich auf acht Bogen. Ich will sie Ihnen in etlichen Monaten gedruckt überschicken.

Sonst habe ich noch verschiedene artige Kleinigkeiten, als ein Schäferspiel, anakreontische Oden, neue Fabeln, Homers Bacchus, die beste Welt aus dem Englischen, etc. welche ich gesonnen bin unter dem Titul, Gunstbezeugungen der jugendlichen Muse, heraus zu geben. [141] Warum sollten Sie Ihre Ode auf die Siege Friedrichs nicht horazisch benennen dürfen, da sie die Merkmale der horazischen an sich hat? Wie der Pinsel und die Haltung der Maler bey einem jeden verschieden ist, so ist es auch mit den Farben und der Form der Poeten bey allen Dichtarten. Von der besondern Art der horazischen Ode haben Dacier, Sanadon, la Motte so viel Gründliches gesetzt, daß ich dasmal keine Lust habe mehr davon zu sagen.

Sie fodern von Herrn Breitinger einen deutschen Homer; er wird Ihnen selbst geschrieben haben, daß nichts daraus werden wird. Wer immer übersetzt, der wird niemals übersetzt. Sie sind doch der

sächsischen Mundart zu scharf Wiewohl wir in ein paar Blättern des Sittenmalers sehr übel auf sie zu sprechen kommen, so erkennen wir doch, daß sie auch ihre Annehmlichkeiten hat. Ich insistire nicht auf die Invention wegen der Eroberung von Leipzig, wiewohl ich dächte, daß man die Dachrinne einzig und allein auf den Poeten der Kohlgärten hätte richten [142] können, ohne daß der unglücklichen Stadt das geringste dabey auch nur per obliquum wäre aufgerückt worden. Das Reich der Dummheit ist weiter nicht zu befürchten und man kann in aller Sicherheit mit ihm spielen. Ich habe so wenig rancune gegen die Sachsen, daß ich die Früchte ihres Witzes und ihrer Einsichten in den bremenschen Beyträgen mit dem größten Vergnügen lese. Vor ihnen ist nichts so Gutes aus Sachsen gekommen. Die Schrift von dem Natürlichen in Schäfergedichten ist hier gedruckt. Ich muthmaße, der Verfasser sey Herr Schlegel, der jüngere. Herr Breitinger hat sie besorgen lassen. Sie ist etwas zu operos und vielleicht in einigen Kleinigkeiten zu genau.

Ich weiß wohl, daß Herr Hagedorn friedfertig ist; aber daß er einige Briefe von mir dem Dummheitspriester sollte aufgeopfert haben, das glaube ich nicht, wenn es alle Gottschedianer schwüren. Vor ein paar Jahren ist ein langer ganz vertraulicher Brief, den ich an Herrn von Hagedorn geschrieben hatte, in fremde feindliche [143] Hände gefallen, welche ihn intrecipirt und vermuthlich dem König Teutobok überbracht haben. Dem wird es hernach nicht zu viel gewesen seyn, auszustreuen, daß er ihm von meinem hamburgischen Freunde aufgeopfert worden. Wie ich mit dem Herrn Zink stehe, der den hamburgischen Correspondent schreibt, weiß ich nicht recht, Herr Hagedorn rühmt mir seine Freundschaft gegen mich. Indessen habe ich noch keine Proben davon gesehen. Von den Stücken des hamburgischen Correspondenten kommen nur zuweilen einige wenige nach Zürich. Herr Hagedorn ist durch die Engländer auf den guten Weg gebracht worden. Die bremischen Beyträge sticheln oft sehr offenbar auf Gottscheden. Zum Exempel in der Vertheidigung der Undankbarkeit. Es ist nicht möglich, daß Mylius un Heine an den bremischen Beyträgen Theil haben. Und es ist viel, daß Gellert unter den Verfassern gelitten ist. Doch wir werden von diesem besser urtheilen können, wenn wir seine Fabeln lesen werden, welche auf Ostern herauskommen sollen. Es ist [144] gewiß, daß man sich in Acht nehmen muß, diese Herren zu loben: sie mißbrauchen das Lob gern Ich habe einen Fehler an mir, der vielleicht die Gütigkeit meines Herzens zeigt, daß ich allzu schnell zum Loben bin, wenn ich nur etwas mehr, als Mittelmäßiges sehe. Ich suche dadurch zu noch Besserm aufzumuntern; aber es mißlingt mir oft mit meiner Hoffnung, weil diejenigen, die ich gelobt, sich schon in dem ersten Stücke übertroffen hatten, welches über das Mittelmässige hinaus gestiegen war.

Haben Sie die Güte, den Verfasser der besten Welt und den Poeten des Inselferges auszu kundschaften. Ich habe zu beyden ein großes Vertrauen, daß sie was Geschicktes schreiben können.

Der männlichen Doris Ode auf unsern Pyra ist gut horazisch; nur hätte ich gewünscht, daß sie, um der Schwachen willen, deutlicher gesagt hätte, auf was für eine Art das Wunderbare, auf welche die ganze Ode gegründet ist, möglich sey; nämlich, wie es zugehe, daß die Freundschaft in der Gegend, wo Pyra sonst gesessen, noch die [145] Thränen seines Freundes finde, daß weder Frost noch Hitze sie auslösche. Doch in weiterm Nachsinnen dürfte es besser seyn, daß wir nicht so viel Consideration für die Kurzsehenden hätten. Man muß sie vielmehr mit Dunkelheiten, welche nur für sie Dunkelheiten sind, verwirrt machen. Das sind cruces desipientum.

Ich nenne Doris mit Fleiß männlich, weil sie überhaupt so männlich schreibt, und insonderheit, weil sie ihr Geschlecht gegen die anacreontischen Satyren des Herrn Wasers so geschickt vertheidiger hat. Ich zweifle doch, daß der Satye zum Stillschweigen gebracht sey. Hier ist auch eine anacreontische Ode ohngefähr in demselben Tone. Wenn Sie dächten, daß Herr Gleim sich im geringsten dadurch beleidigt hielte, so verhüten Sie, daß sie ihm nicht vor die Augen komme. Belieben Sie mir doch den Geschlechtsnamen der Doris zu melden, welcher sich den spätesten Zeiten bekannt machen und den Namen Kulmus auslöschen soll.

[146] Die Ode auf den Antritt der Regierung Ihres großen Monarchen ist von einem Schweitzer, den ich Ihnen künftig bekannt machen will, weil ers verdient. Sie hat vor fünf Jahren sollen gedruckt werden,

wenn es die Censores nicht verhindert hätten, weil sie fürchteten, andre Potentaten möchten sich durch die Zeilen beschimpft finden:

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Colossen –

Ich habe nur ein paar Aenderungen darinnen gemacht.

Ich habe das zweyte Stück der freymüthigen Nachrichten beygelegt, wegen der Ode auf die Unsterblichkeit, welche einen jungen Menschen von achtzehn Jahren zum Verfasser hat. Er ist ein Berner, Namens Tscharner, von einer angesehenen Familie.

Was Sie mir künftig von Schriften oder Briefen senden wollen, das wird mir am sichersten zukommen, wenn Sie es unter meiner Adresse zu Leipzig Mr. Jean Paret, auf Disposition Herrn [147] Eschers im Wollenhofe übergeben liessen. Der Herr Escher ist ein vornehmer hiesiger Kaufmann von meinen besten Freunden, der die Leipziger Messen besucht. Paret würde die Sachen allemal für ihn aufheben. Wenn es Ihnen bequemer wäre, so könnten Sie die Sachen auch an Mr. Samson Espagne zu Berlin, auf Disposition eben des Herrn Eschers im Wollenhofe übergeben lassen. Dieses habe ich mit Herrn Escher abgeredet.

Gegenwärtiges wird ein Bedienter des Herrn Bachmann, der eine Reise hieher gethan, mit sich zurück nehmen. Ich darf ihm den neuen Sittenmaler nicht mitgeben, weil er zu schwer ist. Sie sollen ihn bey Gelegenheit der Ostermesse gewiß empfangen, sammt der Panthea, der Mütze, einer Erzählung aus dem Lande der Feen, und des Leipzigers Satyre auf die bäurischen Schäferspiele.

Also bleibt mir nichts weiter übrig, als Sie mit der Doris dem Schutz des Höchsten zu empfehlen, wobey ich mit herzlichem Vergnügen verbleibe etc.

[148] Ode auf den Antritt der Regierung Friedrichs des Zweyten 1740.

O! könnte mein Gefühl, sich in dem Ausdruck zeigen,  
Und so in meinen Vers, wie auf mein Antlitz steigen!  
Alleine der Triumph, der dießmal uns entzückt,  
Wird nur allein gefühlt, nicht aber ausgedrückt.

Ein Weiser trägt die Krone.

Wo sind, die bis dahin das blinde Volk bethöret,  
Die wider die Vernunft ehrwürdig sich empöret;  
Wo sind die Larven hin, die in der Nacht regiert?  
Kaum daß die Sonne sie mit ihrem Glanz berührt,  
Sind alle schon verschwunden.

Schwing jetzo, Pegasus, die dir gelösten Flügel,  
Vernunft erschüttre nun den dir verhängten Zügel,  
Beginnt den Wettelauf nach der Vollkommenheit,  
Die Bahn ist aufgemacht, ein König ist bereit,

Die Kämpfer anzuführen.

[149] Vernunft, du sollst nicht mehr die Schmach des Maulkorbs leiden,  
Du sollst dich ungestört in andern Welten weiden;  
Geh alle Wesen durch mit deiner Denkkraft,  
Vom ersten, das aus sich die übrigen erschafft,

Bis zu den Staubmonaden.

Sie schallt den Helicon, singt in Olympens Matten,  
Die Engel hören sie und die verklärten Schatten,  
Von beyden sammlet sich ein Trupp um Leibnitz her.  
Ein Glückeswunsch ertönt von Schall und Jubel schwer,  
Der Weisen Freund sey König.

Wieward dein Innerstes, o Kopernich, erschüttert,  
Indem vor Lustgefühl dein Preussen gleichfalls zittert!  
Ey! steige diesen Tag aus deiner Gruft herauf,  
Dein König kennt wie du der Sterne Wunderlauf;  
Itzt ist es werth, zu leben.

[150] Die güldne Zeit bricht an, es flieht die Zeit von Eisen,  
Ihr Thoren, weicht einmal den langverjagten Weisen,  
Wißt; jeder wird hinfort mit Ehr und Glück bekränzt,  
So weit an ihm Vernunft, Verdienst und Tugend glänzt,  
Nach himmlischem Gebrauche.

Flieh, wilde Barbarey, du Tochter dummer Fürsten,  
Der Künste Pflegerin, die nur nach Blute dürsten,  
Flieh Pestilenz des Lands, verfluchte Schmeichelbrut,  
Es rüstet sich ein Held voll ächter Heldenglut,  
Euch, Drachen, zu vertilgen.

Der Adel Deutschlands wird bald zu was Edlerm taugen,  
Als nach der Kammerkunst den Landmann auszusaugen.

[151] Wer mehr nach Pergament als nach Verdienst gefragt,  
Mit Bauern statt der Hund' ein flüchtig Reh gejagt,  
Wird bald zu Spotte werden.

Der weise Friedrich liebt darum allein sein Leben,  
Für seines Volkes Wohl es täglich hinzugeben;  
Zum Wohlthun nur allein begehrt er Stärk und Macht;  
Wer wollte denn nicht gern in einer strengen Schlacht  
Für diesen Titus sterben?

Wie ist der Feldzug dir, mein König, doch gelungen,  
Wohin noch kein Monarch mit Heeresmacht gedrungen,  
Ins Land der Theorie, allwo der Geist entzückt,  
Die Staatskunst unbefleckt in Gottes Reich erblickt,

Die du uns itzt gelehret.

[152] Wir fragen Stände selbst, die niemand schmeicheln können,  
Wir, welche Könige nur die Gerechten nennen,  
Frohlocken, daß ein Fürst die Fürstenpflichten kennt,  
Daß ein gekrönter Mensch von Menschenliebe brennt,  
Und nicht mit Geiseln peitschet.

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Colossen,  
Zu Götzen ohne Seel in Gottes Zorn gegossen,  
Daran, nichts als die Last, ein Weiser großes schaut,  
Schreckbilder, welche Gott von solcher Schwer erbaut,  
Die rohe Welt zu drücken.

Du aber, Held, du bist der Dummheit Ueberwinder,  
Ein Pfleger großer Leut', ein Zeuger der Erfinder,  
[153] Ein Schöpfer neuer Künst', und der Gerechten Schild,  
Der Menschen Lust und Trost, der Gottheit menschlich Bild,  
Der unter ihr regieret.

Zeitbücher, brauchet euch, den König zu verehren,  
Durch dessen Weisheit wir so Witz als Tugend ehren;  
Verewigt diesen Mann; obgleich der letzten Glut  
Nichts Irdisches entrinnt, wird doch der Tugend Gut  
Beym Fall der Welt bestehen.

[154] 35.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 12. Sept. 1747.

Hochgeschätzter und werthester Freund,

Ich hoffe, Sie werden den Brief richtig empfangen haben, welchen ich den 13. Jun. an Sie geschrieben und durch Einschluß bis Leipzig gesandt, mit Ordre, daß er daselbst auf die Post gegeben würde. Dennoch kann ich mich nicht entschlagen, da der jüngere Herr Hirzel in dasige Gegenden reiset, ihm einige Zeilen an Sie mitzugeben. Ich zweifle zwar nicht, er werde Sie einmal persönlich sehen, da Sie denn von Ihm mündliche Nachrichten über alle die kleinen Dinge einnehmen können, welche nur Freunden wichtig genug scheinen, sich wegen ihrer Freude darüber zu erkundigen. Daher verlange ich schon nach der Wiederkunft des ältern Herrn Hirzels, des Doctors, damit ich von ihm die nöthige Vergewisserung [155] von Damons und seiner geliebten Doris Wohlergehen, als von einem Augenzeugen, einnehmen könne.

Ich hoffe, daß die Vorrede vor der andern Traduction Ihnen keinen embarras mit dem Uebersetzer der erstern verursacht habe: er wird nothwendig erkennen müssen, daß seine Arbeit deutschfranzösisch ist.



Indessen hat die neue Uebersetzung auch ihre Fehler: diese kann derselbe mit aller Freyheit, süß oder sauer, beurtheilen, und also seine Revanche nehmen; wenn Sie nur keinen Verdruß daher empfangen.

Der Herr von Hagedorn hat mich mit seinen Oden und Liedern beschenkt. Es ist viel Natur und Geschicklichkeit in denselben. Es wäre eine subtile Beschäftigung nachzusinnen, was für kleine Artigkeiten von besonderer Art in Herrn von Hagedorns Liedern, und was für andere in Herrn Gleims Liedern herrscheten: Davon aber ließe sich sicherer mündlich reden: Herr von Hagedorn ist nicht so tief in Anakreons Fußstapfen eingetreten, als Herr Gleim, [156] der desfalls unvergleichlich ist. Was er von Anakreon nimmt, und selbst, was er von ihm übersetzt, hat eine Richtigkeit ohne Knechtschaft. Er weiß mit kleinen Zusätzen, mit kleinen Gemälden, die tausend für nichts Erhebliches ansehen, mit einer eigenen Stellung der Ideen, den lebhaften, leichten und reifen Ausdruck zu erhalten. Welche Sünde, daß sein Glück so lange verzögert! Nach allen den Vortrefflichkeiten, die in Hagedorns und Gleims Liedern hervorleuchten, lassen sich nichts desto weniger unsre Minnelieder aus dem schwäbischen Jahrhundert mit Lust und Vergnügen lesen, dafern man nur die alte Sprache in seiner Gewalt hat. Sie sollen einst darüber urtheilen. Wir haben das parisische Volumen völlig abgeschrieben und werden mit Gelegenheit ein Specimen von dem Inhalt geben. Es sind hundert und vierzig verschiedene Poeten, Fürsten, Grafen und Freyherren. Wir wollen das ganze Werk, das ein in Folio ausmacht, wohl einem ausländischen Verleger überlassen, ohne ein großes Entgeld, und sollte er [157] selbst Breitkopf mit dem dazu saugenden Bär seyn, wofern solcher nur den Druck in hiesiger Stadt unter unsrer Aufsicht ausfertigte.

Es wird mir sehr lieb seyn zu vernehmen, daß Sie die Reise nach Gast dem Herrn von Hagedorn zugeschickt haben. Ich hatte ihm zwey Worte davon gemeldet, welche ihn darnach begierig gemacht haben. Was haben sie mit dem prosaischen Cimon vorgenommen? die Uebersetzung in Versen ist kaum eine Arbeit für einen Schriftgelehrten, vermuthlich wäre sie einem Frauenzimmer anständiger. Unser Freund, der Capitain Henzi, schreibt jetzo die messengerie du Pinde, welche voller satyrischer, ironischer Epigrammen, Oden, Chansons etc. ist. In dem ersten Stück ist die erste Ilias travestirt.

Habe ich Ihnen meine Verwunderung über das epische Gedicht eines jungen Leipzigers auf den Meßias schon zu erkennen gegeben? Ich habe das eilfte Buch davon gelesen. Miltons Geist ruhet auf dem Verfasser. Es ist ein Character darinnen, der Satans übersteiget, und ein [158] anderer, der uns mitten in der Versammlung der gefallenen Engel Mitleiden erwecket.

Sie thun sehr gut, daß Sie Ihren Horaz mit dem äußersten Fleiße ausarbeiten. Die Poesie hat seit einiger Zeit eine zuvor unbekannte Vollkommenheit erlanget. Noch eine kurze Zeit, so wird nichts mehr geschätzt werden, was nicht in dieser Vollkommenheit geschrieben ist. Dazu wird gewiß die Beurtheilung der Dichtkunst für die Deutschen, welche der wackere Herr Professor Meier mit seiner gewöhnlichen Penetration anstellet, nicht wenig beytragen, nämlich was die Institution in den Gymnasien anlanget; die Gymnasiarchen sollten zuerst von ihm lernen.

Die Trauerspiele des Herrn Elias Schlegels sind ungleich besser, als Gottscheds. Ich wünschte seinen Trojanerinnen und seiner Electra eine ungezwungnere Sprache. Ich glaube schier, der Vers, den der Poet des Meßias braucht, wäre der bequemste zum Trauerspiele; zum Exempel:

[159] O du, würdiger Zweig von Agamemnon's Geschlechte,  
 Welcher die Söhne der Griechen vor Trojens Mauren geführet,  
 Jetzund ist dir vergönnet mit eigenen Augen zu sehen,  
 Was du von Kind an, zuschauen, mit sehndem Herzen verlangt hast;  
 Das ist Argos, die Alte, nach der du so ofte gefraget,  
 Jenes ist der geheiligte Hain der rasenden Io;  
 Und dann dieses, Orestes, ist des Apollo Lyceum,  
 Der vor Alters allda den reissenden Wolf überwunden,

Dort schaust du zur Linken der Juno prächtigen Tempel;  
 Wo wir jetzo gekommen, das ist das goldne Mycene,  
 Der Pelopiden mit Mord und Blut beflecktes Stammhaus,  
 [160] Wo ich vordem dich, in währendem Fall deines Vaters,  
 Von deiner leiblichen Schwester mitleidigen Händen empfangen,  
 Und dich gerettet, auch seitdem sorgfältig erzogen,  
 Bis an die gegenwärtigen Stunden der mannbaren Jahre,  
 Daß du ein Rächer des elend erschlagenen Königs würdest.  
 Itzt denn, werther Orestes und Pylades, unser Erhalter,  
 Müssen wir ungesäumt einen geschickten Rathschlag abfassen,  
 Massen die Nacht schon das finstre Gezelt der Gestirne verlassen  
 Und der Sonne durchlauchter Glanz schon die Vögel beweget,  
 Ihren Morgengesang mit lauten Stimmen zu singen.

Habe ich nicht Ihnen die Anlage von einem Trauerspiele von Adam und Eva gezeiget, welches man mit Miltons eigenen Worten verfertigen [161] könnte, daß man kaum nöthig hätte, zwanzig Zeilen von seinen eigenen hinzuzusetzen? Ein Franzose hat dieses wirklich und recht geschickt ausgeführt. Es ist zwar kein Werk, welches sich auf die Schaubühne bringen ließe, aber es läßt sich mit dem Vergnügen lesen, womit man Miltons Gedicht lieset.

Vielleicht kann ich Ihnen mit diesem Schreiben den gemäßhandelten Opitz in der trillerschen Ausgabe überschicken; er ist nicht von mir, sondern von Erlenbach. Ich hätte so viel Mühe mit dem guten Stümper nicht haben mögen. Daneben war die Materie keines aufgeweckten Vortrages fähig. Indessen ist Triller von einem französischen Stümper, der des théâtre universel geschrieben, über alle deutsche Poeten hinausgesetzt worden, es heißt von ihm:

Triller le respectable affrontant les abus  
 Emprunte l' art des vers pour prêcher les vertus.  
 Adam frappé, ravi, saisit ses tons sublimes;  
 – – Et David en tout lieu  
 Crut ne devoir parler que son langage à Dieu.

[162] Ich weiß nichts dazu zu sagen, als:

Un Schwarz trouve toujours un plus Schwarz, qui l'admire.

Hier ist eine Uebersetzung der Duncias unter der Presse, welche ich Ihnen überschicken will, wenn es noch möglich ist. Der Uebersetzer hat einen argen Einfall, daß er statt der englischen Namen lauter deutsche setzen wollen, welches ihm aber bey der ersten Auflage nicht möglich ist, weil er die deutschen Stümper nicht genug kennt: er bittet darum alle seine Freunde, ihm mit Hülfe und Rath an die Hand zu gehen, und ihm zu sagen, was für ein deutscher Stümper sich an jedem Orte am bequemsten schickt, den englischen zu ersetzen. Bauzner und Mylius werden darinnen nicht geschont. Ich glaube, daß Professor K. auch einen Platz verdiente. Man schreibt mir, daß er an einem ungewöhnlichen Autorneid krank darnieder liege.

Wie unnütze hat sich Mylius gemacht, da er die Beantwortung der Critik der freundschaftlichen Lieder beurtheilt. Er hat es so ungeschickt [163] gemacht, daß Sie sich schämen müsten mit ihm deswegen anzubinden. Man schreibt mir, Mylius habe den völligen Autorneid des Professor K. ohne desselben Eigenschaften zu haben. Er ist eben so ein Satyricus, wie Ahlich ein Schäferdichter, kein besserer Criticus und Poet als Gottsched, ob er gleich Gottscheds Todfeind ist. Einige halten ihn über dieses noch für einen Emygrist, wozu er superficial genug ist. Ich halte doch den Brief, den er für des seligen Pyra ausgiebt, für authentisch. Dieser Brief ist unsers großen Freundes nicht unwürdig, und Mylius könnte mit allen seinen Gemüths- und erworbenen Kräften keinen solchen an den Tag bringen. Er dienet den Bemühern zu schlechten Ehren, indem er ihnen deutlich genug vorwirft, daß sie nicht aufrichtig wären. Es ist sonst merkwürdig, daß Mylius sich so ernstlich entschuldiget, daß er das Tintefäßl nicht geschrieben habe. Es scheint schier, er wollte der Welt gerne sagen, daß Gottsched selbst Hand bey diesem elenden Dinge gehabt hätte. Ich weiß nicht, was er [164] damit meint, daß Damon ein Verräther der hallerischen Muse sey.

Einen dieser Tage ist mir eine artige Strophe von Reinmar dem Alten, einem Minnesinger zu Gesichte gekommen, welche ich Ihnen mittheilen will, das Blatt voll zu machen; denn wie die Trinkbrüder einander nicht verlassen können, so lange Wein vorhanden ist, so kann ich nicht Abschied von Ihnen nehmen, so lange Papier da ist.

Min ögen wurden liebes also vol  
 Do ich die minneklichen erst angesach  
 Das es mir hute und ie mer me tüt wol  
 Ein minnekliches wunder da geschach  
 Si gie mir also sanfte dur min ögen  
 Das sie sich in der enge nienen sties  
 In minem herzen si sich nider lies  
 Da trage ich noch die werden innen tögen.

Ich glaube daß Ihnen nicht viel zum Verstande dieser Zeilen fehlen wird. Also redeten der Margrafe Otto mit dem pfile von brandenburg, der herzog von Anhalt und der von Pressela mit [165] den Kaysern aus dem schwäbischen Stamme. Ich habe die Zeit her so viel in dieser Sprache gelesen, daß ich mir bald getrauen wollte, sie mit den Poeten des zwölften Jahrhunderts reden zu können, wenn sie wieder an des Tageslicht hervorkämen. Ich war jüngst so kühn, daß ich selbst eine Strophe in derselben verfassete, welche mit Reimars einerley tour hat:

Min sin min herz und al der lip  
 Sint also stark gefult mit sender liebe  
 Du mich betwingt durch ein vil susses wip  
 In kan der liebe iht mere in mir behalten  
 Wan das ich muse schier entzwei gespalten  
 Des vle ich dich gewaltigu orow minne  
 Enweder la mich an der werden vröwen  
 Niht ellu tage nuwer tugende schowen  
 Ald nim ein teil der minen senden triebe  
 Und schutte si der schonen in ir Sinne.

Hier ist nur das Wort Triebe aus den spätern Zeiten. Strophen von diesem Schrot und Korn giebt es eine ungemeyne Anzahl bey meinen Minnesingern.

[166] Es ist doch Zeit, daß ich schließe. Ich er warte bey Gelegenheit der Rückreise Herrn Hirzels umständliche Nachricht von Ihnen und Ihrer würdigen Geliebten,

de tous vos moindres faits, de tous vos moindres, dits;

es sey schriftlich oder mündlich. Indessen verbleibe ich unaufhörlich etc.

Leipzig. Alle gute Geister sind hier in Angst und Schrecken, seitdem der Herr Professor Gottsched hat bekannt gemacht, daß er des großen Leibnitzens Schriften in einem guten Folio mit seinen Anmerkungen herausgeben wollte. Sie haben den Nachdruck dieser Worte, in einem guten Folio, völlig eingesehen, und sich im Geist schon vorgestellt, wie Pegasus unter der Last dieses guten Folio würde zu Boden sinken. Es war dem Herrn Prof. nicht genug zu sagen, wie man sonst in der ganzen Christenheit, zu sagen pflaget, er wäre Willens die Schriften eines Verfassers herauszugeben; er muste hinzusetzen, die [167] Herausgabe würde in Folio vorgenommen werden; und damit dieser in Folio nicht etwas Gewöhnliches zu seyn schiene, welches eines so berühmten Mannes als Leibnitz, und eines so gelehrten Herausgebers unwürdig wäre, so war dieser sorgfältig, einen großen guten in Folio zu versprechen, welcher sich durch seine Masse ein Ansehen erwerben könnte. Der Marquis d' Argens, Mauvillon, der Sprachmeister, und Erlenbach, der Conrector, rufen aus einem Munde: Sehet ihr da den Teuton, der ewiglich an dem Aeusserlichen, an dem Förmelchen, an dem Mechanischen hängt! Der Conrector bezeiget eine große Begierde, den ungebetenen Herausgeber mit seinem in Folio, den er durch seine Anmerkungen schändet, in das Meer der Vergessenheit stürzen zu lassen; indem er ihn durch Leibnitz, den seine arme Dienstfertigkeit verdreußt, einen Stoß mit dem Fuß auf den Hintern geben lassen will. Er wird dieses in einer Erdichtung thun, sobald er mehr Zeit übrig haben wird, seinem poetischen Zorne gegen die Einwohner des [168] Gegenparnasses wiederum den Zügel schießen zu lassen.

Halle. Es ist etwas Natürliches, daß ehrliebende Leute, die an großen Titeln und Glücksgütern Mangel haben, sich mit Werken des Geistes empor zu heben suchen, damit sie von denenjenigen, welche eine gute Meinung von ihren Talenten haben, vornehmen Herrn gleich geehret werden. Der Name eines witzigen und gelehrten Mannes, den sie haben, vertritt bey ihnen die Stelle eines Ordensbandes oder einer Kutsche mit sechs Pferden bespannet. Der Dechant Swift hat an einem Orte bekannt, daß er sich nimmer so sehr bestrebet hätte, sich mit geistreichen Werken einen Namen zu machen, wenn es ihm nicht an dem Titel eines Lords gefehlet hätte. Aber ist es nicht etwas Ausschweifendes an Männern, welche Titel, Ordensbänder und Kutschen mit sechs Pferden besitzen, welche sie von dem großen Haufen genug unterscheiden, daß sie sich über dieses mit den Vorrechten und den Gaben des Geschmacks und der Wissenschaften, die sie [169] so gut entbehren könnten, gesetzt, daß sie ihnen noch so eigen sind, groß und einen Namen machen? Ich wollte, den vornehmen Uebersetzer der considerations des causes de la grandeur de Rome, gerne fragen, ob er sich kein Gewissen mache, diese Arbeit nicht allein zu unternehmen, sondern, was noch unvergnüglicher ist, sie auf eine Art auszuführen, welche den Uebersetzern des Baile und des Addissons den Namen hätte verschaffen können, den sie mit ihren Uebersetzungen vergebens gesucht haben, und den sie jetzo noch vonnöthen haben. Sollte er nicht die Barmherzigkeit an ihnen gethan und seine Arbeit ihnen abgetreten haben? Wie sollen künftig die Gelehrten sich durch das Elend des menschlichen Lebens und ihres eigenen schwachen Verstandes durchschlagen, wenn die Bielefelden sich nicht schämen, ihre Neigung zu den Musen, und die Gunst, in welcher sie bey diesen stehen, aller Welt zu offenbaren; wie, wenn das Exempel dieses wahren Freundes der deutschen Musen andere mehr verführt, denselben getreuer zu werden, und sich mehr Mühe zu [170] geben, sie in ihrem Vaterlande angenehm und werth zu machen! Brandenburg stehet dieserwegen in größerer Gefahr, als andere Reiche Deutschlands, und ich könnte, wenn ich wollte, einen Mäcenat aus

diesen Gegenden mit Namen nennen, welcher mit seinem Horaz in die Wette solche Oden singet, die dem alten römischen Horaz gefallen könnten. Wem die Ode bekannt ist:

Des Frühlings Gesell, Zephyrens günstiger Hauch,  
Erfüllet nunmehr der Segel schwellenden Bauch  
Besänftigt das Meer; kein Frost versteinert die Auen,  
Kein schauender Strom schreckt uns mit rauchendem Grauen etc.

der weiß, daß ich nicht zuviel gesagt habe. Dazu hat dieser Herr vom Mäcenas nur die lobenswürdigen Eigenschaften, mit welchen er des Agrippa militärische vereint, die dem Lieblinge des Augustus gänzlich fehlten.

[171]

36.

Von Herrn Meier.

Halle, den 18. Octob. 1745.

Mein werthester Freund,

Ihre verbesserte Ode kam zu so einer gelegenen Zeit, daß, wenn sie eine halbe Stunde später angekommen wäre, so hätten die Verbesserungen nicht gedruckt werden können, denn ich hatte eben die letzte Correctur von dem ersten Bogen. Sie ist und bleibt ein Meisterstück: es ist also theils unmöglich, theils überflüssig, daß ich sie noch einmal nach unserm Gleim schicke. Meine Anmerkungen wider Ihre Ode, die ich Herrn Gleim schickte, sollten nur die Stellen anzeigen, die mir dem ersten Ansehen nach verbesserlich schienen und ich wollte dadurch, ohne vieles Schreiben, wozu ich keine Zeit hatte, zeigen, worauf mein Tadel zielte. Hätte ich mehr Zeit zum Nachdenken gehabt, so würde ich so viele [172] Stellen nicht unterstrichen haben. Doch Sie werden nun vermuthlich mein Schreiben vom letzten Sontage schon empfangen haben, woraus Sie mein Urtheil von Ihrer Ode, von den freundschaftlichen Gedichten, die ich schon besitze, und von Pyra (diesem vortrefflichen Poeten, diesem deutschen Horaz, sein Ruhm wäre ewig, Trotz allen seinen ungehirnten Tadlern!) gelesen haben. Ihre Ode wird auf zwey Bogen gedruckt. Drittehalb Bogen läßt nicht gut, und drey Bogen in Folio waren zuviel. Die Schrift ist so groß, als in den freundschaftlichen Liedern. Freylich kann Breitkopf schöner drucken, doch glaube ich, es wird Ihnen gefallen. Kein Motto lasse ich beydrucken, weil kein Raum da ist, und auf dem Titel scheint mir es, daß es sich nicht schicke. Ihre Ode unterstützt sich durch ihre eigene Schönheit und Stärke, und braucht kein Motto. Der Horaz, der bey Hauden herausgekommen, kostet acht Groschen: es ist eine splendide und vortreffliche Edition; ich habe sie auch gekauft. Die Pyraische Muse bezaubert [173] mich ganz. Mein jetziges Collegium ästheticum soll sie allen meinen Zuhörern anpreisen. Seit ich Ihre Ode auf den König gelesen, kann ich nicht sagen, ob Pyra horazischer sey, als Sie. Wie vortrefflich ist nicht Ihre Ode in den freundschaftlichen Liedern, die sich hinten endet: oft Lieder höre; die letzte Strophe enthält was Ungemeines. Der satyrische Waser verdient einen rechtschaffenen anaceontischen Ausputzer. Seine Satyre ist zwar fein, aber im höchsten Grade ungerecht, und ich halte seine Gedichte für unacreontisch. Kann Anakreon die Mädchen tadeln? Wenn Ihre Doris auch nicht schriftlich antwortete, so wäre sie stillschweigend eine völlige Widerlegung der Waserischen Lieder. Und wie artig wird nicht ihre schriftliche Widerlegung gerathen! Mich verlangt sehr dieselbe zu lesen. Ich lache auch schon zum voraus über unsere alten Manuscripte. Ich dünkte der Haupttitel könnte so seyn:

Zwey alte deutsche Briefe, von der Originalhandschrift aufs genaueste ihres nützlichen Inhalts und Seltenheit wegen abgedruckt, [174] und mit critischen Anmerkungen versehen von Sebastian Longolius, der deutschen Alterthümer öffentlichen Lehrer. Frankfurth und Leipzig.

Damit die Censur keine Schwierigkeit macht, so dünkte ich, sie schrieben Hemmerden, daß er es von Ihrem Herrn Bruder censiren ließe, doch steht alles in ihrem Belieben. Ich heiße in Arcadien Palamon. Ich bin völlig der Meinung, daß man, in horazischen Oden, die wahren Namen brauchen müsse. Denn, erstlich, bin ich mit Herr Bodmern nicht einerley Meinung, daß nämlich die arcadischen lieblicher klingen, denn ich halte das für ein poetisches Präjudicium. Fürs zweyte geben die wahren Namen vielen Gedanken ein Licht. Die arcadischen machen zwar das Gedicht denen nicht dunkel, welche die wahren Personen kennen, aber andern Lesern. Dittens, die wahren Namen machen das Gedicht erbaulicher. Wer nicht weiß, wer Thirsis und Damon in den freundschaftlichen Liedern ist, der denkt, eine solche Freundschaft existire [175] nur in Arcadien und sey eine poetische Creatur. Stünde aber immer Pyra und Lange, so würde die Welt sehen, daß eine seltene Freundschaft nicht bloß in der Poeten Welt existire. Ein edler Neid würde die Leser antreiben, solche Freunde zu suchen. Zum vierten, die arcadischen Namen sind wider den Charaeter der horazischen Oden. Was sollen die Nebenbegriffe vom Schäferleben, die nothwendig mit den arcadischen Namen verknüpft sind, in einer horazischen Ode machen? Aus diesen Gründen folgt, daß in Schäfergedichten die arcadischen Namen statt der wahren müssen gesetzt werden. Meiner Meinung nach hat Horaz seine Mädchen mit arcadischen Namen benennt; erstlich, weil der Liebhaber und die Geliebte, um der Natur der Liebe willen, gerne heimlich ihre Ausbrüche der Liebe halten. Nur ein plumper Liebhaber geht gerade zu. Ein wenig Mysterieus muß bey der Liebe seyn, die zarte Schamhaftigkeit eines Frauenzimmers zu schonen. Zum andern, weil die arcadische Liebe die allerschönste Vorstellung [176] der Liebe ist. Durch die arcadischen Namen stellt man sich sein Mädchen als eine arcadische Schäferin vor, das ist als ein allerliebstes Kind. So oft man also an ein Mädchen ein Gedichte macht, muß man ihr auf die eine oder die andere Art etwas von Liebe vorsagen, folglich kann man die Frauenzimmer jederzeit mit arcadischen Namen belegen. Der Dichter wäre ein Pinsel, der an ein Mädchen schriebe, ohne ihr etwas von Liebe zu sagen. Hier kommt mein Kunstrichter. Sie werden daraus sehen, wie ich wünschte, mit Gottscheden zu controvertiren. Man gewinnt seine Feinde, wenn man liebevoll mit ihnen umgeht und ihre Verdienste erkennt. Ich verbleibe etc.

[177]

37.

Von Herrn Meier.

Halle, den 24. May, 1747.

Mein allertheuerster Freund, und meine liebste Freundin,

Nun sitze ich wieder in meiner Stube, und es martert mich auf eine angenehme Art die Erinnerung des unbeschreiblichen Vergnügens, so ich in Ihrer süßen Gesellschaft genossen. Ich habe nur noch ein Viertheil meines Herzens, und das übrige hat mir der Gott meiner Freundschaft, der in Laublingen sich aufhält, genommen; ich werde in einigen Tagen noch nicht ruhig werden. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich mit Ihnen, liebsten Freunde, täglich eine Vierthelstunde zubringen konnte! Doch daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Doris, die ich, wenn mein Wunsch noch einmal erfüllt wird, meine Mama nennen will, hat mir verboten, mich nicht für die Liebe zu bedanken, die ich bey Ihnen genossen [178] habe, so viel aber wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß ich, wenn es möglich wäre, künftigen Sonnabend über acht Tage wieder bey Ihnen seyn wollte. Die Zurückreise ist überhaupt glücklich und vergnügt zurückgelegt; wenn mein Herz und Geist nicht immer in Laublingen gewesen wären, so hätte ich vollkommen vergnügt seyn können. Bis etwa ein tausend Schritt vor Boydersee hatten wir das beste Wetter; allein, als wir bis dahin kamen:

venti, velut agmine facto,

Qua data porta, ruunt, et terras turbine perflant;

Eripiunt subito nubes coelumque diemque

- ex oculis. — — —

Intonuere poli et crebris micat ignibus aether.

Wie sehr habe ich Gott gedankt, daß wir fahren! Drey Vierthel auf acht Uhr kamen wir vor Halle an, und ich muß zu unsrer Schande und um Ihnen ein Lachen zu machen, sagen, daß wir einen rechten Schoppenstädter Streich begangen, indem [179] wir in dem ärgsten Regen, nach Art der Indianer, welche, wenn es regnet, sich auf ihre Kleider setzen, auf dem Rocklore saßen. Ich muß mich nun selbst wundern, daß ich in diesem Stücke Herrn Plitte folgte, welcher glaubte, daß wir durch das Stillhalten und durch das Umhängen des Rocklers noch nasser werden würden. Unterdessen war es gut, daß diese Narrheit nur, auf längste gerechnet, fünf Minuten daurete. Wenn ich jetzo eine Reise zu Ihnen, mein Allerliebster, zurück gelegt hätte, so würde ich nicht müde seyn, und ich wollte diesen ganzen Bogen vollschreiben können. Allein jetzo bin ich so herzlich müde, daß ich nicht im Stande bin, mehr zu schreiben; ich werde diese Nacht von Damon und Doris und von der redlichsten und besten Freundschaft träumen. Ich küsse und umarme Sie beyderseits tausendmal aufs zärtlichste in meinen Gedanken und verbleibe etc.

den 28. May, 1747.

Weil ich glaubte, daß der Bothe vergangenen Donnerstag kommen würde, so habe ich dieß [180] vorhergehende noch geschrieben, da mir Ihr Andenken vollkommen neu war. Heute bin ich in Ammendorf gewesen und habe meinen Eltern von meinen besten Freunden so viel erzehlt, daß sie mit Sehnsucht den Tag erwarten, an welchem sie das unbeschreibliche Vergnügen haben werden, Sie, meine liebsten Freunde, in Ammendorf zu sehen. Ich übersicke Ihnen die verlangten Bücher, und wünsche, daß Doris sich an dem Lesen derselben vollkommen vergnügen möge. Ich hoffe auf Johannis, mit dem Herrn D. Baumgarten bey Ihnen zu seyn; er ist sehr geneigt, diese Reise zu unternehmen. Ihren Aufsatz werde ich mit ehestem nach Frankfurt schicken. Innerhalb vierzehn Tagen werden Sie schwerlich einen Prief von mir bekommen; ich werde aber ganz gewiß alle Tage zum allerwenigsten zweymal mit meinem Herzen bey Ihnen seyn, des Mittags ein und des Abends ohngefähr um eilf Uhr. Geben Sie Acht, ob ich auch in guten Tagen bey Ihnen um die Zeit spuke, gleichwie ich es gethan, da ich meinen Arm zerbrochen. Die Ursache, [181] warum ich so lange nicht schreiben werde, ist diese, weil ich künftigen Sonnabend mit meinem Bruder zu seiner Braut reisen werde und erst den Mittwochen nachher wieder nach Halle komme. Ich will Ihnen alsdenn sagen, daß mein Vergnügen, so ich auf dieser Reise genossen, dem laublingischen nicht gleich komme. Der Staatsminister von Brand hat an mich sehr gnädig geschrieben, und ich melde Ihnen dieses, weil ich weiß, daß Sie an alle dem Theil nehmen, was mir angenehm ist. Fahren Sie fort, meine Freunde zu seyn und machen mir dadurch mein Leben angenehm. Ich kann nicht aufhören zu seyn etc.

38.

Von Herrn Meier.

Halle, den 25. März, 1749.

Mein allertheuerster Freund,

Ich war willens, Ihnen heute einen recht sehr langen Brief zu schreiben; allein ich bin um fünf Uhr zu Herrn Gebauer gegangen, der mich nicht [182] eher wieder von sich gelassen, als jetzo, da es halb eilf Uhr ist, und also muß ich erwarten, wie ang mein Brief werden wird. Und wie soll ich Ihnen meine Empfindungen beschreiben, die mir die Dedication der freundschaftlichen Lieder verursacht hat? Sie kennen mein Herz. Sie wissen also, durch was für süsse Wallungen dasselbe muß bewegt worden seyn. Ich sehe, vor heißer Regung der Freundschaft kaum auf die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, und ich

küsse Sie jetzo dafür in Gedanken aufs zärtlichste, und es soll bald in der That geschehen. Ich will es Ihnen überlassen, es bey der Welt zu verantworten, daß Sie mir ein Buch dedicirt haben. Wenn Sie aber bloß auf die Stärke der Freundschaft sehen, und das thun Sie, so bin ich stolz genug zu sagen daß außer mir jetzt kein Mensch lebt, dem Sie mit mehrerem Rechte die freundschaftlichen Lieder hätten dediciren können. Nun bin ich in großer Verlegenheit, wie ich Ihnen ein öffentliches Denkmaal meiner Freundschaft stiften soll. Doch ich bin heute nicht vermögend, Ihnen meinen [183] freundschaftlichen Dank in aller seiner Stärke vorzustellen. Und warum haben Sie das Exemplar so schön einbinden lassen? Es ist schade, daß so viele Druckfehler stehen geblieben. Ich habe in den Gedichten selbst schon viele angemerkt, die sie nicht angemerkt haben. Doch das ist nun geschehen. Wenn heute nicht die Zärtlichkeit der Freundschaft das Scherzen hinderte, so wollte ich Ihren leichtfertigen Brief beantworten, und ich könnte mich wohl gar entschliessen, Ihnen ein paar Gulden Dedicationsgebühren zu überschicken. Allein im Ernste! der Brief hat mich sehr vergnügt. Er war recht in dem Geschmacke eines Satyrs geschrieben, der die Dedicanten durchzieht. Ich schicke Ihnen Ihre Fabeln wieder zurück. Die Erzählung gefällt mir gut, außer daß es nur scheint, daß keine rechte Erbauung darinnen steckt. Die Fabel von der Maus und Fliege ist vollkommen schön; nur wünschte ich, daß statt der Maus ein Hund gewählt wäre; denn es ist unwahrscheinlich, daß ein Thier, welches wie [184] die Maus im Finstern herum schleicht, die Symmetrie eines ganzen Gebäudes übersehen könne. Der Fabel von dem Eber und dem Staar fehlt das Passende und Wunderbare; denn anstatt des Ebers könnte ein jedes anderes vierfüßiges Thier stehen, folglich ist keine differentia specifica in der Handlung des Ebers. Hier und da müste auch die Construction und Versification geschmeidiger und flüssiger seyn.

Sie werden mir heute verzeihen, daß ich meine Critik so kurz mache; Sie brauchen auch keine weitläufigere. Künftigen Sonnabend werde ich introduciret. Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Geburtstage; künftigen Sonnabend ist der meinige. Hemmerde druckt ihres burgischen Herrn Bruders Satyre. Nun komme ich mit Herrn Leyser zu Ihnen. Ich küsse Sie tausendmal. An Ihre Doris bitte ich mich zu empfehlen; sagen Sie Ihr, daß Sie auf mich ein so zärtliches Gedicht machen muß, als auf Pyra, denn ich bin im höchsten Grade hochmüthig. Ich bin etc.

[185]

39.

Von Herrn Breitingen.

Zürich, den 1. März, 1746.

Mein Herr,

Sie, mein Herr, sind ein rares Beyspiel und Muster eines Freundes, dergleichen die Welt unter die fabelhaften Erdichtungen der poetischen Fantasie zehlet, und dessen Wirklichkeit sie in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge nur darum für schlechterdings unmöglich ansiehet, weil die wenigsten Menschen das edle Gepräge eines solch edelmüthigen Freundes in ihrem Herzen finden können. – Sie kennen kein anderes Interesse und suchen kein anderes Lob, als nur in dem Schutz der Wahrheit: diese lieben Sie über alles, und bleiben derselben beständig treu. Sie haben nicht nur das Herz, dieselbige, wo sie Ihnen einleuchtet, zu erkennen, (*sapere audes*); sondern auch die Redlichkeit, der erkannten [186] Wahrheit, wenn sie gleich die schwächste Parthey und den wenigsten Anhang für sich hat, beyzupflichten, und sich derselben öffentlich anzunehmen: Und eben dadurch erheben Sie sich über - die furchtsamen Nicodemiten und bloß theoretischen Verehrer der Wahrheit ungemeyn, über diese blöden Seelen, welche die Beförderung der Wahrheit ihren absonderlichen freundschaftlichen Verbindungen und andern Gemächlichkeiten weit nachsetzen, und diese ihre Untreue annoch mit dem Titel einer höflichen und friedfertigen Klugheit beschönen dürfen. Da ich nun bey Ihnen diesen edlen Gemüthscharacter aus untrieglichen Anzeigen erkenne und verehere; so werden Sie von selbst ermessen, daß es mir nicht gleichgültig seyn kann, da Sie mich auf eine so großmüthige Art Ihrer Freundschaft würdigen und mir zu Ehren und zu Gefallen sogar die Unvorsichtigkeit begehen, solches ganz dreiste vor aller Welt öffentlich zu bekennen.



Und wie ich Ihren Gemüthscharacter, der mir allein die Gewähr einer festen und sichern [187] Freundschaft ist, über alles hoch schätze und sogar den besten Gaben des Geistes annoch weit vorziehe: so sind dennoch die Fähigkeiten Ihres Geistes so groß, daß Sie, auch absonderlich betrachtet, allerdings eine billige Hochachtung verdienen. Die Oden Davids, die Sie der deutschen Welt zuerst in ihrer wahren Gestalt auszuliefern angefangen haben, sind dessen bey allen unpartheyischen Kennern überzeugende Proben. Denn ob sie gleich in dieser Arbeit verschiedene Vorgänger gehabt, so haben doch dieselben alle nicht mehr gethan, als daß Sie unter Davids Nahmen ihre eigenen Einfälle und Lieder verkauft haben, und die besten unter ihnen können zum höchsten auf das Lob einer nicht gar ungeschickten Parodie einen Anspruch machen. Selbst der neuste aus ihnen und der die andern alle weit zurück gelassen haben will, und sich rühmt, daß er, durch Anstrengung seiner Fantasie, sich in dieselben Umstände, worinnen sich der göttliche Dichter von Zeit zu Zeit befunden, zu versetzen, und die nämlichen Regungen, wovon die davidsche [188] Muse begeistert worden, in seinem Herzen zu empfinden, äußerst bemühet gewesen, hat sein Original, nach seiner wahren Bestimmung unmöglich treffen können, weil er gänzlich vergessen, daß er ein bloßer Uebersetzer ist, und in Ausschweifungen von den Originalbildern, in Veränderung der poetischen Farben und anderer Abweichungen, sich so viel Freyheit herausgenommen, daß man aus seiner Uebersetzung endlich nichts anders lernen kann, als was Spreng in Davids Umständen ohngefähr für Empfindungen würde gehabt, und wie er dieselben würde ausgedrückt haben. Sie sollten sich die Mühe nicht verdrießen lassen, welche erfodert würde, um. die Opitzische, die Sprengische und Ihre Uebersetzung, in Vergleichung mit einander und mit dem Originale, nach critischer Strenge zu Prüfen, und ihr Verhältniß unter einander und gegen das Original eigentlich zu bestimmen. Dieses könnte für niemand andern eine eben so leichte Arbeit seyn, als wie für Sie, nachdem Sie in das innern Wesen der davidischen Poesie [189] eine so tiefe Einsicht haben: und man hat von Ihrer critischen Gerechtigkeit, nach welcher Sie mehr wünschen getadelt und gebessert, als gelobet . zu werden, nicht zu fürchten, daß Sie Ihrer eigenen Arbeit Vorzüge beylegen werden, die sie nicht mit höchstem Recht verdienet. Die Siege Friedrichs sind mir darnach ein neuer Beweis von der Größe Ihres Originalgeistes und wie stark Sie zu denken gewohnt sind. Aber mit was Recht können Sie fodern oder erwarten, daß die deutschen überhaupt so starker Eindrücke fähig seyn sollten? Haben Sie denn nicht bedacht, wie erstlich die Gottschedianer sich über den Milton und Haller beklagen, daß ihre Schriften ihnen nothwendig HalbKopfSchmerzen (sic venia verbo Sprengiano) verursachen? Nicht weniger ist die herzhaft Vertheidigung der Baumgartenschen Erklärung der Poesie eine Wirkung von Ihrem Eifer für die gerechte Sache. Diese einzige Lenkung hat Herrn Meier bishero noch gemangelt, und diese wird ihn nicht nur in den Credit eines scharfdenkenden Kopfs, [190] welchen Ruhm er unter den neuern deutschen Scribenten mit Recht behauptet, erhalten; sondern ihm noch über das den weit edlern Ruhm eines redlichen Mannes, und der seinen Einsichten treu ist, erwerben. Ich habe bisher seine Schriften mit vieler Erbauung und Vergnügen gelesen und darinnen die Gründlichkeit strenger philosophischer Erweise, und einen über die Maasse freyen und angenehm reizenden Vortrag bewundert. Insonderheit halte ich desselben Abhandlung von Scherzen für ein rechtes Meisterstück, welches allerdings verdienet in die französische Sprache übersetzt zu werden. Aber bey aller dieser Hochachtung hatte ich doch immer heimlich gewünscht, daß dieser geschickte Mann eben so viel Treue für seine Einsichten, und Gefälligkeit für die Wahrheit haben möchte, als für das Ansehen dieser oder jener Parthey; zumal da seine Abbildung eines Kunstrichters allzusehr verrathen, daß er annoch viel zu blöde ist, einer verhaßten Wahrheit öffentlich Zeugniß zu geben. Nunmehr sehe ich, durch Ihr Zuthun, meinen [191] Wunsch gänzlich erfüllet. Zeugen davon sind seine beyden neuesten Schriften von der Unsterblichkeit der Seelen, und dem Baumgartenschen Lehrbegriffe von der Poesie. Beyde diese Schriften zeigen mehr Freymüthigkeit und Liebe zur Wahrheit, als die übrigen zusammen genommen, Und was diese letztere Schrift insbesondere angehet, so hätte dasjenige, was Brämer von Danzig in einem besondern Werkchen über die Erklärung der Poesie an der Baumgartenschen ausgesetzt hat, zugleich können mitgenommen und geprüft werden. Sonst befindet sich in dieser Meierschen Schrift ein doppelter Irthum, meine wenige Person betreffend, der zwar an sich selbst von keinem Belang ist, aber von unsern Feinden vielfältig gemißbraucht werden kann. Der erste ist, daß ich ein Pastor betitelt werde, welcher an sich

ehrwürdige Titel mir mit keinem Recht gebühret, als nur per catachresin, in so ferne ich kein Laicus bin; mir aber anfänglich von den Gottschedianern aus Bosheit ist angehängt worden, um den Magistertitel, den der verkappte [192] Erlenbach Gottscheden und Schwaben etwas höhnisch vorgerückt hatte, dadurch zu vergüten. Der andere Irrthum schreibt meinem werthesten Freunde, Herrn Professor Bodmer, die Vertheidigung der Hallerischen Muse zu, welche doch, so gut oder schlecht sie gerathen seyn mag, mein eigen Werk ist. Im übrigen läßt mir Herr Meier allerdings Recht widerfahren, da er vorgiebt, daß ich meine Dichtkunst auf den gleichen Hauptbegriff mit Herrn Professor Baumgarten aufgeführt habe. Wiewohl ich mich nicht schäme öffentlich zu bekennen, daß wenn mir die Baumgartensche Dissertation früher in die Hände gefallen wäre, mein Buch vielleicht ein systematischeres Ansehen würde bekommen haben: und wer weiß, was etwa noch bey einer zweyten Auflage geschehen kann. Inzwischen werde ich dafür besorgt seyn, daß die Baumgartensche Dissertation bekannter gemacht und jungen Leuten in die Hände geliefert werde; in dieser Absicht werde ich dieselbige nächstens einer lateinischen Sammlung von allerley zur Gelehrsamkeit [193] dienenden kleinen Schriften, die allhier unter dem Titel Bibliotheca Helvetica angefangen wird, einverleiben; und ich will auch diese vorhabende Sammlung Ihnen und Ihren Freunden zu gütigem Beytrage recommandirt haben. Ich schliesse diesen Brief mit Anwünschung alles wahren Heils und nochmaliger Versicherung, daß mit wahrer Hochachtung sey etc.

40.

Von Herrn Breitingen.

Zürich, den 3. Sept. 1746.

Mein Herr und Freund,

Sie müssen eine besondere Lust daran finden, mich böse zu machen, daß Sie mir die Begründniß meines Urtheils von Ihnen und Ihren Davidischen Oden abdisputiren wollen. Ich will setzen, daß ich hierinnen meiner Neigung für Sie ein wenig zuviel nachgegeben hätte: wäre denn dieses etwas sogar strafbares? Oder verlangen Sie [194] vielleicht, daß ich meine Empfindungen mit strengen metaphysischen Erweisen a priori rechtfertigen und beglaubigen sollte? Sie mögen sich immer über dem wahren Maasse Ihrer Kräfte und der Grösse Ihres Verdienstes mit sich selbst zanken; so bleibe ich unverändert dabey, daß ich in Ihrer Person einen Mann, der das Herz hat, seinen Einsichten treu zu seyn, und das Muster eines redlichen Freundes ist, verehere: diese zwey Stücke gelten bey mir über alle Verdienste. Es kann seyn, daß Ihnen diese Gemüthsfassung durch eine lange Gewohnheit so eigen, natürlich und geläufig geworden, daß Sie es an Ihnen selbst nicht mehr für was Großes achten: und ich würde vielleicht selbst eben so urtheilen, wenn dieser Gemüthscharakter in der Welt nicht weniger allgemein wäre, als rar derselbe in unsern Tagen gefunden wird. Einmal, so lange ich vermeine Grund zu haben, Ihnen den besagten Charakter nicht abzusprechen, so lange werde ich nicht verlangen, daß Sie sich bessern sollen: Sie sind mir mehr als gut genug, wie Sie nach meinem [195] Urtheil dato sind, und ich wollte nicht, daß Sie um ein Haar schlimmer wären: Und so wird alle Ihre Bemühung vergebens seyn, meinem Zeugnisse nicht entsprechen zu wollen. Wollten Sie mich gründlich widerlegen, und mich so überführen, daß Sie meine Hochachtung und Wohlneigung unrechtmäßiger Weise besitzen, so müßten Sie das Herz haben, an der erkannten Wahrheit oder an Ihren Freunden einmal mit gutem Vorsatze treulos zu werden: aber zu einer solchen Widerlegung sind Sie viel zu ungeschickt, ich sage es Ihnen ganz dreiste und unverhohlen unter das Angesicht. Und so groß Ihre Einsichten immer seyn mögen, so verrathen Sie sich doch durch Ihren Widerspruch allzu deutlich, wie wenig Sie sich selbst kennen; und gleichwohl durften Sie den Leuten, die von Ihnen urtheilen, zumuthen, sie sollen Ihnen mehr, als Ihren eigenen Empfindungen trauen. Es mag wohl seyn, daß Sie sich selbst von der schwachen Seiten noch ziemlich wohl bekannt sind: aber Ihre Stärke kennen Sie nicht, und wissen es selbst nicht eigentlich, [196] wodurch Sie sich so viel gelten machen: denn daß Sie sich nur bloß so in der Verstellung wehren sollten, den wirklich besitzenden Charakter an sich selbst zu erkennen, deshalb darf ich Sie nur nicht einmal in Verdacht fassen, weil dadurch alle gute Meinung, die ich für Sie hege, daß Sie Ihren Einsichten treu

seyn, auf einmal hinfallen würde. Schämen Sie sich denn nicht länger, derjenige zu seyn und zu heissen, der Sie wirklich sind und widersprechen Sie ja nicht länger Ihren eigenen Handlungen, worauf sich doch anderer Leute Empfindungen und Urtheile von Ihnen schlechterdings gründen. Es ist so ferne, daß Sie die Welt sollten bereden können, Ihre Empfindungen zu verleugnen, daß es vielmehr ganz wahrscheinlich ist, Sie werden dereinst bey unsern Nachkommen in dem Punkt der Freundschaft für einen ganzen Fanaticum gehalten werden. Einmal, die Welt fängt jetzt schon an, sich über Sie zu beschweren, daß Sie die Sache übertreiben und sich von dem fanatischen Wahne verleiten lassen, als ob auch der Tod der Freundschaft [197] keine Gränzen setze und selbst durch die Verwesung nicht gestöret werde. Ihre Vertheidigung des seligen Herrn Pyra ist in den Augen der Welt eine romantische Erdichtung; die Sprache der freundschaftlichen Briefe und Lieder, die Geburt eines abgefeimten Witzes, an welcher das Herz den wenigsten Antheil gehabt; und Ihre satyrische Indignation wider Teutoboch, die bloße Wirkung einiger Schweizerkäse etc. So gehts, womit einer sündigt, darmit wird er gemeinlich gestraft. Sie haben es an mir verschuldet, da Sie in meine Empfindungen ein böses Mißtrauen gesetzt haben, daß Sie nun hinwiederum mit gleicher Münze bezahlt werden, und Ihre vorgegebene Empfindungen auch keinen Glauben finden wollen. Bedenken Sie doch nur einmal, daß so wenig Ihnen des hamburgischen Correspondenten Zinken Unglaube gleichgültig gewesen, mir der Ihrige noch vielweniger gleichgültig seyn kann; und ich muß es Ihnen nur sagen, daß ich Ihnen nicht eher recht gut werden kann, bis daß Sie meinen Empfindungen Recht widerfahren [198] lassen: denn Ihnen zu gefallen würde ich wohl kein Scepticus werden dürfen.

Habe ich von Ihren davidischen Oden insbesondere allzu gelinde geurtheilt, so ist die Schuld abermal nicht die meinige. Hätten Sie mir mein Urtheil frey gelassen! Es wird mirs nie mand so leicht ausreden, daß Sie nicht mit Ihrer Zuschrift ein bisgen schalkhaft gewesen; und es ist Ihnen gelungen, daß Sie dadurch meine critische Einsicht getäuscht und stumpf gemacht oder vielmehr verblendet haben. Ist es Ihnen ein wahrer Ernst, ein unpartheyisches Urtheil von Ihren Schriften einzunehmen, so müssen Sie selbiges von demjenigen, dem Sie ein Buch dedicirt haben, so wenig erwarten, als von Teutobochs Anhang, den Sie so strenge verfolgen. Denn so wenig ein Verfasser sich selbst bereden kann, daß sein Buch desjenigen nicht werth sey, dem er es durch eine Zuschrift geeignet: ebensowenig wird derjenige, dem selbiges zugeeignet worden ist, von sich erhalten können zu glauben, daß solches ganz mangelhaft und seiner in so weit unwürdig sey. [199] Sie sind ein gar zu strenger Herr, Ihre Zumuthungen sind ärger als Befehle, und wenn sie auf das Unmögliche gehen, in dem höchsten Grade ungerecht. Ein Homer für die Deutschen, bey denen er als ein armer Bänkelsänger in der größten Verachtung stehet, die annoch über die ersten Grundregeln sogar zweyträchtig sind, daß die einen dergleichen Arbeit für ganz unmöglich, die andern für schlechterdings unnütz erklären, ist allerdings von dieser Art und dennoch sind Sie so unbarmherzig, daß Sie mir eine solche Arbeit auf mein poetisches Gewissen geben; ja, als wenn dieses für ein zartes poetisches Gewissen, wie ich habe, noch nicht Lasts genug wäre, sogar noch Ihre preiswürdige Doris, deren Wünsche man ohne eine grobe Unhöflichkeit und Ungerechtigkeit nicht unerfüllet lassen kann, mit ins Spiel ziehen. Ich bitte Sie um unsrer Freundschaft willen, stören Sie mich doch durch dergleichen schwere Versuchungen nicht in meinen nützlichern und nothwendigern, obgleich um etwas langsamern, Unternehmungen und Arbeiten, [200] welche alle dermahlen auf die Bekanntmachung der verborgenen Schönheiten, die in den Opitzischen Gedichten anzutreffen sind, und auf . die Empfehlung derselben, gerichtet sind, um wo möglich, die Deutschen einmal zu überzeugen, daß das Schöne, welches man in den Schriften guter Poeten wahrnimmt, nicht eine bloße Wirkung des Zufalls, sondern eine Frucht der Kunst und Ueberlegung sey. Triller ist einer von diesen Helden, der die ganze poetische Kunst in ein blindes Ungefähr verwandelt, und noch erst neulich ungescheuet in die Welt hinein geschrieben hat, Opitz habe wol nimmermehr an die poetischen Kunstgriffe gedacht, als er ein und anderes Gedicht aufgesetzt. Und ich bin wirklich im Begriffe, in einer besondern kleinen Schrift darzuthun, daß Trillers neue Herausgabe der deutschen Opitzischen Schriften in der That nichts anders sey, als das Werk eines blinden Zufalls, und daß man nichts weniger, als Opitzens Originalgeist, darinnen finden werde. Inzwischen können Sie mich in dieser [201] Bemühung für den verkannten Ruhm des Vaters der deutschen Poesie, von einer andern Seite mächtig unterstützen helfen, wenn sie belieben

würden, nachzudenken, ob und durch was für Mittel ein königlich preußisches Privilegium für die zürcherische Ausgabe der Opitzischen Werke zu erhalten wäre. Denn ob es uns gleich bisher für den Ruhm des großen Opitzens höchst nachtheilig geschienen hat, auf dergleichen äusserliche Zwangsmittel bedacht zu seyn, um die Schriften desselben und unsere wenige Arbeit, die wir darauf verwendet, im Credit zu erhalten; so läßt sich doch dergleichen Zwang nicht durch Gründe und Demonstration, sondern alleine durch entgegengesetzte Gewalt dämmen. Der Unfug, welchen Varrentrapp mit seinem Chursächsischen Privilegio, noch ehe seine Ausgabe das Licht gesehen, angerichtet hat, ist ohne Exempel, und man hat dasselbige gemißbraucht, nicht nur den Nachdruck seiner Edition, sondern aller andern Editionen von Opitzens Gedichten den freyen Curs zu sperren, da doch seine Ausgabe nicht [202] viel anders ist, als ein urchener Nachdruck der Feldgiebelschen de anno 1690, wie ich überzeugend darthun werde. Allein ich muß abbrechen, sonst würde ich nach und nach gegen Varrentrappen in einen unguuten Eifer gerathen, der Ihnen nothwendig verdrießlich fallen würde. Erweisen Sie mir die Gütigkeit und sagen Sie Herrn Sulzer, daß ich ihn hochschätze und liebe; Sie werden ihm vermuthlich noch andere dergleichen eben so wichtige Zeitungen zu hinterbringen haben. Und da wir in einer so ungläubigen Welt leben, wo man einander ohne die feyerlichsten Protestationen und Betheurungen nicht mehr trauet; so muß ich Ihnen hiermit an Eydes statt angeloben, daß ich mit aufrichtigem Herzen sey etc.

[203]

41.

Von dem Herrn Friedrich Conrad von Kleist.<sup>1</sup>

Halle, den 12. Octob. 1746.

Ich bin besonders erfreut, bey Uebersetzung dieser Schriften, die einzige Gelegenheit zu erhalten, deren ich fähig war, Ihnen worinn gefällig zu seyn, und Ihnen und der hochgeehrten Frau Magisterinn meine viele Verbindlichkeit zu widerholen. Es ist ein großes Glück für viele hallische Einwohner, daß Sie nicht so wohl die Seltenheiten der Natur, als auch einen so geschickten Kenner und so geselligen Einsiedler bey Ihnen antreffen. Mich dünkt, ich rede nicht widersprechend, wann ich mir die Ihnen fast nicht mehr ähnliche Gattung Ihrer Nebenmenschen dorten vorstelle. Die Briefe des Herrn Generals von Stille empfehle ich Ihnen, ohne, meine eigene Waare zu loben, als ein großes [204] ja ich möchte sagen, als ein Freymäurergeheimniß. Sie werden aber keine Verrätherey begehen, wenn es gleich allen Ihren geprüften Freunden bekannt werde. Nur daß es nicht durch eine veranlassete widersinnige That irgendwo öffentlich erscheine. Es würde zu leichte zu erforschen seyn, durch welchen Weg dieses gegangen wäre. Es sind bis jetzo aus sicherer Vermuthung wenige andere Abschriften vorhanden, als aus den Händen des Herrn Verfassers selbst. Diese ist aus der Verlassenschaft meines seligen Schwagers. Sie sind der erste, dem ich diesen raren Schatz mittheile. Ich zweifle nicht, daß Sie solche Briefe mit vieler Zufriedenheit durchlesen werden; und ich werde mich bemühen, Ihnen künftig auf mehrere Art zu Diensten zu seyn. Sie werden in dieser Absicht so gütig seyn, mich bey Ihrer ersten Anwesenheit allhier zu besuchen. Ich ehre und liebe alle wohlverdiente Schriftsteller, und ich halte es für meine Pflicht auch Ihren Persönlichen Umgang werth zu halten. Sie sehen, woher ich so dreiste in meiner Aufforderung [205] gegen Sie bin. Ich wünsche wenigstens, auf diese Art zur gelehrten Welt und sonderlich zu denen zu gehören, die mit wahrer Hochachtung Ihnen so zugethan sind, als ich es wirklich bin etc.

---

<sup>1</sup> Friedrich Conrad von Kleist, geb. 1726, † 1808, (III. 493). Warum der Brief des damals 20jährigen Studenten hier aufgenommen ist, könnte mit seinem weiteren Werdegang zusammenhängen. 1754 wurde er geheimer Rat und Dom-Dechant in Brandenburg. Da er hohe Schulden anhäufte, verlor er aber seine Stellung in Brandenburg. Dies dürfte Lange bekannt gewesen sein. Der Graf Kleist von Nollendorf ist der Sohn von Friedrich Conrad. Der angesprochene Schwager, von dem die Briefe stammten, dürfte der Mann seiner ältesten Schwester Sophia Dorothea, Generalmajor Samuel von Polenz, gewesen sein, der am 28. Januar 1746 gestorben war.

Von dem Herrn von Hagedorn.

Hamburg, den 25. Octob. 1746.

Ihr verbindliches Schreiben vom 10. dieses und Ihre horazischen Oden habe ich den 22. mit vielem Vergnügen empfangen. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit meinen poetischen Kleinigkeiten oft so unzufrieden bin, daß ein so schätzbarer Beyfall, als der Ihrige ist, mir desto angenehmer wird. Meines Erachtens müste man den Horaz kaum gelesen haben oder nicht fähig seyn, dessen Vorzüge zu empfinden, wenn man Ihren Oden die Ehre der glücklichsten Nachahmung jenes unvergleichlichen Dichters nicht einräumen wollte. [206] Gute reimfreye Verse können allen unsern Poeten zu Mustern dienen, auch wenn man nicht Muth genug hätte, wie Horaz und Sie gethan, Worte und Gedanken aus einer Strophe in die andere überlaufen zu lassen. Ich beziehe mich auf des de la Motte Discours sur l' Ode, und in Ansehung gewisser Nachahmungen auf die Dissertation des Racine, in dem Amsterdamschen Nachdrucke der memoires de l' academie des inscriptions et belles Lettres, T. 8. p. 377. 378.

Für diesmal erlaube ich mir in einem Briefe Bücher anzuführen, um zu vernehmen, ob Ihnen die raisonnemens hazardés sur la Poésie françoise, à Paris, 1737. bekannt sind, in welcher das meiste angezeigt worden, was wider die Reime gelten kann; dagegen aber auch der berühmte Bouhier, gleich im Jahre 1738, in der Vorrede zum Recueil de traductions en vers françois, so wie vor ihm de la Grange in seiner Epitre à Voltaire, der Reime sich angenommen haben. Vielleicht ist es mit dem Reime, von [207] dem so viel Gutes und auch so viel Schlimmes gesagt worden, nicht anders beschaffen, als mit einer Leidenschaft, die närrische Köpfe auf neue Thorheiten und Ausschweifungen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfindungen veranlassen kann. L' amour est fou dans une tête folie, et sage dans un coeur bienfait.

Den so frühzeitigen Verlust des seligen Pyra habe ich nicht wenig bedauert; doch stellen Sie meine Bekanntschaft mit diesem Ihrem geliebten Freunde, sich größer vor, als sie gewesen ist. Sie gründet sich auf einen einzigen Brief, den ich erhalten und beantwortet habe. Er ist mir zu früh verstorben, als daß ich mich unter die so genauen, langen Freunde rechnen könnte, deren Sie erwähnen, unter welchen auch zween Dichter stehen, denen ich mich, nur zu meinem Nachtheile, an die Seite stellen dürfte. Der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder sehe ich mit Verlangen entgegen. Einer meiner Freunde schreibt mir, allem Ansehen nach, aus bloßer Muthmaßung, sie werde mit einem prologo galeato wider den [208] hiesigen Correspondenten versehen werden. An demselben hat freylich ehemals der Herr Zink Antheil gehabt; seit ziemlicher Zeit aber und seitdem der churfürstlich - braunschweig - lüneburgische Hof ihm das Legationssecretariat allhier angedeihen lassen, entäussert er sich aller critischen Fehden, und ist daher auch an dem Aufsätze in dem Correspondenten, der Ihnen neulich mißfallen können, unschuldig. Ich habe gedachtem meinem Freunde solches bereits gemeldet und, bey dieser Gelegenheit auch Ihnen es anzeigen wollen. Ich bitte mir Ihre weitere Freundschaft aus und bin mit vollkommener Dankgeflissenheit etc.

Von dem Herrn von Hagedorn.

Hamburg, den 18. Sept. 1752.

Es ist mir alles angenehm, was den Horaz gefälliger und verständlicher macht: aber nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können, als [209] der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben. Ich bin Ihnen also ungemein für die Güte verbunden, die Sie gehabt mich damit zu erfreuen, und ich werde nicht ermangeln, dieses schätzbaren Geschenkes, aufs erkenntlichste, eingedenk zu seyn, ohne gleichwohl des zu günstigen Lobes mich anzumaßen, das Sie mir in der Vorrede zu geben belieben. Zwar ist der Zueignung durch die gnädigste

Aufnahme und das Handschreiben eines Königs, dessen Einsicht so weit gehet, als seine Siege, Recht und Ehre widerfahren,

et gratia Regum

Pieriis tentata modis;

aber man hat schon lange sich gewundert, daß von diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus Laublingen hervorgezogen worden: es wäre denn, daß Sie eine sinnreiche Einsamkeit und Stille Geschäften und Stufen vorzögen, [210] welche, in der Sprache der Welt, erhaben und beträchtlich heissen. Ist dieses nicht, so kann niemand aufrichtiger wünschen, als ich, daß Ihr König bald gegen Sie so gesinnet werde, als August sich gegen seinen Horaz erwiesen hat. Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, in Ansehung des Gebrauchs des lateinischen Sylbenmaaßes, das, wenigstens hier keinen allgemeinen Beyfall gewonnen hat, und der lateinischen Lettern, die nur für blinde Deutsche sind, die sich vorlesen lassen, und denen, insonderheit das in ein y verwandelte ü, sowie andere Neuerungen, nicht anstößig wird, wie es hingegen allen Augen ist, die sehen können und wollen. Gewiß, unsere Sprache muß ein recht seltsames Glück haben, wenn allein diese Veränderung, mit welcher einer unserer Freunde so rühmliche Absichten hat, in einem halben Jahrhundert auch nur zehen Auswärtige veranlassen soll, so sprachgelehrt zu werden, daß sie die deutschen Bücher lesen können, die mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden. Einige Franzosen und Engländer erlernen das Deutsche [211] aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beyde noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützt. Ich entdecke Ihnen meine Meinung aufrichtig. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie, als Prediger, recht heimlich vernehmen und heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz und werde über die heutigen Beschäftigungen der Poeten und ihrer Richter nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet bin. Ich kenne aber das *genus irritabile vatum*. Es erlaubt keine Neutralität, die ich doch, in tausend Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.

Haben Sie nicht auch wahrgenommen, daß Batteux in verschiedenen Stellen seiner Uebersetzung den Horaz unkenntlich gemacht und mit [212] derselben weniger Ehre eingelegt hat, als mit dem schönen *cours des belles lettres*?

Wenn Sie nach Halle kommen, so bitte ich meinen alten Freund, den ich immer lieben und hochschätzen werde, den Herrn Professor und Doctor Wiedeburg, meiner vollkommensten, mithin auch derjenigen, Ergebenheit zu versichern, womit ich, in beständiger Hochachtung, beharre etc.

44.

Von Herrn Waser.

Zürich, den 10. Jun. 1746.

Mein Herr und werthester Freund,

Sie sind ein strenger Mann; Sie verweisen mir die Kürze meines letzten Schreibens an Sie nicht nur hart, Sie rächen sich auch zugleich auf der Stelle. Ich wollte nicht, daß ich als ihr Gemeindsgenosse etwa zu spät gekegelt, oder an der Kirchweihe ein Glas Bier zuviel getrunken, [213] oder mich mit meiner Doris gezankt hätte. Ich würde zittern, wenn man mich vor Sie, den Prediger, rufte; zumal, wenn Sie (wie es Brauch ist) keine Entschuldigung hören wollten, oder ich auch keine dergleichen vorbringen könnte. Jetzo habe ichs doch noch besser, ich stehe nicht so persönlich vor Ihnen, Sie können nicht immer Amts

wegen allein reden; Sie müssen hören, wenn ich zu meiner Verantwortung sage, daß ich krank gewesen, als ich an Sie geschrieben und zwar verdrießlich krank, ich kann alsdenn nicht schreiben. Ihnen, mein Herr und Freund, im Vertrauen zu sagen; (es kann Ihnen wegen der projectirten Ambassade dienen) ich bin eben gar nicht stets aufgeräumt, meine Seele ist empfindlich, daß sie etwas schlecht logirt ist; und ich meine, sie hat Recht; denn sie ist es in der That, Sie wohnet ungefähr in eines Tagelöhners Haus im Wähnthal, (Sulzer weiß, wo das ist) das nur mit Schaub bedeckt ist und dessen Fensterchen von undurchsichtigem Waldglas sind. Der Bauer vermag Ziegel und Lauben-Scheiben, [214] der Vogt hat oben eine eigene Kammer, und neulich hat er die Fensterladen roth malen lassen, von des Predigers Hause nichts zu sagen.

Sie schreiben: „Es ist mir nichts daran gelegen, daß ich einen Zettel habe, auf welchem mein und Ihr Name von Ihrer Hand geschrieben ist.“ Mir wäre nicht so. Ich liebe, wie die Weibspersonen, ich würde einen Zettel von Ihnen aufheben, wenn Sie auch nichts drein schrieben. Es wäre doch immer ein Zettel von Kangen. Fragen Sie Ihre Doris, ob ihr es nicht auch so gewesen, da sie als Braut süße Briefchen von Ihnen erhalten. Ich werde es sehen, wenn Sie mir die Geschichte Ihrer Verbindung beschreiben werden, und ich hoffe Sachen dabey anzutreffen, die mir das Schwerdt wider Sie hierüber in die Hände geben werden. Sie werden die Art Ihrer Liebe billigen, Sie werden dazu seufzen und sich selbst verurtheilen, und ich werde Ihrer Doris wohlgefallen.

[215] Aber warum ist Ihnen nichts daran gelegen? Sie wollen, sprechen Sie, meinen Geist sehen etc. Mein lieber Herr und Freund, mein Geist ist wie ein Gespenst, er läßt sich nur selten an den Fronfesten, am Kindtauftag, und bey schwarzen fürchterlichen Nächten sehen: wenn die Leute ihn erwarten, wenn sie ihm mit Muth und Herzhaftigkeit entgegen gehen, so bleibt er aus. Er glaubt alsdenn, die Reihe sich zu fürchten sey an ihm, und ich habe ihn noch nie überreden können, daß er sich bey solchen Umständen zeige, und nicht zu besorgen habe, daß er als ein falsches Gespenst erwischet und geklopft werde; kurz, er ist blöd, kommlisch und ehrgeizig. Halten Sie sich inskünftige nach diesen seinen Eigenschaften und fodern ihn nicht mehr so heraus, wie Sie gethan haben, wofern Sie ihn sehen wollen. Jetzo werden Sie eben schon dafür gestraft, daß Sie mir so geschrieben. Sie werden nicht viel Schätze von ihm verspühren, ich schreibe seine Blödigkeit und sehr seltene Erscheinungen viel einem besondern Zufall zu, den [216] er vor einigen Jahren gelitten. Er spornte ein absurdes Pferd und wollte es recht gehen lehren, allein dieses warf ihn herunter, trat ihn aufs gefährlichste, sprang und springt und schlägt noch heut zu Tag allerunbändigst, wie es will.

Ich wollte Ihnen sagen, daß mir doch wenigstens die Herren Bodmer und Breitinger die Briefe zu lesen gegeben, die Sie an dieselben geschrieben haben: allein ich sehe, daß, so gerne ich Ihnen damit wehe und mir wohl thun wollte, ich meinen Endzweck doch nicht erreiche. Sie reizen mich zu stark und Sie sprechen, Sie wären eben jetzt recht im Stande, die lehrreiche und lustige Romaine von Ihnen und Doris lebhaft zu beschreiben und Sie thun es doch nicht: und da Sie hinzu setzen, Doris habe Ihnen viel Artiges vorgesagt, das Sie mir berichten sollten; aber umsonst. Es ist gar zu artig, was Ihre Doris zu sagen weiß. Ich hätte diese beyden Stücke allen Ihren antigottschedischen Neuigkeiten, Heldenthaten und unermüdeten heldenmäßigen Vorsätzen vorgezogen, so singular und [217] angenehm mir sie sonst vorkommen. Was soll ich machen? Ich will der Doris schreiben, daß sie Ihnen zuredet, oder daß sie mir selbst in Zukunft berichte, was Sie mir nicht berichten wollen. Sie werden sie ja nicht immer nach Ihrem Kopfe stimmen können. Nein, Doris wäre ja unglücklich, wo nicht der Sache selbst wegen, doch gewiß eben darum, daß sie als Weib, stets nach des Mannes Leier tanzen müste. Nein, liebste Doris, thun Sie das in Ewigkeit nicht. Meine Doris hat mirs erst neulich auch versprochen, daß sie es nicht thun will; und ich habe sie zärtlich dafür geküsst.

Ich hab's Ihnen schon geschrieben, wie natürlich und dem Character oder der weiblichen Rache ganz angemessen, witzig und fließend mir der Doris Antwort auf des Satyrs Spöttereien vorgekommen. Gleim sollte da wenigstens nichts zu tadeln finden. Ich lobe und liebe die Verfasserin deswegen von ganzem Herzen. Wenn ich noch etwas von ihres Gegners Antwort beylegen kann, so will ichs thun; er hat bisher an [218] einer solchen nicht weiter sinnen können, weil ihm tausend Sachen von ganz andrer Art durch

den Kopf gegangen. Erst neulich setzte ihn das selige Absterben des Vaters seiner Liebsten und die Folge der Begegniß in eine eigene Gemüthsverfassung. Ich kann nicht umhin, Ihnen von diesem theuren Manne etwas zu sagen. Dergleichen Prediger hat noch nie gelebt. Seine Seele war Verstand, Liebe und Demuth, und er würde ganz gewiß in odore sanctitatis gestorben seyn, wenn man bey uns, wie bey den Catholiken canonisiren und es nach wahren Verdienstethun würde. Ich sah ihn noch eine Stunde vor seinem Ende und fand Doris oben am Bette neben ihm sitzen und kindlich stumm seyn, bis er den Geist aufgegeben. Es thut mir weh Ihnen zu beschreiben, was hernach gefolget. Sie können sichs zum Theil einbilden.

Ich komme wieder, den Brief fortzusetzen; ich muste gestern hier aufhören und einen Spaziergang vornehmen, aber ich sehe und empfinde doch noch, was ich Ihnen zuletzt gemeldet. Nicht [219] wahr, mein liebster Freund, wir haben Ihnen schon von vielen braven Schweizern gesagt, seitdem wir das Glück haben, Ihnen, einem so wackern und liebenswürdigen Deutschen, bekannt zu seyn. Wir haben auch nie zuviel gesagt; aber glauben Sie darum nicht, mein liebster Freund, daß die Schweiz voll dergleichen sey. Nein, wir zeigen Ihnen nur die gute Seite, wir selbst, die - sie kennen, wir sehen zehn Schlimme für einen Guten. Es ist ein sehr herrliches Spectacul, von einem Hügel die schweizerischen Gebirge, die Könige aller Berge, anzusehen; aber eben diese Berge, die sich bis in den Himmel thürmen, sind auch voll Eis und Schnee, und die Wohnungen von Wölfen und Geiern. Kommen Sie nicht her, wenn Sie sich alles paradiesisch vorstellen. A propos, mein Sulzer hat mir geschrieben, daß Sie eine Ode auf die Schweiz gemacht haben. Kommt sie unter Ihre horazische Gesänge? wo nicht, so schicken Sie uns dieselbe doch sonst her.

[220] Ich danke Ihnen gar sehr für die überschickte Fortsetzung Ihrer Psalme. Ich muß nun den Criticus machen. Es ist so eine Freude, wenn man tadeln kann; aber Sie, mein Freund, machen Sie einem doch nicht ganz; Sie lassen sich gern tadeln, Sie nehmen alles zum Besten auf. Wenn Gottsched es auch so machte, ich glaube er würde längst aus der Sache gekommen seyn. Versprechen Sie mir, Sie wollen es ein klein Bisgen ungerne haben, wenn ich Sie kritisire, aber nicht viel, hören Sie; so thue ichs desto lieber. Was hat er denn zu tadeln? Ich estimire die Uebersetzung Ihrer ersten Psalme vornehmlich darum, weil mich deucht, Sie hätten sich an das Original gehalten und Davids Gedanken ansgedrückt. Spreng thut zuviel von seinem eigenen hinzu. Ein Uebersetzer, deucht mich, ist nicht treu, wenn er es besser machen will, als sein Original; Sie hätten diese Regel immer vor Augen haben sollen, aber Sie gehen im Verfolge davon ab. Sie bestimmen willkührlich, dieser Psalm ist prophetisch und gehet [221] auf die und diese Zeit, auf das und dieses Subjectum; das muß der Leser gleich glauben: dann übersetzen Sie nach diesem Plan und sagen Sachen, die David nicht gesagt hat. Es kann seyn, daß Sie Recht haben, aber das müssen Sie in einem Commentarius erst erweisen; weil Sie aber keinen machen wollen, so sollen Sie wenig stens auch nur bey Davids Worten bleiben. Ich wollte Ihnen hier etwas von dem Wertheimischen Bibelübersetzer sagen, allein ich fürchte mich vor Ihnen hierüber.

Sulzer hat mir die freundschaftlichen Briefe geschickt. Sie gefallen mir sehr wohl, doch glaube ich nie, daß Sie mit Ihren Schriften die Gottschedianer etwas lehren. Wer so schreiben will, wie Ihr, Freunde, muß erst den Kopf dazu haben, und den bringt man, wie ich vernehme, mit aus Mutterleibe. Wer ihn erst nach andern Köpfen drehen will, nachdem ihm die Natur schon seine Gestalt gegeben, bringts nicht heraus. Sie sehen einander alsdann durch diese Kunst so gleich, wie die gothischen Köpfe [222] an alten Kirchen den natürlichen. Alles was Ihr zuwege bringen werdet, ist meines Erachtens, daß man euch fürchtet und weniger das Herz haben wird, zu schmieren. Demsey indessen, wie ihm will, ich wollte nicht, daß Ihr weniger eifrig im Denken und Schreiben wäret; ich möchte alle acht Tage ein Buch von Euch haben, schreibet, schreibet immer, schreibet mit den Händen, und wenn Ihr eure Füße noch lehren könnet, so laßt sie auch schreiben; Ihr sollet an mir einen fleißigen Leser haben. Mehr kann ich nicht versprechen. Ich wollte euch helfen schreiben, wenn ichs könnte. Die andern Gründe, warum ichs nicht thue, schenken Sie mir. Aber, wieder auf die Briefe zu kommen. Ich habe zwey Sachen daran ausgesetzt. Ich hätte gewünscht, daß sie überhaupt auch etwas lehrreicher wären. Gleim hat, zum Exempel, einen solchen geschrieben, da er seine scherzhaften Lieder vertheidiget. Und dann schien mirs, als wenn in den



meisten zuviel Kopfwitz wäre. Ich mache nämlich einen Unterschied zwischen dem [223] Witz, den Freundschaft und Affect einflößt, und zwischen dem andern, der im Kopf bloß gebohren wird; und es soll doch alles freundschaftliche Briefe seyn. Gewiß ist das Herz witzig, aber es ists auf seine Weise. Aber ich will aufhören, zu kritisiren, mein Herz schlägt mich. Sie sind doch alle so artig und in ihrer Verschiedenheit so angenehm, alle gefallen mir, auch meiner Doris ihre, die den letzten Platz einnehmen, quasi pour la bonne bouche, wenigstens für mich. Ich ergreife das Büchelchen fast stets so, daß sich das Ende desselben aufschlägt, und präsentire es auch guten Freunden, als obs eine hebräische Bibel wäre. Sie mögen denn die Mühe selbst haben, den Anfang zu suchen. Ich stelle mich, als obs mir von ungefähr so in die Hände gekommen. Es verlangt mich sehr nach den versprochenen Briefen witziger Mädchen. Lassen Sie das Project nicht untergehen und küssen Ihre Doris von mir für einen jeden Brief, den sie in dieser Sammlung haben wird. [224] Ich vermüthe, Sulzer werde Ihnen schon gesagt haben, was ich ihm über Ihre vorhabende Streitschrift mit Herrn M. Meiern ehemals geschrieben. Es will mir fast nicht ein, daß es über die harmonia praestabilita seyn soll, einen Satz, der weder kalt noch warm giebt; doch es geschehe, weil Sie es wollen, treiben Sie nur die Höflichkeit nicht zum Schaden der genauen Wahrheit. Ich will sehen, wie Sie controvertiren: wer weiß gefällt es mir so, daß ich Ihnen auch noch ein Rapier anbiete, doch nicht bevor ich völlig gesund und ein Pfarrer oder Diaconus seyn werde. Sie sind ein Lutheraner, ich ein Reformirter, und es deucht mich stets, witzige Leute von beyden Partheyen sollten gleich denken; nicht bloß einander leiden und einer den andern aus Höflichkeit in seinen Himmel einlassen. Ich müste einen Versuch thun und meine Gedanken Ihnen vorlegen. Aber, wie gedacht, nicht jetzt, noch lange nicht; wenn obiges geschehen seyn wird; Meier macht sie vielleicht unterdessen zum Wolfianer.

[225] Es war mir sehr leid zu vernehmen, daß der junge Herr Heß in so betrübten Umständen Ihnen bekannt werden muste; aber doch auch lieb, daß er in denselben eine so treue Pflege und Besorgung bey Ihnen bekommen können. Ich liebe den guten Freund sehr, und Sie werden sehen, daß er liebenswürdig ist. Ich will ihn nicht lange recommendiren. Sie thun als ein redlicher Mann ohne das, was in Ihren Kräften ist. Ach, wie glücklich wäre er, wenn Sie ihn curiren könnten; der Himmel vergelte Ihnen alle Ihre Treue und Liebe.

Tausend Dank auch für Ihre gütige Neigung, mich en qualité d' Ambassadeur zu empfangen; ich bin eben so geneigt zu kommen, wenn es nur seyn kann; aber ich übersehe dieses kümmerlich und überlasse Herrn Professor Bodmern, den Einfall zu retten. Es braucht noch mehr, als die Kosten dazu, wenigstens wird gewiß dieß Jahr nichts draus. A.47. kommt denn Sulzer her, und der soll alsdann ganz genauen Raport bringen, was seyn kann oder nicht. Ich bin [226] nebst andern Gründen, warum es jetzt nicht seyn kann, keinen Tag sicher, ein Amt nicht zu kriegen, und ich muß nothwendig dabey seyn.

Mein Künzly kommt diese Woche her, mich und meine Doris zu besuchen. Sie haben einander noch nie gesehen und beyderseits längst verlangt, sich auch persönlich zu kennen. Sie sollen sich küssen, und ich werde Achtung geben, wem von ihnen am eifrigsten thut, dieselbe Person küsse ich denn hinwieder zuerst; und sie soll, so lange wir bey einander speisen, stets den besten Platz einnehmen. Ich könnte Ihnen nicht sagen, mein Freund, wem ich den Sieg prognoscire. Sie sind beyde so Freundschafts- und Liebe voll, daß ich vielleicht werde schauen müssen, wie ich sie beyde in einen Kuß zusammen fasse; das kann ich, meine Wirthin und Doris sind Zeugen, wenn sie wollen; wir Schweizer nehmens aber denn nicht so genau, wie es lasse. Wir werden Ihrer oft gedenken. Ich grüsse Sie herzlich. Seyn Sie jetzt wieder mit mir zufrieden, ich [227] habe so viel geschrieben. Doris und meine Wirthin grüssen und küssen Sie zurück. Ich bleibe unveränderlich etc.

Antwort auf eine Satyre gegen das Frauenzimmer,  
verfertigt von Doris.

Zürnet nicht, geliebte Schwestern,

Zürnet nicht auf diesen Satyr!

Warum wollt ihr ihn verfluchen?  
 Schweigt, es ist die Art des Rauchen,  
 Daß er über alles spottet,  
 Kann er sich wohl selbst verschonen?  
 Nein, er muß sich selbst verspotten.  
 Seht ihn nur, er will gefallen,  
 Der behaarte Waldbewohner!  
 Seht den lächerlichen Stutzer!  
 Seht, die freundliche Geberde  
 Soll uns seine Liebe lehren.  
 Seht, wie er die Lippen zerret!

- [228] Seht, wie die verschrumpfte Nase  
 Ueber dem verzognen Munde  
 Sich beweget und vergrößert,  
 Und denn wieder sich verkleinert!  
 Willst du, lächerlicher Satyr,  
 Willst du unsre Liebe riechen?  
 Lacht ihn aus, geliebte Schwestern,  
 Lacht ihn aus den Waldbewohner!  
 Denn er glaubt, man könn ihn lieben.  
 Lacht ihn aus! dann laßt ihn sagen:  
 „Ihr Bildsäulen auf zwey Beinen,  
 Ihr Maschinen von den Menschen,  
 Mädchen, ihr könnt nichts, als lachen.“  
 Ja, du lächerlicher Satyr,  
 Ja, wir können nichts, als lachen,  
 Aber nur, wenn wir dich sehen,  
 Wenn du dich in uns verliebest,  
 Oder, wenn du Worte murmelst,  
 Oder, wenn du Nasen rümpfest,  
 Oder, wenn du selbst lachest.  
 Spötter, soll ich dich verspotten?  
 Soll ich deine Brüder lehren,
- [229] Warum du der Mädchen spottest?  
 Spötter, ja, ich will sies lehren,  
 Und sie sollen dich verspotten  
 Und zur Strafe deines Spottes  
 Soll dich keine Nymphe küssen.  
 Nur die häßlichste der Fayen,

Oder der Hamadriaden  
 Soll dich täglich einmal küssen.  
 Und du sollst sie, dir zur Schande,  
 Täglich zehnmal küssen wollen.  
 Spötter, du hast uns verspottet,  
 Uns, die Gleim in hundert Liedern  
 Stets gelobt und nie verspottet!  
 Und nun sollen deine Brüder  
 Wissen, warum du der Mädchen  
 Und selbst deines Mädchens spottest.  
 Waldgespenst, du sprichst: „die Mädchen  
 Sind Maschinen von den Menschen,  
 Sind Bildsäulen auf zwey Beinen,  
 Die nur lachen, oder plaudern,  
 Oder Palatinen heften,  
 Oder artig Caffè trinken,  
 [230] Oder lange schlafen können.  
 Warum kannst du, Ziegenfüßler,  
 So beschimpfend thöricht spotten?  
 Warum kannst du, Unverschämter,  
 Uns, Gesellinnen der Männer,  
 Uns, die Freud und Lust der Männer,  
 Witz, Verstand und Menschheit rauben?  
 Hör es, hört es seine Brüder!  
 Als du, lächerlicher Satyr,  
 Einstens ein gelehrtes Mädchen,  
 Das mit philosophischer Mine  
 Ernsthaft, wie Minerva, dachte,  
 Unberechtigt küssen wolltest,  
 Stiessst du, verbuhlter Stutzer,  
 Dich an deine krumme Nase,  
 Und da lachte die Minerva;  
 Und da sprachst du zu der Weisen,  
 Nein, du brummtest wie ein Satyr:  
 „Mädchen - du - kannst - nichts - als lachen.“  
  
 Als du einem schönen Mädchen,  
 Das dich Rauchen lieben sollte,  
 [231] Deine Schönheit pralhaft priesest,

Must' es, dich zu widerlegen,  
 Mit nicht schönen langen Worten  
 Deine Häßlichkeit beschreiben;  
 Und da sprachst du zu dem Mädchen,  
 Nein, du brummtest halb gebrochen:  
 „Mädchen - du - kannst - nichts - als plaudern.

Als ein muntres kluges Mädchen,  
 Welches nur, wie Gleimens Doris,  
 Höret, wenn die Weisheit redet,  
 Deine leeren Plaudereyen  
 Von den Faunen, deinen Brüdern,  
 Von den Nixen, deinen Schwestern,  
 Und von dir selbst hören sollte,  
 Schließ es zehnmal ein, du Satyr.  
 Und da sprachst du zu dem Mädchen,  
 Nein du stottertest, du brummtest:  
 „|Mä| |du|  
 |Mä|dchen |du| kannst nichts als schlafen.“  
 |Mä| |du|

Als es schlief, sahst du am Mädchen  
 Den erhabnen Busen wallen,  
 [232] Und da ward dein Auge lüstern,  
 Und da schieltest du muthwillig,  
 Und da suchten deine Blicke  
 Einen Eingang zu dem Busen,  
 Und sie sollten dir den Busen  
 Unverdeckt entblösset zeigen;  
 Aber eine Palatine  
 Schützte wider deine Blicke,  
 Wider deine wilden Blicke,  
 Und sie zeigten statt des Busens,  
 Immer eine Palatine.  
 Da entschloßest du dich zornig  
 Die Geschicklichkeit der Mädchen  
 Zu beschimpfen, zu verspotten,  
 Und du thatest es, du Satyr;  
 Denn sobald das Mädchen wachte,

Prieseest du den Witz der Männer  
 Und die Arbeit ihrer Hände,  
 Und erzähltest, was sie könnten,  
 Und indem das Mädchen lachte,  
 Fragtest du: „Was - könnt - ihr - Mädchen?  
 Nichts, - als - Palatinen - heften.“

[233] Höre nun, warum du spottest,  
 Daß wir Caffè trinken können!  
 Als dich einst ein schöner Jüngling  
 Schlau zu seinem Mädchen führte,  
 Daß es neben dir, du Scheusal,  
 Seine Schönheit besser sähe,  
 Trank das Mädchen eben Caffè,  
 Und du wolltest, du behaartes  
 Naseweises Bocksgesichte,  
 Aus des Mädchens Schaale trinken;  
 Aber das erschreckte Mädchen,  
 Gab die Schaale dem Geliebten.  
 Darum sprichst du jetzt zur Rache,  
 Nein, du schnarrst, du brummst, und stotterst:  
 „Mädchen - ihr - sey - Caffeschwestern.“ –

Flieh, du unverschämter Spötter,  
 Flieh von unsern Caffetischen,  
 Du, der du nun wie ein Zaubrer  
 Deinen Mund mit Dampf erfülltest,  
 Und ihn durch die hohle Pfeife,  
 Wie ein Satan, von dir bläsest,  
 Daß er unsre Augen beisse.

[234] Flieh, du unverschämter Spötter,  
 Du verwogner Mädchenhasser,  
 Du verdienst, daß dich ein Thomas  
 Unbarmherzig niederschlage.  
 Doch, du sollst, zu größrer Strafe,  
 Aller Mädchen Haß erdulden;  
 Und dich, Gleim, dich, Schutz der Mädchen,  
 Sollen alle Mädchen lieben,  
 Und wir wollen mit dir tanzen,

Und du sollst uns singend küssen,  
 Und der Satyr soll es sehen.

45.

Von Herrn Waser.

Liebenswürdige Doris, Wertheeste Freundin,

Ich bin weit besser mit Ihnen zufrieden, als mit Ihrem strengen Damon, und wollte, Sie hätten ihm ebenfalls in den Brief geguckt, den er letzthin an mich geschrieben, wie Sie in den [235] geguckt haben, in welchem er nicht genug bekommen können. Herrn Professor Bodmern zu erzählen, was er alles wider den unglückhaften armen Gottscheden noch weiter, und dann ferner, und dann noch mehr etc. zu schreiben vorhabe: gewiß hätten Sie, gütige liebe Frau, ebenso wohl Mitleiden mit mir gehabt, als mit dem gemeldeten armen Tropfe, und ihren Damon nicht so rächend hinsetzen lassen: „Wie viel artiges sagt mir Doris vor, daß ich Ihnen schreiben soll? aber nein, es wird nichts daraus, Sie sollen es nicht wissen.“ Warum? ich habe ihm nur kurz zugeschrieben. Gottsched schreibt zu lang und zu viel, ich zu kurz und zu wenig. Wir fehlen beyde, und beyder erbarmet sich Doris billig. Unterdessen weiß ich schon, wie ichs machen will: ich will Sie, gütige Frau, hiemit bitten, daß Sie mir inskünftige selbst schreiben, was Ihr Damon nicht schreiben will; ich kann das artige liebe Zeug, das Sie denken und sagen können, nicht wohl missen, und bin für die Kürze in meinem letzten Schreiben allzu empfindlich [236] gestraft worden, zumal da dieselbe noch einem genugsamen Grund hatte. Sollte ich nicht ein bißgen böse seyn? Ja ich wollte gern, daß Sie es auch wären. Wie haben Sie doch den Mann geheurathet? Wie hat er Sie fangen können? Hat er sich denn wirklich so gut zu verstellen gewust, wie ein Frauenzimmer? Er soll mir, (denn ich habe ihm doch jetzt einen langen Brief geschrieben,) erzählen, wie er zu seiner unvergleichlichen Doris gekommen und ich will Ihnen gewiß den Brief, oder die Schrift, was es seyn wird, zuschicken, damit Sie sehen, was er verschweigen, oder nicht recht sagen wird: alsdenn sollen Sie die gleiche Geschichte auch erzählen, und ich will beyde zusammenhalten und gewiß so hinter die Wahrheit kommen. Sie, wertheeste Frau, sollen nichts dabey risquieren; wenn es Widersprüche giebt, so weiß ich schon wem ich glauben will, aber ich sage es nicht gern so offenbar, weil ich nicht weiß, ob Ihr Mann diesen Brief auch lesen wird. Er soll in der Ungewißheit bleiben. Doch küssen Sie ihn [237] nichts destoweniger von mir so heiß, als Sie vermögen, es geht mir, wie es vielleicht Ihnen auch gegangen, ich kann mich nicht erwehren, ihn dennoch recht herzlich zu lieben.

Lieben Sie doch meinen Sulzer eben so: er ist es werth, und es wird mich desto weniger gereuen, daß ich auch ein Mittel gewesen seiner Entfernung von uns. Wenn vergnügte er sich wohl das letztmal in Ihrer allerwertheesten Gesellschaft? Er hat mir vor einiger Zeit den Besuch gemahlet, den er Ihnen von Könnern aus nach seinem Arrest gemachet. Ich heulte fast nur über der bloßen Erzählung, und bin Ihnen sämtlich und dem Bürgermeister desselben Orts recht gut. Warum muß ich so weit von Ihnen entfernt seyn? Sie würden mich doch, wenigstens um Sulzers willen, auch leiden. Einige Freunde gehen diesen Sommer wieder ins Appenzeller Land, ich kann nicht mitgehen; aber wenn Damon und Doris einmal in die Schweiz kämen und hin wollten, so könnte ich gewiß mitgehen, wenn ich gleich so wenig könnte, als diesmal.

[238] Ich habe mit dem Menschen geredet, den eine gewisse Dame in einer geistvollen Widerlegung den verspotteten Satyr heißt. Er sagt, „er hätte lange nichts mit solcher Lust gelesen, als diese natürliche und witzige Abfertigung. Und recht so,“ fuhr er fort, „der Satyr hat seinen Theil, wie er ihn verdient; das, das ist jetzt wirklich ein Lied von einem Mädchen, nicht jenes, so der Satyr (wie ichs den lieben Mädchen bald gezeigt) aus Bosheit selbst supponirt hatte. Nur an den Schimpfworten allein, mit welchen das aufgebrachte gelehrte Mädchen den schlimmen Finken belegt hat, kann mans sehen, daß es von einem Frauenzimmer ist, sie fließen alle so haufenweise und so geschickt.“ Aber, sprach ich, willst du dich denn nicht auch vertheidigen? „Ich habe nichts zu sagen,“ antwortete er, „als einzig, daß ich der Satyr nicht bin. Ein andrer hat gesagt, die Mädchen seyen lauter Maschinen und konnten nichts als

lachen; und sobald ichs ihn sagen gehört, machte mich mich ja auf, in drey oder vier Liedern das [239] Bocksgesicht zu widerweisen. Warum werde mich confundirt mit diesem Geschöpfe? Warum stellt das liebe Mädchen mich und meine Vertheidigung der Schönen in eine gleiche Reihe mit dem Satyr und seinen Spöttereien? Ich kanns zum Ueberfluß noch aus der Abfertigung des Satyrs selbst unwidersprechlich darthun, daß ichs gewiß nicht bin.“ Und mit dem fieng er an zu lesen: „Ich bin kein Waldbewohner,“ z. E. rief er aus, als er auf die Zeile kam, da der Satyr so genennet wird, „ich kann gute Zeugnisse vorweisen, daß ich mein Lebenlang in Dörfern und Städten mich aufgehalten; zwar will ichs nicht leugnen, daß ich vorhabe, bald mit meinen Mitbürgern die Wohnungen der Thiere zu beziehen, wenn nämlich dem einen (wie die beste Hoffnung dazu ist,) die Klauen des Geiers, dem andern der Rachen des Wolfes, dem dritten der Witz eines Affen völlig wird ausgewachsen seyn. Sollte ich alsdenn meine Mitbürger verlassen? Billig würden sie mich ja verzehren. Unterdessen ists doch odios, [240] von erst zukünftigen Sachen zum Schimpf so reden, als ob sie schon gegenwärtig wären. Es mag gewiß wohl noch einige Jahre anstehen, bis wir sämmtlich dieser Metamorphose wegen in die Wälder ziehen werden. Ich sage mit Vorbedacht sämmtlich; denn die, welche für sich ganz gewiß schon längst hingehören, entschuldigen sich alle und sagen, sie könnten und wollten nicht fort, bis man einen gesammten Zug anstelle etc. Ich habe“ (fuhr dieser Mensch fort) „auch niemals der Nymphen Liebe riechen wollen. Ich weiß es längst, daß es gefehlt hat, wenn eine Nymphe ihre Liebe riechen läßt. Ich bin (das können mir tausend Zeugniß geben) vor solchen stets geflohen, und habe mich lieber zu denen gehalten, die nicht riechen.“ Als er auf die Zeile kam, da dem Satyr, im Geist der Prophezeung, gewünscht wird, daß ihn keine Nymphe, sondern nur die häßlichste der Fayen oder Hamadriaden küssen soll, da lächelte er etwas hämisch und fragte, „wie gefällt dir das? Wenn das Mädchen, das [241] mich küsset, eine Faye ist, so mögen mich wohl hundert Fayen küssen, ich will nichts mit den Nymphen zu thun haben.“ Und es ist wahr, (ich kenne seine Mädchen) die Prophezeung hätte übel getroffen, wenn sie ihn angehen sollte. Er erhält dem gelehrten Mädchen, das wider den Satyr geschrieben hat, noch die Ehre einer nicht falschen Prophetin, wenn er derselbe nicht seyn will. An diesem Ziegenfüßler, aber nicht mehr an ihm, kann sich dieser Wunsch noch erfüllen. Ferner, er hätte sein Lebenlang kein gelehrtes philosophisches Mädchen küssen wollen, wie hätte er können? Er kenne überall nur eins oder zwey aufs höchste, die ihm gefielen, die aber seyen in fernen Landen (er deutete auf Sie). Unmöglich hätte er seine Nase an dieselbe stossen können. Die andern wüßten insgesamt nicht viel von Philosophie, und seyen noch dazu nicht von den bessern. Viele die was wissen wollten, seyn Närrinnen, die er nicht ertragen könne; zumal wenn sie zu ihrem Ueberwitz vergäßen, daß sie Weiber, Haushälterinnen, Aufwärterinnen der [242] Männer, Mütter ihrer Kinder etc. seyn sollten. Damon sollte eine Comödie machen und diese Schöpsenköpfe darinn besonders in Absicht auf die Versäumniß dieser wesentlichen Pflichten und des dannenher entstehenden Schadens durchziehen etc. Was seine Plaudereyen bey den Mädchen angienge, so habe er, wenn er sie anbringen wollen, ihnen gewöhnlich Zeit gelassen, erst selbst anzufangen; hernach habe er mitplaudern können, was er gewollt, und wenn er ihnen etwa einen Fächer oder eine Palatine oder einen falschen Blumenstrauß geschenkt, so hätten sie ihn ohne einzuschlafen gehört talmen, wenn es ihm bis nach Mitternacht beliebt hätte von nichts als Pfifferlingen zu talmen, ohne Ruhm zu melden. Die Nymphe, die er schlafen gesehen, habe die Palatine eben nicht sogar genau angeheftet gehabt, vermuthlich weil es Sommer gewesen etc. Das gestehe er, daß ihn etlichemal einige Nymphen nicht wollen aus ihrer Schaale Caffee trinken lassen und böse geworden seyn, als ers versucht, allein sie seyn auch gleich wieder gut geworden, [243] nachdem er sie durch einen Kuß um Verzeihung gebeten etc. Kurz, nicht eine von den Historien, die in der Widerlegung stehen, passe auf ihn; es müste also alles nothwendig den Satyr, den, der das erste Lied gemacht hat, angehen und thn müsse das geschickte Mädchen in der Hitze mit demselben verwechselt haben. Gleim und er blieben der Schutz der Mädchen und er ziehe deswegen die letzten Zeilen des verachtenden Liedes auch auf sich: –

Und dich, – – Schutz der Mädchen,  
Sollen alle Mädchen lieben,

Und wir wollen mit dir tanzen,  
 Und du sollst uns singend küssen,  
 Und der Satyr soll es sehen.

„Wie neidisch,“ rufte er hier, „wird der Haarwolf da stehen und zusehen! Geschicktes Mädchen, das ihn so vortrefflich heimgeschickt! Ich will dir beystehen, wenn er sich weiter zeigen sollte; ich will alle meine Kräfte aufbieten, wie ichs auch schon versprochen habe, euch, liebste Schönen, zu vertheidigen. Mein Mädchen soll mir nächstens [244] auch noch ein gut Dutzend Scheltworte erfinden, (es ist ihm ein leichtes) die sich auf das Gespenst schicken sollen, und es soll euch gewiß so leicht nicht mehr beunruhigen.“

Sehen Sie, wertheste Freundin, dieses alles sagte mir der Mensch, und, ich denke, fast mit - - allem Fleiß so weitläufig, weil er wuste, daß ich Ihnen schrieb und vermuthete, ich sollte es Ihnen in einem artigen Liede erzählen; allein dazu bin - ich zu ungeschickt und zu träge.

Der Critik Erstgebohrner (rathen Sie wohl, daß ich Herrn Bodmer mit dieser Benennung meine?) hat Ihren Gesang auf die Wiederkunft des Königs schon gelobt; und der deutsche Anakreon hat hierüber mit Ihnen einen Frieden eingegangen, der ohne Zweifel nicht unvortheilhaft für Sie ist. Ich meinerseits will daher lieber schweigen. Denn gegen beider dieser Männer Lob. und Urtheil würde doch das meinige nicht besser seyn, als wie eins ist zu tausend. Aber schreiben Sie mir doch umständlich, was Gleim an Ihrer Ode ausgesetzt habe und wie es wieder Friede geworden. [245] Damon meldet bloß überhaupt, er hätte gesagt, Sie hätten den weiblichen Character aus der Acht gelassen. Es gelüster mich, zu rathen, unter welche Bedingungen der Streit wieder beygelegt worden, wenn dieses alles ist. Ich gedenke, Sie hätten ihm gestanden, daß wenn Sie in gemeinen Umständen und ohne Affect geschrieben hätten; so hätten Sie in der That als ein Weib zuviel geredet; allein, da Friedrichs Thäten Sie so gewaltig mit Dank und Liebe und Ehrfurcht etc. erfüllet, so wäre es nicht unnatürlich, daß Ihre Seele unter diesen Umständen gleichsam ein Bisgen aus dem Weibe ausspaziret und männliche Empfindungen gehabt hätte; was Sie sagten, das sey genau und wahr, sofern und so lange diese Affecten Ihre Seele bemeistert hielten. Einmal deucht michs, gelehrte Freundin, Wahrheit, daß es eben so möglich und natürlich für Weibespersonen sey, bey gewissen Umständen in solche männliche Bewegungen zu gerathen, als möglich und natürlich es ist, daß Männer etwa thun wie Weiber. Der ordinaire [246] Character wird meines Bedünkens nur dann verleugnet, wenn er ohne alle Ursache verschwindet. Ich höre ja nicht auf ein Mann zu seyn, wenn mich gleich die Liebe treibt, meiner Doris zu gefallen, oben über den Ofen herzusitzen, um daß sie desto kommlicher ihren Kopf an mich anstämmen könne, und wenn ich es wider thue, nachdem ich doch wirklich herunter gefallen und ihr und andern viel zu lachen gemacht. Die Umstände und der Affect bringen es so mit, indessen thu ichs doch von Herzen, und in so fern ists mir auch natürlich; es dauert aber darum nicht immer, und wo die Ursache nicht ist, da thue ich auch nichts dergleichen. Ich bitte Sie, diese meine ungebetene herrliche Gelahrheit nicht übel zu deuten. Ich plauderte noch gern etwas mit Ihnen hierüber, ich muß selbst lachen, wenn ich gedenke, wie trefflich sie hier steht.

Noch eins, wertheste Freundin. Ich möchte es gern allen Menschen sagen. Am Ende dieser Woche kommt mein Künzel und meine Doris zu mir, welch ein liebes Paar! Diese beyde, meine [247] Wirthin und ich und noch ein Freund, mein Heß, von Altstett, der unvermuthet auch eintrifft, und Sie und Ihren Damon durch mich kennet und ehret, werden Ihrer gewiß oft gedenken. Es ist mir, ich höre schon fragen, was fehlet uns noch? und die übrigen gleich entworten: Doris und Damon. Warum musten wir so liebe Herzen nicht sehen? Aber, liebste Freundin, haben Sie doch mit meiner Geliebten auch Mitleiden. Sie hat ihren theuren Vater unlängst verloren, und wenn man sie tröstet, so spricht sie: schweigt, ich habe keinen nur gemeinen Vater verloren, er ist der vortrefflichste unter allen gewesen, und ich behaupte, daß ich sehr trauren und dennoch aufs beste mit Gott und dem Glück, darinn sich mein seliger Vater jetzo



besindet, zufrieden seyn kann; auf beydes läßt sich nicht viel repliciren. Lebt wol Ihr lieber Herr Vater noch, wertheste Freundin? und wenn er in der Ewigkeit ist, wie ists Ihnen doch bey der Trauer um ihn ergangen? Nehmen Sie nicht übel, daß ich dergleichen frage, ich [248] höre so gern kleine moralische Specialitäten, die andere weniger achten. Was groß ist und scheinbar, das ist mir gleich zu groß. Ich werde mich nie in einen Streit einlassen, der so viel Aufsehens macht, wie der gottschedische, das ist gut für Ihren Damon und für Sulzern etc. Hingegen habe ich das physicalisch Große lieber; ich lese Sulzers Betrachtung von der Größe des Weltgebäudes zehnmal lieber, als was er und andere wunderbares von kleinen Würmern schreiben. Jetzo will ich meinem Plaudern ein Ende machen. Leben Sie, liebenswürdige Frau, vielmal wohl! Doris und meine Wirthin grüßen und küssen Sie; (ich habe beyde vor acht Tagen gesprochen) darf ich das letzte dieser Stücke nicht auch? Ich bin mit wahrer Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft etc.

N.S. Diesen Morgen ist Herr Künzly zu meiner großen Freude (so wie er selber sagt) hier angelangt, und ersucht mich, Ihnen (Damon und Doris) in seinem Namen einen höflichen Gruß zu überschreiben, Sie werden sehen, [249] daß die unterzeichneten Worte nicht von meiner Hand sind. Künzly dictirte mir alles bis auf dieselben in die Feder, da wollte ich aber nicht mehr; es deuchte mich, man müsse nicht bloß so schreiben. Er hatte aber das Herz, meiner ungeachtet, sie selbst so hinzusetzen, wie sie stehen. Er sagte, es wäre nicht rein Teutsch, konnte aber nicht sagen warum. Er zankt gern, dieses war nicht der Grund.

46.

Von Herrn Wiedeburg.

Jena, den 26. April, 1752.

Hochedle, Hochzuehrende Gönnerin,

Die Mitglieder der hiesigen teutschen Gesellschaft sind noch bis vor wenigen Wochen wahrhafte Mönche gewesen. Wir hatten kein Frauenzimmer in unserm Orden und furchten uns davor wie ein Capuciner. Allein nunmehr haben wir unsern Irthümern abgesagt. Der Herr Hofprediger [250] von Perard ward unser Reformator, und wir wurden seine willige Bekehrten. Seitdem haben wir angefangen, den Verdiensten des schönen Geschlechts Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und öffentlich zu bekennen, daß wir in dem Beytritt desselben zu unsrer Gesellschaft eine besondere Ehre und Zierde für uns finden. Den folgenden Theil meines Briefes könnte ich sicher verschweigen. Vermuthlich ist Ihnen bekannt, welcher Freundschaft wir, und ich insbesondere, von Ihrem theuresten Gatten gewürdiget werden; vermuthlich ist der Ruf von unserer Eigenliebe Ihnen zu Ohren gekommen, nach der wir uns schmeicheln, den guten Geschmack zu sehr zu kennen, als daß wir gegen Werke der Dichtkunst, wie die Ihrigen, gleichgültig seyn sollten: und was können Sie anders erwarten, als daß wir in unsern gegenwärtigen Umständen sordersamst eilen, unsre schuldigste Hochachtung gegen Sie an den Tag zu legen. Es geschiehet solches durch beyliegendes Diplom, welches ich zu übersenden die Ehre habe, die mir um so viel schätzbarer [251] ist, nachdem ich dadurch Gelegenheit gewinne, Ihnen zu bezeugen, wie ich mit vollkommener Verehrung bin etc.

47.

Von Herrn Wiedeburg,

Jena, den 26. April. 1752.

Hochgeschätzter Freund und Gönner,

Ich brauche Ihren Vorspruch bey einer Person, bey welcher Sie am meisten vermögen. Sie wissen, daß ich mir auf Ihre Freundschaft nicht wenig einbilde: und was ist da wahrscheinlicher, als daß ich mich ohne Bedenken diesfalls zu Ihnen wende? Ich halte viel zu viel davon, daß alles seinen ordentlichen Lauf

hat, und würde es daher mir selbst nicht vergeben können, wenn durch meine Schuld dem höchst Wahrscheinlichen durch die Erfahrung widersprochen werden sollte. So paradox bin ich nicht, daß ich solch Unheil veranlassen möchte: ich bitte vielmehr hierdurch [252] feierlichst beyliegendem Briefe eine gnädige Aufnahme zu verschaffen. Vielleicht bin ich ohne Noth allzu bedenklich in diesem Punkte: denn allenfalls könnte ich es meinem Herrn Committenten überlassen, die Schuld auf sich zu nehmen, wenn mein Antrag einigermaßen mißfällig seyn sollte. Ich leugne nicht, daß dieser Gedanke eine Zeitlang mein Favorit gewesen ist; allein ich habe ihn bald abgedanket. Meine Eigenliebe erwachte und stellte mir es schon als ärgerlich vor, wenn ich auch, da ich in anderer Namen schreibe, eine finstre Miene bekommen sollte. Hier könnte ich mit gutem Fuge meinen Brief schließen, da ich nunmehr der Hauptveranlassung zu demselbigen ein Genügen gethan habe. Aber die Gelegenheit mich mit Ihnen zu besprechen, ist mir viel zu schätzbar, als daß ich so bald abrechnen könnte. Ich will mein ganzes Gedächtniß aufbieten, um mich an alle dem zu erinnern, wovon ich mich mit Ihnen unterhalten kann. Haben wir denn noch Hoffnung, Sie nächstens einmal bey uns zu sehen? Ich will zwar dießfalls nicht [253] so unhöflich seyn, auf ein Versprechen in Ihrem letzten Briefe zu provociren: allein vielleicht hätte man doch bey dem allen einigen Grund, die da gegebene Erklärung dafür aufzunehmen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß ich mich, um dieserwegen, fast täglich schon auf die Erfüllung dieses Wunsches freue. Ich bin schon oft bloß deswegen unzufrieden mit meinem Schicksal gewesen, das mich in einen Stand gesetzt hat, wo man seine Arbeiten platterdings durch keinen andern kann verrichten lassen, und wo, die Abwesenheit von Hause und das Besuchen bey auswärtigen Freunden, allzu viel Bittres bey sich hat. Sonst wäre ich schon längst Ihnen zuvor gekommen.

So begierig ich den Meßcatalogum durchlas, so unzufrieden war ich, da ich Ihren Horaz noch immer nicht darinnen fand. Ich habe ihn bekäm wert bey Seite gelegt und tiefsinnig nachgedacht, wie viel wir ohne den geringsten Nachtheil entbehren könnten. Einiger schönen Stücke bin ich aber doch schon theilhaftig geworden. Der Herr [254] Professor Breitinger hat mich mit den zwölf Thesaurieingerichtet werden könnte, veranstalten. Gesängen vom Noah und mit dem ersten Bande Zu dem letztern hat sich noch keine Gelegenheit vom Crito beschenkt. Mit dem letztern bin ich ; finden wollen. Herr Breitinger und Herr schon fertig: dem erstern aber habe ich nur erst eine halbe Nacht widmen können. Dem Herrn Breitinger habe ich um so viel mehr Ursach für das dabey empfundene Vergnügen dankbar zu seyn, da ich ihm noch seit vorigem Michaelis eine Antwort schuldig bin. Ich hatte an voriger Jubilatemesse 1751. ihm eine Abschrift von einem in unsrer Universitätsbibliothek befindlichen Codice von Gedichten der Poeten aus dem schwäbischen Weltalter, der von dem parisischen ganz unterschieden, aber nicht so vollständig ist, zugesandt. Hierauf that er an Michaelis den Antrag, daß unsre Gesellschaft ein Circularschreiben an die übrigen sollte ergehen lassen, und darinnen die aus unsrer gemeinschaftlichen Absicht fließende Rothwendigkeit, zu einer vollständigen Sammlung der Gedichte aus diesen Zeiten zu gelangen, vorstellen; dabey aber auch eine Ausgabe derselben, die als eine Fortsetzung des Schilterischen [255] Thesauri eingerichtet werden könnte, veranstalten. Zu dem letztern hat sich noch keine Gelegenheit finden wollen. Herr Breitinger und Herr Bodmer wollen uns ihre Abschriften mittheilen, daß also das Werk ziemlich stark werden und über das Vermögen unsrer hiesigen wohl angesehen seyn wollenden Verleger seyn möchte. Nun mache ich mir zwar Hoffnung, es bey Herrn Gebauer oder andern, die sich bisher großen Werken unterzogen haben, unterzubringen. Allein dieses sind nur Muthmaßungen, und etwas Gewisses zu erfahren, hat bisher meine Zeit nicht leiden wollen. Dadurch hat sich meine Antwort nach Zürich von Zeit zu Zeit verzogen.

Was macht denn unser Hr. Professor Meier, von dem ich nun in langer Zeit nichts gesehen und gehört habe. Melden Sie mir doch, ob die eheliche Liebe den sonst gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen allemal so sehr entgegen seyn muß, als ich es bey sehr vielen meiner Freunde bisher erfahren habe? Es ist eine Sache, die ich noch nicht verstehe und darinnen Sie mir den [256] besten Unterricht geben können. Wiewohl ich in diesem Punkte gar keine Erfahrung habe, so dünkte ich doch, mich würde auch selbst in den ersten Monaten, da ich mich in solchen Abhaltungen befände, nichts abhalten, Ihnen zu bezeigen, wie sehr ich unveränderlich sey etc.

Von Herrn Wiedeburg.

Jena, den 28. Jul. 1752.

Hochgeschätzter Freund,

Vermutlich habe ich in meinem letzten Briefe einen Fehler begangen, und Ihnen Gelegenheit gegeben zu glauben, als wenn mit Ihrem Schreiben an mich, auch das Exemplar von Ihrem Horaz, damit Sie mich beehren wollen, außen geblieben wäre. Allein ich habe letzteres wohl erhalten. Es war gut emballirt, und weil die Aufschrift an mich war, so eröffnete ich es; fand aber keinen Brief an mich, sondern den zurückgesandten an [257] den Herrn von Hagedorn darinnen. Da mir inzwischen auf die Weise zwey Exemplare zu Theil geworden sind, so habe ich mir die Freyheit genommen, das eine in die Bibliothek unsrer Gesellschaft zu geben. In Hoffnung einer geneigten Genehmigung habe ich unsern Mitgliedern gemeldet, wie Sie mit diesem schönen Werke unsern Büchervorrath bereichert hatten, dafür ich im Namen unsrer ganzen Gesellschaft den gehorsamsten Dank abstaten soll. Unsre Mitglieder sind mit solchem Eifer in Durchlesung dieser Uebersetzung begriffen, daß sie noch bis diese Stunde nicht wieder an Ort und Stelle ist: und gewissermaßen ist mir dieses sehr ungelegen, weil ich dadurch der Gelegenheit beraubt bin, sie mit gebührendem Fleiße mir zu Nutze zu machen.. Mein Exemplar hatte ich mit nach Gotha genommen, als ich den Tag nach dem Geburtstage unsers durchlauchtigen Erbprinzen, selbigem Glück zu wünschen die Gnade hatte, und mich einige Tage daselbst aufhielt. Weil es schon gebunden war, so muste ich es einem Frauenzimmer, einer [258] fleißigen Leserin Ihres Menschen und Verehrerin Ihrer Schristen, da lassen, und nun hat sie sich noch schriftlich die Erlaubniß ausgebeten, diese Uebersetzung nur noch ein paar Wochen zu behalten. Die Wahrheit zu sagen, so ist auch dieser Umstand die Ursache mit, warum ich meine schuldige Antwort so lange verschoben habe. Sie gaben mir die Erlaubniß, Ihnen, was ich im Durchlesen angemerkt haben würde, mitzutheilen. Dieser Erlaubniß wollte ich mich bedienen, und erwartete zu dem Ende nur mein Exemplar zurück. Bey längerem Aussenbleiben desselben mag ich nicht länger unhöflich seyn und verschiebe dieses bis auf eine andere Zeit. In den hiesigen gelehrten Zeitungen hätte ich gern einen vernünftigen Tadel angebracht, wenn ich dergleichen bey ersterer Durchlesung hätte finden können. Ich glaube überhaupt, daß gelehrte Zeitungen nicht der Ort sind, wo man sich auf Kleinigkeiten einlassen kann: und ich rede aus völliger Ueberzeugung, wenn ich behaupte, daß alles, was ein Vernünftiger je an dieser Uebersetzung zu verbessern [259] wünschen kann, gewiß nichts anders, als Kleinigkeiten seyn können.

Zu der nach Verdienst erhaltenen gnädigen Aufnahme, damit des Königs Majestät diese Schrift beehret hat, bezeuge ich mit redlichem Herzen meine Beyfreude. Es ist mir ungemein rührend, wenn ich Exempel von Hohen sehe, die sich der schönen Wissenschaften, ihnen zur Ehre, so sehr annehmen. Wäre mir des Königs vortheilhafte Gesinnung für den Horaz eher bekannt gewesen, so hätte ich Ihnen die gnädige Aufmerksamkeit desselben prophezeyen können.

Der Streit ist noch weit aussehend: ob die Gesellschaft durch Uebersendung eines Diploms an Ihre preiswürdige Gattin Dieselben mehr ihr, oder ob durch die geneigte Aufnahme desselben Sie uns mehr Ihnen verbindlich gemacht habe. Es ist mir inzwischen aufgetragen, für eben diese geneigte Aufnahme bey dieser Gelegenheit unsern gebührenden Dank abzustatten.

Ihr Versprechen, uns eine so würdige Dichterin in der bewußten Frau Hauptmannin zu [260] verschaffen, hat uns sehr erfreuet. Wir sehen es als eine Probe Ihres Eifers für unsere Gesellschaft an, und erwarten, falls wir hoffen dürfen, daß es nicht übel aufgenommen werden dürfte, nur von Ihnen ihren Namen.

Ihre Ankunft bey uns mag erfolgen, wenn sie will, so wird sie mir allemal angenehm seyn, und sie kann zu keiner Zeit einfallen, wo Sie mich nicht mit dem redlichsten Herzen und den freundschaftlichsten Gesinnungen antreffen werden.

Das Decus Camenae auf der Vignette schien mir gleichfalls anfangs anstössig. Ich merkte aber wohl, daß

es mit Fleiß müßte gesetzt seyn. Da Sie Autorität für sich haben, so halte ich die ganze Sache für eine Kleinigkeit, und Sie können Ihren Gegnern keine bessere Genugthuung geben, als wenn Sie denen zu Ehren drunter schreiben

Horatius.

[261] Von Herrn Professor Meiern bin ich mit einem sehr verbindlichen Schreiben beehret worden, und nun fast sicher, weiter in Versuchung zu gerathen, von der Liebe einiges Nachtheil für die Freundschaft zu besorgen. Ehe ich schließe muß ich noch um geneigte Aufnahme beykommender Rede bitten. Sie ist die Frucht einer übereilten Muse, da mir der Auftrag nicht nur spät geschah, sondern auch dieselbe, ehe sie gehalten wurde, schon abgedruckt seyn muste. Das bey gebundne Programma ist wohl deswegen merkwürdig, weil es das erste deutsche hiesige akade mische Programma ist, weil die Akademie stehet. Der Herr Professor Müller ist der Verfasser desselben.

Ich verharre mit vollkommener Hochachtung unausgesetzt etc.

[262]

49.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. April, 1745.

Wenn bey Ihnen die Lust zum Schreiben so groß ist, als bey mir, Ihre Briefe zu lesen und zu beantworten, so werden wir uns fleißig schreiben. Ich bedaure aber, daß ich Ihnen nicht solche Gedichte in meinen Briefen schicken kann, wie Sie mir schicken. Denn daß ich einmal was geschickt, das war ein Zufall. Weil ich erst gestern Abend Ihr Schreiben empfangen, nachdem ich allbereits ein halbes Schock. Briefe aus der Schweiz durchgelesen, und nun heute frühe dieses schreibe, so können Sie selbst erachten, daß ich die diesmal geschickten Gedichte nicht loben kann, weil ich sie nicht anders, als im Galop und zum Theil gar nicht gelesen habe. Ich lobe sie vorläufig aus einem Vorurtheil, das ich für ihre Sachen habe. Je suis tout à fait charmé, [263] Monsieur, de Votre noble sentiment, par rapport à l' opinion, que Vous avez de Vos productions. Combien peu d' écrivains, qui pensent comme Vous! En effet, il seroit à souhaiter, que chacun de ceux, qui se mêlent à composer quelque chose pour le public; eussent des amis sinceres et judicieux, et qu'eux mêmes ils eussent Vos sentimens, Monsieur. Pour moi, lorsque je hazarde quelque chose et encore de peu de consequence, je suis fort scrupuleux. Et je voudrois, Monsieur, Vous avoir connu il y a quelque tems, Vous eussicz été un de ceux à qui j'ai donné à corriger deux pieces, qui sont actuellement sous la presse: l' une sur l' éducation, dont les deus premieres feuilles sont ci-jointes. L'Auteur de l' Epitre préliminaire est Mr. Waser de Zuric, mon intime, l' Auteur du Nil et des Fables, que je Vous ai envoïées. L' autre est une eollection de quelques pièces morales sur de certains chapitres de physique. Je Vous donne la permission, Monsieur, de changer [264] dans le Nil tout ce que Vous trouverez à propos et de le faire imprimer. Ce n' est pas de même par rapport aux autres pieces, je lui demandérai pourtant la permission pour une autre piece fort jolie, que je Vous envoïerai au premier loisir. Du reste l' auteur ne veut pas absolument être connu en qualité de versemacher.

Gestern habe ich ein Paket von Herrn Prof. Bodmer bekommen, das aber fast drey Monate unterwegs geblieben. Er hat damals das, so Sie ihm durch mich geschickt haben, noch nicht empfangen gehabt. Ich erwarte aber die künftige Woche ein ander Paket, darinn etwas für Sie seyn wird. Ich werde Ihnen alsdann sagen, was Herr Bodmer durch mich von Ihnen begehret. Die Stücke von den freyen Nachrichten bitte mir wieder aus, nachdem Sie sie gelesen haben, wie auch das Stück vom Misodème. Wie gefällt Ihnen dieser Mann? Herr Bodmer schreibt mir, er wolle noch zur Zeit verborgen [265] seyn. Ich glaube aber, daß es eben der ist, der den Strukaras gemacht hat, der im zwölften Stück der Sammlungen übersetzt ist. Ohne Zweifel sind Sie begierig, die neue Ausgabe von Opitzen zu sehen, darum will ich Ihnen den ersten Theil schicken. Was in den Discursen der Maler verändert worden, ist in einem von den beyliegenden Blättern angezeigt.

Haben Sie Thomsons Jahrszeiten schon gelesen? Ich bin nun mit Lesung derselben beschäftigt und

empfinde ein besonderes Vergnügen daran. Es ist gut, daß ich ihn im Englischen lesen kann; denn Brokes Uebersetzung hat bey weitem die Schönheiten nicht, die das Original hat. Der gute Mann könnte die Uebersetzungen wol – – Doch ich ende.

Ich bin etc.

[266]

50.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 13. Jun. 1745.

Mein Herr und werthester Freund,

Sie erlauben mir die Complimente auf die Seite zu setzen. Ich fürchte, daß Sie böse auf mich sind, und ich könnte Sie, wenn es wahr wäre, keiner Ungerechtigkeit beschuldigen. Es sind nun schon vierzehn Tage, daß ich hier bin, und ich habe Ihnen noch nicht ein Zeichen meiner Ankunft und Dankbarkeit für die gütige Bewirthung gegeben. Ich will weder Entschuldigungen noch nichts suchen. Verzeihen Sie mirs diesmal. Genug, daß es keinesweges aus Vergessenheit hergekommen ist, weil mir alles, so ich bey Ihnen gesehen, täglich vor Augen war.

Ich habe sowohl den Versuch vom Erhabenen, als die Gedichte gelesen. Der Begriff des Erhabenen dünkt mich sehr wohl bestimmt und ausgeführt, auch so von andern Dingen unterschieden [267] und durch Exempel erläutert, daß man nicht fehlen kann. Allein eines habe ich in Ihrer Schrift gesucht und nicht gefunden, nämlich von den Mitteln, das Erhabene zu entdecken und etwas, das nicht erhaben ist, erhaben vorzustellen. Das Erhabene ist eine Art von dem Geschlecht des Großen. Das Große ist an sich nichts determinirtes, sondern es gehöret unter die ideas relativas, die nur durch Vergleichung groß werden. Ein Berg ist an sich weder groß noch klein. Er ist es aber in Vergleichung mit andern Dingen. Mit dem Erhabenen mag es wol eben so seyn. Absolute groß und erhaben, sind keine Dinge außer Gott, in welchem nach Ihrer Anmerkung alles absolute groß und erhaben ist. Hieraus würden sich vielleicht die Quellen des Erhabenen herleiten lassen. Hernach dünkt mich, daß etwas durch erhöhende Metaphern erhaben wird; z. E. ein Elephant und ein Wallfisch sind Sachen, die an sich so erhaben nicht sind. Aber wie erhaben sind diese Worte unsers großen Hallers: [268]

Dem Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,  
Hast du die Adern ausgehöhlt;  
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,  
Und seinen Knochenberg beseelt.

Die Metaphern machen das Erhabene hier aus. Hierüber hätten Sie, meines Erachtens, etwas weitläufiger seyn sollen, um den Poeten zu zeigen, wie sie ein Ding erhaben vorstellen können. Ich kann nicht weitläufiger seyn. Von Ihrem Gedichte über die sieben Worte Jesu sage ich ohne Schmeicheley, daß es mehr gefällt, als ich sagen kann. Damit Sie aber sehen, daß ich nicht schmeichele, so will ich Ihnen sagen, daß ich in der Wahl der Materie anders gegangen wäre. Ich hätte den natürlichen Verstand der Worte mehr urgirt, und von der Sanftmuth Jesu mehr gehandelt, und wider die Rachgierigen mich zu Felde gelassen; hernach wäre ich doch auch auf die Materie gekommen, die Sie gewählt haben. Weil ich sehe, daß Sie außerordentlich stark sind [269] in Ihren Ausdrückungen und Vorstellungen, so wollte ich wünschen, daß Sie einmal alle Kräfte anwenden möchten, die zu beschämen, welche die göttliche Poesie zur Schmeicheley mißbrauchen.

Hier kommt der Theil von den Schriften der deutschen Gesellschaft, wo Herrn Bodmers Elegie über den Tod seines Sohnes ist. Das Buch ist nicht mein, also bitte mir dasselbe bald wieder aus.

Beyliegendes an Ihren Herrn Bruder bitte zu bestellen. Ich kann Ihnen diesmal keine petrefacta schicken. Mein Vorrath ist noch klein; ich habe an den Herrn Professor darum eher, als an Sie etwas geschickt, weil bey Ihnen weniger Gefahr ist, mich für einen Versprecher zu halten, der seine Zusage nicht erfüllt. Ich werde Ihnen schon was schicken.

Die Zeit erlaubet mir nicht, mehr zu schreiben. Wenn Sie schöne Insecten fänden, so wollte mir was ausgebeten haben. Ich bin etc.

[270]

51.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 27. Aug. 1745.

Mein Herr und werthester Freund,

Wie lange lassen Sie mich Ihnen entgegen seufzen? So oft als ich den Herrn Rath Germershausen sehe, ist meine erste Frage allemal, ob er noch nichts gewisses von Ihrer Ankunft wisse; und allemal macht er mir gute Hoffnung: aber wenn soll sie einmal erfüllet werden? Ich habe eine desto größere Begierde Sie zu sehen, weil ich Ihres angenehmen Briefwechsels fast ganz beraubt bin. Ich gestehe Ihnen frey daß es mich betrüben würde, wenn ich nicht könnte das Glück haben, mit Ihnen in einen ordentlichen Briefwechsel zu kommen. Dieser Umgang mit entfernten Freunden ist mir die gröste Ouelle des Vergnügens, die ich bis dahin erkannt habe. Soll ich ein Poet werden, um desto leichter in [271] Ihre Freundschaft zu kommen? Das steht nicht bey mir, sonst wär ich schon längst einer; denn ich glaube nicht, daß Horaz selbst mehr Vergnügen von der Dichtkunst gehabt hat, als ich. Ich will wohl glauben, daß Sie viel Geschäfte haben; aber wie viel Zeit braucht es, einen Brief zu schreiben? Ich habe das Zutrauen zu Ihrer Redlichkeit, daß Sie mir frey sagen werden, was Ihnen an mir nicht ansteht. Denn ich möchte Sie mit aller Gewalt in die Zahl meiner Freunde bringen.

Haben Sie den Theit von den eigenen Schriften der deutschen Gesellschaft, den ich Ihnen geschickt, noch nicht durchgelesen? Aus Zürich habe ich Nachricht, daß Ihre freundschaftliche Gedichte gedruckt sind und sehr großen Beyfall frhalten. Der Monatschrift habe ich hier einen Verleger: er möchte gern etwas davon sehen. Wie angenehm wäre es mir, wenn ich den Druck dieses Werks hier besorgen könnte? Wollten Sie mir nicht eine Probe von Ihren davidischen Oden [272] schicken? Haben Sie noch nicht angefangen die englische Sprache zu erlernen? Verdienen Milton, Pope, Addisson und Thomson nicht, daß man sich krank studirt, um ihre Gedichte lesen zu können? Ich wollte das Vergnügen, das ich aus Thomsons Seasons habe, nicht für tausend Thaler missen.

Herr Gleim hat mir Opitzens Gedichte wieder geschickt. Er ist sehr vergnügt über den Besuch, den er Ihnen gegeben hat. Ich werde nächstens, wenn es meine nöthigere Geschäfte zulassen, einen Aufsatz von dem Nutzen der scherzhaften Lieder machen. Wenn er Ihnen gefallen wird, so werde ich für ihn einen Platz in Ihrer Monatschrift ausbitten.

Geben Sie mir doch Anlaß öfters an Sie zu schreiben. Ich bin mit wahrer Aufrichtigkeit etc.

[273]

52.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 8. October 1745.

Mein liebster Freund,

Was für ein großes Vergnügen haben Sie mir gemacht! Ich erzählte eben unserm Germershausen von Ihnen und von Ihrer Freundschaft, als das von Ihnen geschickte Päckchen ankam, welches uns desto mehr Freude machte, weil wir die davidischen Oden noch nicht vermuthet hatten. Fahren Sie doch fort für das Aufnehmen des guten Geschmacks so fleißig zu arbeiten, und die schweizerischen und

sächsischen Pressen auf einmal schwitzen zu machen. Meine Aufrichtigkeit heißt mich gestehen, daß meine Freude etwas gemäßiget worden, als ich den Reim in Ihren davidischen Oden erblickte. Ich fürchte, daß er Ihnen geschadet hat. Ich danke für mich und meinen theuren Waser für das Geschenk, welches uns [274] immer kostbar seyn wird. Die Briefe und Exemplare sollen an unsre Kunstrichter wohl bestellet werden. Ein andermal werde ich die Freyheit nehmen, meine Gedanken über diese Oden zu eröffnen. Dießmal muß ich Ihnen etwas von den mitkommenden scherzhaften Liedern sagen. Zwey schweizerische Freunde haben mir dieselben geschickt. Ich war neulich damit in einer Gesellschaft, wo ich zwey Nymphen zum Spaß etwas daraus vorgelesen. Die lieben Schönen wollten den Spaß nicht verstehen und bemühten sich, diese Stücke mir zu entreissen, um sie ihrer Rache aufzuopfern. Da sie aber mit Gewalt nichts ausrichten konnten, so machten sie einen rechtlichen Anspruch an diese Stücke; sie kündigten mir ihre Freundschaft auf, im Fall ich sie ihnen nicht ausliefern würde. Ich wehrte mich und suchte so lange Ausflüchte, bis mir die Schönen Friedensbedingnisse vorschlugen. Diese bestunden darinn, ich sollte die Lieder behalten, wenn ich mich verpflichten wollte, eine Vertheidigung des schönen Geschlechts zu machen, welches von den Spöttern so hohnisch angegriffen [275] worden. Ich versprach es, um Friede zu haben; allein bald hernach machte ich meine Instanzen, ich entschuldigte mich, daß ich nicht im Stande wäre dieses zu thun. Nach einem kleinen Wortwechsel hatte endlich eine den vortrefflichen Einfall, ich sollte Langens Doris bitten, daß sie diese Arbeit übernehmen möchte. Der Einfall war zu gut, als daß ich ihm nicht Beyfall geben sollte. Wundern Sie sich nicht, mein Freund, wie diese Schöne auf Ihre Doris gefallen ist. Ich habe schon, seitdem ich das Glück habe, die Doris zu kennen, sie unsern hiesigen Nymphen als ein Muster der Nachfolge vorgestellet. Wenn ich allein bey Ihnen bin, so unterhalte ich sie von Langen und Doris. Daher sind diese Namen ihnen eben so bekannt, als die Namen Cleveland und Pamela. Ich will also Sie, mein liebster Freund, sehr bitten, daß Sie, im Namen dieser Schönen so wohl, als in meinem eigenen, Ihre Doris bitten, die Vertheidigung des schönen Geschlechts wider diese zwey Spötter auf sich zu nehmen und dieselben wegen ihres Muthwillens [276] zu züchtigen. Ich hoffe, daß Doris uns diese Bitte nicht versagen wird, da ich ein eifriger Ausbreiter ihrer Tugend bin, und bemeldte Schönen ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dieselbe zu bewundern.

Die freundschaftlichen Lieder sind noch nicht angekommen, ich habe aber Anstalt gemacht, daß sie nicht mehr acht Tage ausbleiben können, es sey denn, daß sie gar verloren wären. Ich sehe ihnen mit schmerzlichem Verlangen entgegen, so wohl als Ihren horazischen Oden, die unser Gleim soll herausgeben. Nun kann ich nichts mehr hinzu thun; was noch an der Zeit übrig ist, werde ich unserm Gleim widmen. Ich bleibe unveränderlich etc.

N. S. Schicken Sie mir doch Ihre Ode auf die Schlacht bey Friedeberg, ich habe sie schon jemanden versprochen. Wollen Sie den neuen Sieg unsers Friedrichs nicht auch besingen?

[277]

53.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 22. Nov. 1745.

Geliebter Freund,

Wenn bey Ihnen die Gefahr so gewiß verschwunden ist, als Ihre Furcht, so ist es recht gut. Indessen können Sie wol zufrieden seyn, daß diese Unruhen eine so schöne Gelegenheit gewesen sind, eine besondere Probe von der Zärtlichkeit Ihrer geliebten Doris zu sehen. Sehen Sie, wie schlimme Sachen uns zu guten dienen! Es dünkt mich nothwendig für alle Tugenden, daß sie, um sich zu zeigen und zu erhöhen, gewisse Widerwärtigkeiten erfahren, in welchen sie sich dann hervorthun. Ohne dergleichen Zufälle kann ich nicht begreifen, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, daß die Liebe viele Jahre lang so brünstig seyn kann, als sie im Anfange zu seyn pflegt. Sie ist wie ein Feuer, das verlöscht, [278] wenn es nicht immer neue Nahrung kriegt. Darum wäre ich bange, wenn ich mich verbinden sollte, eine Person beständig zu lieben; weil ich nicht glaube, daß ich im Stande wäre, es zu halten, es sey denn, daß ich eine solche Doris lieben müßte, wie die Ihrige; aber wie rar sind diese nicht?

Ihre Doris hat unsern Schönen sehr wohl geantwortet. Ich hatte ein besonderes Vergnügen zu sehen, wie die lieben Kinder über dem Lesen des Briefes auf eine sehr delicate Art ihre rothe Farbe erhöhet. Sie halten es für große Ehre, mit der Dcris bekannt zu seyn. Es war Schade, daß uns gestern eine schlechte Gesellschaft abgehalten hat, besonders mit einander zu sprechen.

Ich schicke Ihnen hier meinen Küster. Sie werden sehen, daß eben nicht viel daran ist Sie können ihn aber vermehren, wenn Sie wollen. O! ich sehe erst jetzo, da ich ihn in die Hande nehme, daß er noch nicht fertig ist. Wenn Sie Gottscheds Gedichte haben, so können Sie [279] den Catalogum von den schönsten Stellen continuiren.

Zugleich kommt eine, aber sehr kurze Probe einer Uebersetzung aus dem Thomson. Das ist alles, was ich seit meiner Sinweihung vom Lucrezischen Geist gespüret. Es ist sehr wenig und wird Ihnen eine schlechte Hoffnung von mir machen.

Warum eilen Sie so sehr mit Ihren Psalmen? Ist es wol möglich, daß Sie dieselben recht können ausarbeiten?

Unsern Germershausen habe in acht Tagen nicht gesprochen, und von Gleim habe erst einmal Briefe gehabt. Was Sie mir an diese beyden Freunde geschickt haben, ist bestellt.

Ich habe noch keine Nachricht von \*\*\* wegen der Uebersetzung Ihrer Ode, schicken Sie mir, wenn Sie können, bald die Uebersetzung, die der Herr von Krosigk macht. Ich habe eine besondere Hochachtung für diesen wackern Edelmann. Wie sehr unterscheidet er sich durch seinen guten Geschmack von dem großen Haufen seines Standes! [280] Warum ist dieser Herr nicht bey Hofe der erste Staatsminister? Wie viel Nutzen würde er dem Lande bringen!

Sobald ich einmal werde acht Tage bey Ihnen und Doris in Laublingen seyn, werde ich Sie französisch lehren. Wie gehts mit dem Englischen? I judge you shall understand a very good part of this tongue, because the utmost part of his words are french or allemand. Sobald Sie können ein englisch Gedicht lesen, will ich Ihnen Addissons Werks schicken, daß Sie seine zwey Meisterstücke auf zwey Feldzüge darinn lesen können.

Ich umarme Sie mit Ihrer Doris und verbleibe etc.

[281]

54.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. Nov. 1745.

Mein allerliebster Freund,

Hier bringe ich Ihnen einen neuen Freund, der Ihrer würdig ist. Sie haben bis dahin meinen Waser durch mich geliebet, nun müssen Sie anfangen ihn unmittelbar zu lieben. Ich führe ihn Ihnen zu, zwar nicht persönlich, weil es wegen der weiten Entfernung nicht angeht, sondern durch das Schreiben von ihm, welches ich Ihnen hiemit schicke. Ich weiß, daß Sie mir danken werden, daß ich Ihnen diesen Mann zugeführt habe, wenn Sie ihn erst einmal recht kennen werden. Er hat, wie Sie sehen, auch an Ihre Doris geschrieben, weil er sie hochschätzt. Er liebet sie auch, weil er einige Aehnlichkeit zwischen ihr und seiner Geliebten entdeckt hat. Ich habe ein ganz besonderes Vergnügen daran, [282] wenn ich betrachte, wie die Tugend und Freundschaft bey uns sich in die Weite erstrecket, daß Personen, die sich niemals gesehen und die durch so viele Länder von einander entfernet sind, sich so sehnlich suchen und lieben. Wenn die Vorsehung uns lange leben läßt, so werden wir zuletzt der Welt ein Denkmal der wahren Freundschaft und Vereinigung bleiben.

Werden Sie, mein Freund, sich nicht viel darauf einbilden, daß ein Frauenzimmer, die so weit von Ihnen entfernt ist, eine Begierde fühlt, Sie zu grüßen und Ihnen für die freundschaftlichen Lieder, die Sie der Welt überhaupt geschenkt haben, für sich insbesondere zu danken? Sie werden aus meines Freundes Brief sehen, daß es seine Wirthin ist, bey der sich so edle Triebe regen. Sollten wir nicht trachten,



zwischen Ihrer Doris und andern vortreflichen Mädchen in diesen Gegenden, und zwischen den schweizerischen Schönen von dieser Art eine feste Verbindung zu stiften? Sollte nicht eine solche Gesellschaft im Stande seyn, mit der Zeit ganz Deutschland [283] in Verwunderung zu setzen? Eine solche Stiftung sollte nicht nur in den künftigen Zeiten mehr Aufsehen, sondern auch unendlich mehr Nutzen bringen, als alle Ordres des Francs - maçons, des Mopses und dergleichen.

Wie vergnügt werden Sie seyn, wenn Sie lesen werden, wie verpflichtet Ihnen der Herr Professor Breitinger für die Zueignung der davidischen Oden ist? Mein Freund hat mir dieses noch besonders versichert und in einer Nachschrift zu seinem Brief schreibt er von Ihrer Ode auf die Siege Friderichs, er hätte sie des Abends auf seiner Stube allein gelesen. Da wäre es ihm gegangen, wie den Kindern, wenn man ihnen Hexenmärchen erzählt. Er hätte sich angefangen zu fürchten und um sich zu sehen, ob nicht etwa jemand auf ihn loszöge. Dem Herrn \*\*\* hat sie nicht gefallen. Er hat aber, wie mich dünkt, durch sein Urtheil gezeiget, daß er sich niemalen die Mühe gegeben, das Wesen einer Ode und die Freyheit der Poeten aus dem Grund zu untersuchen. [284] Ich wollte so gerne Ihnen meinen heutigen Traum erzählen, da ich mit Ihnen die Natur untersucht, wenn ich nicht wegen baldigen Abgangs der Post enden müßte. Ich umarme Sie mit der Doris und bleibe beständig etc.

N.S. Sie werden gehört haben, daß Friedrich wieder gesieget und die Hoffnung gegeben hat, bald über die ganze österreichische Armee einen herrlichen Sieg zu erfechten.

55.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 13. Decemb. 1745.

Geliebter Freund,

Sie, Doris und ich, haben alle eine gleiche Neigung in Ansehung des Besuchs auf die Festtage, nur mit dem Unterschied, daß die meinige die stärkste ist. Ich kann Ihnen aber noch nichts gewisses wegen Erfüllung unsers Wunsches sagen. Ich möchte schon jetzo bey Ihnen seyn. Es wäre [285] schon ein Glück, das im Stande wäre, mich ein wenig stolz zu machen, wenn einige von Ihreu Oden auf den König in meiner Gegenwart gemacht wären, wenn ich auch gleich nicht mehr dazu beygetragen hätte, als der Ofen, der in Ihrer Stube steht. Ich halte bald die leblosen Dinge, die um Sie sind, für heilig, wie Mars die Stöcke, Schuhe e. der Heiligen auch für heilig hält, und in den ihnen geweyheten Kirchen sorgfältig verwahret und mit vielen Ceremonien zeigt. Ich wäre nicht Ihr Freund, wenn ich den König unbesungen ließe. Ich werde es aber nach meiner Art indirecte thun. Ihr Lob soll dabey stehen und meines soll im Geheim auch mit hinein kommen. Lassen Sie mir doch sehen, was Ihre Doris in diesem Stück gemacht hat. Ich habe ja so lange nichts von ihr gesehen. Heute werden mir unsre Schönen gewiß einen Brief an Sie schicken. Sie haben es mir gestern heilig versprochen.

Endlich hat Gleim geschrieben, und ich habe aus seinem Brief gesehen daß einer vorher entweder [286] verloren gegangen oder erst noch nachkommen muß. Vielleicht war dort auch einer für Sie. Wenn er Ihnen also im mitkommenden etwas davon meldet, so sehen Sie den Grund, warum Sie den vorigen Brief nicht bekommen haben.

Von Ihren Oden will ich nichts schreiben, wir wollen uns mündlich darüber besprechen. Ich fange nun an einige Briefe, die sich zu unserm Vorhaben schicken, zusammen zu schreiben. Ich suche solche aus, die eigentlich den Namen der freundschaftlichen Briefe verdienen. Ich denke, daß sie in verschiedenen Absichten von gutem Nutzen seyn werden. Nun suchen Sie doch zusammen, was Sie haben, um Beytrag zu dieser Absicht abzugeben. Vergessen Sie es aber nicht. Ich möchte auch Briefe von Ihrer Doris und von Ihrer Schwester dabey haben. Sobald ich so viel werde zusammen geschrieben haben, als nöthig ist, so werde ich Ihnen alle schicken, um zu vernehmen, ob Sie meine Wahl billigen werden. [287] Der Mädchenfreund geräth ins Stecken. Gleim will zur Zeit nichts daran arbeiten.“ Ich werde ihn aber niemal aus dem Gesicht lassen und indessen Beyträge dazu machen. Thun Sie das auch auf Ihrer Seite. Ich bin

auf die Gedanken gekommen, etwas zu erdenken, um den Versuch in Briefen den Mädchen beliebt zu machen und sie dadurch auf den Mädchenfreund gleichsam vorzubereiten. Ich werde der Sache nachdenken.

Mit der Mädchengesellschaft soll es auch angehen. Aber es braucht Zeit. Die Sache muß de longue main vorbereitet werden. In der Wahl der Personen muß man große Vorsichtigkeit brauchen.

Wollen Sie nicht auch in einer Ode Ihren würdigen Kammerherrn von K. besingen? Wenn Sie seine Uebersetzung wollen drucken lassen und nicht einen recht guten Verleger finden, so schicken Sie sie mir. Ich stehe für alles gut. [288] Vorgestern war ich mit Herrn Schwarzen auf der Wache. Wir blieben die ganze Nacht bis an den andern Tag beysammen, und da habe ich ihm die freundschaftlichen Lieder ganz vorgelesen und ihm einen Geschmack dafür beygebracht. Es wundert mich auch, daß sie noch nicht recensirt worden. Vielleicht getrauen sie nicht zu sagen, daß sie nicht nach ihrem Geschmack sind. Meine moralische Betrachtungen sind auch ohne Recension geblieben. Es ist desto größere Ehre für einen Verfasser, wenn er ohne die Beyhülfe der Journalisten durchdringt.

Haben Sie das fünfte Stück des neuen Büchersaals gelesen? Es ist auch nichts darinn, als Schmähung der Franzosen und Lobeserhebungen des großen Teutobochs, welcher unter andern von Schlägel der unvergleichliche Hr. P. G. genennt wird. Wie lange sollen die Helden ihre Götter anbeten und den wahren Apollo lästern?

[289]

56.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 10. Febr. 1746.

Werthester Freund,

Meine Hoffnung und mein Verlangen wegen Ihrer Ode über den Frieden sind erfüllt. Sie ist so gut, wie ich sie gewünscht habe, und verdienet neben den Siegen Friedrichs zu stehen. Weiter kann ich Ihnen dießmal nichts sagen, denn ich habe sie erst jetzo, das ist, den folgenden Tag nach Ankunft der Post und kurz vor Abgang der heutigen bekommen. Ich werde Ihnen künftig einige Kleinigkeiten tadeln, da Sie den Wörtern oft eine neue Bedeutung gegeben und sich dadurch den ungeübten Lesern etwas unverständlich gemacht haben. Die Ode der Doris habe ich nur sehr eilfertig gelesen, weil sie mir schon bekannt war. Ueberhaupt bleibe ich bey meinem ersten Urtheil: sie bringt ihr Ehre. Nun will [290] ich Ihnen und der Doris etwas vortragen. Sie sollen beyde die Früchte des Friedens in besondern Oden besingen. Denn diesmal haben Sie dieselben nur en gros berührt. Wie viel angenehme und schöne Sachen können Sie da anbringen! Doris könnte die Wirkungen besingen, die ihr Geschlecht oder ein Haus insbesondere angehen, Sie aber würden auf den ganzen Staat sehen. Denken Sie der Sache nach. Die Abfertigung des hamburgischen Correspondenten will ich machen. Ihre Fabel ist auch schon weggeschickt. Was macht Gleim, fragen Sie? Er hat Ihnen geschrieben, mir aber nicht. Er hat mir nur neune von Ihren und meinen Briefen in die Sammlung geschickt. Nun schicken Sie mir unverzüglich auch welche.

Sobald sich nur ein noch überwinterter Frühlingsblick sehen läßt, so denke ich schon nach Laublingen. Sobald dieser angenehme Jüngling bey Ihnen wird angekommen seyn, so lassen Sie mirs wissen, ich will ihn dort besuchen.

[291] Was sagte Doris, als sie sich zum erstenmal Mutter eines papirenen Kindes sah? Ich bitte die Doris gar sehr, daß sie sich etwas mehr, als bis dahin, ins Schreiben und Dichten menge. Durch die Uebung erlangt man Fertigkeit. Sie muß in Prose sowohl als in gebundener Rede wenigstens alle Wochen zwey Bogen voll schreiben. Wenn es ihr im Anfang sollte zu schwer vorkommen, Materien abzuhandeln, so kann sie, was die Prose betrifft, Gespräche schreiben. Z. E. Sie kann fingiren, ich wäre bey Ihnen, und die Reden, Scherze und Beschäftigungen beschreiben, die wir zusammen hatten. Sie soll absolute eine

Scribentin werden.

Mehr kann ich dießmal nicht schreiben. Ich verbleibe etc.

[292]

57.

Von Herrn Sulzer.

den 20. Jul. 1746.

Mein allerliebster Freund,

Es ist noch die Frage, welcher von uns beyden den grösten Verdruß über den fehlgeschlagenen Besuch empfunden habe. Zum wenigsten kann ich Ihnen versichern, daß es mir jetzo noch sehr ärgert, daß mir diese Hoffnung fehlgeschlagen ist, und ich habe Mühe, mich dem Schicksal geduldig zu unterwerfen. Ich verdiene in Wahrheit nicht, ein Lügner genennt zu werden. Der angeschlagene Besuch mit Herrn Sack konnte nicht angehen, weil er, auf gewisse Nachrichten von Berlin, genöthiget war, acht Tage eher nach Hause zu reisen., als er sich vorgenommen hatte, und ich wäre seit dem allein gekommen, wenn ich so oft weggehen könnte oder dürfte. Habe ich nicht ein Amt, das mich bindet? Wir wollen uns indessen [293] im Geist küssen, bis uns die Umstände erlauben, es dem Leibe nach zu thun.

Ich sehe Herrn Hessens Genesung mit Ungeduld entgegen. Er schreibet mir, daß er unter Engeln wohne. Schliessen Sie daraus, ob er mit Ihnen und Doris zufrieden ist. Was für Dank sind wir Ihnen schuldig!

Unsere liebenswürdige Blondine grüset Doris und Damon. Vielleicht schickt sie mir noch einen Brief zum Einschlagen. Denn sie sagte mir vorgestern, daß sie an Doris schreiben wolle. Doris muß sie jetzo besuchen, denn sie ist für vier Monat Witwe.

Endlich habe ich auch von Herrn Waser und Bodmer Briefe bekommen.

Jetzo fällt mir was besonders bey, das ich gleich schreiben muß, um es nicht wieder zu vergessen, wie es schon das vorigemal geschehen ist. Sie wissen, was uns Herr Bodmer geschrieben hat von dem Beyfall, den Henzis Ode sur la bataille de Friedeberg bey Hofe selbst gehabt. Haude, den wir in Goßlar angetroffen, sagte [294] mir, daß jetzo der König mit der grösten Verachtung von seinen Oden spricht, nachdem sie in Berlin sind nachgedruckt worden, und ich habe dieses auch von andern Orten gehört. Haude hatte die Unvorsichtigkeit, sie den Lettres sur la paix de Dresde anzuhängen, und hat deswegen kein einzig Exemplar von diesen Briefen verkaufen dürfen. Was sagen Sie dazu? Schicken Sie Ihre Oden nicht an den König. Denn da er die französischen Oden von Henzi verachtet, so würden Ihre deutschen gewiß keinen Beyfall finden. Haben Sie die Stöckelschen Gedichte über den Krieg und noch ein Paar andre, die Haude zusammengedruckt hat?

Was macht mein Catechismus? Soll ich Ihnen die Ode an Germershausen abschreiben und zurückschicken, oder haben Sie sie schon?

Es ist mir sehr lieb, daß Doris wieder singt. Denn wird Lange auch müssen nachfolgen. Ich werde vielleicht heute noch an Amalia schreiben. Wie verdreußt es mich, daß ich sie nicht gesehen habe?

[295] Von Gleim habe ich lange nichts gehört, noch gesehen. Ich will morgen an ihn schreiben. Was hat der Philosoph bey Ihnen gemacht? Was für neue Anschläge habt ihr zusammen wider das Reich der Dummheit gemacht? Herr Bodmer approbirt das Project wegen des Mädchenfreundes sehr und verspricht Beytrag.

Ich komme jetzo wieder en train zu arbeiten. Ich werde diesen Sommer gewiß wieder was gebähren, wenn nicht große Hindernisse dazwischen kommen.

Ich bin gehindert worden, an Doris und Amalia zu schreiben. Nun aber soll mich nichts mehr hindern, ihnen ehestens zu schreiben.

Doris und unser Hesse sind von mir begrüßt. Adieu!

[296]

58.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. Jul. 1746.

Liebster Freund,

Jetzo gehen Sie alle Tage auf das Feld und sehen, was ich am allerliebsten gesehen habe, die Erndte; ich aber muß in einer Stadt eingeschlossen seyn, wo man die Ceres kaum dem Namen nach kennt. Haben Sie dieser Göttin noch kein Lied gesungen, seit dem Sie auch unter ihre Botmäßigkeit gekommen? Sie haben ja nun Acker? Ach wie sehnlich wünschte ich, die Erndte über bey Ihnen zu seyn! Schreiben Sie mir doch ein Bisgen, was Sie machen, und wie Sie diesen schönen Sommer zubringen. Ich hoffe, daß Sie diesen Sommer weniger Verantwortung auf sich laden, als ich. Ich habe ausser meinen Berufsgeschäften fast gar nichts gethan. Denn so schön der Sommer für das Ergötzen ist, so schlimm ist er für das Studieren. Man legt sich alle Tage [297] träge zu Bette und steht schläfrig wieder auf. Man sucht die Schatten, geht in die schattenreichen Gärten und divertirt sich da so wohl, daß man der Musen bald vergißt. Doch muß ich auch zur Ehre der Musen sagen, daß ich diese Woche ihre Reizungen kräftiger gesehen habe, als die Reizungen der schönen Natur.

Ich arbeite jetzo wirklich an der neuen Ausgabe des Versuchs von der Erziehung. Schicken Sie mir doch Ihre Anmerkungen, aber bald: denn ich werde in drey Wochen fertig seyn, Jetzo hoffe ich, den Leuten alle Kunst der Erziehung in die Hände geben zu können.

Heute ist unsrer Schwarzin Geburtstag. Sie ist nun fünf und zwanzig Jahr alt. Ich habe ihr diese Woche, da wir von früh Morgen vier Uhr bis Mittag in einem Garten waren, des Virgilli Bucolica und ein Stück seiner Georgicorum gelesen, woran Sie sich ungemein ergötzt hat. Sie konnte anfangs nicht begreifen, wie man vor so viel hundert Jahren so vortrefflich hat schreiben können, bis ich ihr gezeiget, daß die [298] Natur, welche immer dieselbe ist, allein in Virgil geschrieben. Hat Doris keine Uebersetzung des Virgils? Ich habe eine sehr schöne französische Uebersetzung in Prosa. Mein Himmel! lernt denn Doris noch nicht Französisch? Wie nützlich würde diese Sprache Ihrem Geist seyn! Ich beschwere Sie, Doris zu bereden. Herr Hesse wird sich gewiß Mühe geben, sie zu unterrichten. Was macht Herr Hesse? Dichtet er nicht auch bisweilen, oder singt er nicht, wie er ehemalen gethan? Herr \*\*\* hat seinen Geschmack in etwas verdorben, helfen Sie ihm wieder zu recht.

A propos. Ich soll Ihnen mein Urtheil über die Ode an den Herrn von Hagedorn sagen. Dießmal kann ich nicht, weil ich mir nicht getraue zu urtheilen. Ich bin zu stumpf. Sobald es wieder regnet und kühl ist, will ich sie mit Bedacht lesen. Herr Waser grüßet Sie allerseits. Ich bin etc.

[299]

59.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den zweyten Weyhnachtfeiertag, 1746.

Allerwertheste Doris,

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mir durch Ihr artiges Schreiben so große Hoffnung gegeben, daß ich als Mädchenfreund gute Hülfe von Ihnen zu erwarten habe. Ihre erste Probe ist so, wie ich es gewünscht habe. Denn ich wünsche, daß Sie mir eines Theils zu Abhandlungen Anlaß geben, wie durch diesen Brief, andern Theils aber, daß Sie selber direkte lehrreiche und artige Aufsätze machen. Ich werde Ihnen nächstens en qualité des Mädchenfreundes antworten, den jetzo antworte ich, als der lehrende Freund der Doris. Sie müssen aber auch sehen, daß ich Ihren Mitschwestern mit einigen kleinen Gedichten von Ihrer Arbeit aufwarten kann. Der Brief von Amalia, den Sie mir das letztmal, als ich bey Ihnen war, haben lesen lassen, [300] würde sich auch vortrefflich zu meiner Absicht schicken.

Ich werde nun, da ich ordentlich anfangen werde, an diesem Werke zu arbeiten, Ihnen jederzeit Nachricht von meinen Betrachtungen geben. Ich habe nur noch acht Tage mit einem französischen

Discours, von der Schönheit und dem Nutzen der Naturhistorie und Physik, zu thun, den ich an die Frau Schwarzin adressirt habe, und der der französischen Uebersetzung meiner moralischen Betrachtungen soll beygefügt werden. Alsdann werde ich meine meiste freye Zeit den Mädchenfreund geben. Bemeldte Freundin läßt seit einiger Zeit eine besondere Lust zu den schönen Wissenschaften blicken. Ich bediene mich dieser Gelegenheit, ihr manches schöne Buch in die Hände zu geben. Neulich las sie Miltons verlohrenes Paradies, welches ihr besonders wohl gefallen hat. Ich wünsche, daß die langen Winterabende eine proportionirte Wirkung bey Ihnen haben. Wollten Sie nicht einmal die Annehmlichkeiten des Winters und dessen Vortheile poetisch beschreiben? Es ließe sich sehr [301] viel Gutes darüber sagen. Die Musen und die Freundschaft haben gewiß von dem Winter mehr Vortheile, als von den übrigen Jahreszeiten.

Ich verharre mit beständiger Hochachtung etc.

60.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 14. März, 1747.

Mein werthester Freund,

Ich muß Ihnen heute zum erstenmal den Tod einer Person, die Sie geliebt haben, berichten, und ich wünsche, daß ich es niemals wieder thun müsse. Der brave Herr Baron von Bodenhausen ist vorgestern, wie man erzählt, in seinem Bette todt gefunden worden. Daß er sich des Todes noch nicht versehen, ist daraus zu schließen, weil er noch immer an einem Sommerhause, darinn er wohnen wollte, gebauet hat, und daß ein Wagen bestellt gewesen, der ihn den Tag seines Todes hat sollen auf das Land fahren. Ich gönne es diesem lebenswürdigen Greise, daß er nichts von den Schrecken des Todes gefühlt [302] hat. Er kömmt ins Paradies wie die Reisenden, die sich in Schlitten über den Gotthard fahren lassen. Sie haben die Augen zugebunden und schlafen, bis alle Gefahr vorbey, und dann finden sie sich auf einmal in einer angenehmen Gegend, ohne zu wissen, durch was für eine fürchterliche Straße sie gekommen sind. Es ist mir lieb, daß ich ihn noch habe kennen gelernt.

Sie werden den vorigen Posttag ein Paket von mir bekommen haben, und vielleicht haben Sie jetzo noch daran zu lesen, weswegen ich diesmal desto eher kurz seyn darf, welches mir um so viel desto lieber ist, weil ich nichts zu schreiben habe, das der Mühe werth wäre.

Ich zweifle nicht, daß Sie nicht mit einem so großen Verlangen, als ich, dem Frühling entgegen sehen. Ich habe mich schon einigemal betrogen, daß ich, in Hoffnung die angenehme Frühlingsluft bey diesen schönen Tagen zu fühlen, mich angekleidet und spazieren gegangen, aber allemal halb erfroren wieder zurück gekommen bin.

Ich umarme Sie und Doris und bleibe etc.

[303]

61.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 29. Octob. 1747.

Mein werthester Freund,

Ich war einmal genöthiget Ihre Provinz zu verlassen, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, so gerne ich es auch gethan hätte. Wenn Sie dieses verdrießt, so hoffe ich den Verdruß dieses Augenblicks mit einer angenehmen Nachricht wieder zu versüßen. Aber mir bleibt nun ein doppelter Verdruß auf dem Nacken. Ich komme aus ihrer Gegend weg und schicke Ihnen Herrn Gleim in Ihre Nachbarschaft. Er hat endlich einen redlichen Gönner gefunden, der Macht genug gehabt, ihm zu einer anständigen und einträglichen Bedienung zu helfen. Er wird Secretair am Dohm in Halberstadt, und wird noch diese Woche dahin

abreisen. Sein Verlust geht mir so nahe, als mich sein Glück freuet. Er wäre mir hier gar zu nützlich gewesen. Ich werde nun den Werken des Geistes ordentlichen aber [304] honorablen Abschied geben und mich in die Mathematik versenken. Ich bin seit zehen Tagen hier und habe mein Quartier auf dem Gymnasio bezogen, aber meine Stelle noch nicht angetreten. Künftigen Donnerstag, das ist, übermorgen, werde ich meine Inaugural-Oration halten. Ich habe mir deswegen heute schon fast die Nägel durchgeschrieben und bin doch noch nicht damit fertig. Deßwegen müssen Sie mir ja nicht übel nehmen, wenn ich so kurz als verworren schreibe. Ich habe lauter Mathematik und Complimente im Kopf. Gestern erhielt ich einen Brief von Herrn Professor Meier, den ich aber jetzo noch nicht beantworten kann. Wenn ich einmal werde ganz eingerichtet seyn, so soll es besser mit meiner Correspondenz gehen, als es seit ein paar Monaten gegangen ist.

Ich umarme Sie und Doris und bin etc.

N. S. Von Herrn Gleim.

Sie wissen nun schon, liebster Freund, was Ihnen unser Sulzer hier schreibt, und ich darf [305] Ihnen nicht sagen, daß mir Ihre Nachbarschaft den Verlust Berlins, oder vielmehr Sulzers, Kleists und Ramlers einigermaßen ersetzt. Ich wünsche Sie bald in Halberstadt oder Laublingen zu sehen. Auf den Donnerstag reise ich hier ab und werde einen Tag in Potsdam bleiben, um meinen unschätzbaren theuren Kleist noch länger als bey einem gewöhnlichen Abschiedscomplimente zu umarmen, und mich mit ihm über unsere Entfernung zu trösten. Denn er hat mir heute einen Brief geschrieben, der seinem freundschaftlichen Character so viel Ehre, als mir Bekümmerniß macht. Denn er meldet mir darinn eine Ahndung von seinem Tode. Lieben Sie mich, liebster Freund, und machen Sie, daß ich sechs Meilen von Ihnen die Entfernung von meinem Sulzer weniger empfinden kann.

Ich bin Ihr und der Doris etc.

[306]

62.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 4. Decemb. 1747.

Mein werthester Freund,

Ich hatte bald Ihre Hand verkennet, da ich Ihr letztes Schreiben empfieng, so rar sind Ihre Briefe jetzo. Sie müssen nothwendig in vielen Geschäften verwickelt seyn. Ich glaube gerne, daß Sie nun nicht mehr so oft nach Magdeburg schreiben werden, wie ehemals, und ich kann auch unserm Germershausen nicht verdenken, wenn er weder oft noch weitläufig schreibt. Er ist allzusehr mit Geschäften überhäuft. Hingegen werden Sie jetzo desto öfterer nach Halberstadt schreiben und der dortige Freund wird Ihnen vollkommen ersetzen, was Ihnen etwa wegen meiner weitem Entfernung abgehen mochte.

Ogleich hier die Cirkel und Dreyecke, wie Sie sagen, meine vornehmste Beschäftigung seyn werden, so müssen Sie darum nicht denken, [307] daß ich die schönen Wisseuschaften gänzlich werde aus meinem Zimmer verbannen. Es ist wahr, jetzo nehmen sie nur einen Winkel darinn ein. Aber oft ist dieser Winkel der Hauptplatz in meiner Stube, und da ich nun den Herrn Ramler hier habe, so soll der ihren Credit unterhalten helfen. Ich werde einen so guten Einfall, als der Mädchenfreund ist, nicht fahren lassen, weil bemeldter Freund mir helfen will, und meine allgemeine Liebe zu dem schönen Geschlecht ist zu groß, als daß ich unterlassen könnte, ihm diesen Dienst zu erweisen. Es ist also so ferne, daß ich Ihnen werde die fertigen Stücke ablassen, daß ich vielmehr meine vorige Bitte, daß Sie mir, die sie haben, wieder schicken, mit neuem Nachdruck wiederhole. Machen Sie kein Bedenken, sie mit der Post unter dem Namen gedruckter Sachen zu schicken, das Porto ist ganz leidlich.

Sie fragen mich, was für Umgang ich hier habe und ob ich noch Willens sey, mich mit fremden Dorissen zu behelfen? Was das erste betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß meine Bekanntschaften noch keine rechte Einrichtung haben. Ich [308] besuche promisene allerhand Leute, Gelehrte und Ungelehrte. Noch

bis jeto sind Herr Euler und mein Antecessor, jetziger Präceptor des Prinzen von Preußen, diejenigen, so ich am meisten besuche. Was das andere betrifft, so bin ich jeto ein vollkommener Naziräus. Ich habe nicht nur keinen Umgang mit Frauenzimmer, sondern wünsche auch keinen, und ich kann Ihnen versichern, daß ich, so lange ich in Berlin bin, noch keinen Blick auf ein Frauenzimmer geworfen habe. Das Andenken des Vergnügens, so ich in Magdeburg mit diesem Geschlecht gehabt, und was ich noch von Zeit zu Zeit von Dorthee habe, ist allein im Stande mich zu ergetzen. So lange also diese Umstände bleiben, so lange werde ich einsam seyn.

Mein Versuch von der Erziehung hat die Presse verlassen, aber ich habe ihn noch nicht. Meine moralischen Gespräche sind nicht unter den derelictis, wie Sie künftigen Sommer sehen werden.

Gestern habe ich den berufenen Edelmann in einer Gesellschaft angetroffen. Er ist im Umgang ein recht artiger Mann, und man kann kaum [309] glauben, daß er der ist, der in seinen Schriften so sehr poltert und schimpft.

Von Halle aus höre ich, daß der gehörnte Siegfried einen Gegner bekommen hat, der mit großer Hitze auf Sie losgehen wird und unter andern soll er viele Personalien wider Sie einfließen lassen. Ich wollte Ihnen wohl rathen, sich nicht weiter mit diesen unsinnigen Leuten einzulassen; weil es unmöglich ist, mit Ehren aus einem solchen Streit zu kommen.

Eben zu der Zeit, da ich mich am weitesten von der Theologie entferne, arbeite ich für sie. Ich bin an der Uebersetzung eines vortreflichen englischen Tractats von der Auferstehung Christi, und auf Ostern kann er schon deutsch erscheinen. Ich habe das Werk auf Anrathen Herrn Sacks unternommen.

Sie sehen aus diesem langen Brief, daß ich noch immer ein Vergnügen empfinde mit Ihnen zu plaudern. Ich umarme Sie und Doris und verbleibe etc.

[310]

63.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 3. Febr. 1748.

Mein werthester Freund,

Die natürliche Art, womit sie die Ursache Ihres Stillschweigens gestehen, hat viel mehr Eindruck bey mir gemacht, als die besten Entschuldigungen, die Sie etwa hätten vorbringen mögen. Aber es wäre noch besser gewesen, wenn Sie Ihr Geständniß völlig zu Ende gebracht hätten. Der Mangel des alten Eifers in der Freundschaft hatte gewiß auch einen Antheil an dem langen Stillschweigen. Gestehen Sie es nur offenherzig. Ich will damit gar nicht sagen, daß ich glaube, daß Sie einmal aufhören könnten, mein Freund zu seyn. Aber es giebt Grade in der Freundschaft. Einmal ist sie stärker, als das andere, und bisweilen hat sie nöthig wieder von neuem angeflammt zu werden. Wenn wir uns nur wieder einmal sprechen könnten! Ich weiß, daß der Eifer der Freundschaft seine alte [311] Stärke wieder erhalten würde. Wer weiß, was auf den Sommer geschehen kann.

Sie geben mir einen artigen Verweis in Ansehung der Doris. Ist sie nicht mit unter den magdeburgischen Mädchen eingeschlossen? Denn magdeburgische sind nicht nur die, so in der Stadt wohnen, sondern auch, die auf dem Lande magdeburgischer Hoheit wohnen. Ich bin gewiß mit meinen Gedanken bey nahe so oft in Laublingen, als in Magdeburg. Ich sage nur bey nahe, - denn sie können nicht fordern, daß mein Herz stärker an Laublingen, als an Magdeburg hange, weil die Freunde dieses Orts in mehrerer Anzahl und älter, als jene sind.

Ich schließe aus der Art, wie Sie von dem Mädchenfreund sprechen, daß Sie sich fürchten, ich möchte dem Werk nicht gewachsen seyn. Sie haben eben nicht unrecht. Denn allein werde ich es nie übernehmen. Aber darinn betrügen Sie sich, daß Sie mich jeto für untüchtiger dazu halten, als vor diesem. Ich kann Sie versichern, daß alle x und y und + und - in der Welt nicht im Stande sind, meinem Geist eine [312] andere Form zu geben, als die, so er ehemals gehabt hat. Von den Stücken, die Sie

haben, können Sie nicht auf die übrigen urtheilen. Sie sind noch nicht ausgearbeitet. Diese ernsthafte Gedanken müssen durch eine lebhaftige Art des Vortrags angenehm gemacht werden. Aber bloß angenehm zu schreiben, ohne eine sehr ernsthafte Absicht dabey zu haben, mag ich nicht. Die andern Stücke, die ich noch habe, sind meistens ganz anders. Die Sachen sind in Erzählungen, in Fabeln, in Allegorien, in Gesprächen u. s. w. vorgetragen. Wenn ich jetzo nicht an der Uebersetzung eines englischen Werks wäre, so würde ich schon einen ganzen Jahrgang vom Mädchenfreund zusammen haben, mit dem Beytrage, den ich erhalten. Nun geht die Uebersetzung bald zu Ende, alsdenn soll dieses kommen. Schicken Sie mir also die Blätter fein bald nach Ihrem Versprechen, und zugleich auch einige Blätter von Ihrer und der Doris Arbeit. Was macht die Fräulein von Krosigk? Arbeiten Sie noch daran, ihr den Geschmack vollkommener zu machen?

[313] Herr Gleim muß sehr viel zu thun haben. Denn er schreibt auch hieher etwas selten. Ich hoffe, daß er wieder einholen wird, was er versäümet hat.

Ich beklage die Doris von Herzen, daß sie immer von einem schwachen Leib Ungelegenheit hat. Ich umarme Sie beyde und verharre etc.

## 64.

## Eines Ungenannten.

Da haben Sie, Werthester, die Parodie auf eines der elenden Gedichte, die Ihren großen König besingen; doch das Wort schicket sich nicht: beheulen, soll es heißen. Sie mögen damit machen, was Sie wollen, nur beschwöre ich Sie bey unsrer heiligen Freundschaft, daß mein Name niemals bekannt werde. Ich bin kein Dichter, das wissen Sie, allein hier heißt es: indignatio facit versum. Ich bin etc.

[314] Berlinische Ode.

Mein Held bleibt groß, ihr Feinde weicht!  
Wie, fühlt ihr nicht des Höchsten Stärke?  
Der Rachsucht Zweck wird nicht erreicht.  
Was Friedrich thut, sind Gottes Werke.  
Kein Länder-Geiz, kein Durst noch Blut,  
Kein Stolz, kein Neid, nicht Zorn, nicht Wuth,  
Beschimpfen Friedrichs reine Waffen.  
Die Vorsicht rief ihm huldreich zu:  
Komm, Menschenfreund, du sollst die Ruh,  
Gekränkter Deutschen wieder schaffen.

2. Mein König nahm sein blitzend Schwerdt,  
Doch nicht zum Würgen, nein zum Retten.  
Der Deutschen Joch war schon erklärt,  
Man schmiedete bereits die Ketten.  
Wien, Petersburg, Stockholm, Paris,  
Auch Sachsen, das sich leiten ließ,  
Verbanden sich genau zusammen.

[315] Parodie.

Mein Held bleibt groß, ihr Reimer weicht!  
Verzagt ihr nicht an eurer Stärke?  
Die ihr nicht den Horaz erreicht,  
Die Nachwelt kennt nicht eure Werke.  
Man sieht an euch ein kaltes Blut,  
Und eine gar zu matte Wuth.  
Beschimpft doch nicht des Siegers Waffen!  
Ich ruf euch freundlich warnend zu:  
Bleibt, matte Reimer, bleibt in Ruh,  
Euch giebt ein Friedrich nichts zu schaffen.

2. Singt nicht vom König, Heer und Schwerdt,  
Ihr seyd verloren, ohne Retten.  
Eur Schicksal hat sich aufgeklärt.  
Ihr kriecht und legt den Vers in Ketten.  
Wien, Petersburg, Stockholm, Paris  
Und Sachsen, das sich leiten ließ  
Vom Flaccus stimmen ganz zusammen,



Mein Held bot Recht und Frieden an,  
Es ward von ihm kein Schritt gethan.  
Wer ist nun Ursach dieser Flammen?

3. Der Preussen Antonin geht fort,  
Gezwungen geht er zu dem Streite.  
Die Neider drohten Brand und Mord,  
Sie schmachteten nach Raub und Beute.  
[316] Sein Arm schlug sie bey Lobositz,  
Bey Prag verschwand ihr kühner Witz,  
Bey Roßbach fiel die Prahlucht nieder.  
Er eilte Schlesien zum Schutz,  
Und der verwegnen Macht zum Trutz,  
Gab Lissa ihm sein Breslau wieder.

4. Erkennt einmal des Höchsten Rath,  
Ihr Unterdrücker Deutscher Freyen,  
Erwegt, was unser Friedrich that,  
Laßt euch den bösen Vorsatz reuen.  
Hier zeigt sich Gott so wunderbar!  
Hier wird, was niemand glaubte, wahr.  
Der Herr mit uns, das müßt ihr fühlen.  
Ihr dämpft den weisen Friedrich nicht.  
Weil Gott euch deutlich widerspricht.  
Wie wollt ihr noch die Rache kühlen!

5. Ja kühlt sie, doch zu eurer Schmach,  
Was ihr begehrt, wird nicht gelingen.  
Folgt Friedrichs reifen Trieben nach,  
Dieß kann in Deutschland Ruhe bringen.  
Es ist der Vorsicht fester Schluß,  
Daß Friedrichs Ruhm sich heben muß.  
Ihr wollt verheeren, sie will segnen.  
Euch wird, wofern ihr widerstrebt,  
Und nicht nach ihrer Fügung lebt,  
Noch mancher Fall und Gram begegnen.

[318] 6. Wie wird mir, seh ich nicht den Tag,  
Der so viel Völker glücklich machte!

Sie sehen euch verächtlich an,  
Sie fragen nicht, wer es gethan,  
Sie schreyen: weg mit ihm zum Flammen!

3. Sie rufen: mit dem Reimer fort!  
Sie reißen sich, als wie im Streite,  
Ein Stück verbrennt, es wird ohn Mord  
Das andere des – – – Beute,  
[317] Da lieset man zur Noth im Sitz,  
Und eilend den reimreichen Witz,  
Und wirft das Blatt voll Unmuth nieder:  
Ein Stückchen wird der Lücke Schutz,  
Am Fenster Wind und Schnee zum Trutz,  
Und steht dem rauhen Wetter wieder.

4. Ach, folget doch, euch wird mein Rath  
Vom wohlverdienten Spott befreyen!  
Zu spät, zu spät, kommt nach der That,  
Ihr seichten Dichter, das Gereuen!  
Das Matte ist nicht wunderbar.  
Und bleibt das Niedrige gleich wahr,  
So wird es doch kein Leser fühlen.  
Jedoch, ich weiß, ihr folget nicht.  
Es wird, glaubt, was mein Reim jetzt spricht,  
Am Buch sich die Satyre kühlen.

5. Ja, ja, sie thuts zu eurer Schmach  
Und ihrer Geissel wirds gelingen.  
Ihr Reim verlacht euch hintennach,  
Dieß wird den Pressen Ruhe bringen.  
Dieß ist, dieß ist des Schicksals Schluß,  
Den jeder Reimer fühlen muß.  
Er mag sich creuzgen oder segnen!  
Ihm wird, so sehr er widerstrebt,  
So lang ein Geist, wie Liskow lebt,  
Der strengen Geissel Ziel begegnen,

[319] 6. Wie wird mir? Uebel! welch ein Tag,  
Auf den der Reimer Reime machte!

Den niemand gnug bewundern mag,  
 Weil er den besten Herrscher brachte.  
 O seliges, o schönes Fest,  
 Das keine Zunge schweigen läßt;  
 Auf ewig sey zum Heil erkohren!  
 Warum? Es ward an dir der Welt  
 Der Weisheit Glanz, der größte Held,  
 Der Menschen Schutz und Trost gebohren.

7. Herr, Vater, König, Freude, Lust,  
 Ergötzen, Muth und Kraft der Deinen,  
 Sieg, Ruhm und Pracht sey dir bewußt,  
 Das Widrige soll nie erscheinen.  
 Komm, sanfter Vater, bald zurück!  
 Wie lechzen wir nach deinem Blick!  
 Du stärkst die Schwachheit, labst die Müden.  
 O komm, verdopple deinen Schritt,  
 Mich dünkt, du kömmt, was bringst du mit?  
 Glück, Segen, Ueberfluß und Frieden.

Wie, daß er nicht bedenken mag,  
 Was dem Philippi Schande brachte.  
 Entweihe nicht, wie der, ein Fest,  
 Das sich von dem nur ehren läßt,  
 Den selbst die Musen sich erkohren;  
 Jetzt lebt er nicht; in späterer Welt  
 Wird einst für den Gott werthen Held  
 Ein würdiger Horaz gebohren.

7. Dieß sey genug vorjetzt zur Lust,  
 Sey künftig, Freund, liebst du die Deinen,  
 Dir deiner Schwachheit doch bewust,  
 Und laß kein Loblied mehr erscheinen.  
 Von Friedrichs Thaten bleib zurück!  
 Sieh sie mit ehrfurchtsvollem Blick,  
 Und wird dein Aug alsdenn ermüden;  
 So eil zu Bett mit tragem Schritt,  
 Und nimm dann ja die Feder mit,  
 Und laß den Held und uns zufrieden.

M. Sam. Gotthold Lange  
Sammlung  
gelehrter  
und freundschaftlicher  
Briefe.  
Zweyter Theil.  
Halle im Magdeburgischen  
verlegt Carl Hermann Hemmerde.  
1770.

Dem  
Hochgeborenen Herrn  
Herrn  
Friedrich Ludwig Carl,  
des heil. römischen Reichs  
Grafen  
Finck von Finckenstein,  
Ihro königl. Majestät von Preußen  
hochbestallten Hof - Cammer-  
Gerichts - Rath u. s. w.  
Meinem gnädigen Grafen  
und Herrn.

Hochgeborner Graf,  
Gnädiger Graf und Herr,

Da Ew. Hochgräfl. Excellenz einen besondern Antheil an der Ausgabe dieser Briefe haben: so glaube ich, daß ich die Zueignung dieses Theils wagen dürfe. Dieselben haben bey Dero [] Aufenthalt in Halle, allwo alle ju gendliche Personen hohen Standes, das ruhmwürdigste Muster an Ew. Hochgräfl. Excellenz erblickten, mich der Gnade Dero Besuchs hie selbst gewürdiget.- - Glückselige Stunden! Sie brach ten die seit geraumer Zeit von Laub lingen centwichenen Musen zurück. Und diese mir erwiesene Ehre ist nicht nur eine der glücklichsten Begeben heiten meiner Tage, sondern sie er weckte auch, indem Ew. Hochgräfl. Excellenz das Thal und die Oerter besuchten, welche sonst der Horazi schen und freundschaftlichen Muse geheiligt [] waren, die alten Triebe in meiner Brust aufs neue.

So bald Dein Fuß das Thal begrüßte,  
Wo Doris spielte, Pyra sang.  
(Thal, längst durch beyder Abschied wüste!)  
Hört ich aufs neu den süßen Klang  
Der Musen Töne alter Lieder  
Bracht' Echo aus der Ferne wieder.

Einige Gedichte, die dieser Theil enthält, erinnerten mich des Befehls, solche Ew. Hochgräfl. Excellenz abschriftlich mitzutheilen, und sie nebst den Briefen, die den guten Geschmack betreffen, herauszugeben.

Es erschallten damals in meiner Wohnung aufs neue die Namen eines Still, Bodmer, Meier, Kleist und [] anderer, und ich ward, solange ich Ew. Hochgräfl. Excellenz Gegenwart gewürdiget wurde, in die jugendlichen Jahre meiner poetischen Zeit zurück gesetzt.

Mit einer Freude, die sich nicht ausdrücken läßt, sahe ich zuvor, was die künftigen Tage an einer so hoffnungsvollen und so hohen Standesperson vor große Vortheile, zum Besten des guten Geschmacks, erlangen würden; weil der hohe Stand, und die seltene Einsicht, die Ew. Hochgräfl. Excellenz so vorzüglich besitzen, beydes zusagen. Denn, da Stand und demselben gleich hohe [] Gaben Hoch Dieselben in die Reihe der Großen des größten Hofes setzen; Dero so gereinigter Geschmack aber nebst Dero Liebe zu den schönen Wissenschaften, diesen allen Schutz und Aufmunterung verheißen: so ist den Tagen, die ich nicht zu erleben hoffen darf, ein neues Glück zubereitet; weil doch die Musen von den ältesten Zeiten her, der hohen Gönner bedürftig sind, und solche, wenn sie derselben werth waren, auch gefunden haben.

So steigt der Lorbeerbaum, und stützt  
Den schwachen Epheu, der sich dringet,  
Und, dankbar, den, der ihn beschützt,  
Sich selbst erhebend, fest umschlinget.

[] Wie neidlos gönne ich Enkeln dieses. Es ist mir genug, daß sie alsdenn bekennen werden, wie wahrhaftig ich solches ihnen angekündigt habe. Ich ersterbe

Ew. Hochgräfl. Excellenz

Laublingen,  
den 2ten März,  
1770.

gehorsamst treuer

Knecht

M. S. G. Lange.

Vorrede.

Der Beyfall, den der erste Theil dieser Briefe erhalten, und die, sowohl mündliche, als schriftliche, auch von Orten außer Deutschland geschehene Nachfrage, hat mich ermuntert, den zweyten Theil herauszugeben. Meine Eigenliebe müßte nicht zu sättigen seyn, wenn ich nicht selbst mit dem Tadel zufrieden wäre. Man hat so wenig auszusehen gefunden, daß es mir leicht ward, das, was gegründet war, bey diesem Theile zu vermeiden. Es betrifft nur eins, nämlich, daß ein paar Briefe der Sammlung nicht würdig wären. Dieser Tadel ist [] gegründet. Es haben sich diese wenigen Stücke mit eingeschlichen. Ich bin bey der Wahl der jetzigen sorgfältiger gewesen. Und ich hoffe, meine Tadler werden mir deswegen so viel Dank wissen, als ich ihnen wegen ihrer Erinnerung sage. Ich muß aber noch einige Punkte berühren, die ich weder ändern wollen, noch können. Ob ich zwar noch nicht alle Urtheile weiß: so habe ich doch einige gelesen und gehört, gegen die ich etwas, doch mit eben der Bescheidenheit, damit sie vorgetragen worden, zu erinnern habe.

Man hat besorgt, ob es auch von den Verfassern gebilligt werden möchte, daß man bey ihrem Leben, ohne ihre Erlaubniß, ihre Briefe drucken ließe. Wenn der Inhalt lauter vertraulich eröffnete Geheimnisse wäre, sie mögen wichtig oder geringe seyn: so würde dergleichen Gemeinmachung höchst lasterhaft seyn. Allein dergleichen [] findet man in keinem einzigen dieser Briefe. Diejenigen, die diese Sorge haben, werden sich zufrieden geben, wenn sie in diesem Theile ihn beantwortet und gehoben finden. Die werthesten Freunde, die mich ihres Briefwechsels würdigten, dachten selbst, daß ihre Schreiben, doch mit einer gehörigen Auswahl, gedruckt werden möchten. Einige Stellen diese Theils geben solches zu erkennen.

Eine andere Besorgniß betrifft die freyen Beurtheilungen, die hier und da angetroffen werden. Ich kann aber zuversichtlich versichern, daß eines Theils solche Beurtheilungen, so verschieden sie sind, keine Minderung der Freundschaft verursacht haben, sondern andern Theils, wie die Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, also auch nicht den geringsten critischen Stolz und Rechthaberey zum Grunde hatten. Sie zeigen die verschiedenen Einsichten, [] die bey der entstehenden Verbesserung des guten Geschmacks natürlich sich einfinden mußten. Auch die ungegründeten Tadel waren nicht ohne allen Nutzen, und die gegründeten, haben viel zur Besserung beygetragen. Die härtesten derselben betrafen mich selber, wie es der Augenschein zeigen wird. Und ich befördere sie zum Druck, damit auch meine Fehler einigen Nußen haben mögen. Ich wollte, daß alle insbesondere angehende Schriftsteller dergleichen tadelnde Freunde haben, und sie, so wie ich gethan, hören möchten: so würden viele Schriften kleiner, aber daurender werden. Durch den Druck des Tadels, der mich gebessert, statt ich etwas von dem Danke ab, welchen ich meinen Freunden schuldig bin. Sollte aber sonst hier und da eine Stelle sich finden, die einem oder dem andern misfallen sollte: so ist sie aus Uebersehen ein geschlichen, oder erregt das Misfallen [] aus einem ganz andern Grunde, und würde vielleicht, das, bey einem andern unbemerkt, oder gar gebilligt hingehen, was man, vermöge eines mir eigenen Schicksals, nur mir zur Last legen wollte.

Herr Gleim, der freundschaftliche Gleim, läßt sich von der Freundschaft nicht erbitten, das, was er als tadelswürdig ansieht, zu verschweigen; und wie bescheiden verlangt er nicht, daß ich dieses verschweigen soll. Es gehörte aber zur Geschichte des guten Geschmacks, daß ich dieses Verhalten nicht unterdrückte.

Diese Anmerkung wird mich gegen zwey oder drey Tadler rechtfertigen, die geurtheilet haben, daß ich zu viel auf mein eigenes Lob gesehen. Freundschaftliche Briefe sind allemal voller Hochachtung der Freunde, und soll alles, was dieselbe entdeckt, ausgestrichen werden: so werden [] sie ganz geändert und entkräftet. Ich wollte wünschen, daß dieser Tadel nicht mehr Eigenliebe zum Grunde haben möchte, als meine Herausgabe mir rühmlicher Briefe.

Einer meiner werthesten Freunde glaubte, daß, da viele Briefe in jugendlichen Jahren geschrieben wären, sie eben nicht würdig wären, der Welt in die Hände gegeben zu werden, so gut sie auch an sich selbst seyn möchten. Diese Sorge rühret aus der ruhmwürdigsten Bescheidenheit her. Gesetzt, daß viele Briefe

das jugendliche an den Tag legten: so muß ich dagegen erinnern, daß auch dergleichen jugendliches der Critik etwas angenehmes und lehrreiches ist. Ein Bild von meinem Freunde, welches ihn in seinen Knabenjahren, aber ähnlich, darstellte, würde mir was schätzbares seyn; ich würde es gegen sein Bild stellen, das mir den Mann zeigt, und achtsam bemerken, wie sich [] die Züge des Knaben zu den stärkern Zügen des Mannes ausgewickelt hätten. Ich bin nicht der einzige, der von dem großen Genie auch jugendliche Proben haben möchte, obgleich des Misbrauchs wegen, es besser ist, daß solcher Wunsch unerfüllt bleibt.

Hält man die Sammlung dieser Briefe vor brauchbare Beyträge zur deutschen Litteratur: so bin ich vollkommen befriediget; denn das war die Hauptabsicht, die mich zur Sammlung und Ausgabe derselben bewogen hat. Sie können gewissermaßen zum Grunde einer Geschichte, der großen Veränderung im Reiche des Geschmacks, welche den dreyßigjährigen poetischen Krieg veranlasset, geleet werden.

Man hat das Enthusiastische in der Freundschaft, unter den ersten Wiederherstellern des guten Geschmacks bemerkt, und sich gewundert, daß man dergleichen [] nicht ferner wahrnehme. Allein, dieses geht ganz natürlich zu. Wenn eine gleiche Einsicht und ein rechtmäßiges Vorhaben sich mit der, der Jugend eigenthümlichen Hitze vereinigt: so ist das Enthusiastische in der Freundschaft da, und wird durch die gemeinschaftliche Hülfe noch vermehret. Einer findet in dem andern seine Denkungsart, und das Gemüth wird, in diesen Umständen, recht Republikanischrömisch. Es ist der Angriff gegen die Feinde feurig, es ist der Beystand, den man einander leistet, feurig, es ist ein patriotisches Verfahren da, da man auch gegen den Freund alsdenn beobachtet, was Brutus gegen seinen Sohn, bey Errichtung des römischen gemeinen Wesens, that. Daß alle dem jugendlichen so eigene Eigenliebe davon auszuschließen sey: kann ich mich nicht unterstehen zu behaupten, so wenig als bey den Römern, die ihre Eigenliebe dem gemeinen Besten, wenn es [] wunderbar ward, gar wohl aufzuopfern, aber auch solche mit dem gemeinen Besten sehr gut zu vereinigen wußten. Wie schwer ist es, in allen Stücken ohne Eigenliebe zu seyns Wenn aber auch dieser Fehler dem gemeinen Besten brauchbar wird: so wollte ich, daß der Criticus seine Gränzen beobachtete, und sich nicht hinter die Moral verschanzte, wenn er Werke des Geschmacks beurtheilen will. Das Patriotische gieng im Reiche des guten Geschmacks eben so weit, als in Rom, man konnte die Dictatur vertragen, und ihr Gränzen setzen.

Nachdem der gute Geschmack durchgebrochen war, und gesieget hatte, auch die ersten Verbesserer das Jugendfeuer mit den Jahren gedämpft sahen, auch durch andere Berufsgeschäfte zerstreuet wurden: war es eben so natürlich, daß das enthusiastische in der Freundschaft gemäßiget [] ward. Vielleicht gieng es auch bey einigen wie in dem alten Rom, das sich bald in Parteyen theilte, und jeder sich Anhänger zu machen suchte. Es ist zu entschuldigen, und der menschlichen Schwachheit zugute zu halten, wenn der, der zuerst der guten Sache gewiß, das Reich der Thorheit, angreift, und den Tadel verachtet, nachher bey erhaltenem Siege, sich das wohlverdiente Lob etwas zu viel gefallen läßt: und alsdenn entstehen leicht Parteyen, und die enthusiastische Freundschaft, wird kaltsinnig. Man wird nicht mehr allein, nicht mehr so oft genennt, man sieht andere neben sich, auch nach sich, sich emporheben, der Patriotismus wird schwächer, und man zeigt, daß man ein Mensch sey, man hat mehr Freunde erhalten, man macht täglich neue, diese : Erweiterung des Bandes der Freundschaft macht dasselbe leicht schwächer, zumal wenn uns ein gewisses erhaltenes Ansehen, [] gegen gegen den freundschaftlichen Tadel unleidlicher machen sollte. Finden sich dann auch Faétiões im Reiche der Gelehrsamkeit: so hängt man sich leicht so stark an die eine, daß man den nicht mehr so sehr liebt, welchen die andere Faction lobt, oder der sich in einer Stille hält, die denen misfällt, die ihn gern in Bewegung setzen möchten.

Von verschiedenen Orten habe ich Nachricht erhalten, daß mir diese Briefe leicht Feinde erwecken könnten, und ich nicht unangegriffen bleiben möchte. Man hat mir auch besondere Umstände angezeigt. Sollte dieses geschehen: so werde ich dazu nicht stille schweigen, ich werde ohne Scheu die wahren Bewegungsgründe entdecken, und dem, der mich aus meiner Ruhe herauszieht, zeigen, daß ich, ob zwar niemals ungesittet, doch scharf antworten könne. Ich werde die Ehre keines [] meiner Freunde antasten lassen, und zeigen, daß sie mir so lieb sey, als meine eigene. Ich habe überall gezeigt, daß ich meine Freunde, ohne den geringsten Neid, ehre. Sollte es mein Schicksal seyn, daß man durch den Neid sich



gegen mich aufbringen ließe: so wird es auch mein Schicksal seyn, daß dieser Neid mir zur Ehre gereiche.

Was diesen zweyten Theil anbetriefft: so enthält er einige Gedichte, die theils als Briefe verfertigt worden, und theils als Proben bey dieser Gelegenheit zur Beurtheilung der Kenner dargelegt werden. Die Briefe an Doris sind wahre Muster, und von einem lehrreichen Inhalte, und machen ihren Verfassern Ehre. Es wird nicht ein Brief seyn, der nicht das seinige entweder zur Geschichte, oder zur Verbesserung des Geschmacks beyträgt. Man lernt aus beyden Theilen die Verdienste [] und Bemühung der ersten Wiederhersteller des guten Geschmacks kennen. So lesenswürdig dieses alles ist: so wenig kann ich doch einen dritten Theil versprechen. Er würde in nähere Zeiten fallen, in Zeiten, die weit critischer geworden sind. Vielleicht arbeite ich eine Geschichte des guten Geschmacks in Deutschland, was die Poesie anbetriefft, aus, und diese würde an ihrem Orte das in sich halten, was ich, ohne meinen Freunden Verdruß zu machen, auf meine Verantwortung nehmen könnte. Ein Mann, wie ich, der den Gegnern bald aus dem Wege gehen wird, hat Muth genug, die Wahrheit zu sagen, und, allenfalls sie auf das schärfste zu vertheidigen; er sieht nicht sowohl auf den Beyfall seiner Zeitverwandten, mit denen er nicht lange mehr zu thum haben kann, als auf das Urtheil einer Nachwelt, die durch keine Factiones sich hinreißen läßt.

[] Die etwas unleserliche Hand hat zu einigen Druckfehlern Gelegenheit gegeben, die ich, so viel die Umstände zulassen wollen, angemerkt habe, und des Lesers Verbesserung und Entschuldigung empfehle.

Laublingen,  
den 15ten März,  
1770.

M. S. G. Lange.

## 1.

An den Hrn. General von Stille.

Nach des Horaz 6sten Ode im 1sten Buche.

Voltair, der sich hebt, gleich dem meonischen Schwan,  
Beschreibe, was unter dir der Kriegsmann gethan.  
Der drängend, dir nach, des Feindes Glieder durchbrochen,  
Und Friederichs Recht an Fußvolk und Reutern gerochen.

[2] Dieß, kriegerischer Still, ist meinen Griffen zu schwer,  
Mein furchtsames Spiel thönt nicht von Waffen und Heer,  
Von Zwietracht und Mord, der weite Reiche durchbrüllet,  
Noch wie sich die Wuth im eigenen Blute gestillet.

Zu niedrig säng ich, auf dem verwerflichen Spiel,  
Ich mahlt' euch zu schwach mit dem verkleinernden Kiel.  
Wer zeichnet denn wohl, wie sich es würdig gebühret,  
Wie Mavors im diamantnen Harnisch stolzieret.

Wer ist, Still, der, wenn dein Degen Feinde vertreibt,  
Und kriegerischer Staub den Cüraß deckt, dich beschreibt?  
Dich, welchem stets Mars des Sieges Palmen gegeben,  
Dich, welchen zugleich die Lorbern der Pallas erheben!

Ich singe mit mir nicht ungewöhnlichem Scherz  
Ein fröhliches Paar, die Lieb, ein zärtliches Herz,  
Errathe auch gern der Mädgen heimliche Tücken,  
Aus Doris verstohlen weigernden heischenden Blicken,

## 2.

Des Herrn General von Stille Antwort.

Vom 10. May 1747.

Es würde mir wohl angestanden haben, wenn ich ihnen von des Paquets Ueberlieferung Nachricht gegeben, und sowohl für die Bibel, als auch für die mitgetheilten kleinen Schriften Dank abgestattet hätte. Ich bitte um Verzeihung.

Der Herr Wertheimer gefällt mir nicht. Er nennet seine Uebersetzung frey, ich würde dieselbe, wenn ich gefragt würde, gar zu frey nennen. Diese willkührlich angenommene Freyheit, wird durch nichts Schönes annehmlich gemacht, die [4] deutsche Schreibart davon, ist nicht um ein Haar besser, als unseres alten Vaters Lutheri seine, die hin und wieder verstreute Anmerkungen und Auslegungen aber, von so sonderbarer Art, daß man wohl berechtiget ist, das Zeugniß, welches er in der Vorrede seiner Redlichkeit giebt, in einigen Zweifel zu ziehen.

Die verschiedenen Schriften gegen den germanischen Aristarchen, haben mir viel Vergnügen verursacht. Die Critique der Iphigenia ist gegründet, und recht witzig; überhaupt sind viel artige Sachen beygebracht. Sie haben mir statt einer wohl eingerichteten Comödie gedienet, das Nachspiel, oder wie es die Franzosen nennen, la farce, hat Herr Blauröckel aufgeführt, welcher alle Gesichts- und Gemüthszüge eines wienerischen Hanswurstes an sich zu haben scheint. Das heißt, desipere in loco.

Die poetische Prose der übersetzten zwey Oden ist meines wenigen Erachtens recht gut, nur möchte ich wünschen, daß sie ganz von Schnitzern gegen die französische Mundart frey wäre. [5] Viele können zwar davon zu eingeschlichenen Druckfehlern gerechnet werden, einige aber leiden diese sonst bequeme Entschuldigung nicht. Die Kenner werden sehen, daß der Herr Uebersetzer kein ächter Franzose gewesen; indeß hat er das Feuer und die poetischen Ausdrücke der Urschriften, so wie es einem Uebersetzer möglich, genau eingesehen, und seinen Lesern wieder mitgetheilet, und dieses ist auch mit Rechte das Fürnehmste.

Dieselben beschämen mich mit ihrem nachgeahmten Scriberis Vario, ich bin dem Agrippa in keinem Stücke gleich, als darinn, daß, gleichwie er ein Freund des Horaz war, ich auch ein Ihnen gewidmeter Diener bin. Dieser letztere Umstand hat mich zum Versuche einer gleichen Nachahmung der 12ten Ode des 4ten Buches verführet.

Stoßen Sie sich nicht an das Wort gleiche. Es soll nicht heißen, daß dieser Versuch mir so, wie Ihnen, gelungen sey, sondern nur, daß ich mir eben so etwas unterstanden. Soll ich die Wahrheit sagen, so nenne ich meine Nachahmung mit Fug und Recht eine Nachäffung, und vielleicht [6] verursacht Ihnen dieselbe, (im Fall sie nicht ganz ad transversum calamum verdammet wird,) bey der Critique noch ein kützelndes Lachen, welches wirklich bey diesen betrübten Zeiten nicht ganz und gar zu verschmähen ist.

Und denn — — — was ich dir singe

Ist ja kein Ständgen nicht, das ich der Gasse bringe.

Bleiben Sie mir gewogen, wohlgeschätzter Freund, gönnen sie mir die Ehre ihrer Gegenwart, wenn es Ihre geistlichen gelehrten und häuslichen Geschäfte zulassen, und seyn Sie versichert, daß ich mit steter Hochachtung beharre etc.

### 3.

An Herrn Langen.

Nach des Horaz 12ten Ode des 4ten Buches.

Jam veris comites, quae mare temperant.

Des Frühlings Gesell, des Zephyrs günstiger Hauch

Erfüllet nunmehr der Segel schwellenden Bauch,

[7] Besänftigt das Meer, kein Frost versteinert die Auen,

Kein schauender Strom schreckt uns mit rauschenden Grauen.

Wir hören bereits, wie Prognens klagender Thon

Von rasender Wuth dem Zorn geopfertem Sohn

Sanft lispelnd beseufzt, die heisse Rache verdammet,

Die unüberlegt der blinde Eifer entflammet.

Der fröhliche Hirt, auf zarten Rasen gestreckt,

Indeß, daß sein Vieh die fette Weide bedeckt,

Begeistert sein Rohr, läßt Lied und Stimme erschallen  
Arcadiens Pan und Doris nun zu gefallen.

Im fröhlichem Kreiß stellt sich der Durst auch mit ein,  
Vollkommens Lust hat zu Gefärdten den Wein  
Wo Bachus sich zeigt, entstehen auch fröhliche Triebe  
Znm Dichten, zum Witz, zum Scherz und zärtlicher Liebe.

[8] Es wartet auf dich des Weinstocks edeles Naß,  
Es funkelt bereits durch das erheiterte Glas.  
Erscheine, mein Freund, laß Ernst und Sorgen verschwinden,  
Wir wollen am Tisch die Ruhe suchen und finden.

Doch trage du auch zu diesem Feste was bey,  
Schaff daß dein Horaz nebst dir stets unter uns sey,  
Laß auch so, wie er, die Anmuthschöre erthönen,  
Besinge den Wein, den Freund, die Blicke der Schönen.

Ich bin kein Lucull, umsonst schenk ich dir nicht ein,  
Für Rebengetränk muß billig wieder was seyn.  
Wird zärtlicher Thon von deiner Leyer erklingen,  
So laß ich dazu Levantens Bohnen herbringen.

Sey munter, und wirf den schwarzen Mantel zurück,  
So lange noch währt der Jahre jüngerer Blick  
Ist uns es erlaubt, die Saiten höher zu ziehen  
Zu rechter Zeit auch die strenge Weisheit zu fliehen.

[9]

4.

Antwort auf das vorhergehende.

An den Herrn General von Stille.

Ein göttlicher Sinn, nicht fähig niedriger Triebe,  
Dem Laster zu groß, fühlt die freundschaftliche Liebe,  
Ist vor dem, viel besser nie erfundenem Gold,  
Dem Menschenfreund hold.

Er ehret gerecht, doch niemals suchet er Würden.  
Ihn blendet kein Glanz der prächtig lästigen Bürden,  
Und neidlos sieht er den Thoren über sich gehn,

Den Thoren erhöhn.

Er neidet auch nicht der lasterhaftigen Fülle,  
 Er gleichet Dir, Du, der Säulen würdiger Stille,  
 Den Friedrich, der nie in seinen Thaten gefehlt,  
 Zum Freunde erwählt.

- [10] Die Nachwelt, die längst, gerecht, die Schmeichler getadelt,  
 Die Philipps Sohn mit dem Namen des Grossen geadelt,  
 Spricht künftig, der Wahrheit unbestechlich, getreu,  
 Von Lügen den frey,

Den Clio beglückt, und den Apollo erhoben,  
 Mit würdigen Spiel den großen Friedrich zu loben.  
 Ein Werk, dadurch sich auch der namloseste Mann  
 Verewigen kann.

Sie preiset auch den, von dessen thonreichen Leyer  
 Dein Name erschallt, mit deiner würdigem Feuer,  
 Ich dränge auch gern, mit ihm, der Ewigkeit zu!  
 O! lehre mich Du,

Der rühmlich sich hebt durchs Schwerdt und griechische Künste,  
 Wie findet mein Haar des Epheu ewge Gewinnste  
 Durch welchen Thon mach ich doch, mit hurtiger Hand,  
 Mich ewig bekannt.

- [11] Du winkst mir und spielst. O welche Thöne erklingen!  
 So hörte einst Rom, erhabner Flaccus, dich singen.  
 Bey deinem Spiel suchte dein Augustus die Ruh,  
 Und hörte dir zu.

Und meine Brust voll des Gottes, folget dem Feuer  
 O Stille, auch ich greif zur horazischen Leyer  
 Und spiele dir nach, mit zitternd ämsigen Fleiß,  
 Und sehe den Preiß,

Den, wie dem Horaz, auch mir die Nachwelt wird geben,  
 Sie wird mich gewiß, zum Neid der Kinder erheben,

Die loben die Zeit, die deinen Längen gebar,  
Da Stille auch war.

Sie wären gern längst vom Schlund des Orcus verschlungen,  
Wenn sie nur von dir, zu deinen Zeiten, gesungen.  
Denn statt des August wird Friedrichs Name nun stehn,  
Und Still ist Mäcän.

[12] Sobald ich dich seh, sobald ich dich höre, so fühlen  
Die Adern mehr Blut, ich kann nach Flaccus Art spielen.  
Die Nachwelt, die das von dir Geschriebne gern sieht,  
Liest dann auch mein Lied.

## 5.

Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 25. März, 1746.

Mein Herr,

So muß ich denn endlich den Anfang machen, vertraut an Sie zu schreiben? Warum haben Sie nicht längstens in ihren an mich abgelassenen Briefen die sinnlosen Titulaturen weggelassen? Sind Sie etwa besorgt gewesen, meine Freundschaft dadurch zu verlieren? Diese Besorgniß wäre schmeichelhaft vor mich, aber nicht die Ursache derselben. Ich wünschte schon einer von denen zu seyn, die Sie nicht gerne verlieren wollen; ich wünsche aber nicht derjenige zu seyn, den Sie [13] dadurch verlieren könnten. Wie wenig kennen Sie mich noch, wenn Sie dieses geargwohnet haben. Nimmermehr werden Sie die Geburt, und von ihr gezeugte Bedienungen geringer schätzen, als ich selber.

Von schweren Ahnen krumm gedrückt, mit Bändern um und um behangen,

Dieß kann man von den Königen und ihren – auch erlangen.

Doch diesen Gedanken können Sie nicht gehabt haben. Sie hätten ja nichts eingebüßt, wenn Sie mich dadurch eingebüßt hätten. Ich wäre alsdenn ihrer Freundschaft nicht würdig gewesen, Vileicht haben Sie nur nicht vor allzu frey von mir wollen gehalten seyn. Ich muß zusehen, - Wenn ich Sie deswegen vor allzusrey gehalten hätte, so müßte ich – O! nein, das läufe wieder auf eins hinaus, das ist nicht die Ursache gewesen. Doch sie sey gewesen welche sie wolle, künftig wollen wir freundschaftlicher, und mit mehrern Zutrauen an einander schreiben. Wir wollen freundschaftlich an einander schreiben, Lobeserhebungen [14] müssen demnach wegbleiben. Ich behaupte zwar nicht, daß in meinem Geiste nichts Schönes sey, denn ich weiß viele ihrer Lieder auswendig. Wenn Sie aber also meinen Geist rühmen, so rühmen Sie sich selbst in ihm. Ist ihnen diese Betrachtung nicht wichtig genug, alles Lob zu unterlassen? Folgen Sie nur meinem Beyspiele, ich werde Sie zuweilen gar tadeln. Im Falle Sie in ihren Briefen noch einmal vergessen, mir von ihrer schönen und witzigen Doris einen Gruß zu übermachen, werde ich in der nächsten Antwort den Anfang mit schelten machen. Meine Eigenliebe leidet darunter, wenn ich von einer so vollkommenen Person keiner Begrüßung würdig geschätzt werde. Glauben Sie nicht, daß ich der Medea ähnlich bin, die sich in den Jason verliebte, ohne ihn zu kennen. Nein, ich kenne Ihre Doris. Ich traue meinem Gleim viel zu. Ich habe genug von ihrer Fähigkeit gelesen,

Haec agili percurrit pollice chordas

Tam doctas quis non possit amare manus?

Ich verbleibe etc.

[15]

6.

An Herrn von Kleist.

Du Liebling der Musen, wen sie einmal begeistert,  
Versuchet die Bahn des hohen Flaccus, und steigt,  
Mit löblichem Ernst, bis der erhabene Scheitel  
Die Sternen berührt.

Im schwebenden Flug, hoch über Wolken, verlacht er,  
Den keichenden Schwarm, der blind der Eitelkeit folgt.  
Er sieht von da mit Lucianischen Blicken,  
Den schwindenden Ball.

Den engeren Raum, der kleiner werdenden Reiche,  
Rechtfertiget ihm des Macedoniers Wunsch.  
Dem grössern Geist, der sich zu Göttern gesellet,  
Sind Welten zu klein.

[16]

Die Tugend führt ihn, das Heer der Laster entfliehet,  
Die Weisheit eilt vor, er folgt der heiteren Bahn,  
Vom Vorurtheil fern, dringt er mit sicheren Schwingen,  
Zur flammenden Burg.

Ihm folgt nicht dahin, der Leidenschaften Getümmel,  
Umlorbert singt er in dem ätherischen Raum.  
Sein donnernder Geist schallt nebst den englischen Thönen  
Zum Erdball herab.

Drum übe mit mir die krumme lesbische Leyer,  
Die, wenn sie erthönt, die trüben Wolken verjagt,  
Die Wüsten belebt, und mit orpheischen Kräften  
Die Felsen entzückt.

Sie bringet zurück die fabelhaftigen Zeiten,  
Verwandelt mein Feld in die arkadische Fluhr.  
Astrea folgt ihr, und führt den Scherz und die - Freude,  
Und Unschuld und Ruh.

Der fressenden Zeit entfällt die hauende Sense,  
 Sie baut unsrer Gruft ein unzerstörliches Mal.  
 Wir sterben nicht ganz, es steigt bey unserm Gebeine,  
 Ein Lorber empor.

[17]

7.

Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 21. April, 1741.

Ich habe mit Vergnügen aus ihrem letztern Schreiben an Hrn. Hirzeln ihr Wohlfinden und fortdaurende Freundschaft gegen mich ersehen. Hören Sie nicht auf, so gegen mich gesinnet zu seyn, ich werde dieses unter die Glückseligkeit meines Lebens rechnen. Ich habe Hr. Hirtzeln, der mit lauter Entzückung von Laublingen spricht, zusagen müssen, ihn bey seiner Abreise künftigen Herbst bis zu Ihnen zu begleiten. Und ich will mein Wort halten. Sie werden denn einen alten Hypochondriacum erblicken, an dem Sie nichts, als vielleicht sein Herz schätzen werden. Doch ich glaube nicht, daß ich alsdenn, dem Gemüthe nach, werde hypochondrisch seyn können. Meine Stirne entfaltet sich schon durch die bloße Vorstellung ihres anmuthsvollen Schäferlebens. Es freuet mich, daß Sie an Ihren Oden noch arbeiten. [18] Sie werden durch eine kleine Mühe sie untadelhaft machen können. Lassen sie lieber einige, z. E. die, die ich in meiner Critik mit gut bemerket habe, gar weg, und liefern Sie in der zweyten Auflage eine Sammlung lauter solcher Stücke, wie die erste an Doris, die an Herrn Gleim, an Hrn. Meyer, außer der Strophe: Komm Ceres – das Lob des Höchsten. An Hrn. von Hagedorn, der Gegenparnaß, an Hrn. Germershausen u. d. g. so werden Sie gewiß dem Horaz nichts nachgeben. In Doris unvergleichlichen Ode an Hrn. Hessen, muß die kurze Zeile am Ende jeder Strophe geändert werden. Sie thönet widersinnisch zu dem vorhergehenden Reime, und ist zu lang. Doch ich gebe meinen Geschmack nicht vor untrüglich aus. Hr. Bodmer wird Ihnen eine weit gründlichere und ausführlichere Critik übersandt haben. Mit meiner Poesie will es gar nicht fort. Den Winter hindurch ist meine Muse stumm. Sie singet nur mit den Nachtigallen. Zum Unglück aber kann ich ihr alsdenn, anderer Geschäfte wegen, [19] nicht Gehör geben. O! wer doch eine Doris und ein Wäldchen, wie Sie, hätte. Denn möchten mich alle Weisen verlassen. Leben sie wohl, schätzbarster Freund, und seyn Sie versichert, daß ich lebenslang etc.

8.

An den Herrn von Kleist.

Antwort auf voriges Schreiben.

Nachahmung des Horazes 2ten Ode des 2ten Buches.\*<sup>2</sup>

Nicht Wollust, nicht Gold, des Plutus prächtige Bürde,  
 Macht Narren beglückt. Dem der sich thöricht erweist,  
 Ziert Adelstand nicht, nicht Hoheit purpurner Würde,  
 Du, Lastern feindlicher Kleist.

[20] Die Freud und die Ruh wohnt nur bey Weisheit und Tugend,  
 Sie schämet, zustolz, der ärmsten Hütten sich nicht.

---

<sup>2</sup>\* Auf diese Ode beziehet sich die Kleistische Ode an Hrn. Rammler, das Landleben betitelt.



Sie eilt nicht hinweg mit Flügeln flüchtiger Jugend,  
 Sie lacht im Greisen Gesicht.

Ein Pyra durchlebt die lange künftige Ferne,  
 An Redlichkeit gegen Freund und Aeltern bekannt.  
 Sein bleibendes Bild erhebet über die Sterne  
 Der Tugend göttliche Hand.

Mehr glücklich und froh wirst du, durch brünstige Küsse,  
 Zu welchen sich hier die treue Freundschaft schon schickt,  
 Als wenn dich ein Fürst, durch Blick und gnädige Grüsse,  
 Selbst heimlich lachend, berückt.

Es mehret sich nur das hypochondrische Trauern,  
 Und wächst mit der Milz. Und ohn' geselligen Scherz,  
 Ohn offene Luft, umringt von städtischen Mauren,  
 Verwelkt das ängstliche Herz.

[21] Hier, unter dem Laub der überhangenden Aeste,  
 Wo Apfel und Birn den Schatten gastfrey vermengt,  
 Am rieselnden Bach, der silbern zitternd vom Weste,  
 Durchs Gras sich krümmend durchdrängt,

Hier wohnt die Ruh! da setz bey Damon dich nieder,  
 Und, von dem Apoll begeistert, singe dein Glück.  
 Und Echo, gereizt, bringt durch die Thäler die Lieder  
 Sacht aus der Ferne zurück.

Die Tugend, die nie des Pöbels Beyfall gebilligt,  
 Belehret dich hier, in dem geheiligten Heil,  
 Das die, denen Glück und Zufall Kronen bewilligt,  
 Nicht desto seliger seyn.

Hier giebet sie dem, den Muth die Welt zu verachten,  
 Der weislich - kühn sich um die Unsterblichkeit müht,  
 Und, in sich vergnügt, auf Gold und fürstliche Trachten  
 Hohnlächlend niederwärts sieht.

Gemeinschaftliches Schreiben des Herrn D. Hirtzel und Herrn von Kleist.

Potsdam, den 2. Nov. 1746.

Sie machen mich recht stolz mit ihrer Freundschaft, wovon Sie mir mit ihrem letztern aufs neue die süßeste Versicherung geben. Zu der Zeit, da Ihre fürtrefflichen Gedichte, die Hochachtung gegen Sie auf den höchsten Grad trieben, sieng ich an, mich hochzuachten. Denn wie könnte ich, ohne einige Verdienste, die Liebe eines von mir so Hochgeschätzten erhalten, und Sie Schmeicheleyen zu beschuldigen, kam mir abscheulich vor, da ich am meisten Sie wegen ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit ehre. Sehen Sie, in was vor Verwirrung Sie mich setzen. Ihre Klugheit wird hierbey das Meiste zu thun haben, mich vor allzu großer Eigenliebe zu verwahren, ohne [23] dadurch mich des unschuldigen Vergnügens zu berauben, womit mich ihre Liebe überschüttet. Verringern Sie ja diese nicht, sonst berauben Sie mich des kräftigsten Antriebs zur Tugend, da ich dieses Vergnügen vor eine Belohnung der Tugend ansehe. Die Welt kommt mir noch einmal so reizend, und der Schöpfer noch einmal so liebens- und anbethungswürdig vor, da ich überzeugt werde, daß die Tugend aus jener nicht gänzlich verstoßen sey, und durch die süßesten Empfindungen gewiß werde, daß der Schöpfer die Tugend noch in diesem Leben belohne. Warum zweifeln Sie, ob mir was an der Doris Gedanken, die Sie von mir heget, gelegen sey? Meynen Sie, daß ich dieselbe weniger hoch achte, als Sie selbst? Meynen Sie, daß ich gegen dieselbe nicht eben so viel Freundschaft hege, als gegen Sie selbst? Wie können Sie mir eine solche Kurzsichtigkeit zutrauen, daß ich nicht aus ihrem Umgange ihr tugendhaftes und edles Gemüthe kennen sollte, da mich ihre Schriften von den Kräften ihres Geistes auf das lebhafteste [24] überzeugen? So lange Doris und ihr Damon mich hoch achten und lieben, so lange werde ich vergnügt, und mit mir selber zusrieden seyn, und sollte mich auch die ganze übrige Welt verachten. Ja gönnte mir der Himmel in ihrem Umgange nur harte Kost, mein Leben durchzubringen, so würde ich Friedrichs Schätze gegen dieses Glück verachten. Aber warum zaudert Doris so lange, mir auch durch ein paar Zeilen Versicherung ihrer Hochachtung zu geben? Sie macht sich sonst kein Gewissen, zuweilen ein paar Zeilen in Ihre Briefe mit einfließen zu lassen. Warum treibt sie die Freundschaft nicht an, dergleichen in den Briefen, die Sie an mich schreiben, zu thun? Wissen Sie wohl, daß ich recht eifersüchtig bin, so oft ich die Briefe, die Sie an Gleimen geschrieben, durchlese? Sie entschuldigen ihre Doris mit ihren Geschäften. Allein braucht es so viel Zeit dazu, zu schreiben: Ich liebe dich immer als einen wahren Freund, sey versichert Daphnis, daß du niemals aus meinem Gedächtnisse kommst. Machen Sie, daß ich bald das Vergnügen haben [25] könne, Sie in Potsdam zu sehen. Ich beschwöre Sie, bey dem heiligen Bande, womit uns die Freundschaft verbindet, mich einmal hier heim zu suchen. Ich werde auch Ihnen es vergelten, und bey meiner Heimreise nach der Schweiz mich einige Zeit bey Ihnen aufhalten, welches das letztmal seyn wird, daß wir uns in diesem Leben persönlich besprechen werden, machen Sie doch, daß ich dieses Vergnügen zum wenigsten dreymal in meinem Leben genieße, nehmen Sie Doris mit sich, und wenn Sie ja es nicht können thun, theureste Freundinn, so halten Sie wenigstens ihren Damon nicht davon ab, treiben Sie ihn vielmehr dazu an, oder sollte Sie das Vergnügen nicht dazu reizen, wenn ihr Damon in müßigen Stunden von dem Umgange mit mir, und dem Hrn. von Kleist reden wird?

„Den Augenblick komme ich zu meinen lieben Hirtzel, und lese, was er geschrieben hat. Er hat recht, Sie müssen ihn besuchen, doch nicht ihn allein, sondern mich mit. Er stirbt fast für Liebe gegen Sie. [26] Und ich empfinde fast aus der bloßen Vorstellung Ihres Umganges eben so viel, wie er, und ich glaube, daß ich Sie noch mehr lieben werde, wo anders dieses möglich ist. Billig sollte ich Ihnen einen eigenen Brief schreiben, Hr. Hirtzel will mir aber kein Papier dazu hergeben.“

Glauben Sie es nicht, er ist faul, und hat den Kopf voll Soldatengrillen, die seinen freundschaftlichen und philosophischen Geist fast ganz unterdrücken.

„Das ist die größte Unwahrheit. Meine freundschaftlichen Empfindungen lassen sich nicht unterdrücken, aber wohl durch Grillen eine halbe Stunde unterbrechen. Ihre Oden haben mich entzückt, sie sind unsterblich, sie übertreffen die freundschaftlichen Lieder, Sie haben mich dadurch so ewig gemacht, wie

Virgil den Aeneas. Der Doris 2te Ode ist ein Meisterstück, dergleichen Sappho nicht verfertigt hat. Ehestens werde ich Ihnen eine ausführliche [26] Critique von allen schreiben. Ich küsse Sie, empfehle mich Doris, und verharre

Theurester Freund,

Ihr ergebenster,

Kleist.”

Er weiß nicht, was er thut, er erfüllt das Blatt mit unnützen Titeln, und läßt mir fast keinen Platz mehr übrig, da ich doch noch viel zu schreiben habe. Ich werde es Morgen desto kürzer fassen. Gute Nacht! Ich fülle das Glas, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken, der Herr von Kleist trinket sie auch mit, da er doch sonst den ganzen Abend nicht trinken wollen. Schlafet wohl, meine Lieben! Hr. von Kleist befiehlt mir ein Cartell einzuliefern, nach welchen er Ihnen mit Hochehrwürd. drohet, wenn Sie ihn künftig mit Hochwohlgeb. anfallen werden. Hr. von Kleist freuet sich zum Theil, daß er durch Ihre Oden soll ewig seyn. Allein sehet Christen, seine Eigenliebe! Er fürchtet, die Nachwelt möchte [28] einen andern, an seine Statt, denken. Warum haben Sie nicht in einer Anmerkung seinen Lebenslauf beschrieben?

Guten Morgen, mein liebster Freund, haben Sie wohl geschlafen? Haben Sie nichts von mir geträumt? Hr. von Kleist war bey mir bis um 10 Uhr. Wir waren recht vergnügt, weil wir oft von Ihnen redeten. Wir haben Ihnen einen Stuhl hingesetzt, mit uns Tabak zu rauchen. Wir küßten ihren Brief an ihrer Statt. Wie lange wollen Sie uns das Vergnügen vorenthalten, welches uns eine wirkliche Umarmung verspricht. Ich lasse nicht nach, bis ich von Ihnen das Jawort erhalten habe, daß Sie mich in Potsdam besuchen wollen, die Zeit aber will ich nicht wissen. Sie sollen mich überraschen. Sie sollen Zeuge von der schnellen Veränderung meines Gemüths bey Ihrer Erblickung seyn. Ich wollte Ihnen gestern noch viel schreiben. Ich wollte auf Herrn – – schmähen. Ich bin sehr neugierig, seine Aufführung kennenzulernen. Ihre Oden gefallen mir unvergleichlich. Der Hr. [29] von Kleist will eine specielle Critik darüber machen. Er hat Ihnen, aus Ueberzeugung, sein Generalurtheil mitgetheilt. Hr. Gleim schreibt, ihre Oden übersteigen weit seine Erwartung, er nennet Sie, ewig, er weiß ihre Verdienste zu schätzen, er liebet Sie, und Sie müssen ihn recht sehr lieben, doch ohne Nachtheil ihrer Liebe zu uns. Ich verlange sehr nach einem poetischen Recept, eine feine Ode an Sie zu machen, die die Empfindungen bey Durchlesung der Ihrigen ausdrücke. Lieben Sie mich immer. Grüßen Sie mir Doris und Hylas. Ich bin etc.

#### 10.

Antwort an Hrn. D. Hirzeln.

Du Feind des schwarzen Grams und schleichender Sorgen,

Mein Hirzel, hat ein Antlitz Schönheit und Farbe,

Wenn nicht die muntre Lust, und lachende Freude

Die Augen belebet?

[30] Kein Weiser tritt einher mit finstern Gesichte,  
Er ist vom angenehmen Scherze begleitet.  
Ein leichtes Blut durchwallt die redlichen Herzen,  
und röthet die Wangen.

Ein froher Mann ist der Unsterblichkeit würdig.

Er wird auf ewig mit der Hebe vermählet.

Die Lust allein entfernt die keichenden Jahre,  
 Und stärket die Greisen.

Sie wohnt nur bey keuschen Freunden der Tugend,  
 und lehret sie den ganzen Weltkreis beherrschen,  
 Sie lehret uns, mit kühnen heitern Gebehrdn  
 Dem Ungemach trotzen.

Nur niedre Seelen, die, sich selber entfliehend,  
 Stets außer sich, von Vorurtheilen verblendet,  
 Der Dauer gar zu lange Hoffnung beginnen,  
 Vermissen das Leben.

So wie der Mottenheer die Kleider zernaget,  
 Wie scharfer Rost das harte Eisen zermalmet,  
 So muß auch durch des Unmuths beissende Sorgen  
 Die Jugend verderben.

[31] Drum lebe dir, mit immer fröhlichem Muthe  
 Laß uns, so lang es Gott und Zeitlauf vergönnen,  
 Mit freyer Stirn des Gegenwärtgen genießen,  
 Des Künftigen sorgloß.

Ein froher Tag ist besser, als Jahre des Lebens,  
 Laß Thoren, was sie kränkt, gedoppelt genießen,  
 Laß sie ein Unglück, das sie sonst nicht erlebten,  
 Zum voraus empfinden.

Du, geh dem drohenden Unglück kühner entgegen,  
 Empfangs mit tapferm Muthe, rechne das Alter  
 Nur nach der Lust, und achte wiedrige Fälle  
 Vor Aerzte des Lebens.

Komm, stimme mit mir an dem murmelnden Bache,  
 Der sich durch jenes Thal, mit zitterndem Laufe, Um Busch und Buchen zieht, die lesbische  
 Leyer  
 Und singe von Doris.

Mit dir durchläuft dann Kleist, mit hurtigem Daume

Die stärkern Sayten, und mit donnernden Griffen  
Befiehl er. Felsen, Buch und Eichen gehorchen,  
Der Bach schleicht unmerkbar.

[32] Da singt uns auch der Grieche Gleimische Lieder,  
Und Rammler lehret uns in Flaccus Gesängen.  
Dann tanzen um uns her, in fröhlichen Reihen,  
Scherz, Lachen und Unschuld.

## 11.

Von dem Hrn. von Kleist.

Potsdam, den 4. Oct. 1747.

Ich übergebe Ihnen wieder den Hrn. D. Hirtzel, den Sie mir anvertrauet haben. Machen Sie ihn doch so vergnügt, als er damals war, als er von Ihnen kam. Ich glaube wohl, daß solches geschehen wird, ich glaube aber auch, daß sein Schmerz bey seiner Abreise von Ihnen doppelt so groß seyn wird. Wie gerne wollte ich ihn begleiten ! Sie sollten mich wegen seines Verlustes trösten, es ist aber vor diesmal unmöglich. Er wird Ihnen ein Stück von meinen Gedichten zeigen, welches ich angefangen habe.\*<sup>3</sup> [33] Ich bitte mir darüber eine aufrichtige Critik von Ihnen aus. Werde ich Ihre letztherausgegebene Satyre nicht zu sehen bekommen\*<sup>4</sup>, oder neue Oden? Ich warte mit vielem Verlangen darauf. Ich ende. Die Trennung von meinem lieben Hirzel geht mir so nah, daß ich unmöglich denken kann.

## 12.

Von dem Hrn. von Kleist.

Berenburg, den 16. März, 1758.\*<sup>5</sup>

Mein liebster, theurester Freund,

Ich habe Ihnen diesen Titel gegeben, da ich Sie noch nicht persönlich kannte. Wie sollte ich es jezo nicht thun, da meine Hochachtung und Freundschaft gegen Sie gewachsen ist, und da [34] mir mein Herz noch mehr verbietet, Ihnen einen andern zu geben? Ich liebe Sie so sehr, daß ich mit Ihnen ganz allein mein Leben glücklich zuzubringen gedächte,\*<sup>6</sup> und wir wollen Freunde seyn, und uns Freunde nennen, wenn Sie Bischoff seyn werden, und ich Feldmarschall.

Die Revision der Recruten macht mir jetzo was zu schaffen, sonst würde ich Ihnen noch heute ein Pferd schicken, und Sie bitten, mich mit Ihrer Gesellschaft zu beglücken. Künftigen Sonnabend wird mein ganzes Geschäfte ziemlich zu Ende gehen, außer daß ich dann noch einige Tage auf Ordre zum Aufbruche werde warten müssen. Sie haben den Sonntag zu predigen; nach der Predigt aber können Sie wohl Freunde besuchen. Mein Pferd soll alsdenn bey Ihnen seyn, und Sie zu mir und zu unserm Gleim bringen, der den Sonnabend vermuthlich hier seyn wird. Ich warte ungeduldig auf die Zeit, da ich Sie sehen kann, und bin, nach Versicherung [35] meiner größten Hochachtung an die würdige Doris,

---

<sup>3</sup>\* Der Frühling.

<sup>4</sup>\* Der gehörnte Siegfried der zweyte.

<sup>5</sup>\* Er lag da mit einem starken Commando, Recruten beyzutreiben. Wir lernten uns da erst persönlich kennen.

<sup>6</sup>\* Diesen Gedanken drückte er in dem Geburtsliede aus, welches er eben damals angefangen hatte.

lebenslang etc.

N. S. Die Commission wegen der angeworbenen Brandenburger, wie auch Ihrer Magd Brüder, werde ich nicht vergessen

13.

Antwort auf das vorhergehende Schreiben.

So war er im Traum mir erschienen,<sup>\*7</sup>

So hab ich ihn, recht so, gedacht!

Dieß sind sie, die freundlichen Mienen!

Ich seh sie, ich fühl ihre Macht!

Dieß sind die ermunternden Blicke,

Dieß ist der sanft lächelnde Mund!

So macht sich, zu Trostloser Glücke,

Der göttliche Menschenfreund kund!

[36] So mindert der heitere Morgen  
Die Schrecken der stürmenden Nacht,  
Wie Er, den erschrockenen Sorgen  
Die Strenge selbst furchtloß gemacht.\*<sup>8</sup>

Dir Greiß, mit dem Adlersgefieder  
Sind Menschen und Thürm' einerley,  
Du hau'st sie, wie Halme, darnieder,  
Brichst marmorne Denkmal entzwey!

Du trägst auf glatt scheinlichem Haupte  
Dein Stundenglaß, mörderische Zeit.  
Durch dich liegt, den Lorber umlaubte,  
Unkennbar, im Staube verstreut.

Durch dich liegt der Große vergessen,  
Deß Bild, Kunst und schmeichelnde Hand,  
Zum pralenden Riesen gemessen,  
Das Bild, und ihn decket der Sand!

---

<sup>7\*</sup> Zielet auf die Ode auf den Hrn. von Kleist:  
Mein Gleim, ich sah ihn jüngst, den edlen Kleist,

<sup>8\*</sup> Das ganze Fürstenthum Bernburg bethete ihn an, wegen der milden Art, bey Ausrichtung sehr strenger Ordres.

Du sahest den großen Colossen  
 Zu Rhodis, als wär er die Schmach.  
 Dich hat seine Dauer verdrossen,  
 Du rührtest ihn an, und er brach. -

[37] Nie kann dich die Thräne erweichen,  
 Du sprichst, unerbittlich, ihr Hohn.  
 Dein tückisch unmerkbares Schleichen  
 Wühlt unter den mächtigsten Thron.

Doch trotz dir die himmlische Tugend,  
 Ihr weichst du, beschämte, zurück,  
 Sie blühet in ewiger Jugend.  
 Dich schrecket ihr blitzender Blick.

Dich zähmt ihr befehlendes Winken,  
 Sie reutet im Würbel auf dir,  
 Die Felsen, Thürm', Denkmale sinken,  
 Sie glänzt in unsprechbarer Zier.

Mit Wundern der göttlichen Werke  
 Steigt Friedrich zum Größten empor,  
 Bey welchem, wie Du, seine Stärke  
 Der tobende Weltkreiß verlohrt.

Den Liebling, den Tugenden leiten,  
 Den Freund, den die Musen gesäugt,  
 Und Kleisten, den beyde begleiten,  
 Hat ewiger Lorber umbeugt.

[38] Ihn gräbt mit allmächtigen Zügen  
 Die Freundschaft ins Herze. Mag doch  
 Mein Körper im Staube verfliegen,  
 So ehrt mein Uhrenkel ihn noch!

14.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 9. Dec. 1747.

Vor die Besorgung des Drucks, meines kleinen comischen Gedichtes, sage ich ergebensten Dank. Daß

auf den gedruckten Bogen des Lerchenkrieges keine Vignetten oder Stöcke, aus Mangel, angebracht werden können, habe zum voraus mir vorgestellt; weil die hiesigen Pressen dergleichen wohl nicht im Vorrathe haben. Es thut auch nichts, wenn nur der Herr Buchdrucker nicht drey oder vier Hauptdruckfehler begangen hätte; unter andern hat er Jupiters Keile, eine Keule genannt, und also, anstatt [39] des Donners, ihm einen maßiven Prügel in die Hand gegeben, welches doch gewiß nicht im Original steht.

Es ist zwar dieses keine erhebliche Sache: allein, wenn bey einem einzeln Bogen so viel Schnitzer vorgehen, wie würde es um ein oder zwey Alphabete stehen, absonderlich, wenn sie in einer ausländischen Sprache gedruckt werden sollten.

Was mein Journal anbelangt, so bleibe ich zwar bey dem Ihnen gethanen Versprechen, es dem hällischen Herrn Buchdrucker zu überlassen: allein, es wird noch eine gute Zeit hingehen, ehe es im Stande ist, dem Publico würdig dargestellt zu werden; überdieß werde ich mich nun nicht unterfangen, darinn etwas weiter, ohne ausdrücklicher königlicher Erlaubniß vorzunehmen. Diese aber auf eine gute Art zu erhalten, erfordert Zeit und viel Vorsichtigkeit. Sollten aber diese Schwierigkeiten, die auch in der That nicht unüberwindlich sind, gehoben werden: so wird alsdenn das Gehörige des Drucks wegen anzuordnen seyn.

[40] L' Anti - Parnasse\*<sup>9</sup>  
 ODE  
 de Mr. Samuel Lange,  
 traduite  
 de l' Allemand 1747.  
 Avertissement.

Le images grotesques, mais spirituelles & agreables, que L' Anti - Parnasse de Mr. Lange presente à ses lecteurs, m' ont, seduit, à en faire une Traduction Française, en prose poetique.

Je suis fort éloigné de croire, que j' y aïe reussi parfaitement, & ne me facherai pas par consequent, si par hazard quelqu' un trouve du plaisir, à faire la Critique d' un ouvrage, que je n' ai fait, que pour me delasser, pendant une couple d' heures, des mes occupations serieuses.

[41] Cependant je ne souhaiterois pas, que le meme seigneur Suisse, qui a fait la seconde traduction des Victoires de Frederic, se chargeat de ce soin; il pousse la franchise trop loin, & semble méconnoitre les bornes, qui la separe d' une arrogante impolitesse.

Il n' a pas tort en effet, de trouver à redire à la premiere traduction: mais il s' en faut bien, que son auteur ait meritè les duretés, qu' il affecte de lui prodiguer. Que dis je? il est moins permis à ce seigneur Suisse, qu' à tout autre, de trancher à cette occasion du critique inexorable, puisque lui-même commet de fautes aussi lourdes & presque aussi frequentes que celui, auquel il les reproche avec tant de fiel.

Procedé etrange, & qui verifie énergiquement, tant par rapport à la langue, qu' à l' égard de manieres, le propre aveu de cet écrivain, de n' être pas né françois.

Je le prie done, de ne me pas faire la guerre de la meme façon, ou d' être assuré, que toute [42] ma reponse ne sera qu' un silence obstiné, au quel mon aversion naturelle, pour tout ce, qui se ressent de la moindre grossiereté, pourroit avoir la mellieure part.

Au reste, si ma traduction ne paroît pas asses litterale: les genies différens de deux langues me serviront d' excuse; & si j' ai substitué le mot de colifichets a celui de mauves que porte l' original: les connoisseurs concevront sans peine, que ce dernier mot auroit été froid & sans sel, & n' auroit nullement

---

<sup>9</sup>\* Hierauf bezieht sich der 4te Brief des Herrn General von Stille, im 1sten Theile, S. 11.



repondû à l' ideé de l' auteur allemand, par rapport au ridicule, qu' il veut repandre sur le protecteur des mauvais Rimallieurs.

L' Anti - Parnasse.

Degagé du penible fardeau de la Rime, j' en file la route que m' a tracé Horace.

Heureux, qu' autant qu' audacieux, je me ris des antres ténébreux, des precipices escarpés & des clameurs furieux de Rimallieurs.

[43] Loin de craindre le vertige, je m' élève jusqu' à la plus haute region des astres, tandis que sous mes pieds a Cohüe des mauvaises poètes remplit la terre de ses plaintes frivoles, tandis que cette maudite posterité de Battus repand son souffe envenimé sur mon vo trop rapide, & qu' elle se lamente sur ma temerité à enfreindre des loix surannées.

Troupe insensée! qui peu sensible à la beauté de la Nature, prise un art, qui gêne la langage de Dieux & le dépouille du brillant & de la justesse des pensées!

Mais que vois-je du haût de ma glorieuse carrière? Dans une perspective lointaine s' élève un desert aride; j' y aperçois la Tête altiére de cette fameuse Montagne, sur la cime de laquelle, dans la nuit si memorable aux nourrices & vielles conteuses, un cercle d' infames sorciers, bondit en clopinant & clabaudant.

C'est là, où reside Midas à longues oreilles; c' est là, où il regne déspotiquement, au fond d' un brouillard épais & eternell.

[44] Son fils bien aimé, le grand Teutoboc, y tient le sceptre sous l' autorité de son ridicule pere: son front est ceint d' une couronne bigarrée de Collifichets, en guise de bandeau rojal.

Un amas innombrable des froides Grenouilles, y fait entendre sa voix rauque de concert avec les cris lugubres du triste Hibou ennemi du soleil.

La noire chauve - souris, y tourne d' un vol incertain autour des seches Broussailles.

La malheureuse Chouvette y piaille de dessus les arbres depouillés de verdure, aux troncs, dequels la paresseuse Marmotte, à paupieres pesantes, perce les airs de ses sifflements aigus.

De Millions de feux follêts s' y efforcent en vain, de repandre quelque foible clarté sur le crepuscule sombre & perpetuel.

De Ruisseaux d'une eau trouble & crupissante, s' y trainent lentement à travers de marais & de bourbiers, leurs ondes limoneuses & puantes abbreüvent les poètes crottés & sans goût, pendant que l' halaine empestée [45] de Midas, leur Idole, échauffe & épaissit [?] leur Verve.

Leur coeur palpite déjà, la prunelle des yeux se fixe, & devient immobile, la bouche ecume, les doigts se courbent, le teint naturel se confond & se perd dans un coloris jaunâtre & brun. En fin, ils sonnent de la cornemuse & les jouës s' enflent à l' envi, avec la flasque peau du Bouc ecorché, qui leur sert d' instrument au defaut de la douce lyre.

D' un ton enroué ils ronflent un Vaudeville ennuiant, pour accompagner le branle rustique. Le Berger enivré y mene d' un pas trebuchant sa Bergere salope: il bat la cadence d' une main crasseuse & dégoûtante.

Un autre monté sur des échasses, trotte au Bruit insipide de petites sonnettes: il essaie de se jeter en l' air d' un sant hardi; mais la terre le voit bientôt rétomber vers elle, gémissant de sa lourde chûte.

Un autre bouffi d' orgueil, étonne sur une troupe à laquais, un air héroïque, dont la [46] mesure éstropiée decouvre assés, que la misere est l' unique auteur d' une si louche composition.

Loin done de moi peuple miserable, qu' Apollon desavonë.

Au vrais parnasse & près de sources pures de l' Hippocrène j' écoute avec volupté, les jeux innocents d' Anacreon, que Gleim récite aux Bergers galants & enjoués.

Ici j' apprends à toucher la lyre d' un plein accord comme Haller, & à chanter sur le modele de Bodmer de chansons remplis de feu & des brillantes images.

Ici j' imite Hagedorn, ce maitre en amour, lorsque d' une voix enchantéresse, il nous vante la beauté de sa Phyllis, ou la bonté du jus de la grape.

Ici Kleist fait rétentir les Echos; des magnifiques louanges du Createur.

Ici Utz me rend sensible, autant qu' il est touché lui meme de la noblesse des sentiments, que la Muse lui dicte.

[47] Ici Rammler préssant de ses doigts agiles & scavans la Lyre dorée de Flaccus, lui fait rendre de sons tendres & harmonieux.

Enfin c' est ici que je veux mêler ma voix à celle de ma Doris, pour celebrer ensemble & à jamais les charmes ravissants, de nôtre constante union.

## 15.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 28. Aug. 1745.

Da ich das Päckchen und Brief, welche schon vor einem Monate an Dieselben fertig hatte, nicht eher, als bey Gelegenheit dieser Jubilatemesse habe versenden können: so kommen sie dießmal mit einem zweyten Packe, wo Sie noch zwanzig Stück Lieder, ein paar freymüthige Nachrichten und Epitres finden werden. Die Epitres sind von dem Hrn. Verfasser des Misodem, der jüngst wieder ein paar Blätter publiciret hat, [48] wovon ich aber noch kein übrig Exemplar habe. Pegasus wird unter ihm ein rechter Plegon. Nachdem ich ungefähr Saint - Amant Moise sauvé aufgejagt, so habe einen eilfertigen Auszug von der Anlage seines Werks gemacht, welche hiermit zu empfangen. Ich werde Ihnen mit meinem Künftigen ein paar freymüthige Nachrichten schicken können, welche mit dem Lobe des sel. Hrn. Pyra angefüllet sind. Von Ihnen hoffe ich Nachrichten von seinen hinterlassenen Schriften. Seine Gedanken von der unsichtbaren Gesellschaft erwarte ich auch von Ihnen. Den Tempel der Dichtkunst hat er mir selbst vor zwey Jahren geschickt. Ich sehe mit großer Begierde der neuen Monatsschrift entgegen. Vergessen Sie nicht, die Namen der Verfasser der Bemühungen zu melden, so fern Ihnen solche bekannt sind. Von den Verfassern der neuen Beyträge hat mir Hr. D. Haller einige genannt.

[49]

## 16.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Dec. 1745.

-- Sie haben in ihren Davidischen Oden den Deutschen die Sprache und Gedenkungsart Davids gelehret, statt daß Hr. Spreng diesen königl. Poeten die Sprache der Deutschübenden gelehrt hatte. Sie kennen diesen Menschen kaum. Er ist Professor der Poesie zu Basel, und hat sich in seiner Uebersetzung der Psalmen immer gefürchtet, jüdischdeutsch zu schreiben. Jüdischdeutsch heißt er Davids erhabene und zum Theil orientalische Redensarten. Hr. Breytinger kam in vollen Lachen zu mir, damit er mir die Zuschrift und Vorrede ihrer Psalmen vorläse. Ihre Siege Friederichs übertreffen die Poemes sur les Batailles de Fontenei et de Fridberg, meines Freundes, des Capitains Henzi, der sie doch so homerisch, als blutig besungen hat. Dieser ist eben der, so die Misodemen schreibt. Ich sagte [50] ihm, er sollte sich ein Gewissen machen, die Helden und Landbezwinger durch sein Lob in ihrer Mordbegierde zu unterhalten, und lieber seine Macht an den elenden Scribenten ausüben. Eben dieses sage ich Ihnen. Ist die sanftmüthige Muse der Doris nicht mächtig genug, Ihren darnieder schlagenden Geist zu besänftigen? Ich habe etliche Nächte hindurch Gesichter von Leichen, Mordgeistern und Gespenstern gesehen, die von Ihrer Ode verursacht worden. Die poetische Ode auf den sel. Pyra sollte ihren Platz in

den freundschaftlichen Liedern nehmen, wenn es noch seyn könnte. Hr. Sultzer hat mir die anacreontische Ode auf ihn gesandt, welche einen recht artigen Geist erkennen läßt. Ich werde Gelegenheit suchen, das Lob der Doris ex professo zu behandeln. Die Satyren wider die neuen Schäfergedichte denken lächerlich. Ihr Verfasser will mich überreden, es seyn kaum sechs Gottschedianer in Leipzig. Hr. Elias Schlegel, chursächsischer Gesandtschaftssecretär zu Koppenhagen, schreibt mir aus Koppenhagen, daß es ihm verdrösse, [51] wenn man ihn vor einen Gottschedianer. hielte. Herr Sultzer hat uns Nachricht von Ihren und Hrn. Gleims Anschlägen gegen den Priester der Dummheit gegeben. Der Einfall, den Mädfrennd zu schreiben, ist vortrefflich. In dem Sittenmahler sind etliche Blätter auf diese Idee gegründet, weil sich dennoch viele Erfindungen unter dieser Form nicht anbringen lassen, so kann man über dieses kleine Werkgen von sechs bis zwölf Bogen, die für sich und unter eigenem Titel bestehen, von einem oder mehr Abschnitten, doch ohne daß eines dieser Schriftgen mit dem andern zusammenhängt, herausgeben. Hiesige Gönner werden ihr Symbolum mit Freuden beytragen, vornehmlich der Conrector Erlenbach, der doch nur eine erdichtete Person ist, der weder ißt noch trinket, noch schläft. Die geschickte Doris hat übrige Kräfte, die Kulmus zu demüthigen. Es wird dem guten Geschmacke sehr zum Vortheile gereichen, wenn wir der unächten Muse des Blocksberges eine ächte des Parnasses entgegensetzen. Die Mahler sind an [52] zwölf Bogen fertig. Ein Fluß in den Augen hindert mich, daß ich die Lust nicht länger genießen darf, mit Ihnen auf diesem Papiere zu schwatzen. Sie kennen mein Gemüthe, und haben die Güte, meine Gedanken, mittelst dieser Kenntniß durch sich selber zu ergänzen.

N. S. Es ließe sich bey Gelegenheit der Eroberung Leipzigs eine artige Erdichtung auf den Hohenpriester der Dummheit schreiben, z. E. daß er sich getrauet, das Ungewitter durch seine Poesie zu beschwören, daß er dieses dem Rathe versprochen, daß er mit Lorber bekränzet, dem preußischen Feldherrn entgegen gegangen, welchem er etliche Dutzend unsinnige Verse vorgesprochen, der ihn aber für denjenigen erkannt, und tractiret, der aus allen seinen Zeilen hervorgucket u. d. m. Ich habe schon längst den Einfall gehabt, die Geschichte Teutebocks könnte in der comischen Schreibart des Verfassers von Joseph Andrews und dem Hrn. Adams, verfasset werden; aber diesen Einfall auszuführen, fehlet [53] es mir an genugsamer Wissenschaft vom Universitätsleben.

Nachdem Uhlich angefangen, eine schlimmere Schaubühne, als des Professors selbst ist, zu publiciren, so ist es hohe Zeit, die neuen Trauerspiele anzugreifen Ich habe die Panthea der Fr. Professorin beurtheilet, und mein Urtheil einem geschickten Leipziger in den Mund gelegt, der es auf einem öffentlichen Platze zu Leipzig debitirt, als die Leute eben aus dem Schauspielhause kamen, wo sie aufgeführt worden, Es ist eine verdrießliche Sache, Gedichte zu beurtheilen, wo das hunderte ins tausendste geworfen ist. Leben Sie beständig wohl mit Doris und Hylas. Ich habe eine Ode, nach Ihrer Art, auf den Namen Gottsched gemacht, welche Sie künftig sehen sollen. Ich muß, der Augen zu schonen, mit Gewalt abbrechen.

[54]

17.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Jun. 1747.

Ich will auf Ihr ausführliches vom 11ten May in derselben Methode P. No. antworten.

- 1) Da ich – – so will davon nichts mehr gedenken.
- 2) Für ihre gütige Gedanken, wegen eines Privilegii zu Opitzen danke ich verbindlich. Ich habe den Verlegern davon Nachricht gegeben, und überlasse selbigen sich selbst darüber zu erklären. Sie dünken mich in dieser Sache nachlässiger, als sie seyn sollten, und die Bücher Tryphones sonst insgemein sind.
- 3) Daß Sie zu ihren poetischen Horaz noch einen prosaischen hinzusetzen wollen, dünket mich sehr unnöthig, weil ich setze, daß die poetische Uebersetzung uns schon den wahren Horaz liefern werde. Ebenso überflüßig ist der lateinische Text, der in jedermanns Händen ist. Noten sind über [55] den

Horaz schon so viele vorhanden, daß ich nicht weiß, warum sie nöthig finden, noch mehrere zu schreiben.

4) Ich habe dem Hrn. Prof. Meier nicht allein geantwortet, sondern auch meine Gedichtgen, critische Briefe und den Pigmalion zugefertigt, die er nothwendig muß empfangen haben.

5) Man hat mir aus Leipzig das zweyte Buch von dem Meßias, einem Epischen Gedichte, gesandt. Ich sage nicht zu viel, daß diese Probe mir Hoffnung zu einem deutschen Milton erwecket.

6) Sie geben mir den Herrn General von Stille nach einer lebenswürdigen Seite zu erkennen. Die Mäcenaten von seinen Einsichten und seinem Range würden die Rammler, die von Kleist, die Gleime, die Utze, die Klopstock – bald in Bewegung setzen, unsterbliche Werke hervorzubringen,

7) Haben Sie dem Hrn. von Hagedorn die Reise von Troyen nach Gaß zugefertigt?

[56] 8) Die gute Meynung, die wir von Berlin hatten, blendete uns, daß wir die erste französische Uebersetzung der Siege Friedrichs niemanden weniger, als einem Cammerherrn zuschrieben. Wir meynten es recht gut, als wir die zweyte Uebersetzung publicirten. Das schlimmste ist, daß der Verleger Exemplaria nach Berlin gesandt hat. Werfen Sie alle Schuld auf den Uebersetzer. Der erste Uebersetzer hat doch alle Freyheit, sich so heftig zu vertheidigen, als heftig er angeklaget worden, und zu allem Glücke ist hiesige Uebersetzung nicht ohne Fehler. Das Original wird allezeit dabey gewinnen, und vielleicht giebt dieser Zufall selbst Anlaß, daß Ihre Majestät davon hören. Ich bin bereit, Ihnen ein authentisches Zeugniß zu schicken, daß Sie an der hiesigen Uebersetzung unschuldig sind.

9) Den Cimon übergebe ich Ihnen und der geschickten Doris. Er kann zwar nicht viel höfliches sagen, das dem Damon gefallen könnte. Die Fabel wäre vielleicht hequemer zu einer Erzählung. [57] Gewisse Dinge liest man lieber, als daß man sie sieht.

10) Herr Schlegel hat mir die zwey ersten Bücher seines Heinrich des Löwen gesandt, welche mir aber nicht schmecken wollen. Ich fürchte, ihm durch ein freyes Urtheil zunahe zu kommen. Er rühmt sich zwar, daß er die Offenherzigkeit eines tadelnden Freundes recht wohl vertragen könne. Aber er betrügt vielleicht sich selbst.

11) Seitdem wir den parisischen Codex von allemannischen Liedern in Zürich haben, sind wir stark damit beschäftigt gewesen. Jetzo haben wir ihn beynahe ganz copirt. Es sind tausend Einfälle darinnen, deren Hagedorn sich nicht schämen dürfte.

12) Ich weiß nicht anders, als daß ich Hr. Prof. Meyer mein Vergnügen über seine Untersuchung der Gottschedischen Dichtkunst in starken Ausdrücken bezeuget. Sie haben an ihm einen rechtschaffenen Freund. Aber Sie müssen neben diesem theoretischen Beystand noch einen poetischen haben. Ich meyne einen, der nicht nur [58] ein Criticus, sondern zugleich ein Poet ist. Sie können keinen finden, der einen delicatern Geschmack habe, als Gleim. Daher ist er auch difficil in seinen Urtheilen. Welche Sünde, wenn unvermeidliche, unwitzige Geschäfte ihn hindern, die stillen Spazierplätze der Musen zu besuchen! Hr. Sultzer rühmt den lebenswürdigen Umgang des Hrn. Prof. Meyer. Auch Sultzer kennet die Geheimnisse der rechtschaffenen Poesie. Mit diesen Freunden haben Sie meine critischen Anmerkungen nicht nöthig, und es ist nur ihre Höflichkeit, daß Sie dergleichen von mir begehren. Ich bitte sehr, die Reisebeschreibung dem Hrn. von Hagedorn zuzufertigen. Meine Empfehlung an die lebenswürdige Doris.

Seit einiger Zeit habe ich die freundschaftlichen Gedichte des sel. Pyra und ihre eigenen zu wiederholten malen gelesen. Je mehr ich sie lese, [59] je mehr Anmuth und Schönheit entdecke ich darinnen. Das Herz redet da, und es redet seine eigene menschliche, freundschaftliche, liebevolle Empfindungen, dieselben senken sich unter dem Lesen in des Lesers Brust, wo sie sich eben so empfindlich machen.

Anbey haben diese Lieder den Schwung, die Denkungsart, die Erhabenheit des römischen Dichters. Ich bin ungewiß, ob ich mehr das Herz der Poeten, oder den Poeten loben soll, ob ich an Pyra mehr den Menschen liebe, oder den Dichter hochschätze. Seine Sorge für die Eltern hat mir ihn nach einem Gesichtspunkte bekannt gemacht, nach welchem er den großen englischen Pope so ähnlich wird, als er ihm in der Poesie ähnlich ist. Wir hätten gewiß einen Popen an ihm bekommen, wenn die Verdienste bey unserer Nation so gut erkennen und belohnet würden, wie bey der engländischen. Ich verlange keine stärkere Probe der Unempfindlichkeit für das Schöne, als das Pyra, das Lange unter den Fürsten der deutschen Poesie keinen ausnehmenden Rang haben. Ich hoffe, daß die [60] Nachwelt Ihnen besser Recht werde widerfahren lassen. Ich darf für meine Schweizer dieses versprechen, und habe darum meine ersten Gedanken geändert, diese Gedichte mit critischen Untersuchungen zu begleiten. Ich gedenke sie jetzo mit nichts als ihren eigenen Vortrefflichkeiten begleitet, an das Licht zu stellen. Ich will unsere Deutschen damit in Versuchung führen, ob sie ihre Empfindlichkeit und ihren Geschmack nicht seit einiger Zeit gebessert haben. Auch will ich etliche wenige Stücke zurückbehalten, für welche sich der Titel, freundschaftliche Lieder, nicht allzu wohl schicken würde. Ich will auch für die Namen Pyra, Lange, Ludolph, Thyrsis, Damon, Hylas setzen, welche theils poetischer klingen, theils den Vorurtheilen nicht so stark ausgesetzt sind.

[61]

19.

Von der Fräulein Charlotta von Still.

Stendal, den 29. Aug. 1764.

Mein Schmerz hat wieder einen neuen Zusatz bekommen, da ich leider erfahren müssen, wie harte Schläge Sie bisher betroffen haben. Ich leide nun für mich, ich leide auch mit Ihnen. Wer kann beschreiben, was in meinem Herzen vorgehet, welches von einer hochachtungsvollen Freundschaft gegen Sie erfüllet ist, welches eben dieselben Regungen für Ihre werthe, Ihre angenehme und redliche Doris fühlete, und welches an seinen Eltern erfahren, wie groß deren Liebe gegen Kinder sey. Hier bestürmet mein doppelter Verlust mein durchgearbeitetes Herz mit verneuten Kräften.

Ist denn kein Mittel mehr, Ihren werthen Herrn Sohn zu retten? Vielleicht macht Ihnen die Zärtlichkeit die Gefahr größer, als sie in der[62] That ist: Vielleicht läßt der Arzt, welcher mit einem Worte die Kranken heilen kann, sich noch bewegen, Ihnen ein hoffnungsvolles Kind wieder zu geben. Doch, indem ich mir selbst noch schmeichele, vergrößere ich vielleicht Ihren Schmerz. Vielleicht hat Gott gewiß beschlossen, ihn nebst seiner würdigen Mutter vollkommen glücklich zu machen, und ich rede von Genesung. Nehmen Sie es mir nicht ungütig, die Freundschaft hat in mir einen Wunsch gewirket, der vielleicht den Rathschlüssen des weisen Gottes entgegen ist. Ach werthester Hr. Inspector, würdiger Freund meiner Eltern und Ihrer Kinder, wie sehr empfinde ich Ihren Zustand und den meinigen. Ich wünschte nur eine Stunde mit Ihnen sprechen zu können, mir deucht, ich würde mir recht was zu gute thun. Sie kennen den Werth meiner Eltern, Sie haben sie geliebt. Ich habe das Vergnügen genossen, Ihre Gattinn zu kennen, und also sie hochschätzen müssen, und von der Hoffnung, so Dero Herr Sohn von sich blicken lassen, habe ich vieles durch Leute von Halle [63] erfahren, und mich gefreuet. Stoff genug zu einer, wiewohl traurigen, doch angenehmen Unterredung.

Dero Trost ist auch vollkommen der meinige. Dieser allein hält aus, sonst keine weltliche Aussichten, keine magere Philosophie, so schön, so prächtig sie auch immer lauten mag. Dieser wird uns auch so lange mterstützen, bis wir auch so vollkommen glücklich seyn, wie die, deren Abschied uns zu ertragen, so sauer wird. Herrliche Aussicht, den Gott sehen, der sich dreyfach mir aus unbegreiflicher Liebe geoffenbaret hat! Mit meinen Eltern, und mit den übrigen meinigen, mit meinen Freunden und tausend Schaaren Engeln und Auserwählten, sein Lob ohne Schmerzen, ohne Schwachheit ewig ausbreiten! O erquickender Gedanke!

Die Uebersendung des Denkmals Dero theuren Doris wird mir ein neuer Beweis Dero mir theuren Freundschaft seyn, und wie empfindlich erkennet es nicht mein Herz, daß Sie meine verehrungswerthe

Mutter, meine zärtlichste, [64] meine beste Freundinn besingen wollen. Von Ihnen wird es mir angenehm zu lesen seyn, alle Ausdrücke werden, ich weiß gewiß, aus einem empfindungsvollen, aus einem edlen Herzen fließen, und diese Quelle verschönert um so viel mehr die Kunst.

Vielleicht kommen wir bald wieder in ihre Gegend. Mein Bruder wünschet uns bey sich zu haben, und wir sind es ihm, als dem redlichsten und zärtlichsten Bruder, schuldig. Allein, bedenken Sie, wie mir dabey zu Mutheseyn müsse. Ich lasse hier meine Mutter, und finde dort meinen Vater. Wie? Beyde in der Erde! Gott, wird mir ja auch in diesem neuen Sturme beystehen.

Meine Schwestern empfehlen sich Ihnen bestens, und erkennen mit mir Dero uns zeitlebens werthe Freundschaft. Fahren Sie doch fort, mich mit Ihrem Schreiben zu Zeiten zu beehren: Sie bleiben, ich bin es versichert, mein gütiger Freund. Ich kenne den Werth Ihrer Freundschaft. Ich schätze Sie recht sehr hoch. Ich leide [65] und bethe mit Ihnen um Trost und Beruhigung, und verharre mit denen Gesinnungen, welche ich Ihnen schuldig bin, und Ihnen zeitlebens gewidmet habe – –

N. S. Von so vielen Empfindungen betäubt, hätte ich bald vergessen, Ihnen, den meinem Herzen so süßen Namen meiner geliebten Mutter zu senden.

Sie hieß Sophia Charlotta, geb. den 14. Oct. 1701. gest. den 8. [?] July 1764. Ihre beyden Zunamen kennen Sie. Namen, die mir lieber seyn, als die größten Titel und Schätze.

20.

Antwort auf obiges Schreiben.

Laublingen, den 26. Oct. 1764,

Theureste Gönnerinn, nie genung zu verehrende Freundinn,

Auch mein Sohn, die einzige Frucht meiner Ehe, der Rest meiner ewig geliebten Doris, ist nicht mehr! Das ist das Wohlgefallen des Gottes [66] gewesen, der mir an ihm das gehorsamste und hoffnungsvollste Kind, und Ihnen theureste Gönnerinn sowohl, als mir, tausend Proben seiner väterlichen Huld gegeben hat. Ich weiß, Dero edles Herz wird gerührt. Sie werden eine kostbare freundschaftliche Thräne auch jetzt über mich vergießen. Das ist mir tröstlich!

Was ich ausgestanden, und noch fühle, kann nur eine so vortreffliche und empfindungsreiche Seele, als die Ihrige, sich vorstellen. Doris entgieng mir durch einen Schlagfluß. So schnell! Meinen hoffnungsvollen Sohn, mein einziges Kind, meinen Stolz habe ich sechzehn Wochen nach ihrem Tode, auf einem langwierigen Lager, nach und nach sterben sehen. Genug! Doch was sage ich? Sterben sehen: Ich sahe ihn himmlisch werden. Seine Seele war noch im Körper, zumal in den letzten drey Wochen, voll Empfindungen des Engels. Das unterstützt mich. Auch die Hoffnung, davon uns unser heiliger Glaube so feste Versicherung giebt.

[67] Nach der ersten Beschäftigung den Rest meines Kindes, an die Seite der mütterlichen Gebeine beyzusetzen, (Ort meines Verlangens, wo hin ich ohne die geringste Weigerung, dem Befehl meines Herrn folgen werde,) und mich in den Armen der Freundschaft bey unserm redlichen Meyer zu erholen, erinnerte ich mich, da ich gern was Trauriges denke, meiner Schuldigkeit, Dero Wohlsehl. Fr. Mutter zu besingen. Ich weiß, daß Dieseben, in Betrachtung meiner Umstände, mir vergeben werden, daß ich nicht würdig genug geschrieben. Oft, oft zog der Schmerz der eigenen Wunde, meinen Arm, der den Schmerz vor Dero Wunden lindern wollte, zurück. Ich bitte, zu glauben, doch nein, ich weiß, Dieselben glauben, daß ich jeden Satz, den ich aufgesetzt, in meinem treuen, fühlreichen und gar zu erfahrungsvollen Herzen, wahrhaftig empfunden habe.

Was in der Welt, wo nichts Wesentliches vor Weise und Tugendhafte ist, weder an Leid noch Freude ein großes Herz glücklich machen, und die [68] Ruhe des ewigen Geistes nicht stöhren kann, das sey den würdigen Erben, des mir auf immer heiligen Stamms der Stillen beschieden. Ich ersterbe, nebst gehorsamster Empfehlung an die vortreffliche Fräulein Schwester. Ew. –

Empfindungen bey dem Tode der wohlsel. Frau Generalinn,  
 Frauen  
 Sophien Charlotten  
 geborne von Huß, vermählte  
 von Still.

Auch Sie ist hin! Schweig, bange Klage!  
 Sie sind zu gut vor unsre Tage,  
 Die Stillinn, Doris und mein Sohn.  
 Was sollten sie in bösen Zeiten,  
 Mit Lastern und mit Kummer streiten,  
 Um ihrer Tugend Lohn?

[69] Doch, bey dem unterdrückten Schmerze,  
 Schweig nicht, zu sehr beklemmtes Herze,  
 Rinnt Thränen auf das heilige Grab.  
 Unaufgehalten fallet nieder.  
 Hier legte ihre matten Glieder,  
 Die edle Stillinn ab.

Hier ist der Tugend Ruhebetze!  
 Kein frecher Fuß entweih die Städte!  
 Hier, rühre Ehrfurcht jede Brust!  
 Kein Sterblicher soll Sie erheben:  
 Es sey ihm dann, im ganzen Leben,  
 Nur Tugend seine Lust.

Mein Geist wahlartet hin zur Stelle,  
 Wo Ihr Gebeine ruht. Die Schwelle  
 Des Kirchhofs segnet er von fern.  
 Nun ist, was mir je werth gewesen,  
 Weg! hingesenket, zum Verwesen!  
 Eil Zeit! Ich folge gern.

[70] Was soll ich hier noch einsam wallen,  
 Wenn um mich Tugendhafte fallen,  
 Die mir das Leben werth gemacht?  
 Sie – sind nicht mehr – Ich noch – und weine!  
 Und – ohne Sie – bin ich – alleine!

Und bin – wie in der Acht!

Doch weil ich hier mich härmend mühe,  
 Und meine matten Glieder ziehe;  
 So ist Ihr würdig Lob mein Trost.  
 Die würdigsten geehret haben,  
 Ist, wenn wir weinend sie begraben  
 Ein großer, wahrer Trost!

Flieht nur, ihr niedrigen Gemüther,  
 Bethört, durch eure Schattengüter,  
 Flieht den Gedanken an den Tod.  
 Euch schrecke jedes Nachbars Leiche!  
 Sie sey euch, zu des Todes Reiche,  
 Ein furchtbar Aufgebot!

[71] Mir klopft, bey jedes Frommen Scheiden,  
 Mein Herz, voll Hoffnung und voll Freuden,  
 Obgleich mein Auge zärtlich weint!  
 Den Geist einst, und bald aufzugeben,  
 Wird mir ganz leicht. Ich weiß ein Leben  
 Das mich mit ihm vereint!

Dann, Ihr, o Stillens würdige Erben,  
 Trennt von den Freunden uns kein Sterben!  
 Was wär' ohn' sie, die Ewigkeit?  
 Dann soll mit englischen Geberden,  
 Der fromme Freund mir wieder werden,  
 Was er war in der Zeit!

Der Böse zittre im Erwachen  
 Wenn Erd und Himmel trümmernd krachen!  
 Er bebe, wenn der Bösewicht,  
 Sein Freund, mit ihm, zur neuen Plage,  
 Hervorkriecht, an dem letzten Tage!  
 Der Fromme scheut das nicht!

[72] Erwachend, zeigt im neuen Lichte,  
 Sein Freund, im englischen Gesichte,



Sich ihm, und eilt ihm segnend zu!  
 Erstaunt sehn sie, geküßte Wangen,  
 Mit Glanz der Ewigkeit umhangen,  
 Mit Augen voller Ruh!

So will ich einstens auferstehen!  
 Dann will ich meinen Stillen sehen,  
 Dann Sie, an seine Brust gedrückt:  
 Dann küß' ich, nach so langen Leide,  
 Dich Doris, Sohn, ihr werthen Beyde!  
 Jetzt, mir zu früh entrückt!

Laß, Theurste, weinend, die Gebeine  
 Der Mutter. Eile hin, und weine,  
 Noch einmal bey des Vaters Grab.  
 Du sollst uns Beyde wiedergeben!  
 Man senkte Sie, bey Deinem Leben  
 Nicht ganz zur Gruft hinab.

[73]

22.

Von der Frau Karschin.

Berlin, den 28. Sept. 1764.

Mein würdiger Freund,

In einer von den Sommernächten träumete mir, daß ich einsam die labirinthischen Gänge des berlinischen Hayns durchwandelte. Ich erblickte von ohngefähr eine von Sturmwinden umgeworfene Tanne, und auf ihrem schon vertrockneten Wipfel saß, girrend, der Vogel, von welchem unser Gleim seine schönste Fabel gemacht hat. O, mein liebster Lange, ein klagendes Turteltäubchen sah ich, es jammerte mich, und ich erwachte. Ich erzählte den folgenden Mittag meinen Traum einer sehr fühlbaren Freundinn, und sie sagte mir, daß ich bald eine Nachricht von der Trennung eines Ehepaars hören würde, von welchem mir der zurückgebliebene Theil bekannt wäre. Vier Wochen vergiengen, [74] und ich zitterte immer bey der Erwartung der Briefe aus Halberstadt. Es ahndete mir, ich weiß nicht, warum, daß diese traurige Nachricht von dorthier kommen würde. Was ich gefürchtet hatte, das geschahe. Gleim kam von einer Reise zurück, und er schrieb mir:

Ich habe bey meiner Zurückkehr den ehrlichen Langen besucht, und ihn sehr betrübt gefunden.  
 Er hat seine Doris verloren.

Ich erstaunte darüber, und verwunderte mich, daß die Seele uns durch solche poetische Vorbildung von dem unterrichten kann, was unsern Freunden widerfahren soll. Hundertmal wollte ich Ihnen schreiben, aber der Verlust, den sie erlitten haben, kam mir so groß vor, daß ich es immer anstehen ließ, bis endlich Hr. Eberhard, ein junger Gelehrter, den Sie vielleicht kennen, mir von der neuen Ursache ihres Kummers sagte. Sie sehen den Uebergang ihres einzigen Sohnes vor Augen! Großer Gott, was soll aus Ihnen werden? Wie Philoctet werden Sie auf einer wüsten Insel zurück gelassen. Die ganze Welt [75] wird eine große Einöde für Sie seyn, und Sie verdienen das Mitleiden aller derer, denen ihre Verdienste bekannt

geworden sind. Ich beklage Sie von ganzem Herzen, und wünschte nur Ihrentwegen jetzt noch in den Gegenden des Elbufers zu wohnen, um noch etwas mehr zu Ihrer Beruhigung beytragen zu können; wo es anders möglich ist, ein Herz zu beruhigen, das auf allen Seiten verwundet ist. Ich habe in dem Augustmonat, oder im Julio, mit dem Obersten Quintus, von Ihrem Schicksale geredet. Es war ihm damals noch ganz fremde. Sie können sich vorstellen, daß er alles empfand, was ein Freund bey dergleichen Umständen für den andern empfinden kann. Ich will hoffen, daß Sie unter seinem Couverte, bald nach Ihrer Abreise, mein nachgeschicktes Briefgen erhalten haben. Dazumal schrieb ich noch von den Vergnügungen des Lebens, an der Seite Ihrer Doris. Diese Zeiten sind vorbei, bis Ihnen das Wunderwerk der Auferstehung diejenige wiederschenket, mit der Sie schon hier himmlische Tage durchlebt [76] haben. Ich kenne diese Art von Seligkeit nur mit dem Auge meiner Einbildung. Erfahren habe ich sie niemals, und nun ist es zu spät, als daß mir noch geziemen sollte, zu hoffen.

Sie, mein würdiger Freund, hoffe ich durch die Religion und Güte der Zeit von Ihren Schmerzen geheilt zu wissen, und bin mit den besten Wünschen wegen dieser Hoffnung Ihre Sie beklagende Freundinn –

## 23.

Der Frau Karschin Trostgedicht auf den Tod der Frau Langinn.

Die dich geliebt, ist nun nicht mehr vorhanden!

Ach, deine Doris floh von dir!

Von eurer Liebe Demantbanden

Riß sie sich los, und Freund, kein Zephir kam von ihr

[77] Wenn deine Weingeländer Laube

Dich Melancholischen empfieng,

Und über deinem Haupt, die nunmehr reife Traube

An zarter Rebe zitternd hing,

Bewegt durch deiner Seufzer Stärke.

Die Reize der Natur, der Schöpfung schönste Werke

Die jungfräuliche Bluhme, das

Sonst weiche, lieblich grüne Gras,

Und der wirtbaren Linde Schatten,

Ach, alles war vor deinen Augen todt,

Die ihre Lust verloren hatten,

Das königliche Abendroth

Ward Deiner Seele mitternächtlich.

Aurora hing umsonst für dich

Den Purpurmantel um, vergebens strahlte prächtig

Ihr goldnes Diadem, wovon die Hügel sich

Mit gleichem Glanz bekleidet sahen.

Dir durfte nicht die Freude nahen.

Des Baches Murmeln und der Vögel süßes Lied

War dir so furchtbar, wie der Eule

Geschrey, und wie das Nachtgeheule  
Des Wolfes, den der Wanderer flieht.

- [78] O Freund, nun sind des Flaccus Lieder,  
Und alle Musen, bis auf Melpomenen, dir  
Verhaßt geworden, selbst dein Haus ist Dir zuwider,  
Denn seine Zierde blieb nicht hier!  
Die Freundin Deines innersten Gefühles,  
Dein ganzes Glück, und Deiner Tage Glanz  
Der schönste Vorwurf Deines Saytenspieles,  
Dein liebster Ruhm, die Hand, die einen Cranz  
Von Epheu um Dein Haupt gewunden,  
Wenn du ihr sangst, wie stark die keusche Zärtlichkeit  
In Deinem Herzen ward empfunden,  
Ach, alles ist dahin! Ihr botet oft der Zeit,  
Und oft dem Alter Trotz, weil nichts die Liebe schwächte,  
Die durch die Tugend sich erhielt.  
Den Schmerz, die Traurigkeit, die Deine Seele fühlt,  
Den würde selbst der Ungerechte,  
Der Menschenfeind, und der Tyrann  
Nicht schelten, und nicht tadeln können.  
O, weine nur, betrübter Mann!  
Es ist zu schwer, von allen sich zu trennen,  
[79] Was diese Welt zum Himmel machen kann!  
Es ist zu früh, Dir anzurathen,  
Daß du die Klagen mindern solltest. Nein!  
Wenn andre Dich dein Leid zu dämpfen baten,  
So will ich mit Dir klagend seyn.  
Denn auch Dein Sohn, der einzige Geborne  
Von der geliebten Doris – Ach!  
Er stirbt. Auch ihn zieht die, für Dich verlorne,  
In jene Colonie verklärter Geister nach.  
Du windest Dich mit ächzendem Gebethe,  
Noch um den Fuß des Gottes, der gebeut,  
Wenn eine Wetterwolke sich zerstreut.  
Du siehst mit Zittern, ob er noch ein Wunder thäte,  
Und Deinen Sohn, den Ueberrest  
Der kurzen Freude dieser Erde,  
Dem Tode nicht zum Raube läßt.

Ich sehe Dich, mit ängstlicher Geberde,  
Des Schicksals Waage wankt, und Deine Seele frägt;  
Sind Lebenstage noch dem Jüngling zugelegt?

[80]

24.

Von dem Herrn Gentzmer.

Mirow, den 8. Hornung, 1752.

Ich bin den Dank für Dero höfliche Begegnung und liebevolle Bewirthung bey meiner Durchreise bereits dreyviertheil Jahr schuldig geblieben; und ich würde denselben eher abgestattet haben, woferne ich nur im Stande gewesen wäre, mein damals gethanes Versprechen, in Absicht der Bröstadtischen Uebersetzung des Zoraz, ein Genüge zu leisten. So oft mir indessen dieser Dichter, oder eine Uebersetzung einer Ode aus demselben zu Gesichte gekommen: habe ich allemal an Ew. und Dero unter Händen habende Uebersetzung gedacht. Endlich habe ich aus Lüneburg das letzte vollständige Exemplar der Uebersetzung der Oden des Horaz, womit er doch nur bis ans Ende des ersten Buchs gekommen, von der Witwe des 1747. bereits verstorbenen M. Bröstädts, (Johann Christian) Conrectors [81] an der Michaelisschule zu Lüneburg, erhalten. Sie sind auf funfzehn halbe Bogen zu Lüneburg in der Sternischen Buchdruckerey gedruckt. Mancher halbe Bogen enthält nur eine, mancher zwey und mehr Oden. Es hat dieses Werk eine Wochenschrift vorstellen sollen, welche doch keinen sonderlichen Abgang gefunden, und daher meistens verrissen, und in Maculatur verwandelt worden; zumal, da er selbst den Verlag gehabt, und folglich diese Arbeit nicht einmal recht bekannt geworden ist. Anstatt der Anmerkungen hat er hin und wieder erläuternde Stellen aus alten Dichtern, die er ebenfalls in deutsche Verse übersetzt hat, beygefüget; die denn oft länger sind, als die Ode selbst, welche dadurch erläutert werden soll. Er ist aus Berlin gebürtig, und eines Predigers Sohn gewesen, hat außer der Geschicklichkeit in der Dichtkunst, eine schöne Kenntniß in den Sprachen und Alterthümern besessen, und ist im 36sten Jahre seines Alters in großer Armuth und vielen Schulden verstorben. Hier ist eine Probe.

[82]

Die andere Ode des 1sten Buches des Horaz.

An den Kaiser Augustus.

Es hat bisher der Fürst der Götter  
Gnug Schnee und schrecklichs Hagelwetter  
Auf Feld und Länder hergeschickt.  
Er ließ um die geweihten Spitzen  
Den Donner seiner Rechte blitzen,  
So, daß die ganze Stadt erschrickt,

Die Welt erschrickt dabey, und meynet  
Daß Pyrrhens Zeit aufs neu erscheint,  
Die über seltne Wunder klagt,  
Wenn Erd' und Meer vermengen werden,  
Und wenn der Protheus seine Heerden  
Selbst auf die höchsten Berge jagt.

Wenn sich die Fische schwimmend schwingen,  
 Und zu der Bäume Gipfel dringen,  
 Wo sonst der Tauben Nest sich fand;  
 Wenn in den aufgeschwollenen Wogen  
 Die schwachen Gemsen schüchtern zogen,  
 Weil Klipp und Fels im Wasser stand,

- [83] Wir sahen auch den gelben Tiber;  
 Er trat an seine Ufer über,  
 und rollte, reissend, rückwärts hin;  
 So daß der Strudel seiner Wellen  
 Der Vesten Tempel zu zerschellen  
 Und Numens Burg zu stürzen schien.

Der Fluß, der seine Braut noch ehret,  
 Und Rheens Klaggeschrey noch höret,  
 Hat, als ihr Rächer sich entrüßt.  
 Sein Drohen weicht mit frechem Wanken  
 Aus den sonst vorgeschriebnen Schranken,  
 Weil Jupiter selbst zornig ist.

Die Jugend, die wir, durch die Sünden  
 Der Väter sparsam übrig finden,  
 Lernt hier der Eltern Wuth verstehn.  
 Weil sie die Perser nicht verletzen,  
 Und lieber ihre Schwerdter wetzen,  
 Um auf einander los zu gehn.

- [84] Wen soll das Volk um Beystand bitten,  
 Da Leid und Noth das Reich zerrütten?  
 Welch Gott erhöret ihr Gebeth?  
 Sind auch die keuschen Priesterinnen  
 Ein Lied vermögend zu beginnen,  
 Weil Vestens Zorn ihr Flehn verschmäht?

Wen wird der Jupiter erwählen,  
 Uns von der Strafe los zu zählen,  
 Die uns bey diesen Lastern drückt?  
 Apollo, komm, du Gott der Wahrheit,

Komm, in der Wolke, deren Klarheit  
Den hellen Glanz der Schultern schmückt.

O Venus, oder willst du kommen?  
Hast du es über dich genommen?  
Du, die stets Lieb und Scherz umgiebt.  
Wie? Oder denkst du den Deinen,  
O Mars! als Vater zu erscheinen,  
Die jetzt des Schicksals Zorn betrübt.

[85] Ach, ach, du bist durch Wuth und Morden,  
Schon lange genug gesättigt worden.  
Du liebst nur stets das Feldgeschrey.  
Ja deine Lust sind Helm und Fahnen,  
Und die erbosten Mauritanen  
Bey ihrer Feinde Tyranny!

Doch willst du uns auf Erden lehren,  
Dein göttlich Bild im Menschen ehren,  
Sohn Majens! Wie, erscheinst du?  
Wir sollen deine Huld erkennen;  
Du läßt dich Cäsars Rächer nennen,  
Du kommst, und stiftest unsre Ruh!

Kehr einst zum Himmel spät zurücke  
Verziehe zu der Römer Glücke  
Und nimm Dich seiner Dauer an.  
Es soll kein schneller Sturm sich regen,  
Der unsrer Missethaten wegen,  
Dich uns zu bald entreißen kann.

[86] Hier sollst du in Triumphen prangen,  
Und immer Sieg auf Sieg erlangen;  
Hier sollst du Fürst und Vater seyn.  
So müssen auch der Meder Schaaren,  
O Kaiser! Deine Macht erfahren!  
Du schränkst sie stets enger ein.

Horazianischer Oden übergangen habe. Voriges Jahr ist ebenfalls bey Hauden in Berlin eine ganz neue Uebersetzung des ganzen Horaz\*<sup>10</sup> herausgekommen, die ich aber noch nicht gesehen. Hr. Joh. Paul Röder, Rector an der Egidienschule zu Nürnberg, hat 1741. das erste [87] Buch der Horazischen Oden zu Nürnberg in 8. 8 Bogen in seiner, und mit beygefügter Weidnerischen Uebersetzung herausgegeben. Sed ambo illi pari passu ambulans; Schwach! doch ich schließe, und bitte Sie, nur noch Ihre geliebteste Ehegenößinn, und hoffnungsvollen Sohn zu grüßen, und fortzufahren, mein Freund zu seyn.

## 25.

Eines Schweizers Beschreibung der Apenzeller.

An Herrn \* \* \*

Mit Noten des Hrn. Prof. Bodmers,

Freund, komm ins Apenzellerland

Komm, trink mit mir gesunde Schotten.\*<sup>11</sup>

Mit B \* \* K \* \* L \* \* \*

H \* \* R \* \* und noch zween Freunden.

Rein, wie der Schnee, natürlich, wie das Land

Sieh doch, ists Land, ists Stadt zu nennen,

[88] Was hier sich von den Höhen weißt?

Sieh dort ein Haus, und hier ein paar,

Hier wiederum drey, dort einen Stall,

Durch alle Thäler, alle Hügel,

Sind sie von Schritt zu Schritt zerstreut,

Wie eine Heerde, welche weidet,

Komm, sieh es an, und schöpfe Lust

Komm, sieh doch an, mit deinen Freunden,

Wie, bey den Leuten diese Gegend

Der ersten Einfalt frohes Wesen,

Und, neben ihr, der feinste Witz,

Sich ihren Sitz zugleich gefunden,

Wie, wenn sie lieben, zürnen, spielen,

Und sonst was immer unternehmen,

Ihr Geist ganz, stets und ohne Scheu

In alle ihre Glieder tritt,

Die Augen, Wangen, Zungen, Hände

Ihr Kopf, der Körper, ihre Füße,

---

<sup>10</sup>\* Der Verfasser dieser Uebersetzung war der Rathmann Reichhelm zu Halle, dessen Name, sollte es auch nur bloß deswegen seyn, daß er den Horaz zu der Zeit kannte, verdienet aufbehalten zu werden. Die Uebersetzung ist Maculatur geworden, und verdient nichts besser, aber der Muth dieses Mannes ist lobenswerth.

<sup>11</sup>\* Molken von Milch.

Die, (deucht dir,) lieben, hassen, spielen  
 Die zürnen, trinken, nicht der Mensch.  
 Komm, sieh den D \* \* \* Tobak rauchen.\*<sup>12</sup>

- [89] Und den P\* \* \* fröhlich schwärmen,  
 Komm, höre ihren Kuhgesang,\*<sup>13</sup>  
 Den Reihen, darauf Könige  
 Sich oft schon was zu gut gethan,  
 Die Triller, womit Apenzeller  
 Auch Virtuosen selbst beschämen.  
 Komm, hör ihn, wie ihn Hirten singen  
 Und wie es Dr. Pe \* \* \* thut,  
 Die Muse, die sein Hirn beschwert  
 Hat ihn in frommes Zeug geknüttelt,  
 Das singt, das spielt er dir mit Lust,  
 Frag, was es ist, er wird dirs sagen:  
 Mein Herr, die geistlichen Kuhreihen.

Komm, hier ist Freude überall  
 Hier hüpf, hier klascht, hier lacht sie froher,  
 Als selbst in königlichen Sälen.  
 Hier sitzt sie Bettlern im Gesicht,  
 Hier hält sie ihre Feyertage.

- [90] Komm, sieh das an, und wenn du kannst,  
 So wehre dich alsdann derselben.  
 Komm her, und sieh, (ich gehe mit,)  
 Sieh dort auf jener Fensterscheibe  
 Den Eintritt zu Jerusalem,  
 Sieh, wie des Thieres Hinterdecke  
 Gespiegelt prangt. Wie, was für Zeichen?  
 Das sind, (mein Freund, du weißt es nicht,)  
 Der Eidgenossen Wapenschilder,  
 Die Jünger legten sie ihr auf.

Komm, hör, wenn K \* \* \* nun Geschichte  
 Von Apenzellern will anheben,

---

<sup>12</sup>\* Ein med. Doct, der nicht wohl Tobak rauchen kann.

<sup>13</sup>\* Ein besonderer Gesang, der Kuhreihen genennet, den den Apenzellern niemand nachsingen kann.



Er weiß, und sagts in ihrer Sprach,  
 Was der geredt, wies hier gegangen.  
 Was einst, (zum Beyspiel) jener that,  
 Nachdem der Gaul ihn abgeworfen,  
 Weil er, nach Apenzeller Weise,  
 Nicht ruhig auf ihn sitzen konnte;  
 Wie er, entrüstet, aufgestanden,  
 Im Zorn den Sattel abgenommen,  
 Dem Gaul ihn selber nachgetragen,  
 [91] Und schrecklich so den Schimpf gerochen.  
 Halt, sprach er: Gaul, ich will dichs lehren  
 Willst du nicht leiden, daß ich reite,  
 So sollst du auch gewiß nicht reiten,  
 Hör, wie bey ihren Landsgemeinden  
 Die Freyheit spricht, herrscht, exequiret,

Komm, sieh, wie sie die Kräfte üben,  
 Durch Spiele, die den Alten gleichen,  
 Durch Steine stoßen, ringen, springen.  
 Hör, wie nicht längstens ganze Roden,\*<sup>14</sup>  
 Auf Matten sich versammelten,  
 Und eine jede der Gemeinden,  
 Vorsichtig ihren besten Läufer  
 Sich ausgewählt, um in die Wette  
 Mit dem, den ihre Wiederpart  
 Vor sich erkieseten, zu laufen.  
 Hör, wie am Sieg des Ueberwinders  
 Sein ganzer Roden Theil genommen,  
 Und wie die Ueberwundenen  
 [92] Auf künftige Gelegenheiten  
 Mit Ungeduld und Scham gewartet.  
 Doch hör' dieß nur, du siehsts nicht mehr.  
 Gesetze habens aufgehoben.  
 Der Streiter Hitze war zu groß.

Komm her, ins Land der alten Welt,  
 Komm, sieh, lies, schreibe nichts davon.

---

<sup>14</sup>\* Das Apenzeller Land ist in zwey Roden einge theilet, die äußere und die innere Rode.

Doch nein, komm nicht, du dienest Fürsten.  
 Wer weiß, du sprichst von Slavereyen.  
 Wer weiß, du trägst dieselben Zeichen,  
 Gezwungene und reiche Kleider.  
 Wer weiß, du bist zu deutsch vor sie.

St - - Freunde. St - - ich höre was!  
 Was ist die Stimme? Horcht doch St - -  
 Freund sprichst du nicht, du willst dergleichen  
 Gewißlich von dir fern seyn lassen?

So sey es denn, wohlan, so komme.  
 Komm her zu diesen seltnen Leuten,  
 Den Schweizern, unter allen Schweizern,  
 [93] Den frohen Apenzeller Seelen.  
 Komm bald, doch merke die Bedingung.  
 Komm mit dem Geist von deinen Liedern,  
 Und daß, wenn jetzo B \* \* liest  
 Und K \* \* Hurtigkeit, und R \* \* Arme  
 Des Spieles müd', du noch zwo Stunden  
 Mir helfst allein die Kneule treiben.

26.

Von dem Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 2. Jan. 1747.

Was Sie von unserm künftigen Briefwechsel sagen, ist sehr erbaulich. Was hindert uns nun, ihn so zu machen, wie Sie ihn haben wollen. An gutem Willen kann es uns nicht fehlen, weil es zu unserm eigenen Vergnügen dienet. Fehlet es uns etwa an Geist und Witz, da müssen wir besser von uns selbst denken. Es sey darum also, wir wollen so wenig von Geschäften und Privatangelegenheiten schreiben, als möglich ist, und [94] immer unsere Briefe zu Feldern machen, worauf sich unser Geist herum üben kann. Vielleicht bringen wir wieder einmal so viel Briefe zusammen, daß wir einen zweyten Theil herausgeben können. Hirtzel ist ein sehr commodor Mann. Schließen Sie aber daraus nicht, daß es alle Schweizer sind, wie Sie etwa haben schließen wollen, daß alle Schweizer witzig sind. Sie würden zwar dadurch mir, da Sie mich mit in die Zahl der Commoden einschließen würden, kein großes Unrecht thun. Aber unser redlicher Bodmer würde darunter Unrecht leiden. Ich muß Ihnen, weil Sie meiner Versuche von der Erziehung erwähnen, sagen, daß sich das Päckgen, worinnen mein Manuscript war, vermuthlich verloren hat, weil man es unter den Sachen, mit denen es eingepackt seyn sollen, nicht findet. Dieser Verlust würde mir in der That sehr nahe gehen, weil ich mir nicht getraute, ihn wieder zu ersetzen. Ich habe den ersten Abschnitt meiner philosophischen Gespräche ins Reine gebracht, und Hr. Spalding, der in diesen Sachen einen [96] sehr feinen Geschmack hat, zur Beurteilung überschickt. Dieses Werk will ich, nach dem Rathe des Horaz, nonum premere in annum, weil ich gerne etwas Gutes machen wollte.

Ich erkläre mich, daß ich diese Woche noch nichts an dem Mädfrennde arbeiten werde, weil ich sie

mit Besuchen meist ganz zubringen werde. Fahren Sie aber fort, sich selbst, die Doris und die Fräulein Nachbarinn in meinem Namen zu dieser Arbeit aufzumuntern.

Kann ich noch hoffen, daß ich einmal die Briefe des Hrn. General von Still von Ihnen werde zu lesen bekommen? Diese Lesung würde ohne Zweifel einen Einfluß auf unsern Briefwechsel haben:

Ich umarme Sie und Doris mit neuem Feuer der Freundschaft zum Antritte des neuen Jahres. Bringt diese Gelegenheit nicht ein klein Liedgen hervor, oder gar eine Ode? Der Anlaß ist sehr gemein, aber die Materie reich, und kann zu was ungemeinem Anlaß geben. Ich bin --

[96]

27.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 26. Jul. 1746.

Mein Gott, warum haben Sie so wenig Zeit übrig? Wenn ich Ihre ehemaligen Briefe lese, und die jetzigen, so bemerke ich einen großen mir empfindlichen Unterschied. Sie schreiben nicht mehr so oft, nicht mehr so zärtlich, so munter, so eifersüchtig, und Doris schreibt gar nichts mehr in ihre Briefe. Sie sind doch nicht so unglücklich, wie ich, was macht sie denn so verdrießlich? Der Herr von Kleist beschwert sich auch über Sie. Ist es Horaz, oder Hr. Hesse, der uns so nachtheilig ist? Ist es erlaubt, daß Amalia weggereiset ist, ohne daß Sie mir ihre Ankunft gemeldet haben? Was würde ich von Ihnen wissen, wenn nicht Hr. Sultzer bisweilen schriebe, daß Sie noch leben. Warum denken Sie so wenig an mich? Ich unterhalte mich destomehr mit Herr Spalding von Ihnen, ich wünsche [97] auch mit Ihm, bey Ihnen zu seyn. Wir trinken Ihre Gesundheit, uns verlangt nach Ihren Oden, wir loben die Doris, und vergleichen sie mit Berlinerinnen. (Denn Hr. Spalding kennet sie aus meinen Gemälden so gut, daß er sie schon mit andern vergleichen kann.) Und dann bedauern wir, daß Ihre Streitigkeiten mit dem Pöbel sie am Dichten verhindern werden.

Ich habe Ihnen allerhand zu schreiben, aber hurtig; der Bruder des Hrn. Pyra hat sich endlich wieder gefunden. Er hat mir gegeben, was er vom Saul gehabt hat, und hierauf ist er wieder weggereiset. Er wird vermuthlich bald wieder kommen, alsdenn soll er an Sie schreiben. Saul ist sehr unvollkommen. Es fehlet wenigstens die Hälfte vom Ende, und der Anfang gleichfalls. Es sind keine Namen der redenden Personen beygesetzt, und die Verse sind oft nur halb, und oft doppelt. Dennoch möchte ich gern etwas davon conserviren. Ich will daher suchen, das Beste in Ordnung zu bringen, und als [98] Fragmente etwa einmal herausgeben. Ich wollte, daß wir einmal zusammen durchsehen könnten, was des Drucks werth sey. Ich erwarte Ihre Antwort und Oden mit Verlangen. Empfehlen Sie mich Ihrer Doris, und lieben mich.

28.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 17. März, 1747.

Ich empfieng Ihr werthestes Schreiben eigenhändig von dem Hrn. von Kleist, in einer Gesellschaft bey Hr. Hirtzeln, wo in einer Stunde Ihrer hundertmal gedacht wurde. Ja, in der That, es ist eine Enthusiasterey in der Freundschaft, wie unser Spalding sagt, die der Menschheit viele Ehre macht. Was sind das für schlechte Menschen, die der zärtlichen Empfindung der Freundschaft nicht fähig sind, und die sich mit Kaltsinnigkeit verwundern müssen, daß man so [99] zärtlich seyn kann. Mit was für einer Aemsigkeit rissen wir einer dem andern die Briefe aus den Händen! Wie hurtig las ich sie allen vor, und wie freuten wir uns über unser gemeinschaftliches Glück, eine Doris und Damon zu Freunden zu haben. Wir tranken hierauf Ihre Gesundheiten herum, und sprachen von nichts, als von Ihnen, von Doris, von Laublingen, und wie man daselbst bezaubert wird, wenn man dahin kommt. Wenn Hr. von Kleist aus seiner Reise Ernst macht, und ich bin noch in der Welt: so reise ich gewiß mit. Ich muß auf meiner Hut

sey; Hirtzel hat schon von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich ein Stück abgerissen. Was würde Kleist nicht mit ihr thun? Ich habe mich nicht wenig gefreuet, daß ich einmal wieder etwas von Ihrer Muse gelesen habe. Die Ode an den Hrn. von Kleist gehöret zu ihren besten Stücken. Ich hatte sie schon zur Hälfte gelesen, ehe ich merkte, daß sie nicht gereimt war. Welch gedankenloses Stück könnte das leisten, wenn man die Ohren noch offen hätte? Die neue Uebersetzung [100] Ihrer Siege Friedrichs ist allerdings ungleich besser, als die erste, allein mich dünkt, sie könne noch stärker seyn, und ich bin überzeugt, daß die, welche ein guter Freund, unter meiner Aufsicht, gemacht hat, den Vorzug behaupten wird. Ich habe sie schon einige Tage vergeblich gesucht; so bald ich sie finde, oder von dem Uebersetzer erhalte, will ich sie Ihnen übersenden. Ich überredete meinen Freund zur bessern Uebersetzung, in der Absicht, daß Sie sie, bey einer neuen Auflage, statt der vorigen gebrauchen sollten. Sie können nunmehr selbst entscheiden, welche Ihnen am meisten gefällt.

Ich erwarte mit Ungeduld, bis Sie in andere Fußstapfen Ihres Horaz treten. Wollen Sie nicht Satyren und Briefe machen, wie er? Sie sind ebenso aufgelegt dazu. Wenn Sie schlechte Poeten durchziehen wollen, welche Menge? Wenn Sie über Philosophen spotten wollen, wie viel Materie! Wenn Sie an einen würdigen König schreiben wollen, welcher König, anstatt [101] des Augusts! Lassen Sie doch dieß schöne Feld nicht ungehauet. Sie haben nun an dem Hrn. General von Still auch einen Mäcen, Wie ähnlich sind Sie nicht in allem dem Horaz! Briefe und Satyren müssen Sie nothwendig machen. Wenn Sie von dem hohen Fluge der Ode ermüdet sind, so können Sie sich in das Thal an den Bach setzen, und mit den Faunen, lachen oder spotten. Mich dünkt, ich habe Ihnen dieß schon einmal gesagt, aber es ist mir auch so viel daran gelegen, daß ich mich der Wiederholung nicht schäme.

Die neuen Erzählungen sind Meisterstücke, absonderlich der Pygmalion, der mir ungemein viel besser gefällt, als der französische, Sie haben, hier jedermanns Beyfall, und es ist kein Exemplar mehr in den Buchläden zu haben. Sie lassen sich ja nicht mit einem Worte merken, daß Sie meinen letzten Brief und den Ursprung, des Labyrinths erhalten haben? Wie geht das zu? Ich weiß nicht gewiß, ob ich ihn an Hrn. [102] Sultzen eingeschlossen habe. Nein, ich habe ihn recta an Sie geschickt. Schreiben Sie mir doch, ob er verloren ist. Was sagen Sie zu der Anacreontischen Mißgeburt? Herrn Hirtzel haben Sie zu überlegen gegeben, ob nicht meine scherzhaften Lieder vielmehr Epigrammata wären? Ich bin allerdings dieser Meynung; wie wohl nicht von allen. Der Plan ist so simpel, als der Plan einer Sinnschrift seyn soll. Aber die Ausführung und die Schreibart ist, meines Erachtens, sehr davon unterschieden.

Herr Rammler ist noch in Lähme ein Einsiedler. Er hat eine faule Muse, oder er selbst ist faul. Ich habe ihn in etlichen Monaten nicht gesprochen, aber er schreibt mir alle Woche, und wundert sich, daß Sie mir so selten schreiben. Er grüßt Sie in allen seinen Briefen, und erkundigt sich nach Ihrer Muse. Ich glaube, daß er insgeheim etwas arbeitet, womit könnte er sonst seine leere Stunden verbringen? Herr Krause ist in Potsdam, und arbeitet an der [103] Verbesserung der Musik. Herr Naumann lebt hier, noch wie sonst, er kommt nicht viel aus. Er läßt sich ergebenst empfehlen. Herr Spalding ist schon einige Wochen in Stralsund. Ich habe Ihnen dieß schon im vorigen Briefe geschrieben. Sein Schaftsbury von der Tugend ist bereits fertig. Ich habe das letzte Exemplar an Hr. Sultzen geschickt, dem Sie es abfordern können, wenn er es gelesen hat. Sie werden unvergleichliche Sachen lesen. Der vorige Winter wird bey mir auf das Angenehmste erneuert, wenn ich mich erinnere, wie viel Abende wir über diese Materie verplaudert haben. Sie wissen, mit welchen Mienen Herr Maaß lacht, und doch haben Sie nicht nach ihm gefragt? Ich habe Ihnen doch auch schon gemeldet, daß er Professor der Mathematik in Berlin geworden ist?

Daß Sie sich mit dem Hrn. Professor Meier in Streitschriften einlassen wollen, ist mir nicht ein Bisgen lieb. Warum wollen Sie uns beweisen, [104] daß Sie unsterblich sind? Wissen wie das nicht? Aber die vortrefflichen Oden, die Sie unterdeß machen könnten, die sind uns in ihrer Möglichkeit noch unbekannt. Die Musen werden für ihrer Demonstration schüchtern fliehen. Warten Sie, bis Herr Meier seine ersten Gründe der schönen Wissenschaften fertig hat, da werden Sie was zu thun bekommen. Aber nein, Sie sollen sich nicht zanken. Sie sind gar zu hitzig, und ich beklage Herr Meiern, der jetzo ein so guter Freund ist. Sie könnten mit einander zerfallen, so unmöglich es unter wahren Freunden zu seyn

scheint.

Die Anacreontische Muse wäre der Doris nicht geneigt? Das muß ich besser wissen, liebster Freund. Sie sind nur ein Verführer, und machen der Doris den Horaz angenehm, und lästern meinen Anacreon. Wenn Sie das thun, darf ich mich nicht unterstehen, meine Muse nach Laublingen zu weisen, wenn ich sterbe. Was sagen Sie, verführte Doris, werden Sie mir [105] auch auf mein letztes Schreiben antworten? Ich bin durch ein Schreiben von Ihnen an Herrn Hirtzel eifersüchtig genngcht. Aber was vor ein zärtlich Sentiment, daß uns Pyra im Himmel zu Ihren Freunden erbethen hat.

O wie gern möchte ich alles anwenden, ein würdiger Freund zu seyn! Ich übersende hierbey die verlangte Abschrift aus den göttingischen Zeitungen. Die Beurtheilung kommt von Hr. Haller. Haben Sie noch keinen Brief von Herr Hallern bekommen? Wenn ich noch einmal nach Laublingen komme; so wollen wir ihn in Gesellschaft besuchen. Ich bin --

[106]

29.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 2. Oct. 1748,

Ich will Ihnen punktweise antworten, weil ich weniger Zeit habe, als Sie, der Sie nur das Leben und die Thaten der Gänse beschreiben. Erst muß ich Ihnen sagen, daß mich Ihr Blatt davon ungemein ergötzet hat. Ich habe es gestern dem Prediger in W - - vorgelesen, welcher mir gleich noch ein paar Thaten und Menschlichkeiten seiner Gänse zu erzählen wußte, welche ich gern widersagen möchte, wenn ich nicht die Zeit zu den Punkten Ihres Briefes sparen müßte.

1) Es thut mir wirklich leid, daß ich vergessen habe, Ihnen zu sagen, daß der Herr von Ponickau Lieutenant unter dem Ingerslebischen Grenadier Bataillon ist. Er wird es mir nicht vergeben, wenn er erfährt, daß ich schuld bin, [107] daß Sie ihn in Magdeburg nicht auffinden können; denn er hat ein recht brennendes Verlangen, Sie persönlich zu kennen. Vielleicht hat das Glück Sie ohngefähr zu ihm geführt. Sie sind nun wieder zu Hause, was haben Sie in Magdeburg gemacht? Hätten Sie nicht vielmehr eine gleiche Reise nach Halberstadt thun sollen? Was macht Herr Germershausen, die Frau Schwartzinn, und wer sonst Langen Und Gleim kennet?

2) Sie werden bey Ihrer Zurückkunft meinen Brief gefunden haben, worinn ich unsers Kleists Obersten bey Ihnen verklaget, und also schon wissen, daß er keinen Urlaub erhalten hat.

3) Was für ein seltener Congreß hätte es seyn sollen, wenn wir, nebst unserm Kleist, bey dem Hrn. General von Stille beysammen gewesen wären. Aber ich höre, er sey bereits nach Potsdam abgereiset. Lassen Sie doch in ihrem näch sten Schreiben ein Wörtgen mit einfließen, das fähig ist, für unsern Kleist wenigstens nur etliche Wochen Urlaub auszuwirken. Sehen Sie, wie [108] der Herr von Ponickau, unsers Kleists wegen, in einem heutigen Briefe schreibt:

Ich weiß am besten, wie sehr Kleisten dieser resus, daß er keinen Urlaub bekommen können, schmerzen, und wie sehr er ihm seinen potsdamischen Raupenstand zuwider und unerträglich machen wird. Ich bin nicht stoisch und gesetzt genug, daß ich mich sollte enthalten können, wider den Zusammenhang der Dinge zu murren, wenn ich bey unserm Kleist den schätzbarsten Charakter der Menschlichkeit, und tausend Eigenschaften antreffe, die ihn des Lohns der erfreulichsten Glücksumstände würdig machen, ihm aber gleichwohl gerade das Gegentheil widerfahren, und in der misvergnügtesten Stellung, gleichsam von dem Schicksale unterdrückt, sehe. Nicht leicht habe ich jemand gesehen, der sich so herzlich und redlich, als er über anderer Wohlstand vergnüget, der so wahrhaftigen Theil nimmt, und sich erfreuet, wenn er andern etwas [109] angenehmes begegnen sieht, ihm selbst aber, dem Ehrlichen, nie etwas Angenehmes und Vergnügtes begegnet. --

Sollte es uns denn nicht möglich seyn, durch unsern großen Stillen etwas für unsern edlen Freund

auszurichten? Sollte die Vorsehung ihn nicht zum Werkzeuge seines Glücks ausersehen haben? Haben Sie auch, nachdem ich Sie gebethen, unserm Freunde nach Potsdam geschrieben? Es ist nöthig, daß wir ihn durch unsere Briefe den Mangel unserer Gesellschaft ersetzen.

4) Ich möchte Ihnen gern von jedem Blatte ihres Geselligen meine Gedanken schreiben, aber so vieles zu loben, dazu gehöret mehr Zeit und Witz, als ich Rechenmeister jetzt habe.

5) Mein Wille, etwas in den Geselligen zu machen, ist noch lebendig, aber das Vollbringen annoch schwach. Was ich in einer Stunde aufsetze, streiche ich in der andern aus, in welcher ich mich von der Pest der Acten in etwas wieder erholet habe, und nun wieder sehen kann, daß ich elendes Zeug gedacht.

[110] 6) Ihrer neuen Welt prophezeye ich das Schicksal der Alten. Wie wir uns oft über die Alten geärgert, so werden sich andere über die Neuen ärgern, wenn wir lachen.

7) Wie kann ich Ihre Kritik über die Anacreontischen Oden so aus dem Stegreif beurtheilen? Mich dünkt, ich würde ihre Eigenschaft etwas genauer bestimmt haben. Ich würde vielen neuen Anacreons mit dem Horaz gesagt haben: O imitatorum servum – z. E. denen in Erfurth, die die vergnügten Abende schreiben, und dem Bautzner, der die Anacreontische Denkungsart durch einen Schimpf auf Bodmern gemißbraucht hat. Aber ich würde das alles nicht so angenehm gesagt haben, als Sie.

8) Ich will Ihnen gleich die Ode mit den Excellenzen abschreiben, und wenn ich sonst noch welche finden kann. Denn ich muß Ihnen sagen, daß meine Musen bey dem Aus- und Einziehen ganz entsetzlich in Unordnung gerathen, und zum Theil ganz verschmissen sind.

[111] Sehen Sie, welch ein eilfertiger Brief! Ich kann nie aufhören, wenn ich mit meinem Langen plaudere. Was macht unser werther Meier? Haben Sie keine Nachricht von Herr Hirtzeln in Halle? Wird er noch nach Zürich zurückgehen? Schreiben Sie mir bald. Ich bin Damon und Doris Dero –

30.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 25. Apr 1749.

Ich möchte für Aerger mit den Füßen stampfen, daß mein schönes Project hintergängig gemacht wird. Ich hatte mir vorgesetzt, morgen von hier nach Ihnen, und weiter nach Halle, nach unserm philosophischen Freunde abzureisen. Es war schon alles beschlossen, und hatte schon Erlaubniß, und eben, da ich durch Ihr Schreiben die angenehme Nachricht erhielt, daß ich unvermuthet den Hrn. Prof. Meier bey Ihnen antreffen [112] würde, kommt ein Rescript an das Capitul, das mich nöthiget, mich in das Archiv stecken zu lassen, und alte Scartequen aufzusuchen, die besser schon von den Würmern zerfressen wären, damit ich sie nicht suchen dürfte.

Der schöne Frühling! Was vor Vergnügen, ihn zugleich mit Ihnen und dem theuren Meier zu sehen und zu empfinden. Was für ein böser Geist muß es seyn, der Schuld ist, daß ich hier bleiben muß. Ich möchte daraus die Existenz des Teufels beweisen. Aber dieses ist vielleicht ein sehr unordentlicher Gedanke. Ich will wenigstens in diesen Zeilen zu Ihnen eilen, und ich werde, so oft ich unter den zerfressenen Documenten denken darf, in Gedanken bey Ihnen seyn, und sehen, wie Sie mit unserm Freunde den Frühling fühlen, wie Sie sich über den verliebten Philosophen freuen, und wie Doris auf ihn Achtung giebt, um den Anfang ihrer Liebe mit der seinigen zu vergleichen. Denn es ist doch gewiß, daß Herr Meier auch eine [113] Doris hat? Ich schrieb, oder vielmehr ich sang, eben an ihn:

O Freund, der du mit starken Lehren  
Die Weisheit, wie ein Plato lehrst,  
Und oft die Harmonie der Sphären,  
Wie Pythagor in stillen Nächten hörst.

Sey nicht mehr Rächer der Monaden,  
 Wirf deinen Leibnitz aus der Hand,  
 Viel Lesen kann den Augen schaden,  
 Und immer Denken, den Verstand.

Komm, lagre dich zu mir im Schatten,  
 Sieh, wie die junge Sonne spielt,  
 Sieh, wie sich die Geschöpfe gatten,  
 Wie jegliches den Frühling fühlt.

Und - -

Und ich wollte ihm abrathen, kein müßiger Zuschauer zu seyn, sondern das Seinige zur Ausfüllung der Schöpfung beyzutragen. Denn alle wirksame Menschen sind auf eine Weise Schöpfer; als mir ein Freund ins Ohr sagte: der Philosoph liebt schon, eher, als du. Schreiben Sie mir doch, was vor ein artig Kind das Herz desselben [114] erobert hat. Hat sie nicht ein Theil von dem, so die Philosophie inne gehabt, in ihre Gewalt bekommen? Für die Liebe zu den schönen Wissenschaften ist nichts zu besorgen, denn die Liebe der Mädgen ist vielmehr eine Stärkung für sie. Und ich hoffe, daß wir nun die Fortsetzung der Aesthetik desto eher bekommen werden.

Aber sind Sie nicht ein bisgen boshaft, daß Sie das: zu mir, unterstreichen? Wie, wenn ich heute abreiste, würden Sie nicht sagen können; ich käme zu Herrn Meier. Also ist es wohl gut, du Eifersüchtiger! daß ich lieber auf ein andermal, nach niemanden, als nach Ihnen komme. Wie haben Sie vergessen können, Ihr neues Geschöpf mit beyzulegen? Sind es etwa die freundschaftlichen Lieder, wovon Sie, nach der Berlinischen Zeitung, eine neue Ausgabe gemacht haben? Hätten Sie mir nicht hübsch davon etwas sollen wissen lassen? Damit ich einen Beytrag hätte thun können? Ich bitte sie mir nächstens aus: Zu ihrem Horaz gebe [115] Apoll seinen göttlichen Segen, und mache, daß er uns bald mit seinen Deutschen entzücke. Der Hr. General ist so beschäftigt! Lassen Sie ihn doch nicht wieder in den Krieg! Singen Sie den Mars weg. Die Bodmerische Reisebeschreibung will ich aufsuchen. Ich weiß nicht, wie weit ich den Geselligen habe. Was macht man auswärts für einen Lärm von dem hiesigen Sterben? Es sind kaum fünf oder sechs Leute gestorben! Und wenn auch die Pest wäre, wissen Sie nicht, daß ich den Tod wegscherze? Aber Sie suchen Ausflüchte, und wollen ihrem Versprechen, mich zu besuchen, nicht nachkommen. Aber wo sie es vor Abschied des Lentzen nicht halten, so seyn Ihnen alle Götter gnädig. Ich empfehle mich Ihrer Liebe, und grüsse Doris und Hr. Professor Meier von ganzem Herzen, und bin - -

[116]

31.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 12. März, 1745.

Ich danke Ihnen tausendmal vor die Beweise von Ihrem beständigen Andenken. Ich will Ihr letztes Schreiben, so ich eben erhalte, zugleich mit den Briefen von Herrn Utz und den Herrn von Kleist beantworten. Hr. von Kleist liebet Sie von ganzen Herzen, und wird an Sie schreiben, wenn er es noch nicht gethan hat. Ich habe heute einen allerliebsten artigen Brief von ihm erhalten. Hr. Utz verlangt ihre Muse zu kennen. Ich habe ihm in einem Briefe vor acht Tagen ihre Siege Friedrichs übersandt, und die freundschaftlichen Lieder, die er aber bey Abgang seines letzten Schreibens noch nicht erhalten hat. Er läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Ich habe ihm geschrieben, daß Sie ihn den Denker bey dem fleischgen

Füßgen nennen. [117] Er hat mir eine unvergleichliche Ode geschickt, die ich aber jetzt nicht vor Sie abschreiben kann.

Die Anmerkung des Correspondenten über die Anacreons habe ich gelesen, aber ich habe sie nicht übel genommen. Man muß den Zeitungsschreibern etwas zu gute halten. Warum wollen Sie sich einen Streit auf den Hals laden? Sie könnten währenden Zankes so schöne Briefe schreiben, wie der letzte an mich. Ich bin Herr Zincken doch gut; wenn er gleich noch zehnmahl so viel wider mich sagt. Ich habe letzthin in der Fortsetzung des Beweises, daß die Gottschedische Secte den guten Geschmack verderbe, gelesen, daß er in Deutschland fast der einzige gewesen ist, der Herr Pyra öffentlich gelobet hat, als sein Beweis herausgekommen ist. Denken Sie einmal, wie sehr er seine Parthie nimmt. Er sagt, als er den Beweis recensirt:

Die müssen keine Vernunft haben, die nun läugnen wollen, daß Gottsched den Geschmack verderbe.

[118] Wollen wir ihm dieses Urtheil über das Verdienst unsers Freundes so übel vergelten? Lassen Sie ihn nach seiner Einsicht tadeln, da er so gründlich und unpartheyisch gelobt hat. Sie müssen nicht alle Zeitungsschreiber wider sich aufbringen, sonst wird den guten Geschmacke mehr geschadet, als aufgeholfen. Die meisten lesen nur die Bücher, welche die Zeitungen loben. Ich bedaure Herr Zincken. Warum wollen Sie so hitzig auf ihn los canoniren, mit der vollen Lage? Wenn er Sie loben soll, so warten Sie doch, bis er ihre Horazische Oden gelesen hat. Wie hat er denn die freundschaftlichen Lieder getadelt? Ich habe nichts davon gelesen. Wenn er es nicht ärger gemacht hat, als der Verfasser der vergnügten Stunden, die ich nun gelesen habe, so können Sie mit ihm zufrieden seyn. Ich hatte Sie wegen ihrer Ode auf Hr. Pyra noch mehr getadelt. Ist ein unpartheyischer Tadel mit Lob begleitet, nicht besser, als ein falsches Lob? Wie können Sie von Zincken verlangen, daß er ihre Gegenantwort einrücken soll, sie wird wohl so bitter [119] bitterböse seyn, daß es zu seinem großen Nachtheile geschehen wäre. Ist es nicht unpartheyisch von dem Verfasser der vergnügten Stunden, daß er just die zwey besten Stücke anführet? Wenn er übel gesinnet wäre, so hätte er schlechte wählen können. Der Hr. von Kleist und Hr. Rammler sind meiner Meynung.

Wenn ihre erste Hitze noch nicht unter der Presse ist, so mäßigen Sie sie, wenn ich Ihnen rathen soll. Ihr unvergleichlich Trostgedicht habe ich mir nicht wenig zu Nutze gemacht. Ich habe ihren Trost noch erweitert. Sehen Sie dieses aus der Stelle:

Am besten that der Fuchs, als ihn der Hunger zwang,  
Er sah die Traub' am Stock. Sie hing zu hoch zum Fang.  
Er sprach: Ich mag sie nicht, sie ist nicht reif, und eilte,  
Zum nächsten Meyerhof, wo er ein Huhn erteilte.

Wenn ich so glücklich bin, wie der Fuchs, so will ich meinen Verlust leicht verschmerzen. Es thut [120] mir leid, daß Sie über Arbeit klagen müssen. Ich mag meine Freunde mir gern unter dem Bilde der Ruhe vorstellen. Schaffen Sie sich doch die viele Arbeit vom Halse! Ein arbeitender Dichter ist eben so viel, als ein Drescher. Herr Sultzer hat es nicht gebilligt, daß ich etwas wenig an seiner Vorrede zu unsern freundschaftlichen Briefen ausgesetzt habe. Die Sache ist diese. Er ist am Ende der Vorrede so blöde, als wenn er den Leser vorsetzlich überreden wollte, die Briefe wären nicht werth, daß er sie läse. Dieses, habe ich gesagt, sollte man nicht thun.

Wenn ich doch einen Tag bey Ihnen seyn könnte. Hr. von Kleist, Hr. Rammler, Hr. Naumann, sind alle meiner Meynung. Wir dürfen uns mit den Briefen nicht zu wenig dünken. Die Sammlung wird wenigstens so artig, als ein Auszug aus den Briefen der Sévigne seyn würde. Wollen wir denn in einer Vorrede unser Mistrauen auf uns selbst nachtheilig verrathen?

[121] Antworten Sie mir doch auf den vorigen Brief wegen ihrer Oden. Ich sehe aus Herr Sultzers Brief an Sie, daß er in der Ode an ihn den Adler nicht vertragen kann. Wie verschieden ist doch der Geschmack. Dieses ist eben das Schönste in der Ode, und der Plan und das Erhabene darinn. Was sollte



denn die ganze Ode seyn, wenn der Adler nicht darinn wäre? Sie müssen ihn absolut nicht herauslassen, wohl aber müssen Sie hier und da noch etwas ändern. Haben Sie ihre Oden schon verschönert? Ich wünsche noch einige Bogen davon gedruckt zu sehen. Ich erwarte ihren Entschluß. Grüßen Sie doch die Doris, die allerliebste Doris. Ich habe Sie Hr. Utzen gemahlt, wie dem Hrn. von Kleist. Rammler schläft schon, darum kann er keinen Gruß bestellen. Itzt wacht er auf! Er grüßt zehntausendmal. Er will Sie noch besuchen, ehe Sie den Parnaß und das Thal verlassen.

[122]

32.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 24. May, 1745.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie den Anfang gemacht haben, die barbarischen Titel in natürliche zu verkürzen. Ich habe es mit meinen Freunden eben so gemacht, und dieses ist das erstmal, daß mir ein Freund zuvorkommt. Ich habe von den zwey Briefen, die Sie an mich gesandt haben, nur den erhalten, welchem die Sapphisch-Anacreontische Ode angehängt war. Den Sie mit Gelegenheit besorget, ist nicht angelanget. So angenehm mir ihr Briefwechsel ist, so sehr bitte ich, ihre Briefe keinen ungewissen Personen anzuvertrauen. Was verliere ich nicht dabey? Die Post bestellt die Briefe am richtigsten. Wenn Sie den ihrigen auf die Post gegeben hätten, so hätte ich nun den Anfang einer Satyren gelesen, und einen Gruß von Doris mehr bekommen. Wenn Sie indessen [123] außer den Posttagen Gelegenheit haben, so können Sie dieselbe niemals vorbeylessen, wenn ich ein würdiger Freund von Ihnen bin. Ich wünsche alle Tage, Briefe und Lieder von Ihnen zu lesen, und ich habe es jetzo mehr, als jemals, nöthig, da ich von allen Freunden gleichsam verlassen bin, und hingegen in den Herren Briefen nicht ein Gran Witz in die Belustigungen, vielweniger zu meinem Vergnügen vorkommt. Ihr letzteres Schreiben hat mir was unvergleichliches mitgebracht. Sowohl der Anfang des Heldengedichtes, als die Ode an Hrn. Pyra ist unvergleichlich. Wenn von dem Heldengedichte zwölf Bücher so poetisch, feurig und erhaben fertig werden, und wenn Sie von den Oden acht Bogen sammeln, so sind Sie Milton und Horaz. Vielleicht macht die Freundschaft, welche sich mit jedem Gedichte, so Sie mir zu lesen geben, vergrößert, daß ich keine Fehler entdeckt habe; indessen will ich mir doch Mühe geben, welche zu finden, weil mein Tadel eine Probe meiner Freundschaft seyn soll. Erlauben Sie mir nur, [124] daß ich den Moses so lange hier behalte, bis ich eine poetische Stunde erlebe. Die Zerstreungen, welche durch die Geschäfte des Hofes, und durch den Umgang mit Hofleuten, vor denen man verhelen muß, daß man die schönen Wissenschaften liebt, verursacht wird, würde eine seichte Beurtheilung zuwege bringen. Die Anlage zu dem Gedichte scheint mir vortrefflich. Sie können die erhabenen Ausdrücke der Schrift fleißig gebrauchen. Sie können den Spuren Miltons auf eine angenehme Art folgen, wie sie schon gethan haben, da sie im 158sten Verse auf die Dichtung Miltons zurückführen. Wie weit hat es ein Anacreon bis zur Höhe eines Epischen Dichters! Geben Sie mir acht Bogen solche Oden, wie die, welche ich bereits von Ihnen gesehen habe, so soll man meinen werthen Langen bald den deutschen Horaz nennen. Der Ausgang der Ode an Hr. Pyra ist nicht zu verschönern. Er versetzt mich, so oft ich sie lese, in die Gemüthsbeschaffenheit der Nachkömmlinge, zu welchen die greisen Hirten einst sagen werden, [123] daß man an dem Orte, wo Pyra und Lange ehemals gesungen, bey heitern Nächten, oft Lieder höre! Welche werthe Schatten. Mein Kleist hat von meiner Eroberung bereits Nachricht erhalten, und er hat in seinem letzten Briefe ein Compliment an dieselbe bestellt. Er ist ein recht würdiger Freund, dessen Redlichkeit und Tugend seiner Geschicklichkeit gleich ist. Urtheilen Sie, werther Freund, wie viel Kummer es mir macht, einen so unschätzbaren Freund so vielen Gefahren ausgesetzt zu sehen, und so weit von ihm entfernt zu seyn. In Potsdam verfloß kein Tag ohne ihm, und er ist schuld daran, daß ich die Anacreontischen Lieder zum Druck beförderte, nachdem ich sie schon etlichemal verworfen hatte, und nicht mehr daran gedachte, den gereimten Oden andere entgegen zu setzen. Bey ihm selbst mußte eine verdrießliche Begebenheit, in welcher er eine gefährliche Wunde davon trug, den Geschmack zu den Wissenschaften erneuern. Er war in einem halben Jahre ein Poet und ein Ingenieur. Er steht jetzo in

Hirschberg, wo er bereits ein hitziges [126] Fieber ausgestanden hat. Er liebt das Erhabene, und ist ein geschwornener Feind von gedankenloser Prosa in Reimen. Sein Geschmack trifft darinn mit einigen Engelländern, und dem Herrn von Borck, der Staatsminister ist, und den Lucan übersetzt hat, überein. Er hat bey Lesung des Milton oft vergessen die Wachen abzulösen, und den Beweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe, allen Streitschriften vorgezogen. Lesen Sie in den Belustigungen noch von ihm das Gespenst, und das Lob der Gottheit. Das letztere ist so sehr verschlimmert, daß er es bey Gelegenheit nach seinem Original bekannt machen wird, welches in unserm Journal geschehen könnte. Herr Utz ist mein hallischer Freund, nebst Hr. Rüdnick, von dem ich, nach seinem Tode, einige Manuscripte erhielt, welche in dem Journal einige Bogen ausmachen werden. Wenn es möglich ist, so besuche ich Sie. Mich hat seit der Beschreibung des Herrn Pyra verlanget, Sie persönlich zu kennen. Ich wünsche mir nur bald Gewißheit, [127] wegen meines Hierbleibens. Wenn es geschieht, so wird sich leicht ein leerer Tag finden, geschieht es nicht, so werde ich nicht nach Berlin zurück reisen, bevor mir Doris nicht ein freundliches Gesicht zugekehret hat. Ich bin --

## 33.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 30. Jul. 1745.

Ich habe einige Posttage versäumt, weil ich Sie lieber besuchen, als schreiben wollte. Man glaubte, der Fürst würde nach Dessau zurückkehren, wodurch er mich Ihnen ein paar Meilen näher gebracht, und berechtigt hätte, auf einen Tag nach Laublingen zu entwischen. Aber ich möchte nicht gern als ein Mercur ankommen und wegreisen. Sie werden mich nicht wieder los werden, wenn ich einmal bey Ihnen bin, und Doris wird mich mehr als einmal küssen müssen. Warum haben Sie mir denn ihre Oden nicht [128] mitgeschickt? Ich mag es nicht wissen, daß Sie welche gemacht hat, wenn ich sie nicht zugleich lesen soll. Ich bin dazu berechtigt, wenn ich ihr Lehrer bin, und Sie, als mein Freund, sind verbunden, mir das Vergnügen zu verschaffen, welches ein Lehrer über wohlgezogene Schüler empfindet. Sie müssen mir also nichts zurückhalten. Ich werde bald übertroffen werden, und das, zu meinem Vergnügen, von einer Doris.

Ihre Gedanken vom Erhabenen sind voller Licht. Ich urtheile, wenn man sie erst liest, und nachgehends die, des Longin, so werden die letztern weniger unverständlich seyn. Daß in dem Gebäude des Griechen Irrwege sind, ist nicht sowohl seine, als unsere Schuld. Wenn wir durch viele erhabene Schriften einen Geschmack von dem Erhabenen erlangt hätten, so würden wir, durch das innere Gefühl belehret, weniger nöthig haben, durch Begriffe das Hohe zu suchen. Wir dürften nur schreiben wie unsere Vorgänger. Zu den Zeiten Longins, war der Geschmack an dem Hohen nicht so selten, als in [129] unsern Tagen, wie er selbst an einem Orte, wo mir recht ist, im Vorberichte sagt. Er hatte daher nicht nöthig, das Wesen des Hohen mühsam zu untersuchen. Er durfte nur lehren, wie man auf die Höhe hinansteigen könne. Warum haben unter uns so wenig Leser eine Kenntniß des Erhabenen? Ich glaube, weil die Gottschede und Triller herrschende Poeten sind. Die Vergleichung des Erhabenen einer Schrift, mit der Höhe eines Gebürges, ist ungemein geschickt, die unterschiedenen Stufen, auf welchen man zu dem Hohen hinansteigt, zu bemerken. Ich wollte, daß Sie mehr Erläuterungen davon genommen hätten. Ich habe Hrn. Pyra einmal gefragt, ob zwischen sublime und élevé kein Unterschied sey. Ich weiß nicht, wie er mir geantwortet hat. Vielleicht findet sich etwas in dem Anfange seiner Abhandlung.

In den Reflex. sur l' Ode, des St. Mars, welche ich eben hier habe, stehen einige Gedanken vom Erhabenen, welche, wenn sie mir nicht allein neu sind, zu weiterm Nachdenken Anlaß geben [130] könnten. Er sagt, das Erhabene befinde sich entweder in dem Bilde (images), oder in den Schwunge, in der Wendung (tours), und er giebt von dem ersten Beyspiele aus dem Homer, von dem letztern aus dem Corneille. Mir deucht, der Horazischen Ode sey das sublime des tours, nach seinen Begriffen, sonderlich eigen. Ihre Gedanken im 12 §. sind mit den seinigen übereinstimmend. Doch ich kann mit einem beunruhigten Gemüthe davon nichts rechts denken. Ich müßte einige von den Stunden zurück haben, in

welchen mich vor einigen Jahren der Herr von Kleist zu den schönen Wissenschaften aufmunterte, wenn ich systematisch deutlich bestimmen sollte. Vielleicht finde ich dieses Mangels wegen in Ihrer Abhandlung nichts mehr auszusetzen, als im 9 §. das Wort, abschnappen.

Das Gedichte auf die Kriegsübungen bin begierig zu sehen. Ich habe gleichfalls eins in Potsdam, an dem Gedächtnißtage der Schlacht bey Chotusitz, welchen der König feyerte, drucken lassen, oder vielmehr Hr. von Keiserling. Es [131] ist mittelmäßig. Hr. Bodmer lobt es, als ein Werk eines andern, in einem Brief an Hr. Pyra. Ich habe jetzt kein Exemplar.

Mich verlanget, die Ausführung des Gespensts zu sehen. Der Held Palladius ist mir noch nicht genug bekannt, daher ich die Anlage nicht beurtheilen kann. Einige Beschreibungen sind sehr artig. Es gefällt mir alles, was ich nicht mit Bleystiftf angezeichnet habe. So leicht Sie diesen würden auslöschen können, so leicht wird es Ihnen seyn, den Tadel wegzunehmen. Ich habe vor drey Jahren ein solch scherzhaft Gedicht angefangen, unter dem Titel: der Krieg des Adlers und des Hahnen. Allein es gerieth zu parteyisch. Ich will den Anfang übersenden.

Die Davidische Ode veranlasset mich, Ihnen eben das Gesetz zu geben, welches Sie mir gegeben haben. Sie müssen nicht reimen. Ich gestehe aufrichtig, daß mir Ihre Horazische Oden besser gefallen. Warum wollen Sie nicht selbst erfinden? Ein Uebersetzer hat gar keine Ehre, [132]] und ein Nachahmer wenig, vor seine Mühe. Ich bin versichert, wenn Sie vom Glücke der Lasterhaften selbst eine Ode gemacht hätten,\*<sup>15</sup> Sie würden mit einem freyern Geiste freyer gedacht haben. Ich habe eine paraphrasirte französische Uebersetzung der Psalmen, in welcher viel Feuer ist. Wenn Sie wollen, kann ich sie überschicken. Sie ist von Breton. Aber ich empfehle Ihnen die Horazische Ode vor der Davidischen. In dieser ist schon mehr gearbeitet, als in jener. Man lobt ja Sprengs Uebersetzung sehr. In der Horazischen Ode sind Sie der erste. Sehen Sie, wie aufrichtig ich mit Ihnen umgehe! Ich bin nicht fähig zu schmeicheln, und mir ist nichts gehäßiger.

Die Betrachtung der sieben Worte muß ich noch einmal durchlesen. Ich habe Herrn Naumann zu ihrer Monatschrift eingeladen, und ich habe ihm vorgeschlagen, nach und nach eine Uebersetzung von St. Mars Reflexions sur la Poësie zu liefern, welches ich that, weil er [133] bisher nur mehrentheils übersetzt hat. Er bedanket sich aber. Herr Rost hat ihn bekehret, er will nicht mehr übersetzen, er will warten, bis er selbst etwas tüchtiges schreiben kann. Hr. Utz hat mir endlich wieder geschrieben, und mir einige Gedichte überschickt, wovon ich das, worinn er die Belustigungen charakterisirt, abschreiben will. Das Gedicht auf den Frühling, welches in die Belustigungen gerathen ist, hat er viel verbessert. Es ist nun unvergleichlich, vielleicht schreibe ich es ab. Ich übersende zugleich Herr von Hagedorns Ode: der Wein, welche er mir mit voriger Post zugeschickt hat. Sie werden sie vermuthlich so bald nicht kriegen. Ich bitte mir sie aber wieder aus. Hr. Zincke nennet sie ein Muster des Erhabenen, worinnen Sie nicht beystimmen werden. Es sind einige erhabene Stellen, aber mehr natürliche darinn.

Herrn Utz habe ich gleichfalls ein Cartell zugeschickt. Er antwortet, nachdem er derer gedacht, von welchen er in der zu errichtenden Monatschrift etwas zu lesen hofft:

[134] Eine arme fränkische Muse würde, unter diesen Meistern der Dichtkunst, eine schlechte Parade machen. Gewiß, ich möchte den Leipziguern nicht gern Ursache geben, dieser neuen Monatschrift etwas anzuhaben. Nicht wahr? Die Herren in Leipzig können ihre Widersacher zu schanden machen!

Herr Sultzer hat ja einen Freund bey sich aus der Schweiz, und er hofft Sie diese Woche bey sich zu sehen. Wie gern möchte ich mit Ihnen reisen. Wollen wir von Laublingen nach Magdeburg reisen, wenn ich zu Ihnen komme? Wie lustig wollen wir seyn, Sie, Herr Sulzer und ich! Sie sollten mir die verlorne Munterkeit wiedergeben, Sie, oder Doris. Ich erwarte mit ehesten die Vertheidigung des Ehestandes wider mich, und die Eifersucht von der Poetinn, die ich gemacht habe. Sie hat mich von neuen zum

---

<sup>15\*</sup> Diese Ode folgt gleich hinter diesem Brief.

Poeten gemacht, sie lesen schon wieder eine Anacreontische Ode, von ihrer Doris veranlasst. Der Entwurf dazu war ganz anders, die Ausführung gerieth aber zu weitläufig. Daher habe [135] ich die Beschreibung vom Garten abgebrochen, und bin mehr ans Ende geeilet.

Dem Herrn von Kleist habe ich Ihre Horazische Ode übersandt, und ich erwarte mit nächsten Antwort von diesem Geliebten. Haben Sie sich noch nicht mahlen lassen? Hr. Sultzer hat schon einmal gegessen. Hr. Naumann ist mir jetzo zur Gesellschaft hier, ich sehe ihn öfters an, und warte bis er redet, er hat aber noch nicht gesprochen, denn er ist nur gemahlet bey mir. Wie glücklich wollte ich seyn, wenn ich mit einigen wahren Freunden an einem Orte wohnete, und wie vergnügt sollte die eine Doris mit der andern seyn. Empfehlen Sie mich meiner liebenswürdigen scharfsinnigen Schülerinn.

[136] Poetische Umschreibung und Uebersetzung des 75sten Psalms.

Das Glück der Gottlosen.

Und, wenn das Unglück, gleich den Wettern,  
Sich überall zusammen zieht,  
Und wenn die Hoffnung, bey dem Schmettern,  
Nicht Ort und Grund zum Ankern sieht;  
Wenn außen her, auf allen Seiten,  
Wenn in der Näh, und wenn von weiten  
Die Welt sich rund um uns erboßt:  
Hat dennoch Unschuld und Gewissen,  
Wirds nur von innen nicht gebissen,  
Hat Israel doch Gott zum Trost.

Zwar balde hätt' ich ausgegleitet,  
Es strachelte mein Fuß beynah.  
Wer ists, wenn ihn nicht Weisheit leitet,  
Der seine Tritte sicher sah?  
Denn, ich sah, mit Verdruß, den Prahler,  
Er pocht auf Ansehen, Stand und Thaler!

[137] Klug dünkend, führt er stets das Wort.

Unsinnig trotzt er. Ich muß sehen,  
Daß es muß Frevlern wohlergehen.  
Die Tugend peinigt jeder fort!

Das Laster waltet frey im Lande,  
Das Böse wird mit Glück belohnt;  
Es finden sich nicht Strick und Bande!  
Die Tücke herrscht, die Treue frohnt.  
Der schändliche darf nicht erröthen.  
Der Tod selbst, scheut sich, den zu tödten

Der längst das Richtschwerdt hat verdient.  
 An Strafe statt, sind Lorberkränze.  
 Der Mangel flieht des Sünders Gränze,  
 Die, ohne Winter, reizend grünt!

Kein Schweiß benetzt seine Wangen,  
 Der andern von der Stirne träuft.  
 Kein Schreck kommt auf ihn losgegangen,  
 Der Frommen durch die Glieder läuft.  
 So wie, bey dürrer Zeit, die Regen,  
 Die Hitze, nebst dem Staube legen;  
 [138] Wie Sonnenschein das Feld entreift:  
 So wendet auch, des Lasters Glücke,  
 Verdientes Ungemach zurücke,  
 Das nur der Unschuld Land durchstreift.

Drum hängt der Stolz an Hals und Brüsten,  
 Wie goldne Ketten. Unverschämt  
 Stolziren sie, mit geilen Lüsten,  
 Wie man das Kleid mit Gold verbrämt.  
 Sie rühmen sich in Bubenstücken,  
 Das frevle Morden muß sie schmücken!  
 Was weise Menschen schamroth macht,  
 Was tugendhafte Seelen ehren,  
 Was Gott, Vernunft und Unschuld lehren,  
 Wird als der Thorheit Werk verlacht?

Der fettgewölbten Augenblitze  
 Entdecken Frevler Uebermuth.  
 Er schaut, aus rundem feisten Sitze,  
 Ein Hoffnung übertreffend Gut.  
 Ihr Glück geht über die Gedanken,  
 Und übersteiget alle Schranken,  
 [139] Sie haben mehr, als sie gesucht.  
 Der Fromme krümmet sich im Staube,  
 Und hungert unter seiner Laube,  
 Und wird dazu noch ausgeflucht!

Sie saugen an des Armen Knochen,

Und mergeln sein Gebeine aus.  
 Ihr freundlichst Wort ist Hohn und Pochen.  
 Der Schweiß der Armen ist ihr Schmauß.  
 Der Inhalt ihrer Bosheitsreden  
 Ist nichts als Plag' und Druck der Blöden.  
 Sie fahren wortreich hoch daher,  
 Und donnern lieblos auf die Brüder,  
 Auf bessere Menschen wüthend nieder,  
 Als wenn der Donner ihre wär'!

Von stolzen Lippen fallen Worte,  
 Als wären sie von Gott gesagt.  
 Der Erdkreis wird, am fernsten Orte,  
 Durch ihrer Zunge Lauf geplagt.  
 Drum sieht man ihres Pöbels Haufen,  
 Auf jeden Wink so eifrig laufen,  
 [140] Als wie man etwas jauchzend thut.  
 Doch, ihr, ihr Lästewortesprecher,  
 Preßt Armer Thränen in die Becher;  
 Wie Wasser fließt der Unschuld Blut!

Sie sprechen: In dem Lauf der Dinge,  
 Mischt sich kein höchstes Wesen ein.  
 Wer ist der Gott, der uns bezwinge?  
 Wie, sollt ihm alles wissend seyn?  
 Ihm, der vielleicht selbst nie gewesen!  
 Und ist auch, ja, ein göttlich Wesen,  
 So hat es wahrlich mehr zu thun,  
 Als alle einzle Dinge schlichten,  
 Und jedes einzeln Wunsch zu richten.  
 Wir können vor dem Höchsten ruhn!

Sieh, dieses sind die Bosheitskinder!  
 Und leben glücklich, in der Welt.  
 Der Tugendhaften Ueberwinder!  
 So wird man groß, dieß macht den Held!  
 So füllt, so setzt man Kast' an Kasten;  
 Indessen muß der Fromme fasten,  
 [141] Die Tugend nur, nur der gebrichts!

Ist denn die Unschuld meines Lebens,  
Ist Herzens Reinigkeit vergebens?  
Mein Gott! Hilft Redlichkeit denn nichts?

In Unschuld wasch ich meine Hände,  
Und läutre meines Herzens Grund.  
Doch, wo ich nur mein Aug' hinwende,  
Wird mir der Sieg des Lasters kund.  
Bey mir folgt stürmend Plag auf Plagen!  
Oft denk ich; Nun, wenn wird es tagen?  
Wird, mit der Nacht, der Kummer gehn?  
Doch, nein. Der Tag bringt neue Sorgen,  
Und neuen Gram bringt neuer Morgen,  
Das Licht läßt mich stets Unglück sehn.

So scheints! Doch, wenn ich ernstlich klagte,  
So setzt ich mich zur Spötter Schaar.  
Wenn ich, von Herzensgrund, so sagte:  
So würd ich, frevrend, offenbar,  
An deinen Kindern treulos werden.  
Drum dacht ich nach, wie doch auf Erden,

[142] Das Schicksal zu ergründen wär!  
Ich sann, nahm die Vernunft zu Rathe,  
Doch, trotz dem, was ich sann und thate,  
Blieb mir der Ausspruch viel zu schwer:

Bis ich das Heiligthum betreten,  
Und mich von Gott erleuchten ließ;  
Bis daß, bey gläubigen Gebethen,  
Mir Gott der Menschen Ausgang wies;  
Als Gott die blöden Augen stärkte,  
Daß ich der Frevler Ende merkte!  
Da! da! verläßt sie Muth und Glück!  
Sie eilen zu den Ewigkeiten,  
Und lassen, mit dem Punkt der Zeiten,  
Stolz, Reichthum, Macht und Lust zurück!

Dein höchst gerechtes Urtheilssprechen,  
Verurtheilt sie nach ihrer Bahn.

Da müssen sie die Hälse brechen,  
 Dem Blitz gleich greift sie Unglück an,  
 Wie plötzlich werden sie zunichte,  
 Nach deinem göttlichen Gerichte,  
 [143] Wenn sie der Schrecken überfällt.  
 Da sinken sie zur bösen Stunde,  
 Mit Angst und Ach zu schnell, zu Grunde,  
 So strafst du, richterlich, die Welt!

Was je ein Traum war im Erwachen,  
 (Ein kurzes Gut der Phantasie!)  
 Dazu wirst du ihr Prahlen machen;  
 Dieß ist der Ausgang ihrer Müh.  
 Sie bauen sinnreich Ehrenbogen,  
 So daurend, wie die Meereswogen,  
 Die, wenn sie kommen, auch vergehn,  
 Ihr Bild steht da, es auszurotten,  
 Ihr Denkmal stehet zum Verspotten,  
 Wenn es dein Wille ja läßt stehn.

Eh ich, mein Gott, dein Thun erkannte,  
 Und deiner Feinde Wohlstand sah;  
 Da noch mein Herz vor Zweifel brannte;  
 War ich fast der Verzagung nah!  
 Unruhig lief ich auf und nieder,  
 Unruhig dacht ich hin und wieder,  
 [144] Wie einer, den die Wespe sticht,  
 Es stach mich tief in meine Nieren,  
 Vernunftloß, sprach ich, gleich den Thieren!  
 Denn ich erkannt' es damals nicht.

Doch nun will ich bey dir verbleiben,  
 Du hältst mich bey der rechten Hand.  
 Von dir soll mich kein Scheingut treiben:  
 Du machst mir deinen Weg bekannt,  
 Dein Rath wird meinem vorgezogen,  
 Mein eigner hatte mich betrogen,  
 Du führst mich auf den rechten Pfad.  
 Ich folge deinen weisen Lehren;



Du bringst mich endlich doch zu Ehren,  
 Du leitest mich nach deinem Rath.

Herr, sollst du nicht im Himmel wohnen:  
 So wollt ich auch nicht drinnen seyn;  
 Denn aller Welten Kaiserkronen,  
 Sind meiner Seele viel zu klein.  
 Sie sind nicht du! du bist mein Leben,  
 Die Welt kann mir nicht Güter geben.

[145] Ohn dich bin ich in steter Acht.  
 Du bist vor mich! Und kein Ergötzen  
 Kann, wann du fehlst, dich mir ersetzen,  
 Ich bin allein vor dich gemacht.

Und sollte Leib und Seel verschmachten,  
 So bleibst du doch mein Fels und Trost  
 Ich werde Noth und Tod verachten,  
 Das Unglücksey, es sey erbost,  
 Es fehle Trost durch alle Zeiten!  
 Du bist mein Trost in Ewigkeiten,  
 Du bist mein Erbgut und mein Theil,  
 Ich will, mit fröhlichem Gewissen,  
 Das höchste Gut der Zeit vermessen.  
 Sey du nur stets mein Gut und Heil.

Denn, siehe, die von dir entweichen,  
 Ereilen ihre eigne Noth.  
 Sie müssen ohne Trost erbleichen,  
 Du stürzest sie in frühen Tod,  
 Wie eine Braut sich selber kränket,  
 Wenn sie den Leib an Fremde schenket,  
 [146] Sich um den Bräutigam betrügt;  
 So folgen schnell des Todes Spuren,  
 Die wider dich, o Höchster, huren,  
 Weil nur in dir ihr Wohlseyn liegt.

Sie mögen thun, die Unglückskinder,  
 Was ihnen Wahn und Lust befiehlt.  
 Sie irren sich. Weil doch der Sünder,

Sich selbst um eignes Gut besteht.  
 Ihr Scheingut trägt, wie luftge Schlösser:  
 Mir aber ist es wahrlich besser,  
 Daß ich zu Gott mich halten kann.  
 Auf ihn will ich mein Glück bauen.  
 Ich will dem Herren Herrn vertrauen,  
 Ich preise seine Thaten an.

34.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 8. Oct. 1745.

Eben da mir Herr Sultzer sein Portrait geschickt, kommt Ihr Bothe. Herr Sultzer ist nicht getroffen, bald schicke ich Ihnen das Portrait [147] mit. Er hat mich um Erlaubniß gebethen, es an Hr. Waser schicken zu dürfen, und für mich ein anderes mahlen zu lassen. Ich habe es nicht erlaubt. Aber nun thue ich es bald. Er hat nichts von der Freundlichkeit im Gesichte, welche ihm bey aller Ernsthaftigkeit so gewöhnlich ist. Er ist magerer gemahlt, insbesondere ist die Hand schlecht.

Haben Sie mein gestriges Schreiben erhalten? Ich wünsche Ihnen zu der Ode auf den Sieg bey Brausnitz den Beystand aller Musen. Ich empfehle Ihnen die Gegenwart der Doris, wenn Sie arbeiten. Sie machen doch die Ode ohne Reimen? Ich verlange dieses von Ihnen. Sie soll uns gefallen, und wenn sie keinem Reimer gefällt, so wird sie desto schöner seyn.

Es ist nicht die Ode auf den Sieg bey Friedeberg, in welcher eine Zeile fehlt; es ist die, in welcher sie Horazens 2te Ode des ersten Buches nachgeahmet haben, und zwar in der 6ten Strophe, die 4te Zeile.

Nun muß ich essen!

[148] Der Bothe hat sich unterdeß hungrig gewartet. Ich muß Ihnen ganz eilig antworten, weil noch ein Dutzend fürstliche Briefe auf Antwort warten. Warum kommen doch die freundschaftlichen Lieder nicht einmal an. Ich hatte dreye, welche nach Leipzig gereist sind, gebethen, sie mir mit der ersten Post zu schicken, aber ich habe sie noch nicht erhalten. Ich bin indeß so begierig sie zu sehen, daß ich sie selbst von Leipzig holen möchte. Denn da müssen sie doch schon angekommen seyn.

Was ist das vor eine Ode, welche ich weglassen soll, weil sie ein Exercitium ist? Habe ich denn, außer der, welche Sie mir verbessert zurückgesendet, noch eine geschickt? Ist es etwa die: Auf breiten ungewohnten Schwingen. Die habe ich Ihnen erst gestern übersandt. Was ist es für eine? Sie soll gewiß wegbleiben.

Die Ode der Doris auf Pyra ist unvergleichlich. Sind denn alle Ihre erste Arbeiten Meisterstücke? Diese Ode muß mit in Ihre Sammlung. Die Anacreontische Ode an Herr [149] Sultzer\*<sup>16</sup> ist gleichfalls recht schön. Hat sie Herr Sultzer schon gelesen? Grüßen Sie doch die liebens- und hochachtungswürdige Doris tausendmal. Ich müßte sie so vielmal küssen, wenn ich jetzt dort wäre. In No. 1. ihres letzten Briefes ist nur wenig zu verbessern. Aber No. 2. ist nicht Anacreontisch und nicht Horazisch. Es ist noch nichts, bis sie es von neuem vornehmen. Die beyden Stücke auf den Hrn. von Schulenburg und Krosigk habe ich noch nicht in Abschrift, und bitte sie mir also bald aus. Stand nicht neben diesen Oden noch eine, die ich noch nicht habe? Ich habe nun dreyzehn druckfertige Oden von Ihnen, überhaupt aber noch einmal so viel. Ich erwarte sie künftige Woche gewiß, um dieselben mit ihnen zu mustern. Morgen wird Hr. Meier zu mir kommen, und übermorgen will ich ihn in Ammendorf besuchen, wo, eine halbe Stunde

---

<sup>16\*</sup> Diese folget nach diesem Briefe, nebst noch zwey andern an den Hrn. Gleim.

von hier, sein Vater wohnt. Als denn wollen wir uns an die Oden machen, und [150] sie noch einmal tadeln und loben. Ich will sorgen, daß sie, so bald als möglich, herauskommen; aber lange vor Ostern ist es nicht nöthig, weil sie doch nicht eher auf die Messe kommen können. Ich wollte gern auch ein Kupfer auf den Titel haben. Denn ich will überhaupt einen schönen Druck und schön Papier haben.

Sie haben vergessen, mir Herr Bodmers Schreiben mitzuschicken. Vergessen Sie es doch in Zukunft nicht. Sie wissen, daß mir alles Schweizerische angenehm ist. Mich verlanget nach Ihrer Ode; die Zeit bis zum Sonntage wird mir sehr lang werden. Machen Sie sie ja recht Horazisch. In welcher Ode stehet doch, – Vindelici – nuper experiere, quid Marte possis? Diese Ode enthält fast das Lob des Königes. Es läßt sich alles auf ihn deuten. Das Urtheil, welches Hr. Bodmer über Gottscheds Tragedien fällt, ist eben das, so ich fällete, als sie unser Cammerjunker bis an den Himmel er hob. Er hat die parisische Hochzeit zu glimpflich getadelt. [151] getadelt. Sie ist eine bloß prosaische Erzählung, ohne Gemüthsgedanken, ohne Affect und Poesie. In dem ersten Auftritte hörte ich einen Wundarzt sprechen.

Ich übersende alles zurück, außer die schweizerischen Nachrichten, welche ich noch behalten muß, wenn ich sie Hr. – – zeigen soll. An seine Bekehrung ist nicht zu gedenken. Ich zweifle, daß er sich ihres Lobes würdig machen wird. Er hat, so oft ich zu ihm komme, einen dicken Auditör bey sich, der alle viertel Stunden einen Gedanken hat, und alle Stunden einmal langsam spricht. Mir deucht auch, er ist ein Heuchler. Denn welcher Fromme hält einen Kuß vor Sünde?

Ich muß schließen, und fürstliche Briefe beantworten. Wie viel lieber wollte ich noch einige Stunden diesen verlängern. Denn wie angenehm ist es, mit Freunden zu sprechen. Ich bin – –

[152] Der Doris Ode an Herr Sulzern.

Freund, bückst Du dich noch immer,  
 Und suchst noch immer Bluhmen,  
 Wie Gleim dich letzt gemahlet,  
 Der dich so wohl getroffen,  
 Daß, wenn ich einen sehe  
 Der auf den Wiesen suchet,  
 So sprech ich: das ist Sulzer.  
 Suchst du noch immer Bluhmen?  
 Und wenn du Bluhmen suchest,  
 So siehst du doch kein Mädgen!  
 Nun steigst Du auf die Berge,  
 Und missest ihre Höhe;  
 Da findest du kein Mädgen.  
 Nun nimmst du lange Röhren,  
 Und schauest nach den Sternen,  
 Und missest ihre Ferne;  
 Da siehest du kein Mädgen.  
 Komm einmal in die Ebne,  
 Und schau nicht in die Höhe,

[153] Und schau nicht in die Tiefe,  
 Und schau nur in die Runde,

Da wirst du Mädchen sehen.  
 Dann wirst du, fröhlich, rufen:  
 Lebt wohl, ihr Berg und Sterne,  
 Lebt wohl, ihr bunten Blumen,  
 Hier find ich bessere Sterne.  
 Hier find ich schönere Blumen.

Doris Ode, eine Erzählung.

An den Herrn Gleim.

Da lag er, an dem Bache,  
 Und hatte seine Glieder  
 Auf weiches Gras gestreckt.  
 Die aufgeschwollenen Lippen  
 Verzogen sich durch Lächeln.  
 Es glüheten, die Wangen,  
 So wie Aurora brennet,  
 Wenn sie den Tag verkündigt.  
 Doch auf der einen Wange  
 Die auf dem Arme ruhte,  
 [154] War dieses Roth mehr glühend.  
 Die Brust zeigt, halb entblößt  
 Das sanfte Athemholen;  
 Die Hand ward mit gehoben,  
 Die Hand, die etwas schwärzer,  
 Auf weisen Busen ruhte.  
 Mit unbewegten Blicken,  
 Sah ich ihn sicher schlummern.  
 Er lächelte im Traume,  
 Und regete die Lippen,  
 Die ich jetzt küssen wollte,  
 Sprach halbgebrochne Worte.  
 Ich lächelte und dachte:  
 Nun nennt er meinen Namen.  
 Indem ich freudig horchte,  
 Da – nannt er Galatheen.  
 Denkt nur, wie ich erstaunte.  
 Ich eil, und laß den Falschen  
 Von Galatheen träumen!  
 So sprach die braune Doris,

Als ich mit meinem Damon  
 Am Bache saß, und scherzte.  
 [155] Sie ließ sich auch nicht halten,  
 Und eilte, und im Eilen  
 War sie so schön, daß Daphnis  
 Von ihr nur träumen sollte.

Doris an denselben da ein Regen seine Abreise hinderte.

Die Freundschaft gieng in Garten  
 Mit traurigen Geberden,  
 Und mit verhüllten Haupte;  
 Sie sahe vor sich nieder,  
 Nicht Blumen abzupflücken,  
 Sie schluchzte noch von Weinen,  
 Als ich sie schleunig fragte:  
 Warum gehst du so traurig?  
 Mit leiser schwacher Stimme  
 Sprach sie: Geliebte Doris,  
 Wie, sollt ich denn nicht weinen,  
 Der alte Vater Bachus,  
 Der zürnet jetzt mit Daphnis,  
 Drum will er ihn benetzen;  
 [156] Nicht mit dem Saft der Reben:  
 Das thut er nur den Freunden,  
 Er will mit Wolkengüssen  
 Den Freund der Scherze netzen.  
 Nein, sprach ich, liebe Freundschaft,  
 Der gute Vater Bachus  
 Will Daphnis nicht benetzen,  
 Er will, er soll nicht reisen.  
 Gleich ward die Freundschaft fröhlich,  
 Und rufte: Wolken regnet!

35.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 7. Dec. 1745.

Ich habe den Briefträger umsonst bis auf den Abend erwartet. Warum schreiben Sie seltener, da ich weiter von Ihnen entfernt bin! Sie sollten das Gegentheil thun. Wie sehr habe ich Sie beym Abschiede, und noch in meinem letzten Schreiben gebethen, mich mit Ihren Briefen [157] zu erfreuen. Als Pyra nach

Berlin kam, schrieben Sie auch weniger an ihn, als da er Ihnen näher war. Wenn Sie es mit mir gleichfalls so machen, so werde ich auch sterben. In der That, Ihre Briefe sind mir jetzt nöthiger, als einem Katholiken die letzte Oehlung. Ich bin nie mit wenigern Willen in Berlin gewesen, als jetzo. Wenn ich noch in Laublingen wäre, so würden sie mich nie los, und wenn es mir hier nicht bald besser gefällt, so werden sie oft Lectiones aus Ihrem Horaz von mir hören, z. E. *Beatus ille, qui procul, denn*

-- *Mihi jam non regia Roma*

*Sed vacuum Tiber placet, aut imbelle Tarentum.*

Wo nach dem Garten sich beblünte Wiesen breiten

An die das Wäldchen schließt, wodurch ein Flüßgen murmelt.

Hebt etwa Herr Sultzer ihre Briefe zu lange auf? Aber nein, er hat in voriger Woche geschrieben, und nichts von Ihnen mit eingelegt. Können [158] Können Sie mich so bald vergessen? Sagt Ihnen Doris nicht, daß Sie schuldig sind, an Ihren Gleim zu schreiben? Sie ist statt meines Residenten bey Ihnen, Sie müssen sich meiner erinnern, so oft sie lächelt. Ich bin beständig bey Ihnen, weil ich wenig ausgehen, und die Gedanken durch neue Gegenstände zerstreuen kann. Herr Rammler kennet Sie, die Doris, den Hylas, und ganz Laublingen, als wenn er da gewesen wäre. Er hat seit meinem Hierseyen an der Ode arbeiten müssen, die er Ihnen versprochen hat. Ich glaube, sie wird Ihren Beyfall erhalten. Er soll sie abschreiben, wenn er sie gleich nach seiner Gewohnheit noch nicht genug überfeilt hat. Berlin hat sich nun wieder erholt. Ich habe neue Oden angefangen, in welcher ich die bestrafen will, welche nicht Vertrauen auf Friedrichs Weisheit gesetzt haben, sondern geflüchtet sind. Wie sehr bin ich Ihrentwegen besorgt, aber der Fürst von Dessau stehet schon zu weit von Ihren Gränzen. Ich will Ihnen verschweigen, wie gern ich Leipzig mit eingenommen [159] hätte, ich will nicht daran gedenken. Ich habe Ihnen gesagt, ich hätte eine Ode angefangen, ja, es ist wahr, aber ich kann sie nicht vollenden, ich bin nicht fähig einen Vers zu machen. Es ist eines Theils gut; denn wenn ich in Gedichten an Sie, meine wahren Empfindungen ausdrückte, so würden bey Ihnen nicht angenehme erweckt werden. Ich bin auf der Post von Magdeburg mit einem D. Med. Hr. Schwartz (*non qui Schwartziam scripsit*) bekannt worden, welcher mich alle Tage besucht, und mich ehegestern vom Sausen der Ohren befreyt hat. Er kam gestern aus einer Gesellschaft, in welcher man Ihre Ode vorgelesen hatte, ganz vergnügt zurück, und brachte mir die Nachricht, daß man den unbekanntem Verfasser mit den größten Lobsprüchen belegt hätte. Er bat mich und Herr Rammler, und Hr. Hempel, (den Mahler,) zu sich, und da tranken wir Wein, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken.

Können Sie mich vergessen, mich, Ihren andern Pyra? Nein, der Gedanke ist schon strafbar, [160] mein liebster Damon. Sie sind ein ewig liebender Freund. Jetzt möchte ich meinen Affekt poetisch ausdrücken: aber ich muß mich zurück halten. Ich bin zufrieden, wenn ich erfahre, daß ihre Gegend von Feinden sicher ist, sonst

Kommt, ewiglich geliebte Zwey, ach kommt,

Errettet euch, mein Hylas sey die Last

Der willigen Arme.

Herr Naumann hat etlichemal Grüße bestellt, und auch Hr. D. Schwartz, er hat den schönsten Geschmack. Hr. Rammler empfiehlt sich, und ich bin des ewiglich geliebtsten Zweyes zärtlicher. -

36.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 8. Febr. 1746.

Entschuldigen Sie mich, daß ich meine Antwort auf Ihre beyden Briefe so lange verschoben habe. Ich habe so viel zu thun, daß ich darüber die Pflichten der Freundschaft versäumen muß. Sie werden in

Magdeburg bey Doris und Phillis [161] viel mehr Vergnügen gehabt haben, als ich bey Ihrem Hierseyn. Ich habe Sie kaum ein paarmal gesehen, und mit Hr. Sultzer habe ich wenig geplaudert. Ich bin Ihnen für das angenehme Geschenk Ihrer Muse sehr verbunden. Aber ich bedaure, daß sie arbeiten muß, sie sollte nur singen, wenn es ihr Vergnügen machte, ohne sich zu zwingen, Sie würden alsdenn allemal so vortrefflich singen, als sie sangen, da Sie die Siege Friedrichs begeisterten. Wer kann alle Tage begeistert seyn? Ich bin begierig, Ihre Ode auf den Frieden zu lesen. Vermuthlich wird sie schön genug seyn, zu der Anzahl derer zu kommen, die Ihnen den Namen des deutschen Horaz verschaffen sollen. Die Ode auf Hr. D. Baumgarten rechnen Sie doch nicht dazu? Nein, die haben Sie im Namen eines Inspectors und eines Seminarii gemacht. Das hat Horaz niemals gethan. Ich verbiete Ihnen, Ihre Muse so gemein zu machen, sie muß nicht jedweden zu Dienste stehen, sonst wird sie unheilig. Sie könnten Baumgarten ein Lied singen, aber für [162] sich selbst, ein Lied, wie Pyra auf einen andern Gottesgelehrten sang. Sie kennen ihn. Ich wende jetzt alle Stunden, die ich erübrigen kann, auf Ihre Oden, und Ihre und Herr Sulzers Briefe. Wenn Sie nicht so ungeduldig wären, so wollte ich mich des Rechts, sie in Druck zu geben, nicht begeben, aber in meinen jetzgen Umständen werde ich freylich Ihrer Eilfertigkeit nachgeben müssen. Aber es kann Ihr Ernst nicht seyn, daß Sie die Dedication an mich machen wollen. Denken Sie doch, was für eine seltene Dedication das werden würde? Bin ich denn Ihr Gönner? Sind Sie mein Client? Werden Sie dadurch was verdienen? Besinnen Sie sich, was ich für ein kleiner Dedicationsheld bin! Und warum wollen Sie der Welt sagen, daß ich Ausdrücke hier und da verändert habe? Die Welt muß nicht alles wissen. Sie bekümmert sich um solche Kleinigkeiten nicht. Was ist ihr daran gelegen, wer ihr einen Horaz verschafft, wenn sie ihn nur bekömmet? Ich bin nicht so ehrgeizig, daß ich leiden könnte, daß [163] Sie Ihre Ehre mit einem andern theilen. Behalten Sie sie für sich, Sie sind ehrgeiziger, als ich. Ich wollte, daß ich Ihnen ohne Ihren Willen noch mehr dazu verschaffen könnte. Meine Freundschaft ist so groß, daß ich Ihren Schimpf nicht achten wollte. Eben erhalte ich ein Schreiben von Herr Meiern, aber er schickt mir Ihre Ode auf den Frieden, und der Doris Ode, nicht mit. Werde ich sie nicht bald von Ihnen erhalten? Er fragt mich, was die Horazischen Oden machten? Ich lasse sie nun abschreiben, und ich werde sie mit ehestem nun übersenden. Ich wünsche Ihnen ein besseres Schicksal, als welches Sie zu gewarten gehabt hätten, wenn ich Ihr Vormund gewesen wäre. Ich wünsche noch mehr! Ich wünsche, daß Sie kein zu zärtlicher Vater seyn mögen. Seyn Sie vielmehr so strenge als Doris, welche den Hylas opfern will. Allerliebste Doris, Sie haben mich ja in Damons letzten Briefe nicht grüßen lassen. Sind Sie denn böse auf mich? Nein, Sie können auf den unschuldigen Gleim nicht böse seyn. Sie [164] müßten nicht wissen, wie hoch ich Sie schätze, wie ich Sie liebe, wenn Sie es seyn könnten. Sind Sie denn in Magdeburg recht vergnügt gewesen? Hat sich Doris und Phillis bestrebt, Ihnen Ihre Hochachtung zu bezeigen? Bethen Sie doch für mich. Ich soll mich wieder zehn Meilen weiter von Ihnen entfernen. Wollen Sie mich nicht einmal in Cüstrin besuchen? Wie gern möchte ich noch einmal in Laublingen seyn, ehe ich meinen Anacreontischen Lebenslauf beschließe. Ich wollte so aufgeräumt seyn, als ich nie gewesen bin. Werden Sie mich auch noch lieben, wenn ich nicht mehr so vieler Liebe werth bin? Werden Sie mich bedauern, daß ich nicht beständig lieben und küssen kann? Ich habe an Hr. Sultzer ein Dutzend Briefe zu der Sammlung der freundschaftlichen Briefe übersand. Ich hoffe, daß Sie meine Wahl und Veränderung billigen werden. Ich habe alles Ueberflüßige weggelassen. Herr Naumann verändert jetzt noch einige von den seinigen. Schreiben Sie mir doch, wo die vergnügten Stunden zu [165] haben sind. Man kann hier nur das erste Stück haben. Den Artikel des hamburgischen Correspondenten über die freundschaftlichen Lieder möchte ich auch lesen. Das Gedicht an Herr Sultzer, worinne der Adler vorkömmt, müssen Sie recht schön machen. Der Schluß ist unvergleichlich, er verdient, daß die vordern Strophen eben so schön sind. Warum wollen Sie mir die Oden nicht lesen lassen, die Sie noch fertig haben? Ich bitte Sie darum. Schicken Sie mir doch auch Utzens Gedichte mit. Ich erwarte Ihre Critik über meine Ode. Das Wort verwegen in der ersten Zeile soll weg.

Ode nach der Erfindung des Horaz in der 20sten Ode des 2ten Buchs.

Von dem Herrn Gleim an die Stadt Berlin.

Mit ungewohnten breiten Schwingen  
 Hebt, o Berlin, die heimliche Gewalt  
 Mich, in gedoppelter Gestalt,  
 Die flüßig helle Luft des Himmels zu durchdringen.

Ich will nicht mehr im Staube sitzen.  
 Schaut, wie mein Flug weit von der Erde geht,  
 Ja, über allen Neid erhöht,  
 Laß ich tief unter mir der stolzen Städte Spitzen.

Mich, Stamm von redlichem Geblüte  
 Nennt einst der Mund der grauen Ewigkeit.  
 Ich trotze der Vergessenheit  
 Und Stixeus strenge Fluth verlacht nur mein Gemüthe!

[166] Mich soll der wilde Tartar kennen,  
 Der ungelehrt an fernen Ufern streift.  
 Der Mohr, der in der Wildniß schweift,  
 Soll einst, wenn er mich liest, mich deinen Dichter nennen.

Ja, ja um meine Füß' und Lenden  
 Fängt rauhe Haut sich schon zu legen an,  
 Ich werd ein glänzend weiser Schwan  
 Es wächst der Federn Pracht an Schultern, Arm' und Händen.

Erhaben kann ich ohne Grauen  
 Jetzt, als ein singendes Geflügel schon  
 Und flüchtiger, als Icars Sohn  
 Den brausend wilden Strand des Bosphorus beschauen.

Ich schwinge mich von Höh auf Höhen,  
 Ich schwebe schon wo Friedrich schwebt, und klug  
 Die Ungrischen Geschwader schlug,  
 Und will nun selbst den Held bey seinen Kriegern sehen,

[168] Ich seh ihn, und an seiner Seite  
 Den Gott des Streits, der ihn an Ansehn gleicht,



Ich seh, wie er sein Schwerdt ihm reicht,  
Und wie ers langsam zieht zu einem neuen Streite.

Fliehet, tapfre Feinde, fliehet von hinnen.  
Nein, bleibt und wißt, daß ihr mit Ruhm verliert.  
Wo er sein Heer zum Streite führt,  
Könnt ihr des Helden Lob, doch keine Schlacht gewinnen,

Hier will ich an den Wolken schweben,  
Hier, wo recht unter mir das Schlachtfeld liegt.  
Hier will ich sehn, wie Friedrich siegt,  
Dann soll der schnellste Flug mich nach Berlin erheben.

[169]

38.

Gemeinschaftliches Schreiben, Hrn. Gleims und Hrn. Sulzers.

Berlin, den 15. 1746.

Herr Sultzer ist hier, Doris und Phillis sind hier, aber ich habe wenig Genuß von ihnen. Sie sind am Montage angekommen, und ich kam am Dienstage von einer Reise aufs Land zurück, und erfuhr Hr. Sulzers Ankunft, aber ich sprach ihn erst am Mittwoch. Daß er nicht immer bey Gleim seyn kann, wie er in Laublingen immer bey Langen ist!

„Es lebe das Land, wo man den ganzen Tag bey seinem Freunde sitzen kann. In den verdullten Städten muß man gar zu viel herumspringen. Doris hat Gleimen schon einmal besucht, und er ist doch noch nie bey ihr gewesen. Ist das Anacreontisch? Mein lieber Lange, Sie kennten den Anacreon nicht mehr, wenn Sie ihn sehen sollten.“

[170] Falsch, falsch! ich bin noch nicht metamorphosirt, denn ich habe nur erst dreymal subtrahirt, einmal dividirt, und zwölfmal addirt. Das ist noch nicht viel. In Cüstrin werde ich erst anfangen, ein Rechenmeister zu werden. Denn werde ich statt der Mädchens Pfunde und Thaler zählen müssen. Welch ein Schicksal für mich werthester Freund. Aber kommen Sie zu mir, werden Sie Priester in Cüstrin; so will ich die Thaler mit solcher Lust zählen, als sonst die Mädgens. Gestern habe ich in der Opera hohes Amt gehalten. Die Maschinen mögen sich so prächtig zeigen, und so schnell bewegen, als sie wollen, sie reizen mich nicht stärker, als eine lose Phillis, die bey jeder Miene, wenn sie die Castraten hört, sich und ihre Schalkheit verräth.

„Was ich geschrieben habe, das ist und bleibt wahr. Weiter schreibe ich nichts. Ich werde Ihnen aus Magdeburg mehr schreiben, wo ich wenigstens eine gute Feder habe. Denn diese Feder zu führen [171] kostet mich mehr, als wenn ich den schrecklichen Speer des Don Quixote führen sollte. Adieu. Grüßen Sie die Doris von mir, in acht Tagen werde ich aus Magdeburg schreiben.“

Ich habe mir eine hübsche Feder geschnitten, sehen Sie wohl, wie schön sie schreibt, nun darf sich Sultzer nicht entschuldigen, wenn er noch mehr schreiben soll. Von mir werden Sie keine ordentliche Zeile lesen. Ich kann Ihren letzten Brief nicht aufsuchen, und ich weiß die Hauptstücke derselben nicht auswendig, weil ich seit einigen Tagen zu viel Zerstreung gehabt habe. Wenn ich in der ersten Hitze geantwortet hätte, so hätte ich Ihnen viel Böses gesagt. Ich hätte Sie abscheulich herunter gemacht, daß Sie nicht besser schreiben. Ihre letzten Stücke sind Ihrer nicht würdig. Ich frage Herr Sultzen, ob ich noch was Aergers sagen könnte. Aber er sagt, er hätte Ihnen noch was Aergers gesagt. Freund, Sie müssen absolut vollkommner werden, man muß keinen Tadel an Sie sparen, [172] Ihrer natürlichen

Flüchtigkeit Einhalt zu thun. Warum haben Sie in Ihrem letzten Gedichte so viel Häßliches gemahlt? Wenn Sie so fortfahren, so werde ich Sie in Zukunft den Mahler des Häßlichen nennen. Das Gedicht der Doris lasse ich nicht drucken, es ist nicht besser, als alles, was die Dorissen oder Kulmussen vor ihr geschrieben haben. Dennoch wäre es geschehen, wenn nicht die letzte Strophe eine so abscheuliche Klage wider die Natur enthalten hätte. Doris soll und muß, ja sie soll und muß eine Doris bleiben. Sie soll und muß kein Soldat werden. Und wenn Friedrich noch einmal Friedrich wäre, so soll sie ihr Blut nicht vor ihn versprühen. – Ich habe abbrechen, und mich müde disputiren müssen, wider die mühsam hervorgesuchte vorsetzliche Critiken, wider beygehende Ode. Sultzer tadelt das Beywort, verwegen wagen, die heitere Luft, das offne Thal, und die dritte Strophe Verba sagt er, heißt im Horaz Reden, ist das wahr? Ich prahlte ihm entgegen, er mußte aufhören, wie ehemals, da er, mit Ihnen [173] vereinigt, mich überführen wollen, daß ich kein Philosoph sey!

„Bravo! nosti hominis in disputando ardorem.

Sultzer sagt: Hören Sie auf, hier ist Thee! Ich will also Thee zur Ehre der Blondinen einmal des Abends trinken. Gegrüßet seyst du Doris von mir, und halb so viel von Sultzer und Rammler.

## 39.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. 1746.

Ich habe die Post versäumt, aber Sie verlieren nichts. Denn ich kann Ihnen die fröhliche Nachricht geben, daß der Friede, und zwar der allgemeine Friede hergestellt ist. Ich erfuhr diese fröhliche Post heute früh, und half sie dem fliegenden Gerüchte an einige Oerter tragen, wobey ich [174] das Vergnügen hatte, wie ein Bänkelsänger, die unterschiedenen Wirkungen der Freude zu sehen. Nun soll der König auf den Sonntag kommen, und die Illumination soll auf den Dienstag seyn. Ich habe Ihnen geschrieben, daß sie manchen an hundert Thaler kostet. Es wenden einige sechs hundert Thaler darauf. Der Kaufmann Gottskovsky thut sich vor andern hervor. Er läßt auf der breiten Straße, vor seinem Hause, ein ordentlich Illuminationsgerüste bauen. Ich bedaure zum voraus, daß wenig gute Erfindungen vorkommen werden. Ich habe jemand unter andern folgende angegeben. Fama trägt das Brustbild des Königes, mit dem Helm der Pallas bedeckt, mit der Umschrift: Famam fatigat. Einem Buchführer ist befohlen, die Symbola zu sammeln. Es ist alles mit dem Anschlagen der Leisten vor den Fenstern beschäftigt, und es ist in der That zu einer künftigen Pracht genugsame Anstalt. Merken Sie nicht, wie schläfrig ich Ihnen solche Neuigkeiten erzähle? Aber vielleicht nehme ich zu wenig Theil an der allgemeinen [175] Freude. Warum will mich Berlin, wie der Wallfisch den Jonas, ausstoßen? Warum sind Sie nicht hier? Warum sind die Mädgen dumm? Ich werde Sie bald in einem ordentlichen Briefe bey der Doris verklagen. Denken Sie einmal! Letztens bin ich in einer Versammlung von Mädgen der Spötter des Frauenzimmers genannt worden. Eine närrische Brunette, (ich schimpfe zum erstenmal eine Brunette,) fragte eine Blondine; kennen Sie Secretär Gleim, der das Frauenzimmer so durchzieht? Haben Sie seine scherzhaften Lieder gelesen? Der gute Herr wird doch wohl nicht untadelhaft seyn. Ja, ich kenne ihn, sagt die Blondine, er ist einigemal bey meinem Vetter gewesen, aber ich habe das nicht von ihm gewußt, ich will ihn doch darauf ansehen. Kurz darauf begegnet mir die Blondine, da ich an der Seite eines Freundes gieng, der mir dieses alles widersagte. Als ihn die Blondine zu sprechen bekommt, fragte sie ihn: War das nicht Herr Gleim, der gestern bey Ihnen gieng? Ich traute mich nicht, ihn recht [176] ins Gesicht zu sehen, er würde mich sonst auch verspottet haben. Wie? Was? sagte der Freund. Und hernach erzählt sie ihm, was sie von mir in einer Gesellschaft von Frauenzimmern gehöret hat. Sind die Berlinerinnen wohl eines Anacreons werth? Wo ist unter ihnen ein Mädgen, wie das Ihrige? Bald werde ich, statt ihr Anacreon zu seyn, ihr Juvenal, oder noch was Aergers werden. Glückliches Laublingen, das mit besserm Rechte eine Parthenopolis heißen kann, als Berlin. Was macht Herr Meier? Sie schreiben mir nichts von ihm. Haben Sie mich bey ihm entschuldigt? Ich habe noch nicht an ihn geschrieben. Ich warte auf Rammlers Abreise. Ich kann ihn nicht los werden. Er möchte lieber den



Der Nebel fiel, und ich sah Thecritten,  
 Und einen Alten mit gesalbtem Barte,  
 Die führten singend einen in der Mitte,  
 Und nannten ihn Gleim!

[179] Schnell rührte mich des Frühlings erste Wärme  
 Schnell sah ich tausend wechselnd bunte Blumen,  
 Schnell hört ich Philomelen, lief und holte  
 Die Doris ins Thal.

Ihr Brief an mich Todten ist vom 13ten dieses, heute haben wir den 23ten. Warum haben Sie unterdeß nicht noch einmal geschrieben. Doch ich werde Morgen einen Brief haben! Ich bedanke mich bey allen Brunetten, die nach mir gefragt haben, und ich segne alle Blondinen, die einen Anacreon so gut kennen, als Doris – –

## 40.

Von dem Herrn Gleim aus Halberstadt.

Ich bin über die Besserung Ihrer Doris und unsers Kleists, wovon ich immer mehr gute Nachricht bekomme, in entzückender Freude. Ich würde ein Fest deswegen feyren. Ich würde dem [180] Gott, der Ihnen geholfen hat, mein Bestes von der Heerde schlachten, wenn ich nicht an Ausführung jedes guten Vorsatzes durch unwitzige und nicht angenehme Arbeit gehindert würde. Ich sehe der Nachricht der Doris von ihrem Vergnügen mit innigster Freude entgegen, und melde Ihnen, zu Ihrer Freude, daß Kleist nun den Hrn. von Still gesprochen hat, daß er mit ihm zufrieden ist, und daß ich hoffen kann, es werde diese Bekanntschaft von guten Folgen für unsern Freund seyn. Sehen Sie, was er mir schreibt:

Ich bin Ihnen und Herr Langen viel Dank schuldig, daß Sie mir zu dieser Bekanntschaft verholffen haben. Nicht, daß ich durch ihn Glück zu machen gedächte, denn das verlange ich hier nicht: sondern weil ich mich freue, so oft ich sehe, daß es noch edelgesinnte Menschen giebt.<sup>17</sup>

Er erzählet mir auch noch, was er mit dem Hrn. General von Ihnen, von Ihrem Geselligen, der dem Zuschauer am nächsten komme, und überhaupt [181] von den schönen Wissenschaften, recht freundschaftlich, und nicht wie sonst ein General mit einem Subaltern gesprochen. Dem Herrn von Kleist gefällt der Gesellige gleichfalls so sehr, daß er ihm ein recht langes Leben wünscht. Ich habe ihn gebethen, etwas dazu beyzutragen. Das Blatt von den Accidenzen ist ganz unvergleichlich. Ob ich gleich nicht Zeit habe, etwas mit Andacht zu lesen: so habe ich doch dieses bereits einigemal hervorgekriegt, zumal da ich öfters Gelegenheit habe, die Application zu erweitern. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir durch fortdaurende Uebersendung Ihrer schönen Blätter ein Vergnügen machen wollen.

Hr. Bodmer hat mir einen Brief geschrieben, der meine Hochachtung gegen ihn um so viel vermehret hat, als noch möglich gewesen ist. Er hat sich nämlich gegen – – als einen Freund erwiesen, da<sup>18</sup> er ihn sonst nur, als einen Kunstrichter geschätzt hat. Er spricht die Sprache der zärtlichsten Freundschaft.

[182] Ich freue mich gleichfalls auf Herr Meiers Aesthetik, und wünschte, die Bogen, so wie sie abgedruckt werden, gleich zu haben. Ich –

---

<sup>17</sup> Brief von Ewald Christian von Kleist an Gleim, Potsdam, den 10. März 1748.

<sup>18</sup> Die Druckfehleranweisung lautet: Seite 181. Letzte Zeile da, lies der.

Von Herrn Meier.

Ihre Horazische Ode, die zugleich mit Homerischen Geiste geschrieben, ist in den Händen des Buchdruckers. Nothwendige Arbeiten, die er der Messe wegen nicht aufschieben konnte, sind Ursache, daß den nächsten Montag, oder übermorgen erst, der Anfang mit dem Drucke gemacht werden kann, und ich Ihre Exemplaria Ihnen heute über acht Tage werde schicken können. Ich habe mich an der Ode nicht satt lesen können, und ich glaube, ich werde sie beynahe auswendig können. Sie verdient ein Meisterstück [183] genannt zu werden. Wehe dem Gottschedianer, der dieselbe öffentlich tadelt. Als ich die Ode zum erstenmal las, ward ich gleichsam verblindet, daß ich vor Rührung und Bewegung und großen Empfindungen die ganze Schönheit derselben nicht deutlich erkannte. Daher kam es, daß ich etwa zehn oder zwölf Stellen unterstrich, und glaubte, dieselben bedürften einer Verbesserung. Allein, nach öfterer Prüfung fand ich, daß es mir, wie den Tadlern Homers geht, die durch ihren Tadel verrathen, daß sie die Schönheit der getadelten Stellen nicht empfunden. Kurz, werthester Freund! Ihre Ode hat meinen vollkommenen Beyfall, und ich gratulire Ihnen dazu. Etwa vier Stellen habe ich geändert, aber mit zitternder Hand. Es gieng mir wie den Malern, die an einem schönen Gemälde etwas verbessern wollen, und es ungemein leicht versehen können, doch habe ich es gewagt. Hier sind meine Aenderungen.

1) Unter das belorberte Eisen des blanken Helms.

[184] Kleine Dinge können auch blank seyn, und das Blanke thut nichts zum Erhabenen. An dessen statt habe ich gesetzt: weiten, wo durch der Begriff größer, und der ganzen prächtigen Beschreibung gemäßer wird.

2) Die Pallas schwung sich von den Raum unzähliger Welten.

Da habe ich statt von, durch gesetzt.

3) Gleichwie ein trunkner Mann vom Morpheus geschmeichelt sich des gefundenen Goldes --

An dessen statt habe ich gesetzt: geträumten Goldes. Ich glaube, es werden noch ein paar solche Veränderungen seyn, die mir jetzt nicht beyfallen wollen, und ich habe das Manuscript schon dem Buchdrucker gegeben.

4) Gleich fällt mir noch eins ein. Anstatt erzitterte, weil es significatu transitivo nicht gebräuchlich ist, habe ich gesetzt, erschütterte.

Sie sehen also, theurester Freund, daß ich als ein serpens epidaurius habe Fehler finden wollen, [185] wo doch so viele Vollkommenheiten sind. Meinen Kunstrichter will Ihnen, sobald ich wieder schreibe, überschicken. Ich mache mir ein ungemeines Vergnügen daraus, daß Sie die Gütigkeit haben, mich mit Herr Bodmern bekannt zu machen. Die freundschaftlichen Gedichte besitze ich nunmehr auch schon. Es sind lauter Meisterstücke, und ich freue mich unter andern auch deswegen darüber, weil ich nunmehr in meiner Aesthetik, die ich den Montag zu lesen anfangte, Exempel aus deutschen Poeten, als Muster vortrefflicher Gedanken anführen kann. Ich werde mich ohnfehlbar nicht enthalten können, meinen Auditoribus zu sagen, wer Thirsis und Damon sey. Es wäre Sünde und Schande, wenn ein paar solche Dichter lange unter dem Thirsis und Damon versteckt seyn sollten. Ich muß Ihnen doch eine kleine Historie erzählen. Ich war vor ohngefähr ein paar Tagen in Hemmerdens Buchladen, wohin auch zwey Studenten kamen, die aus Berlin gebürtig sind. Sie fragten mich, ob ich die freundschaftlichen [186] Gedichte gelesen. Ich fragte sie, wie sie ihnen gefielen, und da konnten sie nicht Worte genug finden, dieselben zu erheben. Sie fragten mich, wer die Verfasser wären. Ich lockte ihnen erst alle ihre Lobeserhebungen heraus, und darauf sagte ich, daß Thirsis Pyra sey. Die Herren erschracken davor, und bekannten mir, daß, wenn sie es im Anfange gewußt hätten, so würden sie, um ihrer Vorurtheile willen gegen Pyra, schlecht von den Gedichten geurtheilet haben. Ich habe es durch diese List dahin gebracht, daß Hr. Pyra nach seinem Tode von vielen Berlinern, denen dieses bekannt worden, bewundert wird, da

sie ihn in seinem Leben verachtet haben, weil ihnen, wie sie mir bekannten, von andern\*<sup>19</sup> [187] ein schlechter Begriff von dem sel. Manne beygebracht worden. Ob man nun gleich von dem Urtheile der Studenten nicht gar zu viel halten kann: so nehme ich doch dasselbe als einen Beweis an, daß die freundschaftlichen Gedichte einen sehr großen und allgemeinen Beyfall finden werden, die Gottschedianer ausgenommen; und ich werde mir ein großes Vergnügen daraus machen, den sel. Pyra als einen recht großen Dichter jedem anzupreisen, und so viel ich vermag, ihn nach seinem Tode berühmt zu machen, und seine Verdienste in ihr gehöriges Licht zu stellen. Es soll mich doch in aller Welt wundern, was die Gottschedianer zu den freundschaftlichen Gedichten sagen werden. Ich wollte wohl wetten, daß sie sagen werden; die Gedichte taugten nichts, weil keine Reime da wären, und die Punkte nicht immer an dem Ende der Strophe sind. *Risum teneatis amici*, wird man alsdenn sagen müssen. Vermuthlich wird Hr. Gleim bey Ihnen gewesen seyn, denn er hat es mir geschrieben, obgleich mit Ungewißheit. In was für einer angenehmen [188] Beschäftigung wird Sie und Ihre angenehme Doris dieser Brief antreffen? Die letzte wird ohnfehlbar, entweder eben jetzo, da Sie dieses lesen, als eine kluge und sorgfältige Hausfrau, oder als eine gefällige Ehegattinn sich beschäftigen, oder als eine geschickte Dichterin etwas unter Händen haben, oder sonst eine vortreffliche und angenehme Handlung verrichten, und Sie, werthester Freund, werden ohne Zweifel etwas thun, das Gott und Menschen gefallen muß. Sehen Sie, sobald ich an Sie und Ihre Doris gedenke, mache ich mir eine Vorstellung Ihres glücklichen Zustandes. Ich -

42.

Von Herrn Meier.

Halle, den 12. Oct. 1745.

Wie verbindlich sind nicht Ihre Briefe, und wie sehr erfahre ich nicht, daß Herr Bodmer recht hat, wenn er Sie einen seltnen Freund nennet. Ich habe bisher nicht erfahren, was [189] außer Vater, Mutter, Schwester, Bruder ein Herzensfreund sey, und Sie können daher leicht erachten, wie bezaubernd Ihre Freundschaft, in Absicht auf mich, ist. Lieben Sie mich noch ferner, so denke ich noch auf den sel. Pyra in Ihrem Herzen Anspruch zu machen. Ich habe Ihren letzten Brief mit der Ode, der vortrefflichen Ode, erst den 11. Oct. erhalten, daher ich noch nicht antworten können. Sie soll gedruckt werden, denn sie verdient vollkommen. Heute habe ich sie an Herr Gleim geschickt, und erwarte sein Urtheil. Sie hat einen vortrefflichen Schwung, erreicht das Erhabene, und es sind nur ein paar Worte, die mir nicht gefallen haben, und darüber ich Hrn. Gleims Urtheil erwarte. Die kleinen Aenderungen, die ich etwa machen will, sollen so seyn, daß ich Ihres völligen Beyfalls versichert seyn werde. Sollten wichtigere Bedenklichkeiten vom Herrn Gleim gemacht werden, so melde ich es Ihnen vorher. Denn es kömmt nicht darauf an, ob sie acht Tage eher oder später gedruckt wird. Hr. Gleim [190] hat mir die schweizerischen gelehrten Zeitungen zu meinem großen Vergnügen communicirt. Ich zweifle, ob die freundschaftlichen Gedichte diese Messe herauskommen werden. Ich habe mit Hrn. Gleim schon verabredet, daß wir sie verschreiben wollen. Ihre vortreffliche Doris verdient alles Lob, was man einem Frauenzimmer vorsagen kann. Es ist mir lieb, daß Sie mein Gemälde, und die Kunst desselben, loben, denn man kann nur was Schönes malen, wenn man ein gutes Original hat. Daß mich Doris vor einen Schmeichler gehalten, ist ein Beweis, daß ich in meinem Gemälde noch was vergessen habe; nämlich, ich muß ihr noch das Ansehen geben, daß sie auf ihre Vorzüge, und die Opfer, die man ihr bringt, nicht Achtung zu geben scheint. Machen Sie nur, daß Ihr liebenswürdiger Hylas groß wird, so will ich denselben Ihnen zum Trotz zum Wolfianer machen, und wie angenehm wird Doris dann nicht lächeln, wenn er Ihren Damon

---

<sup>19</sup>\* Der sel. Pyra hatte ein seyn sollendes Trauerspiel, der sterbende Socrates genannt, gründlich, doch freundschaftlich getadelt, dieses zog ihm den Haß des Verfassers dieses elenden Gedichtes zu, welcher, weil er viel Ansehen hatte, ihm mehr als einerley Verdruß zuzog. In der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder wird in der Vorrede darauf gezielt. So sah es damals aus.

in die Enge treibt, und wie gerne wird sich alsdenn der letzte nicht überwältigen [191] lassen, und ich werde alsdenn meine boshafte Freude nicht verbergen können. Critisiren Sie nur, werthester Freund, meine Rede recht scharf, es hat aber keine Eil, sondern ich will Ihre Anmerkungen nur zu meiner Besserung haben. Nur ein Gottsched kann Sie Ihrer Ode wegen vor einen Abgötter halten. Meinem Bedünken nach tractiren Sie die Feinde des Königs wie sie es verdient haben. Wenn Sie mir noch einmal mit Hochedlen kommen, so will ich Sie zur Strafe Hochwürdigster nennen. Werther Freund ist in meinen Augen unendlichmal mehr, als alle übrige Titel, die der eckle Geschmack der Deutschen ersonnen. Ich überschicke Ihnen eine Vorrede zu den bewußten plattdeutschen Briefen, die ich bey einer müßigen Stunde aufgesetzt, und Sie nur dadurch nöthigen will, von mir zu reden. Dergleichen Streiche will ich manchmal spielen, denn ich bin recht eifersüchtig darauf, daß Sie recht ofte von mir reden. Ich – –

[192]

43.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 14. Oct. 1745.

Wenn ich Sie nicht sehe, ehe ich nach Dessau komme, so werde ich dort nie lustig seyn. Ich erwarte heute einen Bothen von Ihnen, durch welchen ich erfahren werde, wie es möglich ist, daß wir uns sprechen. Hrn. Wasers Lieder habe ich von Hrn. Sultzer erhalten. Sie sind wider die Mädgen, sie taugen nichts, sie müssen nicht bekannt werden, oder Doris muß sie bestrafen.

Wie unvergleichlich ist Ihre Horazische Ode! Hr. Meier hat sie mir gestern übersandt. Ich habe sie mitten unter der verdrießlichsten Arbeit gelesen, bewundert und getadelt. Wenn Sie ihr Lob lesen wollen, so lesen Sie die Briefe an meine Freunde. Ich habe gestern an den Herrn von Kleist geschrieben. Gestern Abend habe ich von Seidlitz und Donop Abschied genommen. [193] Er hatte ein artig Mädgen, ich hätte es behalten mögen. Ist dieses wohl die beste Welt? Warum müssen sich Freunde trennen? Warum ist mein Zenith und das Ihrige nicht nur einen Schritt weit beständig von einander. Warum sehe ich nicht immer die einzige Blondine, die mir bisher gefallen hat, die unschätzbare Doris? Freund, machen Sie eine Ode wider die beste Welt. Sie soll es nicht seyn, so lange bis mit Ihnen zusammen seyn kann. Die Tour, die Erfindung, der Ausdruck, alles ist in Ihrer Ode hyperhorazisch. Ich bin mit der Meynung Hrn. Meiers in einigen Stücken zufrieden, in einigen nicht. Wenn Sie mir die Ode zurück senden, so will ich sie noch einmal tadeln. Vivant die Schweizer! Ich bin gegen ihr Lob nicht unempfindlich, aber ich kann es verheelen, und ich kann sie andern mehr loben, als ihnen selbst.

Mit wem soll ich von Ihnen sprechen? Soll ich Ihren Namen entheiligen, und den Namen der Doris? Muß ich es nicht thun, wenn ich Schuld bin, daß ihn nennet, mit einem unreinen [194] Munde? Jemand meyne ich, der sie nicht halb so hochschätzt, als ich! Sie müssen mich in Dessau besuchen, aber nicht ohne Doris. Ach liebste Doris, hättest du keinen Damon, so müßte ich es seyn. Wenn dieß – sagte, so müßten Sie Argwohn in ihn setzen. Lebe wohl, du deutscher Horaz, und mache deine Doris zu einer Sappho, nein zu einen Anacreon, mache sie zu keinen Horaz. Sie muß sich nicht gewöhnen so ernsthaft zu denken, als in der Ode auf Pyra. Lebt wohl Kinder! Ich bin – –

44.

Von Herrn Meier.

Halle, den 14. Nov. 1745.

Wie viel Vergnügen verursacht mir nicht die Nachricht, daß Ihre vortreffliche Ode ins französische übersetzt werden soll. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, nur besorge ich, daß der Uebersetzer sie verderben wird. Wird er wohl so körnicht [195] schreiben, und so geistreich, als Sie! Ich will als ein Freund an Ihrer Ehre Theil nehmen, aber nicht in dem Verstande, als wie sie es haben wollen, nämlich, als wenn ich der Autor davon wäre, weil ich Sie aufgemuntert, den König zu besingen. Sie müssen

meine kleinen Dienste, die ich Ihnen leiste, nicht so groß machen. Ich beantworte die Frage, wer der Autor von dieser Ode ist, so:

Mein Lange ist es, der des Flaccus Leyer  
 Mit göttlich starken Griffen schläget.  
 Er singt mit Macht. Der ganze Hämus schallt  
 Von Friedrichs großen Heldenthaten.  
 Die Musen stehn erstaunt, noch nicht gewöhnt,  
 Ein feurig deutsches Lied zu hören.

Zu der in Magdeburg geschlossenen Alliance wünsche ich Glück, und ich werde mit Ungeduld das Danksagungsschreiben und des Dorfküsters Schreiben erwarten, und mit Vergnügen lesen. Ich werde innerhalb wenigen Wochen etwas wider Gottscheden schreiben. Er hat in dem neuesten Stücke seines Büchersaals den Baumgartischen [196] Begriff von einem Gedichte auf eine elende Art angreifen lassen, und ich will denselbigen vertheidigen. Teutoboch verdient freylich, daß er brav gestrigelt wird, doch will ich es im Guten mit ihm versuchen. Was sind das vor Händel, die er von neuem angefangen hat. Die Uebersetzung der Psalmen habe heute erhalten, und will sie dem Verleger übergeben. Die Ode auf den König ist schon nach Magdeburg geschickt. Nächst Berlin sind gleich an funfzig Exemplare gesandt, und Bauer hat schon, auf Begehren, noch mehr nachschicken müssen. Er bedauert, daß er keine stärkere Auflage machen lassen, und wird vermuthlich eine neue machen müssen. Mir ist es lieb, denn ich bin mit dem Drucke nicht zufrieden, und ich vermuthete, Sie, theurester Freund, würden brav auf mich schmählen. Sie sind aber die Güte selbst gegen mich. Ich freue mich über den starken Abgang der freundschaftlichen Lieder ungemein. Hier in Halle finden sie auch ungemeinen Beyfall. Wie gefällt Ihnen aber der Anhang, den Hr. Bodmer aus dem [197] Englischen übersetzt hat? Ich weiß nicht, ob mein Geschmack zu zärtlich ist, so viel aber weiß ich, daß ich denselben nicht noch einmal lesen kann. Ihrer gütigen Doris bitte meine Ergebenheit und Hochachtung zu vermelden. Ich gratulire mir und meinen Gedanken von Scherzen, daß ein so artiges Frauenzimmer die Scherze in Schutz nehmen will. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, werthester Freund, ob das eitel und unbescheiden gehandelt sey, daß ich mir auf den Beyfall Ihrer Doris was einbilde? Ich --

45.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 19. Aug. 1746

Hochzuehrende Freundinn,

Heute haben Sie nichts, als lauter Tadel von mir zu erwarten. Ich habe Ihre Ode an Herr Hessen gelesen, und ich habe sie zwanzigmal von neuem gelesen, und allem Vermuthen nach werde [198] ich dieselbe heute nicht zum letztenmale lesen. Der Neid hat mich genöthigt, Fehler an Ihrer Ode zu entdecken, und ich versichere Ihnen, daß ich mit vieler Mühe meinen Zweck, wo ich anders nicht in die Verblendung aller Neider gerathen bin, endlich erreicht habe.

Zwar, was die ganze Anlage des Gedichtes betrifft, so kann ich nicht läugnen, daß ich gar zu gern einen Mangel entdeckt hätte. Denn Sie wissen, vortreffliche Freundinn, daß dergleichen Fehler die größten sind. Allein, ich konnte nichts entdecken. Ich wollte eine gemeine Folge der Gedanken, einen Zwang in der Ausbildung der Gedanken, eine Mattigkeit u. s. w. entdecken. Allein über der kühnen, unerwarteten, neuen, mannichfaltigen, wunderbaren Verknüpfung der Bilder und Auftritte der Wunder der Natur, vergaß ich so gar an einen Mangel zu gedenken. Selbst Hrn. Sultzers Tadel findet meinen Beyfall nicht. Die unerwartete und wundervolle Schöpfung der Schweiz erforderte eine Sündfluth, und die Natur hat es ihnen selbst eingegeben, [199] die Sündfluth poetisch wahrscheinlich zu machen, wenn das Wunderbare in der Schöpfung der Schweiz erhalten werden soll. Die drey ersten Strophen scheinen mir



so wenig überflüßig, daß ich sie für nothwendig halte, um die Verwüstung, welche durch die Sündfluth angerichtet worden, malerisch vorzustellen. Ich finde überdieß durch diesen Schwung der Ode noch etwas, welches mich entzückt. Vor der Sündfluth war, vermöge dieser Ode, der Erdboden vortrefflich. Die Sündfluth war ein Zorngericht Gottes, und gleichwohl ist so ein schönes Land, als die Schweiz, daraus entstanden. Was für ein gütiger Vater ist Gott nicht mitten im Zorne? Dieser Gedanke würde wegfallen, wenn die drey ersten Oden wegblieben. Ich wollte sie ja tadeln? Sie sehen also schon, daß mein Tadel Kleinigkeiten betrifft. In der zweyten Zeile der ersten Strophe ist Länder und Reiche nicht genug gedankenvoll. Reiche und Länder sind gleichgültige Ausdrücke. Horaz fließt an Gedanken über, aber niemals an bloßen Worten. [200] Volk der Menschen gefällt mir auch nicht. Das Wort Volk bedeutet schon einen Haufen Menschen. Wenn man sagt, das Volk der Bienen, so ist es eine angenehme Metapher, weil alsdenn Thiere mit Menschen verglichen werden. Diese Anmuth fehlt, wenn man das Wort Menschen hinzusetzt. In der dritten Strophe ist Fenster des Himmels eine hebräische Redensart, von der ich zweifle, ob sie uns Deutschen so nachdrücklich ist. Unsere Fenster sind von den Fenstern der Alten sehr unterschieden. Wäre es nicht eine kühnere Redensart, wenn an dessen statt stünde: die Brunnen des Himmels? In der achten Strophe kann ich keinen Geschmack an dem Worte Glöcklein gewinnen. Wenn man scherzt, wenn man verliebt thut, wenn man spottet, so schicken sich die Verkleinerungswörter ohne Zweifel. Allein in einer so starken, feurigen männlichen Ode, scheint mir ein solches Wort einen zu kleinen Begriff zu geben. Ich glaube, daß es viel besser sey, wenn man Glocken setzt. Von einem Glöcklein erwartet man [201] kein Geläute, sondern nur ein Geklingel. Ein Glöcklein kann vor dem Brüllen der Rinder nicht vernommen werden. In der dreyzehnten Strophe und der ersten Zeile würde, zu Ehren der Schweiz, nachdrücklicher stehen verleitet, anstatt bewogen.

Du reisetest der Tugend nach. Wenn ich ein Schweizer wäre, so würde ich hier ein wenig böse werden. Ich würde ohngefähr sagen: Was, Doris, haben wir in der Schweiz keine Tugend, um dieselbe erst aus fremden Ländern zu holen? Sehen Sie nun, wie wenig ich an Ihrer Ode zu tadeln finde? Wissen Sie wohl, was ich eigentlich für eine Absicht habe, warum ich Ihnen die Critik überschreibe? Ich wollte gerne von Ihnen widerlegt seyn. Und, da ich Ihre Stärke im Dichten empfinde, so wollte ich auch gerne Ihre Stärke im Beurtheilen gleichfalls empfinden. Wenn mir Damon auf diese meine Einwürfe antwortet, so will ich diesmal gar nicht darauf Achtung geben. Ich will die Ehre haben, von Ihnen selbst widerlegt zu seyn. Seitdem ich diese Ode gelesen, [202] flehe ich Tag und Nacht, daß ja nicht zu viel Langische Doris werden mögen, sonst ists mit uns Mannsleuten geschehen, und unser Vorzug vor dem Frauenzimmer ist dahin. Wenn nicht Trost wäre, daß wir dieses Uebel nicht zu besorgen hätten; so wollte ich sagen; Sie wären vor die Republik der Männer ein gefährliches Frauenzimmer. Sie haben mir meine Dreustigkeit, mit welcher ich mich Ihrer Oden bemächtigt, so leichte und großmüthig vergeben, daß ich mich in meinem Vertrauen auf Ihr gütiges und großmüthiges Herz nicht betrogen habe. Ich kann es Ihnen aber kaum vergeben, daß Sie fordern, ich soll Ihnen Ihre Fehler im Manuscripte übersehen. Was meynen Sie denn für Fehler? In den Gedanken, da habe ich keine gefunden, Oder meynen Sie etwa die Fehler in den Zügen der Buchstaben und der Rechtschreibung? Ich will Ihnen einen Satz beweisen, den ich jetzt erfunden habe. Nämlich, ein artiges Frauenzimmer muß nicht alle Worte recht buchstabiren. Es giebt gewisse Kleinigkeiten, welche [203] zu den Handwerksgebräuchen der Gelehrten gehören, und die muß man bloß den Gelehrten von Profeßion überlassen. Die Staatskunst lehret uns, daß ein Prinz zwar Wissenschaften verstehen müsse, aber die Kunstwörter muß er durchaus nicht lernen und behalten, weil das was Schulfüchsisches seyn würde. Das Frauenzimmer muß eben so beurtheilet werden. Was würden Sie wohl von einem artigen Kinde denken, wenn es die Wörter, Entitas, Hocceitas, Quidditas, im Munde führte? Oder sagen Sie mir einmal, wenn ich ein ausgenähetes Halstuch betrachtete, und ich könnte Ihnen alle Stiche mit den, von den Näherinnen eingeführten, Namen nennen, sagen Sie mir, ob Sie mich nicht auslachen würden? Ich behaupte demnach eben das von den Kleinigkeiten der Rechtschreibung. Ich versichere Ihnen also, wenn ich in Ihrem nächsten Briefe nicht einige Abweichungen von der von uns Erzgelehrten eingeführten Buchstabierung finden werde, so will ich Sie ganz gewiß ein wenig auslachen. [204] Was muß man thun, um eine Ode von Ihnen zu verdienen? Es ist mir unmöglich, heute an Damon zu schreiben. Entschuldigen Sie mich bey ihm. Entschuldigungen, die aus einem schönen

Munde kommen, können nicht ohne Wirkung seyn. Ich – –

46.

Von Herrn Meier.

Halle, den 18. Jan. 1748.

Können Sie nur zweifeln, daß ich Ihre Briefe mit dem größten Vergnügen lese? Wenn Sie so oft durch eine Sympathie oder Zauberey wissen könnten, wie oft ich an Sie denke, und was ich von Ihnen denke, so würde ich Ihnen ein verdrießlicher Zeitverderber seyn. Sie haben mich durch Ihren Brief vom 12. Jan. erschrockt. Sie schreiben mir, daß einige von meinen Briefen werth geachtet würden, in eine Sammlung zu kommen, die Hr. Sultzer herausgeben will. [205] Diese Nachricht hätte ich nicht vermuthet. Sie mögen die Verantwortung über sich nehmen, wenn die Briefe, die Sie dazu verwahrt haben, die Sammlung beschimpfen. Sie wollen, ich soll mehr solche Briefe Ihnen schreiben, die Sie der Sammlung einverleiben können, und das ist eine schwer zu erfüllende Forderung. Der Witz ist unter den Kräften der Seele das spröde Frauenzimmer. Wenn man den Vorsatz hat, denselben auf eine natürliche Art in den Gang zu bringen, so ist er allezeit widerspenstig, und ziert sich. Unterdessen will ich mich bemühen, Ihren Willen gemäß zu handeln. Ueberhaupt von der Sache zu reden. So ist es ein löblicher Vorsatz, eine Sammlung von Briefen drucken zu lassen, denn es fehlt uns Deutschen annoch daran, und unsere Deutschen sind nicht im Stande, wenn man überhaupt von ihnen redet, einen guten Brief zu schreiben. Sie werden jederzeit anfangen, mit den Entschuldigungen, man solle es nicht übel aufnehmen, daß Sie an einen schreiben, und wenn man denn den Brief einmal hat, so [206] muß man ihn schon lesen, man mag es nun übelnehmen oder nicht.

Die beyden ersten Ihrer Devisen sind unvergleichlich Die dritte aber, tuetur et ornat gefällt mir nicht, weil das Bild dazu höchst unwahrscheinlich ist. Der gewapnete Mann legt mit der rechten Hand einen Palmenkranz auf die Weltkugel. Dieser Mann mag seyn, wer er will, so ist er in einem Bilde zu klein, und es ist unmöglich, einen so großen Palmenkranz zu machen, als hinreichte, die Welt zu bedecken. In historischer Erzählung geht das wohl an, daß man sage, du krönest die Welt mit Palmen, aber gemalt ist unwahrscheinlich. Es ist eben so, als wie Horaz und Aristoteles sagen, daß viele Sachen in einem epischen Gedichte stehen können, die aus einer Tragedie verbannet werden müssen, weil jenes nur erzählt, dieses aber die Sachen vor Augen stellt. Künftigen Montag hält Herr Prof. Wiedeburg einen Panegyricum auf den König, und man sagt, daß viele hier illuminiren wollen. Es wird aber nicht viel bedeuten, denn [207] in Halle sind wenig Kenner. Wenn ich illuminiren sollte, so wollte ich – malen lassen, daß er das Maul aufsperrte, und indignabundus aussähe, mit der Ueberschrift, Ey! Ihre Gedichte sollen so bald, als möglich ist, gedruckt werden. Herr Sultzer hat ein Buch herausgegeben, von Erziehung der Kinder, ich habe nur erst etwas darinn lesen können, und es gefällt mir. Weil er Ihr guter Freund ist, so grüßen Sie ihn aufs freundschaftlichste, unbekannter Weise. Ob Sie mir gleich die Erlaubniß geben, vor künftigen Mittewoch nicht zu schreiben, so sehen Sie doch, daß mir der Termin zu lange geschienen, um Ihnen und Ihrer nach Leib und Seele schönen Doris meine Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Ich erinnere mich, daß Sie mich gefragt haben, ob die Episteln und Satyren des Horaz auch müßten übersetzt werden. Ich sage nein, und will Ihnen meine Gründe ein andermal schreiben. Ich –

[208]

47.

Von Herrn Meier.

Halle, den 5. Febr. 1746.

Ich habe immer gehofft, es werde diese Woche ein Bothe aus Laublingen kommen; weil es aber diese Woche nicht geschehen, so übersende Ihnen auf der Post die beyden Gedichte. Sie sind schon vor acht Tagen fertig gewesen, und ich hätte sie längst überschicken können, wenn ich nicht Ihnen das Postgeld

sparen wollen. Nun aber kann ich nicht länger warten, und Ihre Erwartung so lange ungestillet lassen. Ich hoffe, der Druck wird Ihnen diesmal besser gefallen, als bey der ersten Ode. Ich habe mir nur die Freyheit genommen, zwey Veränderungen in der Ode vorzunehmen. In der fünften Strophe habe ich den Vers,

der unerbittliche Winter vermindert die Kälte,

geändert, weil dieser Gedanke Casu an dem Orte stand, und meinem Bedünken nach, weder mit dem vorhergehenden, [209] noch nachfolgenden in einer nähern Verbindung stand. Das letzte Wort, vom Frieden begleitet in der sechsten Strophe, habe ich geändert, weil es in dieser Strophe schon einmal da steht, und das Wort, so ich gesetzt, besser anzeigt, daß der Friede gleich im Anfange des Jahres gekommen. Ich wünsche Ihnen aufrichtig vieles Glück zu der Ehre, die Sie und Ihre schön denkende Doris bey allen, die einen edlen Geschmack haben, durch diese Gedichte sich erwerben werden. Hier in Halle haben Sie schon vielen Beyfall, und ich sage es jedermann, der mich fragt, wer A. D. L. g. G. ist. Die Ehre der deutschen Musen muß nicht verschwiegen bleiben, sondern so viel ausgebreitet werden, als möglich. Wie steht es mit Ihrer Vertheidigung der freundschaftlichen Lieder wider den Hamburgischen Correspondenten? Inliegenden Brief habe ich vor einigen Wochen bekommen, und es ist bloß aus Vergessen geschehen, daß ich Ihnen denselben nicht eher geschickt. Dieser Brief kann Sie aufmuntern, die Vertheidigung nicht lange mehr [210] zu verschieben. Den Gottschedianern sind die freundschaftlichen Lieder ein Dorn im Auge, und ich weiß, daß Gottsched gesagt hat; diese Lieder wären nichts, als matte Prosa. O Medici, medici mediam pertundite venam!

Denken Sie einmal, werthester Freund, was für Witz in Halle ist. Hr. -- hatte unter andern diese Devise:

Frohlocket und jauchzet, des Königs Geburtstag ist da!

Ruft, schreyt, lange lebe, des Landes Papa.

Sollte man das auf einer Universität vermuthen? Wie hat Ihnen die Illumination in Magdeburg gefallen? Ich habe Briefe gehabt, in welchen ungemein viel aus derselben gemacht wurde. Ich habe die Sammlung der Devisen, die bey der Berlinschen angebracht sind, gelesen, und ich muß gestehen, daß einige vortreffliche Stücke darunter waren. Allein ich habe doch mehr Gutes in diesem Stücke in Berlin gesucht. Mir deucht, es fehlt uns noch an einer allgemeinen [211] critischen Abhandlung dieser Stücke, und ich sollte denken, daß sich diese Materie sehr lebhaft abhandeln ließe. Die Emblemata enthalten eine gewisse Schönheit, wodurch sie sich von allen übrigen Werken des Witzes unterscheiden, und die finde ich in den allerwenigsten, nämlich, daß das Emblemata, wenn ich so reden soll, eine gemalte Metapher oder Allegorie seyn muß, und das Bild und seine Devise muß keines ohne das andere verstanden werden. Ich habe jetzo eine Abhandlung von der Ehre unter der Feder, in welcher ich mich bemühen werde, die Begriffe und Urtheile von der Ehre in Ordnung zu bringen, und der Ehrbegierde die gehörigen Schranken vorzuschreiben.

Vermuthlich werden Sie wohl scharf an der Uebersetzung der Horazischen Ode arbeiten. Welche Uebersetzung gefällt Ihnen besser, des Sanadons seine, oder des Dacier? Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundschaft, und der Doris bitte ich die Versicherung zu geben, daß, nachdem [212] ich ihren edlen Sinn aus ihrem Gedichte mit so vieler Rührung erkannt habe, meine Hochachtung gegen dieselbe durch neue Gründe bestärkt worden. Ich --

48.

Von Herrn Meier.

Halle, den 8. May, 1747.

Ich wollte eben jetzo an Sie schreiben, und siehe, ich bekomme ein sehr angenehmes Schreiben von Ihnen, nebst einer Ode von Doris. Ich habe mit Ihnen sehr viel zu plaudern, wir wollen daher die Punkte zählen.

- 1) Von dem Besten soll der Anfang gemacht werden, nämlich von Ihrer Doris, und meiner Liebe zu Ihnen beyden. Ich bedaure die Kränklichkeit der Doris, und ich bilde mir viel darauf ein, daß ich durch meinen letzten Spaß einige frohe Gedanken in ihr erwecket habe. Empfehlen Sie mich ihr aufs beste. Ich wollte Ihr angenehmes [213] Schreiben beantworten, allein, außerdem, daß ich heute nicht Zeit genug habe, so hat sie mir auch, auf eine sehr angenehme Art, zwischen meiner hypothetischen Liebeserklärung an Sie, und zwischen der Entdeckung meines Charakters in der Liebe, eine Contradiction gewiesen, da ich heute nicht weiß, wie ich mich herauswickeln soll.\*<sup>20</sup> Unterdessen habe ich eine Parentation auf Sie, mein lieber Damon, gemacht. Vielleicht trägt sie etwas bey, daß Doris munter wird. Recommandiren Sie ihr die häufige starke Motion, die ist das beste Mittel wider das Malum hystericum. Ich werde Sie mit ehesten besuchen. Ich brauche eine starke Motion, und ein ausnehmendes Vergnügen. Ich werde, si ita visum fuerit providentiae, den Pfingst heiligen Abend zu Fuße zu Ihnen kommen, und den Mittwoch nachher mit der Post zurückfahren, Herr Plitten werde, mit Ihrer Erlaubniß, mitbringen, und wenn Hr. von Banvige etwa mitkommen [214] wollte: so werden Sie es nicht übelnehmen, denn ich kann es dem lieben kleinen nicht abschlagen. Hr. Plitt soll vor sie predigen,
- 2) Ich übersicke a) ein eingebunden Büchlein von zwey Tomis an Doris, b) zwey dergleichen ngebunden für Sie. Was werden Sie und Doris zu der Abhandlung von Gespenstern sagen? Fragen Sie doch Doris, was sie für eine Meynung erwählt.
- 3) Den Brief an Herrn Bodmer habe ich bestellt. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie meiner so rühmlich gedacht. Es befremdet mich ein wenig, daß ich noch keine Antwort auf meine Dedication erhalten. Ich habe den Schweizern, ehe ich noch den Arm zerbrach, das erste Stück der Beurtheilungen, nebst zwey Briefen an Hr. Bodmer und Breytinger geschickt. Haben Sie seitdem keine Briefe gehabt?
- 4) Es ist mir lieb, daß Sie den Beweis von der Unsterblichkeit der Seele unter der Feder haben. Doch will ich bitten, nicht eher fortzufahren, bis Sie eine Schrift wider mich [215] gelesen, die jetzo herausgekommen. Hr. Müller, ein Prediger bey Giessen, hat meine Gedanken vom Zustande der Seele nach dem Tode zu widerlegen gesucht. Vielleicht schlägt er in Ihre Gedanken ein. Ich kann nicht eher antworten, als bis nach Michael. Denn ich arbeite jetzt an einer Widerlegung der neuen Theodicee, und ich will auch einen Theil der Aesthetik diesen Sommer herausgeben, nebst dem dritten und vierten Stücke wider Gottscheden. Also habe ich alle Hände voll zu thun!
- 5) Sie verbinden mich sehr, daß Sie mich so würdigen Männern, als Hr. von Stille ist, bekannt machen. Hat er meinen Gründen wider die Reime andere entgegen gesetzt?
- 6) Ich habe eine kleine boshafte Freude darüber, daß Sie nunmehr sehen, daß mein Urtheil von der französischen Uebersetzung der Siege Friedrichs, die in den Horazischen Oden steht, nunmehr richtig befunden wird. Sie kommen in ein kleines Gedränge. Was wird der Kammerherr sagen, wenn er die neue Uebersetzung [216] liest? Ich will mit Herr Hemmerden, wenn er von der Messe kommt, reden, denn ich halte es vor dienlich, daß er die neue Uebersetzung abdrucken läßt. Dem Könige können dadurch Ihre Oden bekannt werden. Die Wahrheit zu sagen, so gefällt mir die neue Uebersetzung auch nicht völlig. Wenn ich nur Zeit hätte, so wollte ich eine Uebersetzung machen, und die sollten Sie an die Kunstverständigen schicken, um das Urtheil einzuziehen.
- 7) Jetzt habe Ihre Abhandlung vom Erhabenen nach Greiffswalde geschickt. Ich glaube, die ganze Gesellschaft schläft jetzo.
- 8) Herr Gleim hat an mich geschrieben, und beschweret sich, daß Sie so lange nicht an ihn geschrieben haben.
- 9) Sie müssen sich selbst und Ihre Doris begeistern, wissen Sie nicht, daß Sie bald den zweyten Theil Ihrer Horazischen Oden müssen drucken lassen.
- 10) Die neuen Erzählungen haben mich ungemein charmirt, sonderlich der Pygmalion. Ich [217] möchte

---

<sup>20\*</sup> Diese kleinen scherzhaften Gedichte sind diesem Schreiben angehängt.

gern Ihre Doris und den Verfasser zusammen hetzen. Haben Sie nicht gemerkt, was er für eine hönische und unverantwortliche Satyre wider das Frauenzimmer darinnen angebracht? Ihre Doris ist mit allen Mädgens, die ihr gleichen, keine Elysie. Die Poesie in der Frau von Ephesus gefällt mir nicht. Sie erreicht das Natürliche und Ungekünstelte in der Erzählung nicht, quantum ego quidem sentio.

11) Nun habe ich Ihnen den wichtigsten Punkt zu melden, und ich freue mich, daß Sie den zwölften Theil des Herrnhutischen Gesangbuchs verlangen, und Fresenii Antiherrnhutiana. Denn ich sehe daraus, daß Sie zu meinem Vorhaben schon von selbst präparirt sind. Ich übersende Ihnen Albin Sinceri Heimleuchtung. Dieser Flegel hat den Hrn. D. Baumgarten erschrecklich angegriffen. Herr Baumgarten gab mir das Buch, und ich konnte es ihm ansehen, wie es ihn kränkte. Er ist in der größten Verlegenheit, weil es seinem Charakter zuwider ist, daß er selbst antwortet. Aus [218] Hochachtung und Liebe zu diesem vortrefflichen Manne habe ich seine Vertheidigung, ohne sein Wissen, übernommen, und beykommende vorläufige Antwort geschrieben. Ich bin aber nicht im Stande, die ganze Schrift zu widerlegen, 1) weil es meines Amtes nicht ist, mich zu tief in theologische Händel zu mengen. 2) Weil ich nicht Zeit genug habe, und jetzo nützlichere Arbeiten unter Händen habe, die ich müßte liegen lassen. 3) Weil ich keinen hinlänglich satyrischen Kopf habe, diesen Schlingel abzuwürzen. Sie aber, theurester Freund, halte ich für sehr geschickt, 1) weil sie ein loser Mann sind, und tüchtig satyrisiren können. 2) Weil Sie ein Theologe sind, und sich in theologische Streitigkeiten mengen können. 3) Weil Sie eher Zeit haben, als ich, zu dieser Arbeit. 4) Weil Sie gern sich um den Doctor Baumgarten verdient machen werden. 5) Weil ich einmal aus Ihrem Munde gehört, daß sie wünschten, daß Herr D. Baumgarten seine Vertheidigung Ihnen überließe. 6) Weil Sie mir nichts, so Ihnen [219] möglich, abschlagen können. In meiner vorläufigen Antwort sind Sie der Mann, von dem ich der Welt die Widerlegung versprochen. Wollen Sie mich zum Lügner machen? Wollen Sie mein Vertrauen, so ich auf Sie gesetzt, zunichte machen? Lesen Sie also den Albinus und meine Antwort durch, und schreiben mir Ihre Meynung. Mein Vorschlag ist folgender:

- a) Sie sollen je eher je lieber diese Arbeit unternehmen, und Sie müssen unbekannt bleiben.
- b) Vor Ihre Arbeit kann ich nichts versprechen, mit Gewißheit. Ich sehe schon, daß es mir schwer werden wird, Ihnen einen Verleger zu verschaffen, der es ohne Honorarium druckt, unterdessen will ich doch tüchtig handeln. Ich weiß, daß Sie genereux sind, und folglich aus Liebe zu unsern werthen Hrn. D. Baumgarten, der wahren Religion und der Ehre, gerne eine Arbeit umsonst unternehmen.
- c) Herr D. Baumgarten muß erst, wenigstens ein halb Jahr nachher, erfahren, daß Sie sein Schutzengel gewesen sind. Er liebt und ehrt [220] Sie jetzo schon, was wird nicht werden, wenn Sie ihn recht schön vertheidiget haben?
- d) Sonderlich müssen Sie den letzten Theil des Albinus, darinn er die Herrnhutischen Gesänge vertheidiget, tüchtig und satyrisch widerlegen.

Sie sollen mit ehesten das Herrnhutische Gesangbuch bekommen. Denn ich muß es mit Manier von dem Hrn. D. Baumgarten fordern. Die übrigen Dinge können Sie nach Belieben berühren. Es kommen abscheuliche lächerliche Schnitzer darinne vor. Z. E. Σωτηριον hält der Pinsel vor das Diminutivum, welches doch σωτηροθιον ist. Wenn Sie etwa Schriften nöthig haben, so schreiben Sie nur, ich will Sie Ihnen verschaffen. Im Anfange kommen viele Bagatelle vor, welche bloß kleine historische Umstände betreffen. Sie werden selbst diejenigen aussuchen, die einer Antwort bedürfen. Sonderlich wünschte ich, daß Sie die unverantwortliche Verdrehungen der Baumgartischen Worte in seinem Bedenken anmerkten. Schreiben Sie mir ja balde, ob Sie meinen Bitten Gehör geben. Ich wollte nicht [221] gerne, daß Sie, als ein bloßer Poet der Nachwelt bekannt würden. Theologische Dinge gehören zu Ihrem Amte.

12) Drohen Sie ja nicht zu stark, daß Sie mich zu einem Langianer machen wollen, sonst will ich Ihnen diesen kleinen Trotz tüchtig bestrafen, und Sie zu einen Wolfianer machen. Wenn ich zu Ihnen komme, werde ich mein Langianisches Herz und meinen Wolfianischen Kopf mitbringen, den letzten sollen Sie nicht merken. Denn ich will alle Stunden, die ich bey Ihnen zubringe, der Freundschaft, dem Vergnügen und dem Scherze weihen, und dazu schicken sich weder die Monaden, noch die Harmonia praestabilita.

Dieses Dutzend mag vor diesesmal genug seyn. Küssen Sie Ihre Doris, und wenn noch Raum übrig ist, so geben Sie ihr einen Freundschaftskuß in meinem Namen. Ich umarme Sie, werthester Freund, und verbleibe, Kraft der prästabilirten Harmonie, die von Ewigkeit her, auch schon der Möglichkeit nach, bestimmt hat, Sie zu lieben, Ihr --

[222]

Der gelehrte Magister.  
An den Herrn Meier in Halle,  
von Doris.

Damon sagt, du seyst ein Liebling  
Von der göttlichen Minerva,  
Und sie liebte dich mehr zärtlich,  
Als sie meinen Damon liebte.  
Ja, er ist fast eifersüchtig.  
Doch ich kann es ihm nicht glauben,  
So gern ich ihm sonst glaube.  
Denn mein Damon weiß zu lieben,  
Und er ist auch ein Magister.  
Und ich glaube, ein Magister,  
Als ein Liebling der Minerva,  
Müsse, wie mein Damon, lieben.  
Sprich nun. Hast du auch ein Mädgen,  
Eine blonde, oder braune,  
Die du auch so zärtlich liebest?  
Lehrest du auch deine Schüler,  
Wie man zärtlich liebt und küsset?  
Denn, wenn du kein Mädgen liebest,

[223]

So kann ich dir nicht verheelen,  
Damon habe keine Ursach,  
Eifersüchtig, dich zu neiden.  
Alsdenn halt ich ihn vor weiser.  
Denn, wer nicht ein Mädgen liebet,  
Ist ein kläglicher Magister.

Antwort des Herrn Meiers.

Ich bin zwar ein Magister  
Und lehre meine Schüler  
Das Lieben und das Küssen.  
Doch nur, wie Plato liebet,  
Doch nur, wie Plato küsset.

Ich liebe noch kein Mädgen,  
 Weil ich dich, blonde Doris,  
 Mir noch nicht lächeln sehen,  
 Und sprechen nicht gehöret.  
 So bald ich dich gesehen,  
 Will ich ein Mädgen wählen,  
 Das, wie du, spricht und lächelt;  
 Und wärs auch eine braune,  
 [224] Die deinen Geist besitzt.  
 Und, kann ich keine finden,  
 So bleib ich, wie du sagest  
 Ein kläglicher Magister.

Doris an Herr Meiern,

Philosophe, sieh dein Mädgen,  
 Mit den schönen schwarzen Augen.  
 Sieh, wie ihre Blicke spielen!  
 Warum legst du denn die Feder,  
 Und die Metaphysik nieder?  
 Warum läufst du doch so eilig,  
 Auf den Wink der schönen Braunen?  
 Warum lobst du, deiner Schönen  
 Schwarzes Haar und Venusaugen?  
 Sprichst du nicht, ich bin entzündet,  
 Durch den Blitz der schwarzen Augen?  
 Und doch schreibst du ganze Bücher,  
 Wie mein Damon mir erzählet,  
 Und belehrest deine Schüler,  
 Daß das Herze nicht durch Sinne  
 [225] Eine Schöne liebgewinne;  
 Warte nur. Ich will dem Mädgen  
 Deine Ketzerey entdecken.  
 Denn, wenn du ihr Auge lobest,  
 Und von dessen Wirkung prahlest,  
 Bist du doch nichts, als ein Schmeichler,  
 Und sie soll die schwarzen Augen  
 Zu den Langianern wenden;  
 Denn, ich weiß, die können lieben,  
 Und du, bist ein Harmoniste,

Ja, du bist ein Wolfianer.

Des Herrn Meiers Antwort.

Ja, ich bin ein Wolfianer,  
 Doris, wenn ich meine Schüler  
 Die Natur der Liebe lehre;  
 Denn, da höret mich kein Mädgen.  
 Aber, wenn ein loses Mädgen  
 Mir verstholne Blicke schiesset,  
 Und ich, schmachhend, nach ihr sehe,  
 Wenn ich ihre Hände drücke,  
 [226] Wenn ich ihr ein Küßgen raube,  
 Wenn ich sie mit Lust erzürne  
 Und nach ihrem Zorn nicht frage,  
 Wenn ich sie zum Schelten reize,  
 Und dann nicht ihr Schelten achte,  
 Und sie immer böser mache,  
 Wenn ich noch mehr Küsse stehle,  
 So bin ich ein Langianer.  
 Sage, bin ich wohl ein Schmeichler,  
 Wenn ich, als ein Langianer,  
 Zärtlich liebe, herzlich küsse,  
 Aber, als ein Harmoniste,  
 Meinem lieben braunen Mädgen  
 Sage, daß der Quell der Liebe  
 In der Seele selbst entspringet?

[227]

Der Gürtel der Venus an Doris.

Von Herrn Meier,

bey Uebersendung der Gedanken vom Scherze.

Als Jupiter einst zürnte  
 Mit seiner lieben Juno,  
 Sprach Juno zu der Venus,  
 Der Mutter aller Liebe:  
 Was soll ich, Arme, machen  
 Um meinen Zevs zu reizen,  
 Zum Lachen und zum Lieben?  
 Die Mutter schöner Scherze  
 Und des verliebten Lächlens,



Gab ihr, mit holden Minen,  
 Den wundervollen Gürtel,  
 Und sprach: Nimm diesen Gürtel  
 In ihm sind alle Reize  
 Die unvermerkt verführen,  
 Und nie vergebens locken;  
 Die Lust und das Verlangen,  
 [228] Und was die Zeit verkürztet,  
 Verstohlene Gespräche,  
 Unschuldiges Betrügen,  
 Die Kuß vermengten Scherze,  
 Die schleichend überraschen,  
 Die auch geprüfte Herzen  
 Mit Lachen übermeistern,  
 Die stets zur Liebe reizen,  
 Zugleich auch Liebe nähren.  
 Sie, Juno, nahm den Gürtel,  
 und schlug ihn um die Lenden,  
 Und gieng hin zum Tyrannen.  
 Gleich fieng er an zu glühen,  
 Und, als er noch nicht lachte,  
 Nahm sie, aus ihrem Gürtel,  
 Die allerliebsten Scherze,  
 Und scherzte mit dem Gotte.  
 Gleich ward er überwunden,  
 Umfaßte seine Juno  
 Und lachete vor Liebe;  
 Er küßte seine Juno,  
 [229] Und schwamm in lauter Wollust!  
 O, wären meine Scherze  
 So rührend und so feurig!  
 Du, Doris, sollst sie richten.  
 Besitzst du nicht den Gürtel?

49.

Von Herrn Meier.

Halle, den 29. Aug. 1747.

Wie verbindlich sind Sie und Ihre vortreffliche Doris gegen mich! Sie haben gemacht, daß mir Ihrer Briefe wegen Freudenthränen in die Augen gestiegen. Solche allerliebste Freunde verdienten mein

ganzes Herz, wenn sie es nicht schon tyrannisch liebeich ganz im Besitze hätten. Beynahe thut es mir leid, daß ich Ihnen meinen gefährlichen Zufall berichtet, und meiner werthesten Freundinn insonderheit einige betäubte Augenblicke verursacht. Allein, die Gefahr ist nun vorbey. Heute früh habe ich ein groß [230] Stück Glas herausgezogen. Stellen Sie sich ein Dreyeck vor, dessen kleinste Seite einen viertel Zoll, die längste drey viertel, und die dritte zwey viertel Zoll beträgt; thun Sie dazu die Dicke eines halben Strohhalms, so haben Sie die accurate Größe meines Feindes. Dieses Glas werde ich sorgfältig aufheben, und ich liebe es mütterlich, weil ich es beynahe neun Monate in meinem Leibe getragen habe. Ich kann Gott nicht genug danken, daß dieses Glas so glücklich gefahren, daß es nur bloß im Fleische gesessen, und ich also eine bloße Fleischwunde habe, die in wenig Tagen völlig geheilet seyn wird. Entschuldigen Sie mich bey Ihrer Doris, daß ich ihr verbindliches Schreiben nicht beantwortet. Sie soll aber versichert seyn, daß ihre zärtliche, ja, wie ich sagen mag, mütterliche Freundschaft, an mir nicht verloren seyn soll. Empfehlen Sie mich ihr aufs zärtlichste. O wie lustig will ich auf Michael in Laublingen seyn.

Ich muß Ihnen abermals eine angenehme Nachricht vom gehörnten Siegfried melden. [231] Der Herr D. Baumgarten hat mich gefragt, wer der Verfasser, und ob Sie es wären. Ich habe es ihm ohne Bedenken gesagt; da er mir denn befohlen, seine ergebenste Empfehlung an Sie zu machen mit dem allerverbindlichsten Danke. Er sagte:

Sie hätten viel Ehre eingelegt, und er würde in seiner Antwort sich nur lediglich auf Sie beziehen, und nur noch einige Stellen im *περὶ ἑαυτα* beantworten.

Dieses sind seine eigene Worte. Hr. – approbirt den gehörnten Siegfried vollkommen, (mirabile dictu!) nur hat er gesagt, daß Leute, die keinen Spaß verstünden, manche Stelle übel auslegen würden, und daß es, seiner Einsicht nach, noch besser gewesen wäre, wenn die spaßhaften Stellen nicht unter die ernsthaften gemischt wären. Allein, das sind nur unmaßgebliche Gedanken! Ich habe den Hrn. D. Baumgarten mit Siegfried den ersten bekannt gemacht, und er hat herzlich darüber gelacht.

[232] Gestern ist das dänische Fest schön vollzogen. Es ist aber nicht möglich, auch nicht werth, daß ich Ihnen alle Solennitäten berichte. Ihre Gedichte stehen ohne allen Zweifel, in dergleichen Arten von Gedichten, mit unter den besten, Allein sie sind nur *disjecta membra* Langii, und ich wollte es Ihnen nicht erlauben, sie einer Sammlung Ihrer Gedichte einzuverleiben. Ich – –

## 50.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 21. Febr. 1748.

Meine allertheureste Freundinn,

Erwarten Sie ja nicht von mir, daß ich Ihnen jetzo die schmerzhaften Empfindungen meines Herzens sagen soll. Ich habe niemals etwas von Ihnen gelesen, das mich betrübt hätte, als heute. Sie wollen mir bis in den Tod ergeben seyn! Ach reden Sie noch nicht vom Tode! [233] Glaubten Sie wohl, daß ich im Stande seyn würde, und Ihnen den betrübten Liebesdienst leisten könnte, Ihnen eine Parentation zu halten? Weg, mit diesen quälenden Vorstellungen! Fassen Sie, meine wertheste Freundinn, ein wenig mehr Hoffnung Ihres Lebens. Es ist wahr, ich will es Ihnen zugestehen, daß Sie sowohl jetzo an Ihrer Krankheit sterben können, als gewiß es ist, daß Sie einmal sterben werden: Allein, ich bitte Sie, so lange Hoffnung des Lebens zu behalten, als der Tod noch nicht da ist. Doch, es ist mir nicht möglich, dergleichen Betrachtungen in Ordnung zu bringen. Ich habe nur, außer dem Briefe, den der Bothe mitbringt, meinem Herzen und meiner zärtlichen Freundschaft ein Gnüge leisten, und an Sie, meine theureste Freundinn, ein paar Zeilen schreiben wollen. Ich beschwöre Sie, getrostes Muthes zu seyn, und Ihrem liebsten Damon zu sagen, daß er mir alle Posttage von Ihnen Nachricht gebe. Ich bin -

[234]

51.

Von Herrn Prof. Bohn,

nachherigen Senior des evangelischen Ministerii in Erfurt.

Erfurt, den 10. Nov. 1757.

Wie hoch bin ich Ihnen nicht verbunden, daß Sie meiner polemischen Schrift bey dem Herrn D. Baumgarten das Wort geredet. Da Sie selber mit mir von der Ausführung gesprochen, da Sie mein Manuscript durchgelesen, und die erste Hälfte, so wie die Bogen gedruckt worden, durchgesehen haben, da mich auch Ihr Beyfall beständig gestärket: so sehe ich Sie, als meinen lieben Gevatter, zu dieser Frucht meines Geistes an. Dieser Verbindung habe ich es zu danken, daß Sie dem Herrn D. Baumgarten meine Schrift bekannt gemacht haben. Ich weiß nicht, wie es kömmt, doch habe ich die unerwartete Nachricht erhalten, daß der Gegentheil [235] ruhen werde. Wie viele Dienste hat mir Ihr Bellarmin<sup>21</sup> nicht gethan? Nun brauche ich ihn nicht mehr zu borgen, und seitdem ich dieses Buch von Ihnen erhalten, ist mir meine Bibliothek noch einmal so lieb. Allein, was verlieren Sie nicht bey dem Tausche! Oder wollen Sie Ihren satyrischen Geist durch Handlungen, wie durch Worte und Schriften an den Tag legen? Daß es ja der Gegentheil nicht erfahre, daß ich den großen Bellarmin in neun Bänden, in guten Schweinsleder eingebunden, vor *Naviculam sive speculum fatuorum prestantissimi sacrarum litterarum Doctoris Joannis Geyley Keysersbergii, concionatoris Argentinensis*,<sup>22</sup> eingetauscht habe. Doch ich will *raisonable* seyn. Ich sende Ihnen Brands Narrenschiff deutsch, und die Blattern des Mundes<sup>23</sup> von eben dem alten Keysersberger. Sie werden das Buch nicht ohne Erbauung und Lachen lesen.

Aber was haben Sie sich vor eine Arbeit auf den Hals geladen? So wenig ich von der Sprache der alten Minnesinger verstehe, so verstehe [236] ich doch genug davon, um erstaunt zu sehen, was diese Alten gedacht, und wie sie sich ausgedrückt haben. Sie machen mir Lust, diese Lieder zu lesen. Allein, wollen Sie mir nicht Ihre Gedanken von denselben melden, und mir einige übersetzen? Ich dünkte, ein Mann, der des alten Gaulischen so mächtig ist, daß er den Rabelais erklärt, würde mir mehr in seiner alten, Muttersprache entdecken, als in fremden; und so lieb mir das Studium unserer alten Sprache ist, so wenig kann ich vor mich fertig werden. Denn seit der kurzen Zeit, da Sie mir Lust und Geschmack an dieser Sache beygebracht, wächst meine Begierde mit dem Gefühle meines Unvermögens. Sie wissen wohl, daß ein trockner Mathematikus sich nicht leicht in etwas findet, das außer seinem Cirkel ist.

Unsere Freundinn ist etwas kränklich, allein noch immer die edelgesinnte Amalia, die sie jederzeit gewesen. Der engere Ausschuß erinnert sich wöchentlich des liebenswürdigen Ehepaares in [237] Laublingen. Und der Aufseher der guten Ordnung, unser redlicher Herr Hesse, vergisset nie, Ihre Gesundheit auszubringen. Sobald Sie schreiben, so machen Sie mich mit der Sprache und den Gedanken der Minnesinger bekannter. Tausend Grüße. Ich gruesse Doris die viel Suessen, und bin – –

52.

Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen, den 5. März, 1757.

Glauben Sie nicht, daß der Herr D. Baumgarten aus Freundschaft gegen mich Ihrer Schrift rühmlich gedacht habe. Er hat sie selbst gelesen, und sehr gelobt. Es ist kein Wunder, wenn der Gegentheil schweiget, da Gründlichkeit und Bescheidenheit die Antwort unmöglich machen. Ich halte, ohne meine Freundschaft zu fragen, [238] Ihre Schrift vor eine der besten, die unsere Kirche der römischen entgegen

---

<sup>21</sup> Roberto Francesco Romolo Bellarmino (\* 1542, † 1621) Kardinal. Er war ein Hauptverfechter des römischen Katholizismus

<sup>22</sup> Johann Geiler von Kaysersberg (\* 1445, † 1510) bedeutender deutscher Prediger.

<sup>23</sup> Gotteslästerung

gesetzt hat. Mein Bellarmin konnte in keine bessere Hände kommen. Da sein Werk das Zeughauß unserer Gegner ist, so gehöret es besser in Ihre Bibliothek, als in meine, denn in ganz Laublingen ist kein Mensch, der die Ehre hat, diesen großen Cardinal zu kennen, auch sind meine Zuhörer alle so rechtgläubig, daß bey mir die Polemik ganz ruhet. Indeß, was hat der trockne Mathematikus vor einen losen Gedanken wegen des Tausches angebracht. Ist das Satyrisch, einen Bellarmin gegen das Narrenschiff zu vertauschen? Jenen konnte ich nicht nutzen, denn ich will absolut kein Polemikus werden, und dieses hat wegen seiner Seltenheit einen sehr großen Werth, und wird mir brauchbarer. Mit Narren muß ich, (unter uns gesagt,) mehr umgehen, als mit Irrgläubigen, und ist ein Autor besser, der Laster bestraft, als der, der Irrthümer lehret und vertheidiget?

[239] Wenn ich Ihr freundschaftliches Herz nicht kennete, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich Ihnen den Werth des Buches meldete, mit welchem Sie mich aufs neue beschenkt haben. So angenehm mir das selten anzutreffende Narrenschiff Sebastian Brands ist: so ist es nichts gegen die bey diesem Buche angebundene kleine Schrift. Einen Schatz, einen nicht zu bezahlenden Schatz haben Sie mir geschenkt, und ich wünsche Ihnen alle schweinslederne Polemikos, in Folio bis auf den kleinsten duodetz Band davor. Ich traute meinen Augen nicht, als den Titel dieses hinten an das Narrenschiff angebundenes Gedichtes ansah. Die Möhrin dachte ich, die Möhrin! Ich fand aber allemal, daß es die Möhrin blieb. Ich lief zu meinem Bodmer, die Form des Octaven, in welchem er geschrieben, hat seine Sammlung critischer Schriften so nahe an den Himmel gestellet, daß ich ohne Stufen, die Reihe, welche dieses Buch zieret, nicht erreichen kann. Ich eilte so schnell, daß ich beynahe herunter gefallen [240] wäre, und einen Arm oder ein Bein bey Gelegenheit des Narrenschiffes zu zerbrechen, dürfte wohl eher eine satyrische Handlung seyn, als Ihr Tausch, den Sie dazu machen wollen, Doch Sie sehen, wie sehr Sie irren, ich war nicht so satyrisch, diese Handlung zu begehen. Ich kam glücklich davon, und brachte meinen Bodmer ganzbeinig herunter. Sehen Sie, was er schreibt. Im siebenten Stücke S. 33. sagt er, da er von den poetischen Zeiten unter dem schwäbischen Stamme handelt:

„Wären gewisse Werke, von denen wir noch die Titel haben, nicht verloren gegangen, so wäre ich ohne Zweifel im Stande, Ihrem Verlangen, (nämlich Muster von diesen Schriften zu geben) eine Genüge zu thun. Hätten wir noch Herrmanns von Sachsenhausen Gedichte, die Möhrin genannt, Wolframs von Eschnbach starken Rennewart, eben desselben Gedichte vom Marggrafen Wilhelm von Narbone, desgleichen, [241] was er vom Gamuert, und seinem Sohne Parcifall gedichtet. Hätten wir vornehmlich Klingsohrs Gedichte von der Erschaffung, den Geschöpfen, dem Gestirne und desselben Histörgen und Erzählungen, so würden wir mein Vertrauen zu ihren Zeiten, und ihrer Geschicklichkeit in voller Kunst erfüllet sehen.“

Nun das ist die Möhrin, die mir so lieb ist, als die beste Blondine oder Brunette. Herr Bodmer muß nichts, als den Titel, und auch den nicht einmal recht, gefunden haben; denn es ist nicht Herrmann von Sachsenhausen, sondern Herrmann von Sachsenheim, der die Möhrin verfertigt hat, und ich kann nun auch die Zeit angeben, wenn er dieses Werk geschrieben hat. Der wahre Titel ist folgender:

„Ein kurzweilige Geschicht, so etwan Herren Herrmann von Sachsenheim, Ritter, in seiner Jugend Abentheurlicher Handlung halben begegnet, welche er nachmals beschrieben, und die Mörin genennet, [242] Allen, so sich der Ritterschaft understehen, zur Warnung nützlich, zu lesen, in Druck gefertiget.“

Am Ende finden sich die Worte:

„Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han, in der Scheuengassen zum Krug.“

Auch ist das Werk so alt nicht, als er glaubt, denn ich finde daß es im Jahre 1453 geschrieben ist, aus folgenden Worten des Beschlusses,

„Dem edlen Fürsten Hochgeborn  
Welchen ich mir hab auserkorn  
Und darzu einer Fürstin gut,

Sie seind auch beyd von einem Blut.  
 Aus Bayerland, Pfalzgraff bey Rein,  
 Zu Oesterreich ein Herzogin  
 Hab ich dis red zu Dienst gemacht,  
 Der Thorheit noch viel mancher lacht,  
 Und wirdt es haben für ein Spott,  
 Hätt ich dafür gedienet Gott.  
 Ich meyn es möcht mir besser sein,  
 Doch hab ich mehr in meinem Schrein.

[243] Beschlossen tieff, nicht offenbar  
 Dis ward gemacht im dritten Jahr  
 Als man nach Jubileus zählt  
 Da Babst Nicolaus mit Gewalt  
 Den Sündern all ihr Sünd vergab,  
 Zu Cöln, da ist S. Peters Stab.”

Deutlich genug hat der Herr Ritter Herrman von Sachsenheim datirt. Denn ein Termin des 3ten Jahrs nach einem Jubileus, von einem Babst Nicolaus ausgeschrieben, ist just das Jahr 1453.

Ist es aber nicht lächerlich, daß ich Ihnen ein Buch bekannt mache, das Sie mir geschenkt haben. Bey jedem andern würde es lächerlich seyn, allein bey meinem lieben, trocken Mathematico nicht. Indeß weiß ich, daß Sie sich freuen werden, über die mir gemachte Freude, und deshalb bin ich so ausführlich gewesen.

Dieses bringt ganz natürlich auf die Minnesinger. Doch so gerne ich Ihnen alles zu Gefallen thue, so ist es doch nicht in meinem Vermögen, Gedanken über diese Dichter, und Uebersetzungen [244] vor Sie aufzusetzen. Denn ich habe seit vielen Wochen nichts anders gethan, als meiner Doris diese Sängers vorgelesen, übersetzt und commentirt. Ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn, wenn ich Ihnen das sende, was ich nicht Ihnen, sondern meiner Frau zu gefallen, gemacht habe. Möchten Sie nicht ein so trockner Meßkünstler, und Zahlenreicher Algebraist seyn, so wollte ich Sie ermuntern, sich vorzustellen, wie ich mit altritterlichen Geberden meiner Doris die Seufzer der Minnesinger, diese kaiserlichen königlichen und fürstlichen Sängers verdeutsche, und wie sie lächlend gegen mir über sitzt, und sich in die alten Zeiten versetzt. Ich sende Ihnen hierbey einige Uebersetzungen; doch möchte ich bey Durchlesung derselben selbst da seyn. Amalia müßte uns alles vorlesen. Was deucht Ihnen von dem Alter dieser Dichtkunst? Ist es möglich, daß zu der Zeit von solchen hohen Personen die Griechen und Lateiner gelesen wurden. Niemand verstund ja diese Sprachen, als zur Noth das Latein, und das verstanden nur die Pfaffen, [245] die wohl verliebt genug möchten gewesen seyn, allein die eines solchen Geschmacks und solcher Empfindungen wohl nicht fähig waren.

Ich weiß nicht wo ich es gelesen habe, (mir deucht im Canitz) daß ein Dichter schreibt:

„So trieb der Griechen Gluth das Feuer in die Brust.

Ich lese die Minnesinger nie, ohne an diesen Vers zu gedenken. Wie rührend, wie heiß ist nicht ihre Liebe. Was vor drollichte Einfälle, z. E. der verliebten Gottesfurcht, des Grave OTTO von Bottenloube;

Were Cristes lon niht also suesse  
 So entlieffe ich niht der lieben frowen min  
 Die ich in minem hertzen dike gruesse  
 Si mac vil wol min himelriche sin

Swa du guote wone al umbe den rin.  
 Herre Got so tuo mir helfe schin  
 Das ich mir und ir erwerbe noch die hulde din.

Wär Christi Lohn nicht also süsse,  
 Ließ ich nicht von der Frauen mein,  
 [246] Die ich im Herzen oftmals grüsse,  
 Es würde da mein Himmel seyn,  
 Wo sie sich aufhält um den Rein.  
 Herr Gott mit Hülfe mir erschein,  
 Daß ich mir und ihr erwerbe die Gnade dein.

Was denken sie zudem frommen Einsall des Grave Werner von Honberg. Er lebte um 1390. Und sang:  
 Ich wil gerne sin gevangen

Des twinget mich ir munt ir wangen  
 Ir schoen ir guete ir wiplich zucht.  
 Und ir frowelich geberde  
 Got der was im hohen werde  
 Do er geschuof die reine fruht  
 Wan ime was gar wol ze muote  
 Mit ir guete die vil guote  
 Vienge mich an aller leige flucht.

Recht gerne will ich sein gefangen  
 Dazu zwingt mich ihr Mund und Wangen,  
 [247] Ihr' Schönheit, Güth' und weiblich Zucht  
 Und ihre fröhliche Geberde  
 Gott zeigte sich im hohen Werthe,  
 Als er erschuf die reine Frucht.  
 Denn ihm war es gar wohl zu muthe.  
 Mit ihrer Güthe die viel Guthe  
 Fängt mich, ohn die geringste Flucht. (ohne daß ich fliehen will.)

Mir deucht ich finde hier, und in andern Stellen Spuren des Petrarchischen Geistes. Wie viel Nachdruck, wie viel Witz, viel drolligtes wird man nicht gewahr. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die kaiserlichen, königlichen, gräflichen und ritterlichen Dichter die alten Griechen und Römer gelesen haben sollten. Indessen trifft man doch viel Stellen, dabey einem diese Alten einfallen müssen. Ich will einige Gedichte, auch einige einzelne Stellen diesem Briefe anfügen, vorher aber eine sehr rührende Klage eines verachteten Liebhabers, Ihnen vorlegen. So klaget Her Heinrich von Morunge

[248] Mine kinde wil ich erben dise not  
 Und dü klagende leit, di ich han von ir  
 Wennent si danne ledic sin ob ich bin tot

Ich lasse einen trost noch hinder mir.  
 Das noch schoene werde min sun  
 Das er wunder an ir bege  
 Also das er mich reche  
 Und ir Hertze gar zerbreche  
 So sin so rehte schoene se,

West ich ob es verswiget mochte sin  
 Ich liesse üch sehen mine schoene frouwen  
 Der entzwei breche mir das hertze min  
 Der mochte si schone drinne schouwen  
 Si kem her dur dü gantzen Ougen nim  
 Sunder tür gegangen  
 O we solde ich von ir suessen minne sin  
 Als minncklich enphangen

Wan sol schriben kleine  
 Reht uf dem Steine  
 Der min Grab bevat  
 [249] Wie lib si mir were  
 Und ich ir unmere  
 Swer danne uber mich gat  
 Das der lese dise not  
 Und ir gewinne kunde  
 Der vil grossen sünde  
 Die si an ir fründe  
 Her begangen hat.

Mein Kind soll erben diese Noth  
 Mein kläglich Leid, daß mir geschieht von ihr.  
 Denkt sie dann frey zu seyn, durch meinen Tod,  
 So laß ich einen Trost doch hinter mir,  
 Daß dann ein schöner Sohn  
 Zum Wunder das ihr begeh,  
 Daß er mich räche,  
 Und ihr das Herze ganz zerbreche,  
 Und sie ihn dann so schöne seh.

Wißt ich, daß es verschwiegen möchte seyn,

So zeigte ich das Bild der schönen Frauen.  
 Zerbräche jemand mir das Herz entzwey,  
 Der könnte sie gewiß darinnen schauen.

[250] Sie kam her, durch die ganzen Augen mein  
 Ohn Thür kam sie eingegangen,  
 O weh, sollt ich von ihrer süßen Liebe seyn,  
 Auch liebesvoll umfängen.

Man schreib alsdenn ein  
 Auf den Leichen-Stein  
 Der mein Grab umfähet,  
 Wie ich sie geliebt,  
 Wie sie mich betrübt,  
 Wer denn auf mir stehet,  
 Lese diese Noth  
 Und sag ihr dann an,  
 Was vor große Sünde  
 Sie an ihrem Freunde  
 Ehmals hat gethan.

Noch eins müssen sie wohl merken: unsere Alten hatten nicht nur eine sanftere, eine thonreichere, sondern auch eine wortreichere Sprache. Wie unsere jetzo ist, ist sie nicht nur arm, sondern auch gleichsam entmannet. Wir brauchen das Wort Liebe in allen besondern Arten der Liebe. [251] Minne zeigt bey unsern Dichtern die Liebe des einen Geschlechts gegen ein anderes an, und sie unterschieden die Minne nicht nur sehr scharfsinnig, sondern auch sehr moralisch. Hören Sie, oder viel mehr lesen Sie in dieser Absicht, ins besondere unter den beygelegten Gedichten, das: Thauigt Graß etc. Nun leben Sie wohl, und wundern sich nicht, daß diesen Brief eine fremde Hand geschrieben hat. Mein Sohn hat ihn vor sie abschreiben müssen, weil Doris meinen Aufsatz behalten will, und sie wissen, wie gerne ich ihr in allen Dingen gehorche. Unsere Amalia wird Ihnen dieses Schreiben überreichen, und sie, und der ganze tausendmal begrüßete Engere Ausschuß werden Stoff genug zur Unterredung auf einen ganzen langen Abend haben. Ich - -

[252]

I.

#### KEISER HEINRICH

Er ward 1190 Keiser, und starb 1197. Er war der sechste dieses Namens.

Ich gruesse mit gesange die suessen,  
 Die ich vermiden niht wil noch enmac  
 Do ich si vor munde rehte mohte gruessen  
 Ach leides des ist manig tag  
 Swer nu di sü liet singe vor ir  
 Der ich so gar unsenfteclich enbir  
 Es si wib oder man der habe si gegruesset von mir



Mir sint dü rich und dü lant untertan  
 Swenne ich bi der minneclichen bin  
 Und swenne ich gescheide von dan  
 So ist mir aller min gewalt und min richtum dahin  
 Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe  
 Sus kan ich an freuden stigen uf und ouch abe  
 Und bringe den wehsel als ich wenne dur ir liebe ze grabe.  
 [253] Sit das ich si so gar herzecliehen minne  
 Und si ane wenken zallen ziten trage  
 Beide im herze und ouch im sinne  
 Underwilent mit vil maniger clage  
 Was git mir dar umbe dü liebe ze lone  
 Da biutet si mirs so-rehte schone  
 E ichmich ir verzige ich verzige mich e der crone

Er sundet swer das niht gloubet  
 Das ich moehnte geleben manigen lieben tag  
 Ob joch niemer crone kemme uf min houbet  
 Des ich mich an si niht vermessen mag  
 Verlur ich si was het ich danne  
 Da tohte ich ze freuden weder wiben noch manne  
 Und wer min bester trost beide ze ahte und ze banne.

Ich grüsse mit Gesange die Süsse,  
 Die ich nicht meiden will noch mag  
 Ach, daß ich sie nicht mündlich grüsse,  
 Das ist mein Leid, so manchen Tag.  
 [254] Wer nun dis Lied singet von der,  
 Der ich so gar unsanft entber,  
 Es sey Weib oder Mann, der grüsse sie von mir.

Dann sind mir Reich und Land ergeben  
 Wenn ich bey der Geliebten bin.  
 Doch, muß ich mich von ihr begeben,  
 Fällt mein Gewalt, mein Reichthum hin.  
 Dann ist nur bittres Leid mein Hab',  
 An Freude steig ich sonst auf und ab,  
 Und leg' wie ich will, mein Weh durch ihre Huld ins Grab,

Seit ich ihr so herzlich ergeben bin  
 Und wanklos, sie zu allen Zeiten trage,  
 Sowohl im Herzen, als auch im Sinn,  
 Doch oft, nicht ohne manche Klage,  
 Was giebt mir die Werthe darum zu Lohne,  
 Ich, böte sie mir es recht schöne,  
 Eh ich sie ließ, verließ ich die Krone.

[255] Der sündiget, wer das nicht glaubt.  
 Das ich möcht' leben manchen lieben Tag,  
 Käm' auch die Kron nie auf mein Haupt,  
 Die ich ohn sie nicht brauchen mag.  
 Verlöhr ich sie, was hätt ich dann!  
 Ich taugte zur Freud' nicht Weib nicht Mann,  
 Mein bester Trost wäre die Acht und der Bann.

## II.

Herzog Heinrich von Pressela.

Hat gelebt um 1230.\*<sup>24</sup>

Ich clage dir meie ich clage dir sumer wunne  
 Ich clage dir brehtü heide breit,  
 Ich clage dir ougebrehender kle  
 Ich clage dir gruener walt ich clage dir sunne  
 Ich clage dir venus sendü leit  
 Das mir die liebe tuot so we  
 Welt ir mir helfen pflihten  
 So tuwe ich das dü liebe muesse rihten

[256] Sich uf ein minnekliches wesen:  
 Nu lat ü sin gekündet minen kumber  
 Dur Got und helfet mir genesen.

Was tuot si dir la hoeren uns die schulde  
 Das ane sache ir iht gesche  
 Von uns wan das ist wiser sin  
 In lieben wane hab ich wol ihr hulde  
 Wanne aber ich fürbas ihtes ie

---

<sup>24\*</sup> Hr. Bodmer hält ihn für den Sohn Heinrichs von Pressela, der mit seinen Brüdern um Liegnitz kriegte,

Si gihet ich sterbe ê solh gewin  
 Mir von ir werde ze teile  
 Das ist ein tot minneklichem heile  
 O we das ich si ie gesach  
 Da mir im herze lieber liebe reichet  
 So bitterliches ungemach.

Ich meie wil dien bluomen min verbieten  
 Dien rosen rot dien lilien wis  
 Das sü sich vor ir sliessen zuo  
 So wil ich sumer wunne mich des nieten  
 Der kleinen vogelin suesser flis  
 Das der gegen ir ein swigen tuo

[257] Ich heide breit wil vahn  
 Si swenni si wil nah glanzen bluomen gahn  
 Uf mich wil ich si halten dir  
 Nu si von uns ir widerseit der gouten  
 Sus muos si sin genedig mir

Ich brehender klee wil dich mit schine rechen  
 Swenne si mich an mit ougen siht.  
 Das si vor glaete schilhen mus  
 Ich gruner wald wil ube mine loeiber brechen  
 Hat si bi mir ze schaffene iht  
 Si gebe dir danne holden gruos  
 Ich sunne wil dur hitzen  
 Ir herz ir muot kein schatte hout vür switzen  
 Mag ir gen mir gehelfen niht.  
 Si welle dinen senden kumber swenden  
 Mit herzelieber liebe geschiht.

[258] Ich venus wil ir alles das erleiden  
 Swas minneklich geschaffen ist  
 Tuot si dir niht genaden rat  
 O we sol man si von dien wunnen scheiden  
 E wolde ich sterben sunder frist  
 Swie gar si mich betruebet. hat  
 Wilt du dich rechen lassen  
 Ich schaffe das ir aller froeiden strasse  
 Ir widerspenig muessen wesen

Ir zarter lip der mocht es niht erliden  
Lant mich è sterben si genesen.

„Dir klag ich, May' dir klag ich, Sommer Wonne,  
Dir klag ich, breite heitre Heid'  
Dir klag ich, du glanzreicher Klee,  
Dir, grüner Wald, dir klag ich, Sonne,  
Dir klag ich Venus bittres Leid.  
Die Werthe macht mir vieles Weh.  
O, wolltet ihr mir Hülfe geben,  
So würde sich das liebe Kind bestreben  
[259] Nach einem liebes vollem Wesen.  
Nun laßt euch meinen Kummer klagen.  
Und helft, um Gottes willen, mir genesen.“

Was thut sie dir, laß hören ihre Schuld  
Daß ohne Recht ihr nichts von uns gescheh.  
Von uns, das ist der Weisen Sinn.  
„Ich glaubte zwar, ich hätte ihre Huld,  
Jedoch, wenn ich nur etwas weiter geh,  
So spricht sie: Stirb eh so was zum Gewinn  
Von mir dir werden sollt zu Theil.  
Dis ist ein Tod vor der Verliebten Heil.  
O Weh, daß ich sie je erblickt,  
Da meine Brust die allerliebste Liebe  
Mit bitterlichen Ungemach erdrückt.“

Ich, May, will meinen Blumen ernstlich sagen,  
Den Rosen roth, den Liljen weiß,  
Daß sie vor ihr sich schließen sollen.  
Ich, Sommerwonne, günstig deinen Klagen,  
Verbiere meiner Vöglein süßen Fleiß  
Sie sollen gegen ihr ganz stille schweigen.

[260] Ich, breite Heide, will sie fangen  
Wenn sie nach den glanzreichen Blumen kommt gegangen.  
Auf mich, so halte ich sie dir.  
„Wollt ihr euch gegen ihr mir günstig zeigen,  
So muß sie seyn genädig mir.“

Ich heller Klee will dich mit Schande rächen,  
 Wenn sie auf mich die Augen kehrt.  
 Das sie vor meinen Glanz weg schielen soll.  
 Ich, grüner Wald, will all mein Laub abbrechen,  
 Wenn sie bey mir sucht Auffenthalt.  
 Sie schenke dir dann alle Huld.  
 Ich, Sonne, will durchhitzen  
 Kein Schattenthuth, soll ihrem Sinn und Muth für schwitzen  
 Auch die geringste Hülfe geben.  
 Sie wolle dann durch herzlich liebe Liebe  
 Dir deinen bittren Kummer heben.

[261] Ich, Venus, will ihr alles das erleiden  
 Was liebenswürdig an ihr ist.  
 Schafft sie dir nicht durch Gnade Rath.  
 „O Weh, soll sie von deiner Wonne scheiden,  
 Eh wollt ich sterben, sonder Frist,  
 So sehr sie mich betrübet hat.“  
 Willst du dich von uns rächen lassen,  
 So schaff' ich, daß sie auf sonst Freuden vollen Straßen  
 Sonst nichts antreffen soll, als Plagen.  
 „Ihr zarter Leib der könnt' es nicht ertragen,  
 Eh laßt mich sterben, ihr es wohlergehn.“

Margrave Heinrich von Misen.\*<sup>25</sup>

Lebte um 1230.

Was hat dü wet ze gebene me  
 Davon ein sendü nc zerge  
 [262] Dann wibes minne alleine  
 Ein wib diu loslich lachen kan  
 Gen einen wolgemouten mann  
 Der froeiden ist niht kleine.  
 Swenne sistet gegen im ze angesiht  
 Und si in mit ir Ougen giht  
 Das si in von herzen meine  
 Swer disen zwein geverig si

---

<sup>25</sup>\* Sein Vater war Ditrich von Meißen. Er war ein berühmter Dichter, von der Vogelweide, Reiman von Zwere, der Tanhäuser und Conrad von Würzburg loben ihn.

Und wone mit falscher huote bi  
 Der werde zeinem steine.

Ia richer Got wie sanfte es tuot  
 Den guesset wol ein lieblich wib  
 Dem wirt so froeiden rich der muot  
 Das Herze und ouch der sine lip  
 Hoh uf gen den liuften var  
 Sin mout der fliuget also ho, alsam der edel adelar.

Do ich di minneklichen erft an sach  
 Dö bran ir munt das sich min herz enzunde  
 Davon so leide ich sendes ungemach  
 Das hat gewert daher wil lange stunde  
 [263] Und wirde ouch niemer me gefunt  
 Von miner wunden  
 Mich heile denn ihr rose roter munt  
 Des kuss hilft mir und anders niht gefunden.

Was kann die Welt wohl bessers geben  
 Des Kummers bitterm Schmerz zu heben,  
 Als Weibes Gunst alleine.  
 Ein Weib, das schalkhaft lachen kann  
 Auf einen wohlgemuthen Mann,  
 Die Freude ist nicht kleine,  
 Schaut sie ihm grad' ins Angesicht  
 Und wenn sie mit den Augen spricht,  
 Daß sie ihn herzlich meine.  
 Wer diesem Paar gefährlich ist,  
 Und sie belauscht, mit Hinterlist,  
 Der werde dann zum Steine.

Ja, reicher Gott, wie sanfte thut  
 Es dem, den grüßt ein lieblich Weib!  
 Ihm wird so freudenvoll der Muth  
 Sein Herz und auch sein ganzer Leib  
 Fahrt Wolkenhoch durch Lüffte her,  
 Sein Muth hebt sich, gleich edlem Adeler

[264] Da ich die Werthste erst sah, Ach!  
 Da brand ihr Mund daß sich mein Herz entzündte  
 Des leid ich bittres Ungemach  
 Das hat gewährt so manche lange Stunde.  
 Auch werd ich nimmermehr gesund,  
 Von meiner Wund,  
 Mich heile dann ihr rosenrother Mund  
 Sein Kuß mach mich und sonst nichts gesund.\*<sup>26</sup>

Herzoge von Anhalt.\*<sup>27</sup>

Heinrich der Fette um 1218.

Ich wil den winter empfahen mit gesange  
 Alle swigen stille die kleinen vogellin  
 Ich enwart noch nie so von sime getwange  
 Das ich dar in lieze die minne froeide sin  
 Des dancke ich doch der vil lieben frowen rain  
 [265] Ir guete und ihr wol lichtvarwer schin  
 Zieret ein lant wol alle umbe den rin.

Wol mich wol mich iemer mir ist wol z moutd  
 Das die argen schalke ze mir tragent has  
 Si unerent sich doch so minne ich die guote  
 Wand min Got selber noch nie vergas  
 Da er schuof merket alle wol was  
 Ein Wib diu mich het in ir houte  
 Das ich mir ze lebenne gan bas und ie bas  
 Des ensih ich an schalkhafter diet niht das.

Moekten si dem walde sin loube verbieten  
 Und der heide ir blueien das were getan.  
 Moekten sis geraten wie gerne si dar rieten  
 Das man guote froeide ublich muese lan  
 So muese man sam die wolfe sich gehaben  
 Ich wil mich guoter froeide nieten  
 Froeide und ere die lat iu niht versmahen

---

<sup>26</sup>\* Dieses Machtwort hat sich verloren.

<sup>27</sup>\* Er war, nach Hr. Bodmers Muthmaßung, Heinrich der Fette, der von Friedrich II. im Jahre 1218. aus einem Grafen von Asconien zum ersten Fürsten von Anhalt gemacht ward, er starb 1267.

Als gebot mir dia liebe wol getan.

- [266] Stabi la mich den wint anweihen  
 Der kumt von mines herzens kiuniginne  
 Wie moecht ein luft so sueze draien  
 Ern wer al uht und uht vil gar ein minne  
 Do min herze wart verdriben  
 Das wart von ir enthalden  
 Doch wunschte ich des Gots muez ir eren walden  
 Ir miundel das ist rosenvar  
 Sold ich si küssen zeinem male  
 So mueze ich niht alden.

Ich will den Winter empfahn mit Gesange,  
 Obgleich schweigen all' klein Vögelein.  
 Nie erstarrt ich so von seinem Zwange  
 Daß ich könnt ohn liebes Freude seyn,  
 Ich danks der lieben Frauen mein  
 Ihr rother Mund ihr' röslichte Wange  
 Ihr' Güte ihr schön lichtfarbner Schein  
 Ziert alles Land ganz um den Rein.

- [267] Wohl mir, wohl mir, mir ist wohl zu Muthe,  
 Das arge Schäll' zu mir tragen Haß.  
 Sie unehrn sich selbst. Ich liebe die Guthe,  
 Denn meiner Gott selbst da nicht vergaß,  
 Da er erschuff, merkt alle wohl, was,  
 Ein Weib das mich hat in ihrer Hut  
 Daß mir mein Leben gefiel baß und baß,  
 Am neidischen Schalk seh ich nicht das,

Mochten sie dem Wald sein Laub verbieten  
 Und der Heide ihr blühen, das wäre doch was.  
 Mochts ihnen gerathen, wie gern sie es riethen,  
 Daß man gute Freude überall unterlaß,  
 So müßte man gleich den Wölfen gehn  
 Ich will der guten Freude mich brauchen,  
 Freud' und Ehre laß ich niemals verschmähen,  
 So gebot mir die Liebe, wohlgethan!

Tritt weg, laß mich den Wind anwehen



Er kommt von meines Herzens Königinn.  
 Wie süß muß mich die Luft angehen,  
 Ehr' wär längst hin, die Liebe wär' hin,  
 [268] Wenn sie mein Herz verworfen hätte,  
 Es ward von ihrer Huld erhalten  
 Gott wolle ihres Rumes walten,  
 Ihr Mündlein das ist rosenfarb  
 Solt ich sie küssen nur einmal  
 So würd' ich nimmermehr veralten.

Grave Chuonrat von Kilchberg.

Towig gras gel brune bluomen schoene  
 Dü vil libe kunst des meien bringet  
 So die lerch lüftet ir gedoene  
 Das ihr Schal uf dür die wolken dringet  
 Da bi hoeret man gar unverborgen  
 In den owen uberal  
 Suessen schal der nahtegal  
 So muos ich min sendes leid besorgen.

Steine krut sin an tugenden riche  
 Wort wil ich darobe an kreften prisen  
 Mit ir worten dü vil minnekliche  
 Mehte herzliebess mich bewisen  
 [269] Suesse worte ze liebe us liebess munde  
 Suesse und in des herzens grund  
 Ach was liebe wurde kunt  
 Swer bi herze liebe minne empfunde.

Minneklich gevar in rosen röte  
 Bluet der schoenen wengel muntir kinne  
 Ob mich des ire guete ire tugenden noete  
 Das ich si so herzelichen minne  
 Da ist venus gar ane alle schulde  
 Amor ist din vakel heis  
 Selker noehte ich nich en weis  
 Waru liebe ist minne ein ubergulde

Lihte hat si sorge des

Ob si minne mich gewere  
 Der ich lange han an si gegert  
 Das si der iht genes  
 Nein ir stirbet verre mer  
 Die niht minnent und sint minnen wert  
 Mere danne zwo sint bi minen ziten tot  
 Die niht minnen wolden  
 Do si minnen solden  
 Und minne ins gebot.

[270] NB. Da in diesem Liede der Dichter fast allemal einen großen Unterschied macht, unter Liebe und Minne, so hab ich das Wort Minne, da uns ein andres fehlt beybehalten müssen, und das um so viel eher, da es noch in dem Plattdeutschen hin und wieder und in der holländischen Sprache beybehalten wird, es erfordert auch der besondere Nachdruck des Worts Minne, wie ich aus Meister Ortolph des Arzt büch, so 1470 gedruckt ist, beweisen kann, da durch Minne eigentlich der Beyschlaf verstanden wird. Es ist diese Uebersetzung mit Fleiß bloß nach den Worten gemacht, um auch in andern Stücken, die Art der alten Sprache zu zeigen.

Thauigt graß, gelb-braune Blumen schön  
 Die werthe Kunst des May uns bringet  
 Auch die Lerche lüftet\*<sup>28</sup> ihr Gethön  
 Daß ihr Schall auf, durch Wolken dringet

[271] Dabey hört man gar unverborgten  
 In den Auen überall  
 Süßen Schall der Nachtigall  
 Nur mich macht mein betrübtes Leid voll Sorgen.

Stein und Kraut sind an Tugend reich  
 Doch Kraft der Worte will ich weit mehr preisen,  
 Wenn nur die Liebenswerthste wollte sich  
 Mit ihren Worten liebeich mir erweisen.  
 Süße Worte zur Lieb, aus lieben Munde  
 Süße in des Herzens Grund!  
 Ach was vor Liebe würde kund  
 Denn der bey herzens Liebe auch Minne empfund.

Liebenswerth, gefärbt in Rosenröthe

---

<sup>28\*</sup> Lüften heißt hoch in die Luft erheben, es ist ein Machtwort, um welches die Sprache gekommen ist.

Blühn der Schönen Wangen, Mund und Kinn.  
 Da mich ihr Güth' ihre Tugend nöthigt.\*<sup>29</sup>  
 Daß ich sie so von Herzen minn,  
 [272] Daran ist Venus ganz ohn Schuld.  
 Ist Amor, deine Fackel heiß,  
 Von solcher Noth ich ganz nichts weiß  
 Wahre Liebe macht Minne überguld't.

Ach gar zu leichte sorgt sie deß  
 (Ob sie der Minne mich gewähret,  
 Die ich so lang an ihr begehret)  
 Daß sie der einstens auch genäß\*<sup>30</sup>  
 Nein deren sterben künftig mehr  
 Die, Minnloß, sind der Minne werth  
 Mehr, als zwey, sind zu meinen Zeiten tod  
 Die nicht minnen wollten  
 Da sie minnen sollten  
 Und Minn' es ihnen geboth.

[273] HER KRISTAN von HAMLE.

Ich wolte das der anger sprechen solte  
 Als der sytich in dem glas  
 Und er mir danne rehte sagen wolte  
 Wie gar sanfte im hüre was  
 Do min frowe bluomen las  
 Ab im und ir minneklichen suesse  
 Ruorten uf sin grunes gras.

Her anger, was ir üch froeiden muestent nieten  
 Do mine frowe kam gegant  
 Und ir wissen hende begonde bieten  
 Nach üwern bluomen wol getan  
 Erloubet mir her gruener plan

---

<sup>29</sup>\* Die Alten brauchten nöthen, vor nöthigen, und wir haben auch diese Kürze einem thörichtem Nachgeben aufgeopfert. Mich wundert, daß man an statt tödten, nicht tödtigen, und an statt lieben nicht liebigen, eingeführt hat.

<sup>30</sup>\* Sie denkt, wenn sie mich erhörte, so würde sie, wenn sie krank würde, nicht wieder gesund werden. Ob aber der Hr. Graf nicht auf eine andere Art der Genesung seine Absicht gehabt, lasse ich andern zu beurtheilen über.

Das ich mine fuesse setzen muesse  
 Da mine frowe hat gegan.

Her anger bittend das mir swere sule buessen  
 Ein wib nach der min herze ste  
 So wunsche ich das si mit blossen fuessen  
 Noch hüre muesse uf üch ge.  
 [274] So geschadet iu niemer sne  
 Wirt mir von ir ein liblich gruessen  
 So groendt min herze als üwer kle

Wunnecklichen so man schowen  
 Meien schin über elle land  
 Vogelin singen in den Owen  
 Die man dike trurig vant.  
 Swa ê lag vil toube heide.  
 Da siht man schöne ougenweide  
 Nu ist min lichter meigen tag

Swenne ich sihe die frowen min  
 Wunnecklichen [?] vor mir stan  
 Gar gelich dem lichten schine  
 Von dem sunnen wolgetan  
 Der liebe got über ellu riche  
 Reht also du minneckliche  
 Min herze uf durchlüchtet hat.

Wol ir wie si valsches ane  
 In wiblichen zühten lebet  
 Reht als um der lichte mane  
 In den sternen dike swebet.  
 [275] Dem stat wol gelich die reine  
 Niman vindet die schonen alleine  
 Si ist ganzer tougend vol.

Swenne dü liebe und ouch dü beste  
 Lachet ich wenne ir roter mund  
 Nahtes us der vinsten gleste  
 Ey solt ich in lange stunt

Tougen spehen in rehter nehe  
 Dike ich gerne bi mir sehe  
 Die vil lichte rote brehen.

Het ich der zeder bourne tage  
 Die wolt ich mit ir eine leben  
 Ir aller lob ich gerne sage  
 Iedoch wil ich si niht begeben  
 Sie si mir lieb vor allen wiben  
 Bi der stete wil ich an ir beliben  
 Swas darumbe mir geschiht.  
 Si ist mir in den ougen suesse  
 Und kumt mir us dem herzen niht.

[276] Warumbe solt ich si verlan  
 Sit si also vil der tugenden hat  
 Truege mich ein swaches wenkel dan  
 Ir lichter schin mich niht verlat  
 Der in das herze min erlühret.  
 Alsum des meien tou die heide erführet  
 Mit siner freudebernden zit  
 Dü rose lühret us dem bluomen  
 Als schinet si gar sunder strit.

Ich wollte, daß der Anger sprechen sollte,  
 Gleich wie der Syttich (Papagoy) im Gelass (Bauer).  
 Und mir alsdann recht sagen wollte,  
 Wie sanfte ihm zu Muthe war  
 Als meine Frau, da Blumen laß  
 Von ihm, und ihre zarten Füsse  
 Berühreten sein grünes Graß.

Herr Anger welche Freud habt ihr empfunden  
 Als meine Frau gegangen kam  
 [277] Und ihre weisse Hand zu neigen begann  
 Nach euren Blumen wohlgethan,  
 Erlaubet mir Herr grüner Plan  
 Daß ich die Spuhren ihrer Füsse  
 Mit meinem Fuß betreten müsse.

Herr Anger, macht das man mir geben müsse  
 Ein Weib, nach dem mein Herze steh'  
 Euch wünsch ich, daß mit bloßen Füßen  
 Sie annoch heuer auf euch geh'  
 So schadet nimmer euch der Schnee.  
 Wird mir von ihr ein lieblich Grüßen,  
 So grünt mein Herz, wie euer Klee.

Reich an Wonne läßt sich schauen  
 Des Mäyen Glanz durch alles Land,  
 Vöglein singen in den Auen  
 Die man sonst öfters traurig fand,  
 Wo ehemals taub lag alle Heide.  
 Sieht man jetzt schöne Augen Weide.  
 Diß ist mein schönster Mayen Tag.

[278] Seh ich nun meine Frau so an  
 Voll reicher Wonne vor mir stehn  
 Ganz gleich dem heitern Scheine  
 Von der Sonne, wohlgethan\*<sup>31</sup>  
 Die Liebe geht über alle Reiche  
 Recht also die Liebenswerthe  
 Mein Herze auch durchleuchtet hat.  
 Wohl ihr, wie sie Falschheit ohn  
 In weiblicher Zucht sittsam lebet  
 Und recht so wie der Helle Mond  
 Unter tausend Gestirnen schwebet  
 So vergleichet sich die reine  
 Nimand find sie schön alleine  
 Aller Tugend voll ist sie.

Wenn die Lieberthe, die Beste  
 Mir lacht, glaub ich, ihr rother Mund  
 Der leuchte aus der Finsterniß - - Ach,  
 [279] Ach daß ich nicht in rechter Nähe,  
 Ihn ganze Stunden lang besehe,

---

<sup>31</sup>\* Wohlgethan, ist ein altes Wort, das zum Lob der Sache gereicht, wie lobesan auf die Rede oder den Gesang von der Sache geht.

Denn ich oft gerne bey mir sehe  
Den glänzenden licht - rothen Stral.

Hätt ich der Zederbäume Tag,  
Die wollt ich gern durchleben  
Ihr ganzes Lob ich gerne sage  
Nie will ich ihrer mich begeben  
Sie ist mir lieb vor allen Weiben (Weibern)  
An ihr will ich beständig bleiben  
Was mir darum auch nur geschieht  
Sie ist mir in den Augen süsse  
Und kommt mir aus dem Herzen nicht.

Warum sollt ich sie wohl verlassen  
Da sie so viele Tugend hat.  
Und sollte Wankelmuth mich fassen,  
Verläßt ihr lichter Schein mich nicht  
Der tief mir in das Herze leuchtet.  
So wie der May die Auen feuchtet  
Mit seiner freudenreichen Zeit  
Die Rose dann vor allen Blumen leuchtet  
So scheint sie auch hervor ohn allen Streit

[280] Ich setze noch einige einzelne Stellen her, um nicht zu viel Raum durch ganze Gedichte mir zu nehmen.

Grave Wernher von Honberg

a. c. 1280.

So ist der eine der des nit were wert  
Das er leg auf einem stro  
Der trüt ir wiplich bilde  
So ist der ander der des todes dur si gert  
Und z uolz z allen marsen vert  
Dem mous si wesen wilde  
Heya Got wie teilst so ungeliche  
Ist er hesfülich so ist si minnekliche  
Was sole der tüvel uf das himilriche  
  
Der eine, ihrer Huld unwerth

Läg besser auf dem Stroh  
 Er schmäht ihr weiblich Bild. (Bildung, Schönheit.)  
 Der andre auch den Tod begehrt,  
 Und gern um sie zu allen Teufeln fährt  
 Und ihm muß sie seyn wild;

[281] Ach Gott, wie theilst du so ungleich  
 Heßlich ist er, sie Schönheitsreich.  
 Was soll der Teufel im Himmelreich?

Her Goetfrid von Nifen.

1230.

Merkend wunder je mer mere  
 Do ich die lieben jungest sach  
 Do was ich verzagt so sere  
 Das ich vor liebe niht entsprach  
 Ich was ir zeschenne fro  
 Des erschrak mis herzen lere  
 Wafen wie geschach mir also

Wibes ere wibes guete  
 Wibes schoene ir werdekeit  
 Git den mannen hoh gemuete  
 Die gegen tugenden sint bereit  
 Si froeit als dü sumer zit  
 Gegen des werden meigen bluete  
 Ach was der froeiden git.

[282] Merket, was vor Wunder da geschah  
 Da ich die Werthe jüngst ersah  
 Da ward ich, so scheu und zag,  
 Das ich kein Wort vor Liebe sprach.  
 Sie zu sehn ward ich so froh  
 Daß ich Herz und Gedank'n vergaß  
 O weh, wie ward mir denn da so!

Weibes Ehre, Weibes Güthe  
 Weibes Schönheit, Würdigkeit,  
 Giebt den Männern hoch Gemüthe  
 Das sich in Tugenden gern übt.



Sie freuet, als die Sommerszeit  
 Sich freuet auf des Mayen Blüthe  
 Ach was der uns vor Freude giebt!

Her Heinrich von Sachs.

Ich sachs an der min froeide lit  
 Bi andern schonen frouwen gan  
 Si duhte mich an allen strit  
 Dü beste und dabi wolgetan  
 [283] Da was von froSwen ein michel schar  
 Ich nam nicht wan einer war  
 Min ougen blihten dike dar.

Ich sah, an der liegt meine Freud,  
 Bey andern schönen Frauen gehn.  
 Sie dünkte mich ohn allen Streit  
 So wolgestaltet und so schön  
 Daß von der Frauen großen Schaar  
 Ich nicht, als eine nur nahm war  
 Soost mein Auge auch hinsah.

Her Heinrich von Feldig

1160.

Tristan muese sunder sinen dank  
 Stete sin der kiuniginne  
 Wan in der poysun dar zuo twanc  
 Mere danne dü kraft der minne  
 Des sol mir diu goute danc  
 Wissen das ich solken tranc  
 Nie genam und ich si doch minne  
 [284] Bas danne er und mae das sin  
 Wolgetane valsches ane  
 La mich wesen din und du bist min.

Tristan mußte ohne Dank  
 Treu seyn seiner Koniginne  
 Weil der Gift ihn dazu zwang  
 Mehr, als alle Kraft der Minne.  
 Deß sollte mir die Werthste Dank

Wissen, daß ich solchen Trank  
 Nie bekam und sie doch minne  
 Mehr als er. Und kan es seyn,  
 Wohlgethane  
 Falschheit ohne  
 Laß mich seyn dein, und sey du mein.

Do man der rehten minne pflag  
 Da pflag man ouch der ehren  
 Nu mag man naht und tag  
 Die boesen sitte leren  
 Swer dis nu siht und iene do sach  
 O we was der nu clagen mag  
 Tugende wend sich nu verkeren.

- [285] Als man noch rechter Liebe pflog (pflögte)  
 Da pflog man auch der Ehre,  
 Nun will man nichts, als Nacht und Tag  
 Der Bösen Sittenlehre  
 Wer diß jetzt sieht und jenes sah  
 O Weh, der führt nun große Klag  
 Das Tugend sich verkehre.

Her Hartman von Owe.

Ir minnesinger ü muos ofte misselingen  
 Das iu den schaden tuot das is der wan  
 Ich wil mich ruemen ich mag wol von minne singen  
 Sit mich dü minne hat und ich sie han  
 Das ich da wil seht das wil also gerne haben mich.  
 So muest aber ir verlösen under wilent wanes vil  
 Ir ringent umbe lieb das üwer niht enwil  
 Wan müget ir armen minnen solhe minne als ich.

- [286] Ihr Minnesinger euch muß es oft misgelingen  
 Was euch den Schaden thut, ist euer Wahn.  
 Ich rühne mich, ich kann von Liebe singen  
 Seit mich die Liebe hat, und ich sie hab.  
 Was ich will, seht, daß will auch gerne mich.  
 Und ihr verliert der Einbildungen viel

Ihr ringt nach Lieb', die euch nicht lieben will  
Ihr Armen möchtet ihr doch lieben, so, wie ich.

53.

Von Hrn. J. S. C.

B. . . den 12 Oct. 1769.

Wenn ich es auch über mein Herze bringen könnte, ihnen etwas abzuschlagen, so würde ich Ihnen doch die Erlaubniß beygehende americanische Lieder oder Gesänge der Wilden drucken zu lassen, nicht versagen. Sie halten doch ihr Wort - und machen den Sänger nicht bekannt? Lassen sie ihn, dem Apelles gleich, hinter der Tafel stehen, und das Urtheil der Vorübergehenden [287] zu seiner Besserung anhören. Ich sende Ihnen nur 5 Lieder, das ist zur Probe genug. Die satyrischen Lieder, oder Spottgesänge meiner Wilden will ich noch einmal durcharbeiten. Da sie solche bey den Auszügen auf die Jagd oder ins Feld denen öffentlich vorsingen, die sich nicht recht gut gehalten haben: so ist so etwas besonders in denselben, welches mir sehr schwer zu erreichen vorkömmt, Ich habe mir daher vorgenommen, diesen Winter noch einmal nach America zu verreisen, und bey den langen Abenden alle meine Reisebeschreibungen noch einmal aufmerksam durchzulesen, um den rechten Geist, dieser Satyren zu treffen.

Nun will ich Ihnen, um sie zu bestechen, die wahre Ursache, warum ich Ihnen, und Ihnen allein meinen Einfall eröffnet habe, entdecken. Sie haben mich nicht nur, lange ehe ich Sie persönlich kennen lernen, auf diese Gedanken gebracht: sondern sie haben mir auch das einzige Muster, so ich in allen unsern Dichtern gefunden, gegeben. Sie haben in der so starken Ode, [288] die Siege Friedrichs, eine Schilderung einer Grausamkeit gewagt, die der Grausamkeit der Wilden nahe kömmt, ja in gewisser Maße sie übertrifft. Ich dachte also, ich würde bey Ihnen am besten mit meinen Grausamkeiten zu rechte kommen. Ich dachte Sie hätten durch diese sehr grausenvolle Stelle die Welt angewöhnet, nach und nach mehr dergleichen zu lesen; zumal wenn es mit Stellen des erhabensten Muthes, und einer heldenmüthigen Entschlossenheit, des grausamsten Todes zu sterben, im Zusammenhange vorgestellt würde.

Wenn ich nur allein betrachte, daß diese Wilden bey aller Gelegenheit an ihren Tod gedenken, und denselben tanzend besingen: so finde ich so was außerordentlich Großes in dieser Handlung, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Kräfte an einem solchen Gesang zu versuchen. Ich sende Ihnen noch einen Todtengesang eines Wilden, der ihn singet, indem er aufs grausam sie zu Tode gemartert wird. Doch dieser muß nicht gedruckt werden, ich will diesen Inhalt noch [289] mehr als einmal durchdenken, und einige Stellen werde ich noch ändern, wenn ich erst ihre Gedanken über die Anlage und Ausbildung werde vernommen haben.

Was meynen Sie von dem Einfalle des Jesuiten Lafitau,<sup>32</sup> der in dem Inhalte des 137. Psalms die Spuren solcher Gesänge finden will. Da Sie die Psalmen übersetzt haben, so können sie am besten davon urtheilen, und ich bitte, da ich diese Uebersetzung hier nicht haben kann, die hieher gehörige, oder nicht gehörige Stelle abzuschreiben.

Ich denke immer an das o imitatorum servum pecus, und fürchte mich, man werde mich vor einen Nachahmer der Granadier- oder Amazonenlieder halten. Ich will ihre Gedanken mir um deßhalb begieriger ausbitten, weil sie mir überall gezeigt haben, daß sie frey und unpartheyisch urteilen, Ich bin be. - - -

[290]

1.

---

<sup>32</sup> Joseph-François Lafitau (\* 1681, † 1746) Jesuit und Missionar.

Athonront, \*<sup>33</sup>

oder Kriegesgesang eines Iroquoisischen Anführers.

Ergreift den blutbegierigen Pfeil  
 Hört, Areskoni spricht: \*<sup>34</sup>  
 Krieg spricht er, seht, da steht das Beil!  
 Hoch steht es aufgerichtet! \*<sup>35</sup>

Es zittre jede Nation,  
 Und eile zum Gewehr,  
 Da steht das Kriegesbeil zum Hohn  
 Der Völker um uns her!

[291] Zu lange lieget ungerächt  
 Der Vater in der Gruft!  
 Den Mörderschwarm, durch ihn geschwächt,  
 Schützt nur der Ferne Kluft.

Doch ferner schätze sie ihn nicht.  
 Er fühle diese Faust,  
 Und dieser Keule Mordgewicht,  
 Davor ihn oft gegräußt.

Zehn Matten \*<sup>36</sup> hab ich schon gethan  
 Seht dieser Scheitel Haar. \*<sup>37</sup>  
 Ein jedes zierte einen Mann  
 Der stark und tapfer war.

---

<sup>33</sup>\* Athonront heißt das Lied, mit welchen der Krieg besungen wird, so heißt auch der Tanz zu diesen Gesänge.

<sup>34</sup>\* Areskoni, ist der Name der höchsten Gottheit der Nordamericaner, des Kriegs Gottes, der Griechen Ares.

<sup>35</sup>\* Wenn sie Krieg beschlossen haben, so richten sie zum Zeichen dessen an einer Stange ein Beil auf.

<sup>36</sup>\* Da sie keine Schrift haben, so mahlt jeder eis ne Matte, darauf sie im Felde liegen, und so viel Matten, als er Züge gethan hat.

<sup>37</sup>\* Sie ziehen ihren Feinden, die Haarscheidel ab. Zu diesem Ende lösen sie die Haut über den Hirnschedel, unterhalb der Stirne und Ohren bis an den hintersten Theil des Kopfes ab, und ziehen bey den Haaren diese Haarscheiteln ab, so, daß der Kopf abgeschunden wird. Diese abgezogene Haarscheiteln bereiten sie zu, und weichen sie ein, gleich wie sie mit der Haut des Wildes, so sie auf der Jagd fällen zu thun pflegen, hernach schlagen sie solche auf eine runde Form, und machen sie daran feste. Auf beyden Seiten bemahlen sie solche mit mancherley Farben. Oftermals zeichnen sie auch auf der umgekehrten Seite das Bildniß, oder das hieroglyphische Kennzeichen desjenigen, von dem sie genommen worden, stecken sie auf eine Stange und tragen sie solcher Gestalt im Triumphe herum.

[292] Hört diesen Schall, er schreyt Allarm,  
Die Pfeife bläset Wuth.  
Einst war sie eines Führers Arm  
Und kostete mein Blut.\*<sup>38</sup>

Jedoch, ich zwang ihn, und am Pfahl  
Brannt er in heller Loh,  
Und singend starb er in der Qual,  
Thut jedem Feind also!

[293] So sterb auch der, den das Geschick  
Giebt in des Feindes Hand!  
Er seh an euch nicht einen Blick  
Der Angst, singt weg den Brand.

## 2.

Todtenlied eines Hurons\*<sup>39</sup>  
oder Heerführers.

Wie edel ist von Feindes Hand  
Des tapfern Hurons Tod.  
Ich eil entgegen Gluth und Brand,  
Voll Ehr' ist solcher Tod.

Ich sing in diesem tapfern Kreiß,  
Zum voraus meinen Tod.  
Ich suche keinen andern Preiß  
Als ehrenvollen Tod.

Der Feind hat furchtsam sich verstärkt;  
Mit fremden Kraut und Loth.  
Ich überschleich ihn unvermerkt,  
und fürchte keinen Tod!

[294] Mein Bruder starb von dem Geschoß

---

<sup>38\*</sup> Wenn sie bey langsamen Feuer, unter vielen Martern einen Gefangenen todt gequälet haben, so machen sie wohl aus den Röhren Pfeifen Sie loben den Todten, wenn er die Marter, ohne die geringste Verziehung der Mienen, aus gestanden, und mit seinem Gesange derselben getrotzt hat.

<sup>39\*</sup> Jeder Führer singt bey jedem Aufbruche täglich sein Todtenlied, vor dem Heere herziehend.

Das Feld ward um ihn roth.  
 Ich werde gern sein Mitgenoß,  
 Räch' ich nur seinen Tod.

Von meinem Stamm starb keiner nicht  
 Als nur von Feindes Hand!  
 Wohl, wenn mein Sohn, voll Rach, einst spricht:  
 Mein Vater ward verbrannt.

Ich trage meinen Feinden hin  
 Mein Bein zum künftgen Gott.\*<sup>40</sup>  
 Weil ich durch Marter ewig bin  
 So sing ich meinen Tod!

[295]

3.

## Dergleichen Todtenlied.

Brüder, sah ihr in der Nacht  
 Nicht oft Sterne fallen,  
 Und wie oft, wenn Donner kracht,  
 Eichen selbst zerknallen?

Sagt man nicht: Ein Berg versank,  
 Als das Thal sich hebte;  
 Und ein großer Strohm ertrank  
 Als die Erde bebte?

Sah ihr nicht in jenem Land,  
 Da wir Feinde schlugen,  
 Wie die Wogen an den Strand  
 Fischgerippe trugen?

Habt ihr nicht auf mancher Hatz'  
 Bäre hingeleget?  
 Und wo ist der Erden Platz,  
 Der nicht Leichen heget?

---

<sup>40\*</sup> Die Gebeine dessen, der in der Marter sich am männlichsten bezeigt hatte, wurden auf einen Hügel aufgehangen, und erhielten eine Art göttlicher Ehre.

[296] Wo sind unsre Väter hin,  
 Die vor langen Jahren  
 In der größten Helden - Sinn,  
 Größre Helden waren?

Sind wir besser wohl als sie?  
 Wir sind ihre Erben.  
 Und ich schicke mich allhie  
 Zum ruhmvollen sterben.

Enkel, singe dann von mir:  
 So starb einst mein Ahne.  
 Wohl mir, wenn ich sterbend dir  
 Weg zum Nachruhm bahne.

## 4.

Liebesgesang eines Caraiben  
 an seine geliebte Gouwa.

Sieh, Gouwa, diese Hand ist dein,  
 Wie Nervenvoll ist sie?  
 Des Bären Schädel schlägt sie ein  
 Und trägt ihn ohne Müh.

[297] Wenn sie den Bogen angefaßt;  
 So knarrt der starke Baum;  
 Dann schwirrt der Sehne zäher Bast  
 Der Pfeil durchthönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,  
 Ein feistes schweres Wild.  
 Dich ziere dann sein dichtes Haar,  
 Die Haut wird mir ein Schild.

Den schnellsten Läufer von der Welt,  
 Laß ich sehr weit zurück.  
 Vier Hirsche hab ich letzt gefällt,  
 Und fast im Augenblick!

Sieh diesen scharfen Wurfspieß an.

Der uns ernähren muß.  
Kein Fisch entschwamm auf nasser Bahn  
Dem unfehlbaren Schuß.\*<sup>41</sup>

[298] Es fehlt mir, Gouwa, nichts, als du.  
Dir geh ich auf die Jagd.  
Und du besorgst der Hütte Ruh,  
Und nimmst das Feld in Acht.\*<sup>42</sup>

Bald sollen Kinder um uns stehn,  
Gesund und Cederlich,  
Die Töchter, gleich der Mutter, schön,  
Die Knaben stark, wie ich.

Das weiße Volk aus fernem Land  
(Ich sah es einst im Wald).  
Bedecke sich durch manch Gewand,  
Denn es ist ungestalt.

Wir lassen frey die Glieder sehn,  
Sie sind gesund und schlang.  
An dir ist, Gouwa, alles schön,  
Wie herrisch ist mein Gang?

[299] Dir fließt den langes schwarzes Haar  
Bis auf die Hüfften ab,  
Und deine schlanke Wendung war,  
Das mir die Liebe gab.

Der Weiße decke Arm und Brust,  
Ihm dünke Kleidung schön.  
Er darf, das ist ihm wohl bewußt,  
Sich nackt nicht lassen sehn.

---

<sup>41</sup>\* Die Caraiben können bis auf den Grund eines tiefen Strohmes die Fische sehen, und mit dem Wurfspieße treffen,

<sup>42</sup>\* Die Weiber aller Wilden müssen den Ackerbau, und das gesammte Hauswesen ganz allein besorgen.



Er decke seine Glieder zu,  
 Bleich, mager, ungestalt.  
 Wir werden beyde, ich und du  
 So häßlich einst nicht alt.

Wir geben unsrer Bräune Licht  
 Durch rothes Rocu Kraut.\*<sup>43</sup>  
 Komm Glouwa, zögre ferner nicht,  
 Und röthe meine Haut.

[300] Dann sey mein Antlitz schön vor dich,  
 Und fürchterlich dem Feind.  
 Und balde speiset dich und mich,  
 Was seine Frau beweint.

## 5.

## Kriegslied eines brasilianischen Heerführers.

Männer, ihr habt mich zum Mann,  
 Der euch führt, erwählt  
 Thaten, die ich sonst gethan  
 Habt ihr abgezählt.

Jetzt thu ich die schönste That,  
 Eures Führers werth.  
 Unrecht hat nicht unser Rath  
 Mich zum Haupt begehrt.

Noch drey Nächte sind von hier,

---

<sup>43</sup>\* Die Wilden die beständig nackig gehen, geben sich alle Morgen ein farbiges Kleid. Der Grund davon ist hochroth, welchen sie mit vieler Sorge schattiren, und allerley Figuren von verschiednen Farben hinzufügen, und dadurch die Grundfarbe des Kleides zu erheben suchen. Sobald sie das Bad verlassen, und sich ein wenig abgetrocknet haben, so kommen ihre Weiber in die Carbets mit großen Flaschen voller Saffran und andern Farben, die in Palm- und Junipatöl eingetunkt sind. Diese bemahlen anfänglich den ganzen Leib mit Rocu, und fügen hernachmals noch andre Zierlichkeiten hinzu. An Festtagen, und andern feyerlichen Zeiten, lassen sie sich noch überdieß den ganzen Leib mit einem klebrichten Wasser reiben, auf welches sie ein, aus Vogeleyern gemachtes Aschenpulver, oder auch wohl Pflaumenfedern herumstreuen, die sich daran hängen, und sie, wie die Vögel, ganz befedert darstellen. Andere bedienen sich eines harzigten und starkriechenden Teiges, worauf sie die schönsten Blumen, so ihr Land bringet, streuen. Die hochrothe und andre in Oel getunkte oder mit Fett und Talg vermischte Farben, sind sehr buntscheckig, nicht allein auf dem Gesichte, sondern auch auf den Haaren, obgleich mit einigem Unterschiede dessen, welches sie, wenn sie in den Krieg ziehen, zu thun gewohnt sind. Denn alsdenn ist ihr Gesichte gänzlich bemahlet. Anstatt daß sie sich sonst mit einigen Schminkpflästerchen begnügen.

Dann sollt ihr es sehn.  
Männer, schicket euch an, mir  
Tapfer nachzugehn.

[302] Diese Keul in meiner Hand  
Ward sehr oft beweint,\*<sup>44</sup>  
Dieser Pfeil, von mir gesandt  
Fehlte nie den Feind.

Saht ihr nicht, wie mächtig ich  
Den Gefangnen schlug,  
Daß ein jeder rund um mich,  
Das Gehirne trug.

Meine Freundinn hat auch jetzt  
Sie so schön bemahlt,  
Und mit Thränen sie benetzt,  
Die der Feind bezahlt.

[303] Daß mir das Acusti Bein\*<sup>45</sup>  
Löw und Tyger Klau  
In die Brust tief grub hinein,  
War nicht bloß zur Schau.

Was ich fasse, das faß ich  
Tygermäßig an.  
Männer, folgt mir, seht auf mich,  
Jeder sey ein Mann,

54.

Antwort.

Laublingen den 30ten Oct. 1769.

Sie haben sehr wohlgethan, daß Sie mir eine Probe ihrer Gesänge zum Drucke übersendet haben. Ich

---

<sup>44</sup>\* Die Keulen der Wilden werden mit vielen Ceremonien von den Weibern bemahlt, welche dabey weinen. Beydes geschichet, theils bey dem Auszuge ins Feld, theils bey Abschlachtung eines Gefangenen, dem mit solcher Keule auf einen Schlag der Kopf zerschmettert wird, dieses geschichet von einem, der schon sich tapfer gehalten hat, und ist ein besonderer Vorzug.

<sup>45</sup>\* Mit dem Beine eines Thieres, Acusti genannt, ritzen sich die Wilden, unter großen Schmerzen, allerley Figuren in den Leib, und bemahlen sich mit Bildern, gleich den alten Picten.

habe jetzt Gelegenheit, da ich den 2ten Theil der Briefe zur Ausgabe fertig mache. [304] Ihr Name soll bey mir heilig verschwiegen bleiben, bis Sie selbst mir den Mund öffnen. Auf die Spottgesänge warte ich wie ein Ausgehungerter auf eine gute Malzeit. Reisen sie glücklich nach America, und machen Sie gute Entdeckungen, und bemerken die feinsten Züge, die des Wilden Spott von dem Spotte des Europäers unterscheiden.

Wenn ich Ihnen wirklich durch meine Mählerey in den Siegen Friedrichs die erste Gedanke zu Ihren Gesängen der Wilden, beygebracht, so muß ich mich als einen glücklichen Vater ansehen, und es ist meine Pflicht, alles, was ich kann zur Vollkommenheit dieser Lieder beyzutragen. Das Mittel, eine Probe der Welt darzulegen, ist das beste.

Ich sende Ihnen den martervollen Todtengesang ihres Wilden mit einigen Anmerkungen zurück. Nur kühn! Auf der Schaubühne darf solch ein Anblick nicht gezeigt werden; allein in einer lebhaften Poesie kann es wohl geschehen. Haben wir nicht in den Reisebeschreibungen das [305] alles? Ihr Gedichte aber stärkt den grausenvollen und mitleidigen Leser durch Darlegung des Muths, der Standhaftigkeit und der Unempfindlichkeit ihres Wilden.

Der gute und sehr gelehrte Herr Pater Lafitau, hat meinen Beyfall nicht. Es ist hier kein Krieges- und kein Todtenlied, sondern es ist ein Klagegesang, der sich mit einer prophetischen Ankündigung der künftigen Bestrafung endet. Hier haben Sie die von mir übersetzte hieher gehörige Stelle:

Herr, gedenke in den Tagen  
Deiner Stadt, an Edoms Schaar,  
An die Kinder, welche sagen:  
Auf, rein ab, zerstört sie gar;  
Die in ihrem Wüten sprechen:  
Auf, rein ab, sie zu zerbrechen!  
Auf, bis Zions veste Pracht  
Sey dem Boden gleich gemacht.

[306] Tochter Babels, du Verstörhte,  
Wohl dem, der an dich uns rächt,  
Wohl dem, welcher dir, Verheerte,  
Deine Wuth vergilt. Auf, sprecht:  
Ja, es müsse dem gelingen,  
Der an deinen Säugeligen  
Rächt die uns erwiesne Pein,  
Und zerschmettert sie am Stein.

Der Tadel, wegen der Nachahmung ist möglich, aber ist er deshalb gegründet? Sie unterscheiden, wie Hr. Gleim, und Hr. Weise, sich durch ganz eigne Züge. Alle dreye haben Muth, Entschlossenheit und Nationalstolz, sie sind aber eben so wenig ein Nachahmer, als ein Maler, der in der Gallerie, wo Gleims martialischer Grenadier, und Weisens männliche Amazone stunde, den Wilden in der Marter, oder im Kriegeszuge, hinzu malte, ein Abkopiste genannt werden könnte. Ich bin. - - -

[307]

55.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Fürtreffliche Doris,

Ihre so wohlgerathene Bestrafung des schweizerischen Satyrs hat den Schönen, in deren Namen ich Ihnen diese Arbeit aufgetragen, sowohl gefallen, daß sie voll Erkenntlichkeit und Hochachtung gegen sie sind. Es ist dabey nicht geblieben. Sie haben die Empfindungen gegen die fürtreffliche Doris in beylegendem Briefe ausdrücken und entdecken wollen. Ich hoffe, daß nun inskünftige ein beständiger Briefwechsel, unter so artigen und geschickten Mägdchen, (verzeihen Sie mir diesen Gleimischen Ausdruck), bleiben werde. Ich bilde mir sehr viel darauf ein, die vornehmste Ursache desselben zu seyn. Ich kann Sie, fürtreffliche Doris, versichern, daß die Hochachtung, welche unsre Schönen für Sie haben, sehr groß, und ihre Freundschaft sehr aufrichtig ist, Ich bin.

[308]

56.

An Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Madame,

Die sehr artige und witzige Widerlegung\*<sup>46</sup> des so bösen Satyrs, hat uns billig viele Bewunderung und Freude erweckt, dabey wir aber auch zugleich einen starken Trieb fühlten, die kluge Doris zu kennen, um uns nach unserer Pflicht, vor diese erzeugte Gewogenheit gehorsamst zu bedanken, wie auch Ihnen, obzwar mit ganz ungekünstelten Worten, die Hochachtung, die wir, obzwar unbekannter Weise, vor Dero Person hegen, zu entdecken. Da es uns nun aber mündlich zu thun, jetzt unmöglich ist: so erlauben Sie uns, allerliebste Doris, Ihnen mit diesen schlechten Zeilen aufzuwarten, welche sonst keinen andern Werth haben, als daß sie von der liebenswürdigen Doris werden gelesen werden. Dieserwegen [309] bitten Dero beyden Dienerinnen dieselbe inständig, diesen Brief ja bey Leibe nicht, nach Dero Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zu beurtheilen; welches uns unfehlbar sehr erniedrigen würde, Es hat uns auch anfangs die Gelehrsamkeit und Klugheit der schönen Doris furchtsam gemacht, unserer Schuldigkeit, uns bey Ihnen schriftlich zu bedanken, nachzukommen. Da aber der gelehrte Schweizer, Hr. Sulzer uns versichert, daß die kluge Doris unsere Fehler übersehen würde: so haben wir uns gewagt, da uns Hr, Sulzer noch darzu versprochen, uns bey Ihnen zu entschuldigen, ja uns auch die Eingebung des Apollo zu verschaffen. Bis jetzo aber finden wir uns noch leer von Eingebungen, wie Sie selbst sehen werden. Wir haben bereits eine Vierthelstunde eingehalten, auf den Apollo und seine Hülfe zu warten, um das schöne Gedicht gegen den bösen Satyr zu besingen: aber umsonst! Wir müssen leider, was wir Ihnen sagen wollen, ohne die geringste Eingebung, selbst abfassen. Doch, allerliebste Doris, Sie wissen, daß nicht ein jeder [310] so viel Fähigkeit besitzt, auf eine so witzige Art, wie Sie, zu denken. Wir können also nur dieses wenige zu Ihrem Lobe sagen: daß diese kluge und witzige Widerlegung gegen den so boshaften Satyr, nur von einer so gelehrten Doris, als die Frau Pastorinn Langinn ist, kann verfertiget werden. Ich weiß, gewiß, wenn eine von uns zu dem tollen Satyr reisen sollte, um ihm die Antwort zu überbringen, so würde er bey der Durchlesung dieser Vertheidigung in Stücken zerbersten, und sich verschwören niemals von der Machine auf zwey Beinen wieder zu reden. Um Sie aber von der inniglichen Freude über eine so fürtreffliche Vertheidigerinn unsers Geschlechts zu überzeugen, wünschten wir nichts mehr, als die Erfüllung der Versprechung, welche uns der hochgelahrte Hr. Pastor mündlich gethan, uns mit seiner allerliebsten Doris in Magdeburg zu besuchen. Wir schmeicheln uns zum voraus mit der Erfüllung dieser angenehmen Versprechung, und bitten die gar liebevolle Doris inständig, nebst Dero würdigen Ehegatten, [311] uns mit einem Besuche zu beehren, da wir uns denn alle mögliche Mühe geben werden, dieses werthgeschätzte Paar nach Würden zu bewirthen. In Erwartung dieser angenehmen Zeit bitten wir uns beyderseits einige Geneigtheit von der klugen Doris aus, und verbleiben beständige Verehrer Dero Tugenden und Verstand, welches uns verpflichtet zu seyn,

---

<sup>46\*</sup> I. Theil, p. 287,

Madame

Dero ergebene Dienerinnen.

I. M. Schwarzinn.

C. A. Wallmigraht.

[312]

57.

Antwort von Doris auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen den 22. Nov. 1745.

Mesdames,

Es ist mir die Vertheidigung des beleidigten Frauenzimmers, eine überaus angenehme Sache gewesen. Ich bedaure nur, daß ich so wenig im Stande war den frechen Satyr nach Würden zu züchtigen. Mein dankbares Gemüthe überzeugt mich, wie viel ich ihm schuldig sey, da er mir eine so vortheilhafte Gelegenheit an die Hand gegeben. Er bringet mich mit solchen Dames in Bekanntschaft, deren Witz und Klugheit sie vor allen andern liebenswürdig macht. Gefälliger Satyr, ein wahrer Verehrer der Mädchen, wird dir deinen verdienten Lohn geben. Denn wirst du uns schalkhaft lachen sehen. O was vor eine schmeichelhafte Vorstellung habe ich, wenn ich [313] mich überrede zu glauben, daß so vortreffliche Zwey einen Trieb fühlen, mich kennen zu lernen! Sollte ich wohl meiner Eigenliebe zumuthen, daran zu zweifeln? Nein! Aber dieselbe widerrathet mir, mich Ihnen persönlich bekannt zu machen. Die Hochachtung, mit welcher sie mich beehren, ist mir viel zu vortheilhaftig, als daß ich sie durch meine Gegenwart vermindern sollte. Es hält mich auch noch eine andere Ursache zurücke: und diese ist meine Gütigkeit gegen Hrn. Sulzer. Ich würde die schmeichelhaften Begriffe, die er Ihnen von mir beygebracht hat, nicht unterstützen können, und er würde mich dauern, wenn er sich schämen müßte. Mir deucht, Sie würden ihn, sobald Sie mich betrachtet, mit solchen Blicken ansehen, die ihn bestrafen, und fragen würden: Ist das die gepriesene Doris? Sie sehen also, meine Dames, daß mich die Pflicht gegen mich und meinen Freund blöde macht. Ich kann der Beschreibung meines Damons, die er mir von Ihnen gemacht hat, vollkommen Glauben bey messen, Er rühmet [314] nichts, wenn er nicht von dem Werthe desselben überzeugt ist. Er hat mir daher eine solche Abschilderung von Denenselben gemacht, daß alle die gütige Vorstellung, die Sie sich von mir gemacht, und die Lobeserhebungen, die Sie mir gegeben, auf meine geehrte Dames zurückfallen. Wie glücklich werde ich seyn, wenn Sie die Freundschaft, deren Sie mich würdigen, mir beständig erhalten wollen. Es ersuchet Sie darum inständig – –

58.

An Doris,

Magdeburg den 13ten Dec. 1745.

Madame,

Dero ausnehmend höfliches und angenehmes Schreiben hat uns Beyden ganz besonderes Vergnügen erwecket. Wir halten uns desto mehr beehrt, wenn uns Madame ferner mit Dero Zuschrift erfreuen wollten. Wir würden uns bemühen, [315] vieles daraus zu lernen. Denn wir müssen gestehen, ohne daß die Schmeicheley den geringsten Antheil daran hat, daß Madame mit vielem Witze und einer Annehmlichkeit schreiben, die gewiß nicht allgemein ist. Aber liebenswürdige Doris, eins haben wir bemerkt, nämlich, daß Sie unserer Eigenliebe gar zu viel Nahrung in Dero geehrtestem Schreiben geben. Gewiß, es ist nichts geringes von einer Person gerühmt zu werden, die so viel Einsicht und Gelehrsamkeit besitzt, als der Hr. Pastor Lange. Wir fürchten nur billig, ob wir gleich das geringste Jota vor wahr und ungezweifelt erkennen, das Ihren Ehegatten die Wahrheit bey uns wiederlegen möchte, weil er gar zu geschwinde und gütig von uns geurtheilet hat. Doch können wir nicht läugnen, daß unsere

Eigenliebe nicht sollte aufsteigen, und den Hrn. Langen in diesem Stücke rechtfertigen, wenn uns nur nicht zugleich die Vernunft sagte, daß man solcher so wenig, als möglich Gehör geben müßte. So ist es aber gar nicht mit den Vollkommenheiten der geehrtesten [316] Doris beschaffen. Diese können die schärfsten Urtheiler, und alle mögliche Untersuchungen leiden, und derjenige, der selbige gerühmt hat, hat die Wahrheit zur Vertheidigung. Die Entschuldigung, die Madame aus gar zu großer Bescheidenheit machen: daß Sie sich befürchteten, wenn wir das Glück haben würden, Sie persönlich zu kennen, so würden wir, wie Sie zu scherzen belieben, vieles von der guten Idee, die wir von Ihnen haben, verlieren, bekräftiget vielmehr dieselbe. Wir bitten Sie gehorsamst, alle solche Gedanken fahren zu lassen, weil wir gestehen müssen, daß diese wol die unrichtigsten sind, die Madame haben. Setzen Sie uns demnach auf die Probe. Ob wir gleich vor uns das mit Wahrheit befürchten, was Madame aus Bescheidenheit melden: so werden wir uns dennoch gerne solches gefallen lassen, und uns mit dem größten Vergnügen Lehrlinge der witzigen Doris nennen. Wir haben dieselben sehr beklagt, da wir von Hr. Sulzern vernommen, daß Sie dorten einige Furcht vor den betrübten Krieg, welcher unsern Gränzen [317] näher ist, als wir wünschen, empfinden. Dieses hat uns auch verhindert, eher, nach unserer Schuldigkeit zu antworten, weil wir die Hochgeehrte Doris alle Augenblicke erwarten. Solten dergleichen Umstände dieselben, jedoch wider Vermuthen, zu uns führen: so bitten wir beyderseits, besonders die Wirthinn vom Hause, Dero Logis gütigst bey uns zu nehmen, da wir denn unsere Kräfte vereinigen würden Sie, Madame so gut wir können, zu bewirthen. Dieses war gleich unser Vorsatz, da wir hörten, daß Sie sich vielleicht hieher retiriren möchten, und wir bitten nichts mehr, als dieses Erbieten vor kein leeres Compliment, sondern vor eine Bezeugung der Freundschaft, mit welcher wir Ihnen, obgleich unbekannter Weise, ergeben sind, anzunehmen. Wir wünschen nichts heftiger, als die Fortsetzung Dero Gewogenheit, und verbleiben, nebst gehorsamsten Compliment an den Herrn Liebsten mit aller Hochachtung

Madame

Dero Dienerinnen,

J. M. Schwarz.

C.A. Wallmigraht.

[318]

59.

An Doris.

Magdeburg den 17ten Febr. 1746.

Madame,

Wie lange hätten Sie von uns ein Schreiben erbrechen sollen? Es hat, wir müssen es zu unserer Schande bekennen, ein angenehmes Geschenk, welches uns Hr. Sulzer vor einiger Zeit überreichte, uns ermuntert, die Feder zu ergreifen, um ihnen schuldigst für das gütige Andenken, womit Sie uns beehren, zu danken. Nur Schade ist es, daß wir nicht gleiche Gabe vom Himmel erhalten, die Empfindungen, welche uns die Thaten des großen Friedrichs einflößen, so edel und so witzig, als Madame, zu besingen. Sie haben uns ein Exempel gegeben, welchem wir nicht im Stande seyn zu folgen. Wir müssen uns begnügen, [319] die besondern Gaben des Himmels an Ihnen hochzuachten. Wir nehmen uns die Freyheit, davon eine Probe zu geben, durch Ueberschickung der unvollkommenen Musik auf Dero vollkommenes Lied, auf unsern theuern Friedrich. Wir haben dieses Stück Ihres Gedichtes so schön gefunden, daß wir so gleich unsern Claviermeister inständig ersucht, uns dasselbe zu componiren. Er hat sich doppelte Mühe gegeben, da er gehört, daß dieses Gedicht von einer artigen und, wie er selbst gesehen, so witzigen Doris, ist verfertiget worden. Dieses ist nun so ein starker Trieb bey ihm gewesen, alles geschwind zu verfertigen, daß er, anstatt der vermeinten Ruhe, da er sich kaum niedergelegt hatte, das Bette wieder hat verlassen müssen, um sich zu beruhigen. Es ist also diese Composition nicht so vollkommen, als sie hat seyn sollen, und darüber wundern Sie sich nicht, Madame, weil es ein Nachtstück ist, das ohnmöglich recht vollkommen

seyn kann, weil da der Geist niemals so [320] lebhaft denken kann. Doch mir deucht, ich höre Sie dieses Stück loben; ich will also schweigen, und, nebst meiner Freundinn, das Urtheil erwarten, welches Madame darüber fällen werden. Wir haben dieser Arbeit nur eine kleine Schutzrede mitgeben wollen. Dem Hrn. Past. Langen versichern wir unsre Ergebenheit, und werden es uns vor eine Ehre halten, wenn er uns zuweilen etwas von seinen Aufsätzen mittheilen will. Uebrigens ist es uns recht sehr leid, daß wir Madame Langinn nicht besser empfangen haben, und sie nicht besser haben unterhalten können. Die verschiedenen fremden Personen, und so mancherley Charakters derselben, haben uns bey dem so angenehmen Zuspruche der geehrtesten Madame im Wege gestanden, welches Sie auch gar leicht werden bemerkt haben. Wir hoffen aber auf eine andere Zeit unsere Sachen besser zu machen, und versichern unterdessen, daß wir besonders erfreuet gewesen sind, über die neuen Bewegungsgründe, dieselben hoch zu achten, und Dero Freundschaft zu [321] suchen, da wir nun das Glück haben Madame persönlich zu kennen. Wir - -

C. A. Wallmigrat.  
J. M. Schwarzinn,  
geb. Garrigen.

60.

An Doris.

Magdeburg den 2ten May, 1746.

Madame,

Ich hatte mir vorgenommen, ob ich mir gleich dabey große Gewalt anthun mußte, einen Briefwechsel zu enden, der mir doch so viel Ehre machte, indem ich mich ganz untüchtig hielt, mit einer solchen witzigen Dame, als Sie sind, in der Correspondance auszuhalten. Allein Herr Sultzer hat mir von neuem Muth gemacht, und mich [322] versichert, daß Sie alle meine Fehler gütigst übersehen würden. Er sagte mir, meine Briefe möchten so schlecht seyn, wie sie wollten, wann nur das Herz in denselben redete, so würden Sie alles vor gut ausnehmen. Diese Versicherung hat mich dreuste gemacht, mich schriftlich mit Ihnen, liebenswürdige Doris, zu unterhalten, da ich weiß, daß mein Herz Ihnen ganz eigen ist, ich auch die gute Hoffnung dabey habe, daß, wenn ich mich oft dieser Freyheit bediene, ich durch die Klugen und witzigen Antworten, mit welchen Sie mich beehren werden, und welche mir Hr. Sulzer versprochen hat, in Zukunft besser werde schreiben lernen, als ich jetzo kann. Ich nehme jetzo, Madame, die Gelegenheit, die Empfindungen an den Tag zu legen, welche ich bey Durchlesung der Freundschaftlichen Briefe, daran Sie so viel Theil haben, gehabt habe. O wie oft habe ich mich selbst gefragt, was gäbst du nicht, wenn du so denken und schreiben könntest, als Hr. Langens kluge Doris? Allein diese Frage und dieser Wunsch ist sehr vergeblich, weil [323] er niemals bey mir in die Erfüllung gehen kann. Denn um so zu denken, muß man der Doris poetischen Geist haben, und um so zu schreiben müßte man ihren Verstand besitzen, welches beydes so selten unter Frauenzimmern zu finden ist, daß ich ohne Schmeicheley versichern kann, daß Sie, liebste Freundinn, wenig Ihresgleichen antreffen werden. Dieses tröstet mich in etwas, ob es mir gleich nicht viel Ehre macht. Allein, was kann ich machen, wenn die Natur so geizig in diesem Stücke bey mir, als freygebig gegen Ihnen gewesen ist. Ich muß hiervon schweigen, sonst möchte ich meine Schwachheit gar zu sehr verrathen. Ich schließe, um Ihnen nicht länger Mühe zu machen, meine schlechte Zeilen zu lesen, und bin -

J. M. Schwartzinn,  
geb. Garrigen.

N. S. Hr. Sulzer hat mir alleweile einen, Violenzkranz von Ihnen gebracht. Ich bin Ihnen [324] davor verbunden. Ich sehe dadurch, daß der angenehme Frühling sich schon bey Ihnen mit seiner ersten Blume

habe erblicken lassen. Wie gerne wünschte ich mir, bey Ihnen zu seyn, um den Lenz zu bewillkommen, und seiner recht zu genießen, denn hier hat er sich noch nicht sehen lassen. Doch es ist kein Wunder, daß er eine Doris vor allen andern begrüßet, unter deren Fußtritt, wie ihr Damon einst gesungen, Viole hervorsprossen. Aber das wundert mich, daß Sie ihn mit einem Liede nicht bewillkommet, und daß solches der Hr. Pastor Lange nicht gethan. Es muß ihm ganz leichte werden, die schönsten Gedichte zu machen, da er eine solche Muse an seiner Seite hat.

Herr Sulzer hat mir was im Vertrauen gesagt, wie sehr wünsche ich, daß es wahr werden möchte, nämlich, daß er Hoffnung hätte bald seinen besten Freund hier in Magdeburg ganz und gar zu haben. O was wäre das vor ein großes Vergnügen vor mich. Die Musen würden mit Ihnen, theures Paar, kommen, und [325] ich könnte erst recht die Lust genießen, einen beständigen Umgang mit der liebenswürdigsten Freundinn zu genießen. Schreiben Sie mir doch bald, ob Hr. Sulzer mir nicht eine falsche Freude machen wollen, er ist lose genug dazu.

61.<sup>47</sup>

Doris an die Frau Schwartzinn,

Laublingen den 8ten May, 1746.

Ich gieng mit meinem Damon

Des Winters Flucht zu sehen.

Er schüttelte die Flügel.

Von seinen schweren Flügeln

Kam Reif und Schnee geflogen.

Ich sprach: Nun fliehe, Winter

Dort kommt in heller Wolke

Der Lenz, der dich besieget.

Indem ich so den Winter

Zu seiner Flucht ermahnte,

Kam Sulzer hergetreten.

[326] Mich dünkt, ich sah den Frühling

In der Gestalt des Freundes.

Lenz, hast du schwarze Augen?

Ich zeigte ihm den Winter

Wie er mit schweren Flügeln

Dem Lenz unwillig weiche.

Und sprach: Freund, suche Blumen

Vor dein und meine Freundinn.

Gleich kam der Lenz und hauchte

Warm auf den grünen Boden,

Da sprosseten Viole.

Gleich brach ich die Viole

---

<sup>47</sup> Nummer korrigiert statt 60 wie der vorherige Brief.



Und machte zwey Paar Kränze.  
 Den einen Dir, o Schwarzinn,  
 Den andern meinem Damon,  
 Den dritten unsern Sulzer.  
 Fragst Du: wem war der vierte?  
 Nicht jenem frechen Satyr,  
 Nein, unserm Frauen Lobe,  
 Der in Gestalt von Gleimen  
 Aufs neu der Welt erschienen.  
 [327] Tritt, Freundinn, unsre Fluren  
 Dann wachsen mehr Violen.  
 Dann will ich allen Freunden,  
 Dann will ich den Freundinnen  
 Violenkränze winden.

62.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 9ten Jan. 1747.

Damon hat mir einige Briefe an den Mädchen - Freund geschickt, ohne zu melden von wem sie kommen. Ich schließe aber aus der natürlichen Artigkeit und schönen Einfälle des einen, der der größte ist, daß er niemand andern, als Sie kann zum Urheber haben; dann erträgt das Gepräge, das Sie allen Ihren Arbeiten eindrücken. Ich kann also nicht anders, als Ihnen deswegen meine Dankbarkeit bezeugen. Wenn Sie fortfahren werden, mir so an die Hand zu gehen, so sehe ich zum Voraus, daß der Mädchenfreund [328] ein Werk werden wird, das mit großem Beyfall wird aufgenommen werden. Der Brief den ich von der Fr. v. K. zu seyn vermuthe, ist auch schön. Sie denkt gründlich, aber nicht so leichte und angenehm, und so artig, wie Doris,

Die vorige Woche hatte ich alle Tage mit Gastereyen zu thun, weswegen ich nichts arbeiten konnte. Jetzo aber werde ich mit Ernst an diese Arbeit gehen. Ich hoffe auf Ostern soll schon so viel beysammen seyn, daß wir ein paar Tage in Laublingen genug daran werden zu lesen haben;

Eins aber bitte ich mir, nach so vieler Gütigkeit, die Sie schon gezeiget haben, aus. Ich möchte auch solche Stücke von Ihnen haben, die ich meinen Leserinnen unter Ihren Nahmen, vorlegen könnte, um Sie dadurch zu reizen, Gedichte oder Aufsätze in Prosa, die nicht als Briefe von Unbekannten an den Mädchenfreund, sondern als wirkliche Muster, oder Abhandlungen von einem Mitarbeiter herkommen.

[329] Sie werden denken, wertheste Doris, ich sey ein ungestümer Freund. Es ist vielleicht war, aber ich bin es nicht für mich, nicht aus Eigennutze, sondern für das allgemeine Beste des schönen Geschlechts. Schicken Sie mir doch eine Abschrift von der Amalie Brief, den Sie mir in Laublingen haben lesen lassen. Er ist in Versen. Ich verbleibe mit vollkommenster Hochachtung.

63.

Sulzer an Doris.

Magdeburg, Brachm. 1746.

Sie haben mich mit der Amalia nicht betrogen. Ich bin mit ihrem Schreiben vollkommen zufrieden. Es

ist voll Witz und Artigkeit, und giebt mir für das Künftige große Hoffnung. Jetzo möchte ich Amalien von Person kennen; und sie sprechen können. Kömmt sie nicht nach Laublingen? Sie ist aber wol einer Reise nach Erfurth werth. Wir wollen zusammen hinreisen.

[330] Sie werden Mühe haben, wertheste Doris sich bey mir in dem alten Ansehen, zu erhalten. Da ich nun Amalien kenne. Im Ernst davon zu sprechen, ich möchte Sie, wenn es möglich wäre, eifersüchtig machen. Dieses fehlt Ihrem schönen Geist. Sie schreiben zu wenig. Ich darf mich vor unserer Doris hier nicht mehr sehen lassen; sie will immer das versprochne Gedicht von mir haben. Wieder ein Posttag vorbey, sagt sie allemal, so ofte wir uns sehen. Sie hat doch im Ernst noch Hoffnung, dieß Jahr nach Laublingen zu kommen.

Verwichnen Donnerstag war der große Friederich hier. Er sah fast so freundlich aus wie Sie. Er hat alle Herzen aufs neue angeflammt. Ach Doris, wie schön hätten Sie ihn sehen können. Warum schreibt ihr mir den vorher nichts davon? Ich hätte es gethan, wenn ich seine Ankunft gewiß gewußt hätte.

Ich ende hiermit um mit Damon zu sprechen.

[331]

64.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 3ten Nov. 1746.

Es könnte bald das Ansehen haben, als wenn wir uns beyderseits vergessen hätten. Wolan denn. Laßt uns wieder einen ordentlichen Briefwechsel anfangen, nicht um uns zu ermüden, sondern uns zu ergötzen. Sollten Leute, die so viel Witz haben, als wir Beyde zusammen, keine Materie zu einem Briefwechsel finden. Ich sage wir Beyde, ohne deswegen mich zu rühmen, denn ich bestimme das Verhältniß nicht. Genug, daß Sie viel haben, so haben wir Beyde zusammen viel, wie der König und ich viel Geld zusammen bringen könnten. Sie wissen, wertheste Freundinn, wenigstens sollten Sie es wissen, daß ich kein Schmeichler bin, auch nicht einmal gegen das Frauenzimmer, es sey denn in gewissen besondern Fällen. Also werden Sie glauben, daß ich aus dem Herzen spreche, wenn ich sage, daß [332] mir ihre drey Oden überaus wohl gefallen, und daß ich davor halte, Sie werden einen vornehmen Platz auf dem Deutschen Parnaß einnehmen, wenn Sie fortfahren werden zu dichten, und zu schreiben, und ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß mein Name in einem ihrer gedruckten Gedichte steht; wenn ich recht galant seyn könnte, so sollte ich mich deßwegen rächen, und ihren Namen in meinen Schriften verewigen. Doch nur Geduld, wer weiß was noch geschehen wird.

Sobald ich mit meinem Versuche von der Erziehung werde fertig seyn, welches in 14 Tagen geschehen kann, so werde ich im Ernst wieder an den Mädchenfreund gedenken. Ich beschwere Sie, mir in dieser Arbeit beyzustehen; das wenigste, so sie thun können ist, daß Sie mir einen Vorrath Materie an die Hand geben, wovon ich, als ein Mädchenfreund schreiben soll, es ist unmöglich, daß Sie nicht tausend merkwürdige Anmerkungen über Ihre Schwestern gemacht haben, lassen sie mir einige davon zukommen. [333] Die Fr. - - ist nicht so geschickt, als Sie, es ist ein mächtiger Unterschied, aber ich liebe sie wegen ihrer Bereitwilligkeit mir zu helfen. Sie hat mir schon Aufsätze gemacht, die ich recht gut werde brauchen können. Der Hr. Prof. Bodmer treibt mich immer an, das Werk bald vorzunehmen, und will mir auch helfen. Schämen Sie sich nicht seine Mitarbeiterinn zu seyn. Was macht Amalia. Ich werde wol durch meinen letztern Brief den Credit bey ihr verloren haben; stellen Sie mir ihn wieder her, und sagen ihr, daß ich nicht nur einfältig, sondern bisweilen auch witzig und artig bin. Machen Sie auch daß Hilas mir wieder schreibt, ich will gerne auch mit ihm in Briefwechsel stehen. Leben Sie wohl, wertheste Freundinn.

Ich bin

[334]

65.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 12. Decemb. 1745.

Damon hat mir schon seit langen den Mund wäßrig gemacht, indem er mich versichert, daß Sie einige Aufsätze für den Mädchenfreund gemacht haben. Ich sehe ihnen also alle Posttage mit Verlangen entgegen. Sie haben jetzo in den langen Winterabenden gewiß nicht allemal so viel andre Geschäfte, daß Sie nicht die Musen, die sich in dieser angenehmen Abendstille spühren lassen, besuchen sollten. Also vermuthe ich, daß Sie seit der Zeit, da ich Sie um Beystand gebethen, schon manches müssen geschrieben haben. Also weiß ich nicht, warum ich noch nichts empfangen habe. Ich vermuthe, daß Sie schon über die Eitelkeit einiger Personen ihres Geschlechts weg sind, die sich eine Ehre daraus machen, nichts zu gestatten, bis sie unsere Geduld, durch ein langes Anhalten, und eine ununterbrochne [335] Aufwartung, genug auf die Probe gesetzt haben; denn ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mit diesen Mitteln bey mir nicht ankommen. Ich bin nicht, wie die Liebhaber, die ein Jahr lang alle Abend an der Thüre ihrer Schönen stehen, ohne daß ihnen die geringste Gunst erlaubt wird. Es ist zwar eben nicht alzu galant, daß ich ein so freyes Bekenntniß thue; allein ich kann meinem Naturell, das allen Zwang haßt, hierinn nicht widerstehen. Wieder auf unsern Mädchenfreund zu kommen: so wäre mir in der That lieb, wenn Sie ihm wollten an die Hand gehen. Er hat eine sehr uneigennützig Arbeit vor, die er nicht für sich selbst, sondern für die Verbesserung des schönen Geschlechts, unternimmt. Ich weiß, wertheste Freundinn, daß Sie ein gesetzteres Gemüth haben, als Ihr Damon, (denn wie kann ein Odendichter, so ganz gesetzt seyn) darum kann ich offenbar mit ihnen sprechen. Ich muß Ihnen mit Verdruß sagen, daß die süße Hoffnung, die Ihre Freunde gehabt, Sie bald hier zu sehen, verschwunden ist. Vielleicht hat es [336] der Himmel so regiert, damit Laublingen ein Sitz der Musen bleibe. Und ihre Büsche wären öde und kahl geworden, ihr Hügel, ihre Gründe, ihre angenehmen Gründe; denn die Musen würden nach Ihren Abzug keinen Augenblick mehr da verweilt haben. Ich grüße Sie und Hilas, und bin.

66.

Sulzers Antwort an Doris.

Du fragst mich, liebste Doris,  
 Ob ich auf bunten Auen  
 Noch immer Blumen suche.  
 Du wunderst, warum Berge  
 Von mir bestiegen werden,  
 Warum in jenen Fernen  
 Ich helle Sternen sehe,  
 Und ihren Abstand messe;  
 Du meynest, daß die Blumen  
 Die Berge und die Sternen  
 Mein ganzes Herz besitzen.  
 [337] Daß es von keinen Mädchen  
 Niemals gereizet werde.  
 O! allzu große Weisheit,  
 Die du mir angedichtet,  
 Die ich niemals besessen!  
 Nein, Doris, nein, so weise

Bin ich niemals gewesen.

Hör' dieß ist meine Weisheit.

Ich suche schöne Blumen  
 Auf bunten Frühlingsfeldern;  
 Nicht daß ich von den Blumen  
 Ein Kräuterbuch will machen,  
 Und ihre Kraft erforschen.  
 Dieß mag der Apotheker,  
 Ich mache bunte Kränze  
 Für meine liebe Phyllis,  
 Und bringe ihr auch Blumen  
 Die Sie mit Seide sticket.  
 Wenn ich ihr Kränze bringe  
 Und Blumen sie zu sticken,  
 So küsset mich die Phyllis,  
 Und dankt mir für die Mühe.

[338] Wenn Flora weggezogen,  
 So geh' ich auf die Berge,  
 Doch nur auf Schweizerberge.  
 Ich geh' nicht Schnee zu holen  
 Und Eis, mich zu erkälten;  
 Ich lasse die Metalle  
 Und alle Steine liegen,  
 Ich suche nur die Mädchen  
 Die lieben Schweizermädchen  
 Die Haller dir beschreibet.  
 Ich lerne ihre Sitten,  
 Die Anmuth ihrer Einfalt  
 Ihr reizend freyes Wesen,  
 Wodurch sie ihre Schäfer,  
 So dreymal selig machen,  
 Daß Fürsten sie beneiden,  
 Wenn Haller es erzählt.  
 Denn geh' ich zu der Phyllis  
 Und andern lieben Mädchen,  
 Und sage ihnen wieder  
 Was ich daselbst gesehen,  
 Und was ich da gelernet.

[339] Sie setzen sich in Kreißen,

Und ich in ihrer Mitten.  
 Sie hören mit Vergnügen,  
 Und folgen dem Exempel,  
 Der freyen Schweizermädchen;  
 Sie küssen ihren Lehrer,  
 Und machen mich so glücklich,  
 Wie jene ihre Hirten.

Des Winters seh ich Sternen.

Doch höre liebste Doris,  
 Nicht um zu prophezeyen,  
 Auch nicht für die Kalender:  
 Dieß überlaß ich andern.  
 Ich seh auf die Bewegung  
 Der irrenden Planeten.  
 Ich forsche wenn die Venus  
 Sich zu den Mars gesellet.  
 Ich suche die Diana  
 Mit ihren Herzgeliebten,  
 Und zwanzig andern Sachen,  
 Die die alleine wissen,  
 Die diese Götter kennen.

[340] Denn komm ich zu den Mädchen  
 Und sage ihnen wieder  
 Was unter denen Göttern  
 Der Oberwelt paßiret;  
 Was meynest du wohl Doris  
 Daß denn die Mädchen sagen?  
 Sie hüpfen denn für Freuden,  
 Sie klatschen in die Hände,  
 Sie wollen mehrers wissen.  
 Denn sag ich, liebste Mädchen,  
 Ihr allerliebsten Kinder  
 Ihr sollt noch mehrers sehen,  
 Ihr sollt noch mehrers hören.  
 Denn führ ich sie in Finstern,  
 Und lasse sie denn sehen,  
 Was ich zuvor gesehen,  
 Und ich erkläre ihnen  
 Die himmlischen Geschichten.

Doch eh' sie dürfen sehen,  
 Noch eh' ich etwas sage,  
 So müssen sie mich küssen,  
 [341] Ich fodre für die Mühe  
 Zwölf Küß von jeden Mädchen.  
 Die Schönen zahlen richtig.  
 Und mehr, als ich gefodert,  
 Sie drängen sich zu sehen;  
 Es dünkt sie gar zu lustig  
 Die Händel dieser Götter  
 Zu sehen und zu hören,

Und dieß ist meine Weisheit,  
 Doch Doris, darf ich bitten,  
 So sagst Dus niemand wieder  
 Als nur den lieben Schönen  
 Die bunte Kränze lieben,  
 Die ich von Blumen mache;  
 Die Schweizermädchen gleichen,  
 Und gerne Sterne sehen.  
 Ich finde dieß Geheimniß  
 Für mich schon allzu wichtig,  
 Als daß ich es auch andern  
 So bald entdecken sollte.

[342] Wirst du dich nun noch wundern.  
 Warum ich Blumen suche?  
 Warum ich Sternen sehe?  
 und auf die Berge steige?

67.

Von Hrn. Sulzer an Doris.

Magdeburg den 18 Decemb. 1746.

Haben Sie ihren Damon auf einige Tage verlassen, oder hat Damon Doris verlassen? Warum sind Sie doch nicht mit ihm zu uns gekommen, Sie hätten jetzo mehr Vergnügen haben können, als das vorige mal. Ich fürchte, daß das erste mal Sie abgeschreckt hat, daß Sie nicht mehr gerne herkommen. Allein, wenn auch dieses wäre, so müssen Sie es noch einmal probiren. Ihr Damon hat bereits für Sie gesprochen. Er will im May mit Ihnen herkommen; aber das ist noch sehr lange, bis dahin, Hornung, März, April, noch dritthalb [343] Monat. In der Zeit werde ich ein paar mal zu Ihnen herüber kommen. Sie werden mich doch öfters gern haben, ob Sie mich gleich nicht beständig haben wollen? Aber werde ich denn, durch öfters Besuchen nicht Fehler an Ihnen entdecken? Warum fürchten Sie sich dafür.

Wissen Sie nicht, daß ein Freund den andern weit stärker liebt, wenn er auch Unvollkommenheiten an ihn siehet, als wenn er gar nichts an ihm zu tadeln findet. Das menschliche Herz ist ein stolzes eifersüchtiges Geschöpfe, es kann keine Vollkommenheiten an Freunden leiden, ohne Sie zu beneiden.

Also ist wohl nöthig, wertheste Doris, daß ich einige Fleckgen an Ihnen entdeckte. Wenn ich auch gleich eine Vollkommenheit für einen Fehler ansehen würde, so ist es schon genug, wenn ich Sie nur in meinen Augen nicht für ganz vollkommen halten darf. Ich meiner seits habe mich ihnen gewiß schon auf der rechten Seite gezeigt. Ich verberge meine Fehler nicht, Sie werden Sie schon wissen. Also würde der eine Grund, warum ich nicht immer Ihnen seyn [344] soll, wegfallen. Der andre aber möchte etwas stärker seyn. Man liebt stärker, sagen Sie, wenn man nicht immer beysammen ist. Warum lieben sich aber Damon und Doris so zärtlich, die doch immer bey einander sind? Warum soll ich nicht immer bey Ihnen seyn können? Aber ein Vortheil fällt mir bey, der mir entgehen würde, wenn ich immer bey Ihnen wäre. Die Briefe. Was für ein Vergnügen, wenn ich so ein Papier empfangen, worinn ein Theil des Herzens von Doris und Damon eingeschlossen ist, mit was für Begierde und lächenden Mienen erbreche ich es, mit was für vergnügten Empfindungen, wird es von mir gelesen? Dieses würde mir entgehen. Wenn Sie mir nun versprechen wollten, daß ich alle Wochen ein Schreiben von Ihnen und Ihrem Damon haben sollte, so wollte ich mich zufrieden geben, und nur bisweilen einmal Sie besuchen. Ich bin Ihnen verbunden für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben haben. Ich will sehen, wie weit ich die Eigenschaften erreichen kann, die mir [345] noch fehlen. Schwarze Augen, und einen geraden Leib habe ich, Gott sey Dank, und auch ein ehrliches Herz. Sie handeln aber wieder die Freundschaft, wenn Sie mich bereden wollen, daß ich auch alles übrige Gute habe was Sie gefodert, und noch mehr dazu. Wir Männer halten eben nicht viel von dem Schmeicheln; es ist uns schon genug, wenn uns die Mädchen merken lassen, daß sie uns leiden können.

Damon wird Ihnen mündlich sagen, wie vergnügt wir den gestrigen Abend bey unsern Freundinnen zugebracht haben und insonderheit wie Ihr Gesang auf den großen Friedrich ist bewundert worden. Wenn dieses nicht genug ist, Sie aufs neue zu begeistern, um die Früchte des Friedens zu besingen: so haben Sie ein hartes Herze. Ich thue nichts mehr hinzu, die Glocke schlägt, da ich Ihren und meinen Damon sehen muß. Leben Sie wohl

Ich bin.

68.

Von Hrn. Sulzer an Doris.

Magdeburg den 8ten März 1746.

Weil es doch zur Vermehrung unsrer Freundschaft, wie Sie selbst sagen, nöthig ist, daß wir uns auch bisweilen beleidigen: so will ich es jetzo thun, wie sie es gethan haben; um Ihnen zu zeigen, daß ich mich zur Noth noch rächen kann, ob ich gleich darinn weder so fein noch so stark bin, als Personen von ihrem Geschlecht, welches in diesem Stücke den Vorzug vor den unsrigen hat. Ich sage demnach wie Gleim von ihrer Ode, daß Ihre Gründe, womit Sie das viele Schreiben von sich ablehnen wollen, elend, seichte, und wider alle Vernunft sind. Wenn dieses Sie nicht beleidiget, weil Sie vielleicht zu viel Ehrfurcht für die Wahrheit haben, als daß Sie dadurch könnten beleidiget werden: so muß doch der bloße Gedanke Sie beleidigen, daß ich Sie durch den Tadel will böse machen; es mag [347] also seyn wie es will, wenn ich meinen Satz beweisen kann, so sind Sie beleidiget, die Sache ist klar. Meinen Satz aber, daß ihre Gründe elend, seichte, und wider die Vernunft sind, beweise ich also:

Sie sagen, weil ich noch ungeübt im Schreiben bin, so kann ich auch mit keinem Grunde alle Wochen was schreiben; dieses ist eben so viel gesprochen, als wenn Sie gesagt hätten: Weil ich ungeübt bin, so habe ich nicht nöthig mich zu üben. Sie gleichen also dem Schwimmer in der Fabel, der geschworen hat, in kein Wasser mehr zu gehen, bis er recht vollkommen schwimmen könnte. Also ist dieser Grund elend.

Ich will aber durchaus kein gelehrtes Frauenzimmer werden: Das ist Ihr zweyter Grund. Wer verlangt

aber dieses von Ihnen. Habe ich jemalen gesagt, daß Sie sollen gelehrt werden? Habe ich Sie geheißen die Schulbücher vor die Hand zu nehmen? Habe ich Sie geheißen, eine Menge unbekannter griechischer oder lateinischer Wörter, oder Antiquitäten zu sammeln, und sie, [348] mit Anführung der alten Schriftsteller, wieder auszukramen? Sie sollen auch nicht gelehrt werden; ich will es auch nicht werden, und doch lasse ich keinen Tag vorbey gehen, ohne etwas zu Schmieren. Was hat aber das mit der Gelahrtheit zu thun. Sie sollen fertig werden alle Sachen artig, witzig, geistreich, zu beurtheilen und ihre Gedanken und Urtheile nett auszudrücken. Das heißt nicht gelehrt, sondern witzig, geistreich, und gründlich seyn. Wie wollen Sie aber dieses werden, ohne fleißige Uebung. Die Füße lernen gehen durch fallen; durch vieles Lallen lernt man endlich deutlich sprechen, also geht dieser Grund gar nicht auf die Frage, oder ist wider die Vernunft.

Drittens sage ich ja nicht, daß Sie alles sollen in die Welt hinausschicken, was Ihr Gehirn erzeugt, und Ihre Feder geboren hat. Es soll, wenn Sie wollen, nur für Sie und Ihren Damon allein, oder für gute Freunde seyn, diese werden Sie nicht zum Spinnrocken hinweisen.

[249] Endlich wollen Sie sich damit loswickeln, daß Sie mir wollen glaubend machen, es würde nicht viel Gutes heraus kommen. Was wollen Sie aber mehr, als Beyfall von ihren Freunden; trauen Sie uns so wenig zu, daß Sie glauben, wir loben schlechte Sachen: nun, haben wir schon verschiednes von Ihnen gelobt, wir loben es noch, und werden es loben, so lange wir reden, oder denken können. Hiermit sind alle Ihre Gründe über einen Haufen geschmissen. Also thue ich einen neuen Anfall auf Sie, Sie sollen und müssen schreiben. Schreiben Sie Briefe, oder Gespräche, oder Historien, oder Urtheile, was Sie wollen. Wenn Sie nur schreiben: es soll bey Ihnen heißen, nulla dies sine linea. Das lassen Sie sich durch Ihren Damon erklären. Nun muß ich auf ihre Zänkerey antworten: Sie sagen, daß ich Sie dadurch beleidiget, daß ich Ihnen so frey heraus gesagt. Sie haben mir geschmeichelt. Ist es war, so haben Sie sich gar nicht zu beklagen, denn die Schmeichler verdienen Verweise: ist es nicht war, so sollten Sie meine Bescheidenheit [350] loben. Ich werde mich eben nicht erzürnen, wenn Sie darauf bestehen, daß ich von ihnen nach dem Leben gemalt. Ich wäre in der That sehr gerne nicht nur gut, sondern vollkommen, und wenn es Ihnen beliebt, eine gute Meynung von mir zu haben: so will ich Ihnen nicht widersprechen. Es sey so. Glauben Sie es immer fort. Ich wollte, daß es die ganze Welt glaubte; doch nein, nicht die ganze Welt, sondern nur alle Dorissen und Damonen. An den andern ist mir so wenig gelegen, als viel mir an diesen liegt.

Ich bin –

Ende des zweyten Theils.



## Anhang 1

Auszug aus: Briefe an Karl Wilhelm Ramler,  
F. Wilhelm.<sup>48</sup>

1.

Von Samuel Gotthold Lange.\*<sup>49</sup>

Mein Herr und theurer Freund,

Dero Freundschaft ist mir ein angenehmes Geschenk. Dero Beyfall bestärket mich im guten. Ich ersuche Sie meine Gedichte durchzugehen und auszubessern. Wenn Sie in Halle seyn werden, so hoffe ich Sie hier zu sehen. Werden Sie aber so aufrichtig seyn, mich zu tadeln, als bereit Sie gewesen sind mich zu loben. Ich zweifle nicht. Ihr Horazischer Geist verspricht mir einen redlichen Freund und keinen Schmeichler. Mein Gleim kann Ihnen meinen Charakter beschreiben. Wie vergnügt werde ich nicht in Ihrer Gesellschaft dichten, und den Horaz übersetzen, und von Friedrich, Doris,<sup>\*50</sup> und meinen Freunden singen. Ich erwarte Sie mit ausgespannten Armen, und Doris wird Sie freundlich ansehen.\*<sup>51</sup> Ich verharre

Mein Herr und theurer Freund

Laublingen den 29ten November 1745.

Dero ergebener  
Lange.

Am Tage, da die prahlenden Sachsen weinen.\*<sup>52</sup>

A. Monsieur

Monsieur Ramler Etudiant en Droit a Berlin.\*<sup>53</sup>

---

<sup>48</sup> Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, 4. Band, Weimar 1891, S. 41, 42.

<sup>49</sup>\* Antwort auf Ramlers Brief an Lange vom 13. November 1745 (in Halberstadt). Ramler dankt für die ihm von Lange übersandten 'Freundschaftlichen Lieder', spricht seine Bewunderung über dieselben aus und trägt Lange seine Freundschaft an.

<sup>50</sup>\* Anna Dorothea Gnüge, Langes Gattin (+ 1764), als Dichterin im Langeschen Freundeskreise hoch geschätzt.

<sup>51</sup>\* In dem PostScript zu dem [in der ersten] Anm. erwähnten Briefe entschuldigt sich Ramler, dass er sich erst von Gleim habe erinnern lassen müssen, die 'Doris' zu grüssen. Dazu bemerkt Gleim scherzend in einer kurzen Nachschrift: '. . . Doris kan ihn rechtmässig mit Kaltsinnigkeit bestrafen'.

<sup>52</sup>\* Am 29. November 1745 führte Fürst Leopold von Dessau 25000 Preussen auf sächsischen Boden hinüber und drängte die feindlichen Posten hinweg. Schon am folgenden Tage rückte er in Leipzig ein (L. von Orlich, Gesch. d. schles. Kriege 2, 305; A. Dove, Das Zeitalter Friedr. d. Gr. n. Joseph H. Gotha 1883, I, 348).

<sup>53</sup>\* Karl Wilhelm Ramler wollte nach Halle zum Studium zurückkehren, blieb aber auf Gleims Bereden in Berlin.

## Anhang 2

Auseinandersetzung im Frühjahr 1770 zwischen Gleim und Lange über Briefe, die in den 2. Teil der Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe aufgenommen werden sollten.

In „Briefe von Ch. P. Weisse an K. W. Ramler. Im Auszuge mitgeteilt von Karl Schüddekopf.“<sup>54</sup> findet sich in dem Brief vom 17.10.1768 folgende Passage:

„Ganz neuerlich höre ich eine Nachricht, die Ihnen vielleicht sehr unangenehm seyn wird. Pastor Lange in Laublingen lässt wie ich höre, Briefchen ad modum — drucken: G.[leim] beschwert sich, dass auch welche von ihm drunter von 20. Jahren her wären: diese Beschwerde aber scheint mir der Vorrede zum [!] Jacobitischen Briefen zugleichen: es ist ein feiner Kunstgriff, (leider aber nicht neu genug, als dass man gerade zu glaubt,) sich bey der Welt zurechtfertigen. Nicolai will wissen, dass auch Briefe von Ihnen, mein bester Freund darunter wären: nun kann ich mir aber keine grössere Beleidigung denken, als wenn man eines andern Briefe ohne Vorwissen drucken lässt: und diess würde doch unfehlbar hier in Ansehung Ihrer geschehen seyn: wer weiss warum? denn ich will, ohne sie gesehen zu haben, niemanden verurtheilen. Kein Wunder! man schrieb an keine menschl. Seele mehr eine Zeile, wenn die vertrautesten Freunde oder die es doch vormals gewesen sind, einen solchen Missbrauch machen, oder man würde gegen alle misstrauisch.“

Am Ende des Briefs fügt er an:

„Nachdem ich diesen Brief geendiget kommen die Langischen Briefe an: zu Ihrem Troste muss ich Ihnen sagen, dass ich keinen darunter von Ihnen gefunden. Sie müssten also noch in den folgenden Theilen kommen, deren noch 2. angekündigt sind.“

Diese Ausführungen beziehen sich nach dem Datum des Briefs eindeutig auf den 1. Teil der Sammlung. Schüddekopf macht dazu eine Anmerkung, die sich nach dem Datum des zitierten Briefes von Gleim auf den zweiten Teil bezieht:

Gleim erhob erfolglosen Einspruch, dem gegenüber die spätere Veröffentlichung der Spaldingschen Briefe um so verdächtiger erscheint,<sup>55</sup> in folgendem Schreiben an Lange vom 15. II. 1770, welches ich der Güte des Herrn Rektor Hey in Halberstadt verdanke:<sup>56</sup>

„Gestern, mein liebster Freund, hatte ich den Besuch eines jungen Gelehrten, der von Leipzig kam. In der Breitkopfschen Buchdruckerey hatte er die schon fertigen Bogen Ihrer Sammlung freundschaftlicher Briefe gesehen, eine Menge von Gleim, sagt' er, fand ich darinn! Zu meiner grossen Verwunderung aber bemerkt' ich Stellen, die warlich nicht beweisen, dass Lange von Gleim jemahlen ein Freund war. Nur wenige dieser Stellen konnt' er mir anführen, er hatte sie nur flüchtig durchgesehen. Eine, sagt' er, wäre so beschaffen, dass sie nothwendig in der Verbindung, in welcher ich stünde, mir Verdruss zuziehen müsste. Von dem Fressen und Saufen der Dohmherren wäre darinn die Rede — von einer andern Stelle sagt' er, sie enthielte Religionsspöttereyen. Von einer dritten, sie gereiche dem Andenken des seeligen Herrn von Kleist zum Nachtheile. Kurtz mein wehrtester Freund, Sie können leicht ermessen, wie sehr

---

<sup>54</sup> Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Band 78, S. 160 ff.

<sup>55</sup> Zu der angeführten späteren Veröffentlichung der Briefe von Spalding führt Schüddekopf in einer weiteren Anmerkung an:

Die von Gleim wenn nicht besorgte, so doch begünstigte Veröffentlichung der „Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim" 1771. o. O. [Halberstadt, bei Gross] führte zu völliger Entzweiung der Jugendfreunde und zu nachdrücklichen Verwahrungen Spaldings (u. a. im Hamburg. Korrespondenten vom 15. V. 71 und 1. II. 72).

<sup>56</sup> Gleimhaus <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600948>

diese Nachricht mich befremdet hat. Unglaubliche Dinge dacht' ich zu hören. Lange, mein Freund, sagt' ich zu dem jungen Gelehrten, kann ohnmöglich die Absicht haben, mir Verdruss bey meinen Freunden, und Hass und Verachtung bey der Welt zu machen, eine andere Absicht könt' er mit Beybehaltung solcher Stellen nicht haben, die Stellen können ohnmöglich beybehalten seyn, und überhaupt was für Briefe könt er der Aufbewahrung würdig schätzen? — Doch wollt' ich gerne seiner Einsicht trauen, und mich überreden lassen, es seyen welche darunter, die von einigem Nutzen für die Jugend seyn könnten — aber zugeben, dass die Briefe so gänzlich wie sie geschrieben sind, beybehalten werden, nein, das kan ich nicht. Man schreibt seinem Freund mit Offenherzigkeit und Einfalt, die nicht für die Welt ist. Die obige Nachricht also sey gegründet, oder nicht, so ist kein anderer Rath, als gerade zu mich an meinen Freund zu wenden, und ihn zu bitten, augenblicklich nach Leipzig den Befehl zu geben, dass von den bereits gedruckten Bogen kein einziger in irgend jemandes Hände gegeben werde, 2) dass ein Exemplar derselben mit der ersten Post an mich abgesendet, und mir überlassen werde, nach Befinden, entweder sämtliche meiner Briefe zu verwerfen, oder doch die anstössigen Stellen, zu bemerken und den Buchdrucker anzuweisen, dass die schon gedruckten Bogen umgedruckt werden sollen, oder wie sonst mit den wenigsten Kosten zu machen seyn wird.

Mit der ersten Post erwart' ich meines Freundes Erklärung zuverlässig hierüber und bin" [die Unterschrift fehlt in dem Konzept].

In den vom Gleimhaus Halberstadt online bereitgestellten Briefen findet sich der den Brief von Gleim verursachende Brief, ein Brief des Buchdruckers Breitkopf vom 14. 2. 1770, der Gleim auch rät, Lange gegenüber einen Besucher seiner Druckerei als Informanten zu nennen.<sup>57</sup> Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Lange sind online für die Jahre 1767 bis 1769 keine Briefe vorhanden, für 1770 von Gleim nur das zitierte Konzept, während von Lange fünf Briefe vom 19. 2. bis zum 12. 4. 1770 vorliegen, die sich alle mit den Vorwürfen Gleims zur Veröffentlichung seiner Briefe sowie der von Ewald Christian von Kleist im 2. Teil der Sammlung beschäftigen. Lange bezieht sich dabei auch auf weitere Briefe Gleims an ihn. Wie sich aus dem 5. Brief<sup>58</sup> von Lange ergibt, hatte er den 1. Teil der Sammlung zu Michaelis 1768 Gleim zur Kenntnis gegeben und Ostern 1769 eine Reaktion bekommen, die jedenfalls keinen Tadel enthielt. Im 1. Brief<sup>59</sup> wendet er sich gegen den Vorwurf, er habe seinen Freunden geschadet:

„Recht haben Sie gethan, liebster Freund, daß Sie mir gemeldet haben, was man Ihnen beygebracht. Allein, hätten Sie nicht aus der Lästerung, wegen der Religions-Spöttey, auf das übrige schliessen können? Und Kleisten, ..., diesen Dichter, der mich geehrt, daß er meiner in seinen Unsterblichen Gedichten gedacht, solte ich nicht geschonet haben? ... Ich werde Ihnen nie etwas zum Verdruß thun, da ja bekannt ist, daß meine Bemühung in allen meinen Gedichten diese gewesen, meiner Freunde mit Ruhm zu gedenken, ...”

Aus dem 5. Brief ergibt sich, dass Lange umfangreich Veränderungen, also Neudruck von Seiten auf seine Kosten, hat vornehmen lassen. Weitere Veränderungen seien jetzt aber nicht mehr möglich, da das Buch jetzt zur Messe ausgeliefert worden sei.

Der nächste Schriftwechsel zwischen den beiden langjährigen Freunden im Gleimhaus stammt vom Sommer 1771. Gleim schreibt auf Grund eines Grußes, den Lange hat ausrichten lassen.<sup>60</sup> In der Antwort

---

<sup>57</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539939>

Ein zweiter Brief in dieser Sache ist vom 25. 3. 1770. <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539947>

<sup>58</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566065>

<sup>59</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566022>

<sup>60</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600956>

von Lange spricht dieser Gleims Erfahrung mit der Herausgabe des Briefwechsels mit Spalding an.<sup>61</sup>

---

<sup>61</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566073>

Witkowski, 'Pastor-Amor' und 'So ist der Held, der mir gefällt', Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Band 3, Weimar 1890, 511, schreibt dazu:

Im Jahre 1771 gab Gleim die von Spalding an ihn gerichteten Briefe mit Ausnahme des letzten heraus. Es wäre ein zweckloses Bemühen, nach Gründen für diese Handlung zu suchen; denn 'es war überhaupt eine so allgemeine Offenheit unter den Menschen, dass man mit keinem Einzelnen sprechen, oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an Mehrere gerichtet zu betrachten' (Dichtung und Wahrheit XIII); zahlreiche Veröffentlichungen von Briefen Lebender geben den thatsächlichen Beweis dafür. Schon 1746 hatte Gleim die 'Freundschaftlichen Briefe' herausgegeben, und viele andere waren ihm ohne Bedenken darin nachgefolgt. Dass durchaus keine böse Absicht Gleims vorlag, zeigt schon der Umstand, dass er im folgenden Jahre auch die an ihn gerichteten Briefe des Consistorialraths Boysen, mit dem er eng befreundet war, veröffentlichte.

In einem 'Vorbericht' suchte Gleim die Herausgabe der Spaldingbriefe zu begründen: 'Der Herausgeber gegenwärtiger Briefe war, vor vielen Jahren schon, mit Herrn Klopstock und Herrn Gleim, zusammen in einer Gesellschaft, in welcher gewünscht wurde, dass Herr Gleim seinen gelehrten Briefwechsel herausgeben möchte. Herr Klopstock trat diesem Wunsche bey! — Meine Freunde leben aber noch, sagte Herr Gleim, würden sie's erlauben? — Man muss sie nicht fragen, sagte Herr Klopstock!

Von den gegenwärtigen Briefen eines grossen Mannes gerieth eine Kopie in des Herausgebers Hände, jenes Gespräch fiel ihm ein, und er hatte nicht das mindeste Bedenken, nach jenen Regeln sie zum Drucke zu befördern.' [\* Dass Gleim hier einen fremden Herausgeber fingirt, besagt gar nichts, eben so wenig wie der angebliche Druckort 'Frankfurt und Leipzig'. Wir wissen, dass ein Halberstadter Buchhändler auf der Leipziger Messe die Briefe vertrieb, und ausserdem hat Gleim seine Urheberschaft nie bestritten.]

Aus den oben gegebenen Andeutungen über den Inhalt und Ton der Briefe Spaldings geht hervor, dass ihm die [512] Veröffentlichung derselben in seiner gegenwärtigen hohen kirchlichen Stellung überaus unangenehm sein musste.

In der That liess er unmittelbar nach Beginn der Ostermesse 1771, in der die Briefe erschienen, in eine ganze Anzahl von Zeitungen eine Erklärung gegen Gleim einrücken, datirt vom 6. Mai. Er gab zuerst seinem Erstaunen über das Erscheinen dieser 'gedruckten Bogen' Ausdruck: er begriffe nichts von der Absicht, warum unbedeutende Dinge dieser Art, die für das Publicum so durchaus ohne Nutzen wären, der allgemeinen Kenntniss und Beurtheilung preisgegeben würden; wenigstens sei er sich keiner Beleidigung gegen irgend jemand bewusst, die eine solche Rache verdient hätte. Indessen möge man nur beachten, dass diese Briefe vor zwanzig Jahren und 'unter dem unverletzlichen Schirm der damaligen genauesten Vertraulichkeit' geschrieben seien. 'Alsdann hoffe ich', fährt er fort, 'wird diess Urtheil schwerlich härter und beschämender werden können, als dasjenige, welches ich längst schon selbst wider mich gesprochen habe. Wenn die späte Hervorziehung der Unschicklichkeiten, die zum Theil in diesen Briefen vorkommen, ohne Zweifel eben nur durch den auffallenden Kontrast derselben mit meinen jetzigen Umständen, ihre stärkste und unangenehmste Wirkung thut, so muss ich mich einer solchen Demüthigung geduldig unterwerfen, um desto völliger dafür zu büssen, dass ich ehemals so schwach gewesen, mich, wider meinen natürlichen Character, auf einige Zeit und gegen einige Personen, mit in einen gewissen, für lebhaft und geistreich gehaltenen Ton der läppischen Tändelei hinein ziehen zu lassen.' Für den Schaden, den die Veröffentlichung verursache, sei er nicht verantwortlich. Gute Menschen möchten entscheiden, was für Begriffe von Billigkeit und Ehre dergleichen Bekanntmachungen voraussetzen müssten. Ausser dieser scharfen Erklärung liess Spalding noch als Beilage zu den Briefen seinen letzten Brief an Gleim, den dieser nicht in die Sammlung aufgenommen hatte, in Zürich besonders drucken. Derselbe war in einem warmen, aber überaus würdigen, ernsten Tone geschrieben, und sollte offenbar die Wandlung, die in dem Schreiber vorgegangen war, veranschaulichen.

[513] Gleim ward durch die unerwartete Erwiderung sehr erschreckt. Er war sich in seiner Harmlosigkeit keiner Schuld bewusst, er konnte in den Briefen nichts Anstössiges entdecken, ihm erschien der Angriff Spaldings als völlig ungerechtfertigt, als ein Erzeugniss überspannten Theologendünkels. . .